NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08241382 8

Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Achter Band.

Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.

Erste Volksausgabe in elf Bänden

Fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Dreiundzwanzigste Auflage.

Mit 24 Stahlstichen und dem Portrait Rotteck's.

Achter Band.

NEW-YORK LIBRARY
NEW-YORK

Braunschweig,
Stereotypie, Druck und Verlag von George Westermann.
1861.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige des achten Bandes.

Zweiter Zeitraum.

(Achter Zeitraum d. gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution.

Vom Jahr Christi 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

		Seite
§. 1.	Vorerinnerungen	1
„ 2.	Sammlung von Staatsschriften	3
„ 3.	Memoiren	4
„ 4.	Politische Zeitschriften	5
„ 5.	Allgemeine Geschichtschreiber	6
„ 6.	Quellen der Geschichte einzelner Staaten	8
	II. Chronologie	13
	Synchronistische Tabelle	14
	III. Allgemeine Weltlage	—
§. 1.	Geist der europäischen Politik	—
„ 2.	Staatswirthschaft. Merkantilsystem. Finanz	16
„ 3.	Landwirthschaft und Gewerbfleiß	18
„ 4.	Sittlicher Zustand	19
„ 5.	Wissenschaft	20
„ 6.	Methode der Erzählung	21
„ 7.	I. Abschnitt. Die Zeiten Ludwig's XIV.	21
„ 8.	Der große nordische Krieg. Rußland	23
„ 9.	II. Abschnitt. Von Ludwig's XIV. Tod bis auf jenen Karl's VI.	24
„ 10.	Politisches Verhältniß der Mächte	25
§. 11.	III. Abschnitt. Seine Charakteristik	26
„ 12.	Oestreich. Erbfolgekrieg. Siebenjähriger Krieg	27
„ 13.	Summe der lezten großen Begebenheiten des Zeitraums	28

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten Ludwig's XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwig's.

§. 1.	Weltlage	30
„ 2.	Verfassung Frankreichs	31
„ 3.	Ludwig XIV.	32
„ 4.	Kaiser Leopold I.	33
„ 5.	Verfassung Teutschlands	34
„ 6.	Fortsezung	35
„ 7.	Spanien	37
„ 8.	Kleinere Händel Ludwig's	38
„ 9.	Portugal	39
„ 10.	Erster Eroberungskrieg Ludwig's XIV.	40
„ 11.	Triple-Allianz. Friede zu Aachen	42
„ 12.	Geschichte u. Verfassung Hollands. Joh. de Witt	43
„ 13.	Krieg Ludwig's gegen die Republik	46
„ 14.	Wilhelm III. von Oranien. Ermordung der Brüder de Witt	47
„ 15.	Fortsezung und Ausbreitung des Krieges	49
„ 16.	Fernere Kriegsgeschichte	51
„ 17.	Friede zu Nimwegen	52
„ 18.	Brandenb.-schwedischer Krieg	54
„ 19.	Reuniouskammern. Zwanzigjähriger Waffenstillstand	55
„ 20.	Ungarische u. türkische Geschichten	57
„ 21.	Aufstand der Ungarn	58
„ 22.	Sultan Mohammed IV.	60
„ 23.	Erneuerter Krieg wider Oestreich. Belagerung Wiens	61

Seite

§. 24. Fortsezung 63
„ 25. Friede zu Karlowiz 64

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1. Aufhebung des Edikts v. Nantes 66
. 2. Anfang des dritten Krieges . . 68
. 3. Nachholung der englischen Geschichte. Die Republik . . 69
„ 4. Cromwell zum Protektor ernannt 70
„ 5. Seine Verwaltung im Innern . 71
„ 6. 7. Auswärtige Verhältnisse . 72
„ 8. Cromwell's Tod und Charakter 75
„ 9 Richard Cromwell 76
„ 10. Monk. Restauration Karl's II. 77
„ 11. Ihre Folgen 78
„ 12. 13. Neuer kirchlicher Hader. Karl's Tyrannei 81
„ 14. Die Rye-house-Verschwörung. Algernon Sidney . . . 83
„ 15. Jakob II. 85
16. Die Revolution 87
, 17. K. Wilhelm III. Krieg gegen Frankreich 90
„ 18. Hauptbegebenheiten d. Krieges . 91
, 19. Friede zu Ryßwik 93

Viertes Kapitel.

Spanischer Successionskrieg.

§. 1. Verhandlungen über die spanische Erbschaft 94
. 2. Anfang des Krieges 97
„ 3. Desselben Ausbreitung . . . 99
„ 4. Kriegsgeschichte bis zur Schlacht bei Höchstädt 101
. 5. Tod K. Leopold I. Ungarische Geschichten 103
. 6. Aufstand in den Cevennen . . 105
„ 7. Kaiser Joseph I. Ueberlegenheit der alliirten Waffen . . . 106
„ 8. Krieg in den Niederlanden . . 107
„ 9. Krieg in Spanien 108
„ 10. Noth Frankreichs. Fruchtlose Unterhandlungen 109
. 11. England neigt sich zum Frieden 111
12. 13. Tod Joseph's I. Friedensschlüsse von Utrecht und von Rastadt-Baden . . 113
14 Betrachtungen 117

Fünftes Kapitel.

Der große nordische Krieg

§. 1. Einleitung. Karl XII. . . 119
2. Dänische Geschichten 121
. 3. Polen 123

Seite

§. 4. Rußland 123
„ 5. Peter der Große 125
„ 6. Karl II. besiegt die Dänen und die Russen 127
„ 7. Krieg in Polen 128
„ 8. Und in Sachsen. Friede zu Altranstädt 130
„ 9. Russischer Krieg. Erbauung Petersburgs 132
„ 10. Peter's M. Gründungen und Reformen 134
„ 11. Schlacht von Pultawa . . 136
„ 12. Krieg der Pforte gegen Rußland. Karl's XII. Starrsinn . . 138
„ 13. Die Noth Schwedens . . . 140
„ 14. Görz'scher Rettungsplan . . 143
„ 15. Karl's XII. Tod 143
„ 16. Erneuerte Aristokratie in Schweden 144
„ 15. Friedensschlüsse zu Stockholm u. Rystädt 145
„ 18. Persische Geschichten. Schah Nadir 147
„ 19. Fortsezung der russischen Geschichten 148
„ 20. Peter's M. Tod 150

Zweiter Abschnitt.

Von Ludwig's XIV. Tod bis zum östreichischen Successionskrieg. Von 1715—1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächst auf den rastadt-baden'schen Frieden folgten.

§. 1. Ludwig's XIV. Tod 151
„ 2. Der Jansenismus . . . 152
„ 3. Fortsezung 154
„ 4. Die Freiheit der gallikanischen Kirche 157
„ 5. Ludwig's XIV. Verdienste um Kunst und Wissenschaft . . 158
„ 6. Schöne Wissenschaften u. Künste. Geschichte 159
„ 7. Englische Literatur . . . 161
„ 8. Teutsche 162
„ 9. Naturwissenschaften. Philosophie 163
„ 10. Spanien. Der Kardinal Alberoni 166
„ 11. Die Triple- u. die Quadruppleallianz 169
„ 12. Frankreich. Merkantilsystem. Finanznoth. Schulden . . 171
13. John Law 173
14. England und Holland . . . 175
, 15. Oestreich. Türkenkrieg . . . 177

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Kongresse.

		Seite
§. 1.	Der Kongreß von Cambray	178
„ 2.	Die pragmatische Sanktion	179
„ 3.	Ostendische Handelskompagnie	181
„ 4.	Erster wiener Friede	182
„ 5.	Herrenhauser Allianz. Traktaten zu Wien u. Pardo	183
„ 6.	Kongreß zu Soissons. Traktat von Sevilla. Zweiter wiener Friede	184

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1.	Wahlgeschichte. Krieg in Polen	186
„ 2.	Die bourbonischen Höfe wider Oestreich	187
„ 3.	Krieg am Rhein und in Italien	188
„ 4.	Friede zu Wien 1735	190

Neuntes Kapitel.

Russische Geschichten. Türkenkrieg.

§. 1.	Katharina I.	191
„ 2.	Peter II.	193
„ 3.	Anna I.	193
„ 4.	Türkenkrieg	194
„ 5.	Friede zu Belgrad 1739	195
„ 6.	Schah Nadir. Indische Geschichten	197
„ 7.	Revolutionen in Rußland	198

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

§. 1.	Spanien und Portugal	201
„ 2.	Italien	202
„ 3.	Schlußbetrachtungen	203

Dritter Abschnitt.

Von K. Karl's VI. Tod bis zur französischen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der östreichische Successionskrieg. K. Friedrich II. von Preußen.

§. 1.	Die Weltlage bei Karl's VI. Tod	205
„ 2.	Zustand Oestreichs	207
„ 3.	K. Friedrich II. v. Preußen bricht in Schiesien ein	208
§. 4.	Der erste schiesische Krieg	210
„ 5.	Viele Mächte wider Oestreich	210
„ 6.	M. Theresia. Durch die Treue der Ungarn gerettet	213
„ 7.	Kaiser Karl VII.	215
„ 8.	Unglück Baierns	216
„ 9.	Friede zu Breslau und Berlin	217
„ 10.	England für M. Theresia	218
„ 11.	Triumphe der Königin	219
„ 12.	Zweiter schlesischer Krieg. K. Karl's VII. Tod. Friede mit Baiern	221
„ 13.	Dresdner Friede mit Preußen. Kaiser Franz I.	223
„ 14.	Der Krieg in Italien	225
„ 15.	Der Marschall v. Sachsen. Schlacht von Fontenoi	227
„ 16.	Der Prinz Eduard	229
„ 17.	Französische Eroberungen in den Niederlanden. Revolution in Holland	231
„ 18.	Seekrieg	234
„ 19.	Der aachner Friede	234

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges.

§. 1.	Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich	236
„ 2.	Spanien und Portugal	238
„ 3.	Italien. Die Pforte	239
„ 4.	Die nordischen Mächte	240
„ 5.	Preußen	242
„ 6.	Ursprung des siebenjährigen Krieges	245
„ 7.	Fortsezung	246
„ 8.	K. Friedrich fällt in Sachsen ein	249
„ 9.	Betrachtungen	250
„ 10.	Schlachten bei Prag und Collin	253
„ 11.	Schlachten bei Roßbach und Leuthen	256
„ 12. 13.	Die Jahre 1758 und 1759	257
„ 14—16.	Die lezten Kriegsjahre	261
„ 17.	Krieg zur See, auch in Amerika und Ostindien	264
„ 18.	Der bourbonische Familienpakt	266
„ 19.	Der Friede zu Paris und Hubertsburg	268

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

§. 1.	Weltlage. Die Hauptmächte	271
„ 2.	Dänische Geschichte	273
„ 3.	Schweden	274
„ 4.	Rußland. Katharina's II. Thronbesteigung	276
„ 5.	Ihre innere Verwaltung	277
„ 6.	Auswärtige. Polnische Geschichte. Königswahl	280

Digitized by Google

		Seite
§. 7.	Die Dissidenten	281
„ 8.	Russisch-türkischer Krieg	284
„ 9.	Annäherung Oestreichs u. Preußens. Entwurf einer Theilung Polens	287
„ 10.	Vollzug der ersten Theilung	289
„ 11.	Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi	293

Vierzehntes Kapitel.

Kaiser Joseph II.

§. 1.	Einleitung	295
„ 2.	Kaiser Joseph's II. einheimische Verwaltung	296
„ 3.	Kirchengeschichte	300
„ 4.	Aufhebung der Jesuiten	301
„ 5.	Fortsezung	304
„ 6.	K. Joseph, Freund der Aufklärung und des Volkes	305
„ 7.	Auswärtige Politik. Bairischer Erbfolgekrieg	308
„ 8.	Der Fürstenbund	311
„ 9.	Streit mit Holland	314
„ 10.	Verbindung mit Rußland gegen die Pforte	315
„ 11.	Türkenkrieg	316
„ 12.	Einmischung anderer Mächte. Der Friede	318
„ 13.	Unruhen in Ungarn	319
14.	Und in den Niederlanden	320
„ 15.	Joseph's II. Tod	322

Fünfzehntes Kapitel.

Die nordamerikanische Revolution.

§. 1.	Zustand der nordamerikanischen Kolonien	324
„ 2.	Ursprung des Zwistes mit England	325
„ 3.	Betrachtungen über die englische Verfassung	327
„ 4.	Ausbruch des Aufstandes in Amerika	330
„ 5.	Was die Amerikaner frei machte?	331
„ 6.	Erste Kriegsbegebenheiten	334
„ 7.	Washington	336
„ 8.	Kriegsgeschichte bis zu Bourgoyne's Gefangennehmung bei Saratoga	337
„ 9.	Die bourbonischen Mächte und Holland wider Großbritannien	339
„ 10.	Die bewaffnete Neutralität. Krieg in Indien	340
„ 11. 12.	Krieg in allen Welttheilen	341
„ 13.	Cornwallis mit seinem Heere in Yorktown gefangen	345
„ 14.	Der Friede zu Versailles 1783	347
„ 15.	Der nordamerikanische Freistaat	348
„ 16.	Dessen Verfassung	349
„ 17.	Englands einheimische Geschichte nach dem amerikan. Kriege	352

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten

§. 1.	Spanien und Portugal	353
„ 2.	Italien	355
„ 3.	Holland	357
„ 4.	Schweden	359

Zweiter Zeitraum

der neueren Geschichte.

(Achter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte vom westphälischen Frieden

bis zur

französischen Revolution.

Vom Jahre Christi 1648 bis 1789.

Erstes Kapitel.

Vorläufiger Ueberblick.

I. Quellen.

§. 1. Vorerinnerungen

Wir werden hier, nach der im vorigen Zeitraume beobachteten Methode, die vorzüglichsten der allgemeinen Quellen sowohl, als jener über die besonderen Hauptpartien, zumal der politischen Geschichte zusammenstellen. Dadurch wird die Nothwendigkeit der wiederholten Anführung vermieden und zugleich der mit dem Näherrücken der Zeiten stets zunehmende Reichthum der historischen Quellen anschaulich gemacht.

Zwei Bemerkungen jedoch müssen vorausgeschickt werden:

1) Nach dem Zwecke und Umfange dieses Buches können meist nur die allgemeineren Quellen, d. h. diejenigen, welche, sei es sammelnd oder erzählend, entweder den Hauptgeschichtsstrom in den einzelnen Zeitabschnitten, oder doch die allgemeine Geschichte einer Hauptpartie des historischen Schauplazes oder einer großen Hauptbegebenheit, oder endlich eines Hauptvolkes enthalten oder darstellen, hier eine Stelle finden; nicht aber die ganz besonderen oder nächsten Quellen jeder einzelnen Begeben-

heit oder jedes einzelnen Waſſerfadens, welcher mit dem großen Zeitſtrome dahinfährt. Die Anzahl ſolcher beſonderen Quellen iſt für die neuen und neueſten Geſchichten ganz unermeßlich, da faſt jeder merkwürdige Tag, jede handelnde Perſon, jede wichtige Handlung, jeder Punkt des hiſtoriſchen Schauplazes ihre beſonderen Geſchichtſchreiber gefunden haben. Aber gleichwie der Geograph, wenn er die großen Ströme beſchreibt, ihre Quellen hinreichend verzeichnet zu haben glaubt, wenn er etwa die verſchiedenen Arme des Stromes bis zu deren Haupturſprunge verfolgt, auch von den Nebenflüſſen und Bächen die bedeutenden Adern, woraus ſie erwachſen, aufzählt, jedoch die tauſend und tauſend von allen Bergrücken und aus allen Thalgründen rieſelnden Brunnen und Waſſerfäden unbemerkt läßt — ſie etwa dem Topographen eines Bezirks oder einer Gemeindegemarkung vorbehaltend: alſo kann die Darſtellung der Quellen der allgemeinen oder Weltgeſchichte nur in Bezeichnung der ſchon inhaltsreicheren, aus dem Zuſammenſtrömen vieler kleineren gebildeten, anſehnlichen Kanäle der Ueberlieferung (ſeyen es Sammlungen oder Erzählungen) beſtehen; und es wird, was in der alten und mittleren Geſchichte meiſt wegen Mangels ſolcher von Einzelheiten redenden Quellen geſchah, in der neuen wegen übergroßer Menge derſelben ſtattfinden müſſen, nämlich man wird bei der Darſtellung der Welthiſtorie von ihnen ſchweigen oder die Nachweiſung derſelben den beſonderen Literaturwerken oder auch den nur kleinere Partien behandelnden Geſchichtsbüchern überlaſſen müſſen. Einige wenige Einzelheiten, welche durch irgend ein beſonderes Intereſſe ſich auszeichnen, oder durch ihre zweifelhafte Beſchaffenheit die Kritik vorzüglich in Anſpruch nehmen, werden eine Ausnahme von dieſem Grundſaze erlauben oder nöthig machen.

2) In der älteren Geſchichte können und müſſen die Hilfsmittel genau von den Quellen unterſchieden werden. Je näher wir den neueſten Zeiten rücken, deſto ſchwankender, aber auch deſto unnöthiger wird ſolche Unterſcheidung. Die meiſten gleichzeitigen Schriftſteller ſind Beides zugleich. Sie ſind Quellen, inſofern ſie erzählen, was Sie Selbſt ſahen, oder woran ſie handelnd oder leidend Theil nahmen, dann auch inſofern ſie aus den vielen partikulären Quellen, die ihnen vorlagen, blos geſammelt und, was ſie dem Leſer geben, mit Anführung ſolcher Quellen belegt haben. Sie ſind aber auch Hilfsmittel, inſofern ſie durch Auswahl, Zuſammenſtellung und eigenes kritiſches Urtheil die Arbeit des Nachfolgers, überhaupt das

Studium des Forschers erleichtern. Bei der großen Anzahl von Schriftstellern, welche über die neuere Geschichte schrieben, können übrigens nur die bedeutenderen oder vortrefflichen hier eine Stelle finden; und solche Schriftsteller erscheinen dann ohnehin als quellenmäßig. Daher stehen auch die meisten derselben gleich unter den Quellen verzeichnet, und nur wenige, zum Theil zur Vervollständigung, unter den (bei den einzelnen Kapiteln oder Materien angeführten) Hilfsmitteln, welche wenige Ausnahmen meist durch den vorherrschenden Charakter einer Schrift oder durch ihren näheren Einfluß auf unsere eigene Darstellung bestimmt wurden.

§. 2. Sammlungen von Staatsschriften.

Die bereits im vorigen Zeitraume (B. VII. S. 11) angeführten Sammlungen von Staatsschriften (wie jene von Du Mont, Rousset, Schmauß, so auch die Sammlung historischer Memoirs von Fr. Schiller), nicht minder die allda genannten quellenmäßigen Bearbeitungen der neueren europäischen Geschichten (wie jene von Mably, Rousset, Flassan, de Martens, Ancillon, Schmauß, Büsch, Eichhorn und Heeren), endlich auch mehrere der dort verzeichneten gleichzeitigen Schriftsteller über den ersten Zeitraum dieser neueren Geschichte (wie Ludolf, das theatrum Europaeum, Londorp's acta publica [nämlich Martin Mayer's Londorpius suppletus et continuatus und hiezu die weiteren Fortsezungen von Leucht und J. J. Müller bis 1715]. L'espion dans les cours des princes u. s. w.) gehören zum Theil oder auch vorzugsweise der vorliegenden Periode an. Es kommen aber mehrere neuere hinzu:

Von Sammlungen nennen wir:

De Martens récueil des principaux traités d'alliance, des paix etc. conclus par les puissances de l'Europe etc. depuis 1761 jusqu'à présent. Goettingue 1791—1801. 7. voll. 8.

Desselben Supplement zu dieser Sammlung. Goettingue 1802—1808. 4. voll.

Lünig († 1740), litterae procerum Europae etc. ab anno 1552 usque ad an. 1712 Lips. 1712. 3 voll.

Lünig, sylloge publicorum negotiorum (von 1674—1693).

Lünig's teutsche Reichs-Kanzlei, oder auserlesene Briefe vom westphälischen bis rastadter Frieden. Leipz. 1714. 8 Bde.

Lamberty mémoires pour servir à l'histoire du 18me siècle, contenant les negotiations, traités etc. à la Haye 1724 sq

Hiſtoriſche Sammlungen von Staatsſchriften. Frankfurt 1744. 12 Bde.

Haymann's Kriegs- und Friedensarchiv. Leipz. 1741—1744. Sammlung einiger Staatsſchriften nach Karl's VI. Ableben, dann unter Karl VII. und Franz I. 13. Bde.

Teutſche Kriegskanzlei von 1755—1763. 18 Bde.

A. Faber, europäiſche Staatskanzlei (von 1697—1760) 105 Bde.

Neue europäiſche Staatskanzlei (von 1760—1782) 55 Bde.

Réeueil des déductions, manifestes et traités, qui ont été rédigés pour la cour de Prusse par le *C. de Herzberg*. Berl. 3 voll.

Sammlung von Staatsſchriften zum Behufe der baieriſchen Geſch. nach dem Abſterben Max's III. Frankf. u. Leipz. 1778. 6 Th

§. 3. Memoiren.

Unter den Memoiren verdienen einer beſonderen Erwähnung:

Lettres du chevalier *Temple*, à la Haye 1700.

Memoirs of what passed in christendom from 1672—1679. by *W. Temple* Lond. 1750.

Lettres, mémoires et negociations du comte *d'Estrades*. Neue Ausgabe. Lond. 1743. 9 Th.

Lettres et négociations de Mr. *Jean de Witt*. Amst. 1725

Mémoires de *Jean de Witt*. Ratisb. 1709.

Négociations du *C. d'Avaux* en Hollande depuis 1679—1688. Paris 1752.

De Torcy, memoires pour servir à l'histoire des negociations depuis le traité de la paix de Ryswick, jusqu'à la paix d'Utrecht. Paris 1756. 3 voll.

Mémoires et negoc. secrets du comte de *Harrach*, à la Haye 1720. 2 T.

Mémoires et négoc. secrets de diverses cours de l'Europe par *de la Torre*, à la Haye 1721.

Mémoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire de Louis XIV. et Louis XV. recueillis par Adr. Maur., duc de Noailles, par M. l'abbé *Millot*. Paris 1777.

Mem. istoriche della guerra tra la casa d'Austrie et la casa di Borbone per gli stati di Espagna, p. *A. Umicalia (Sanvitali)* Ven. 1736.

Memoirs of *Robert Walpole* by Will. Coxe. Lond. 1798.

Memoirs of *Horatio Walpole.* Lond. 1802.

Mémoires de l'abbé *Montgon.* 1750 sq.

Mémoires du prince *Eugène de Savoye*, écrits par lui-même (troisième edition, Paris 1810).

Sammlung der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen, Tübingen 1811. (Die Aechtheit beider Schriften iſt zweifelhaft, ja zum Theil die Unächtheit erwieſen).

Actes et mémoires de la paix de Nimwegue. Amst. 1680. 4 voll.

Actes, mémoires et négociations de la paix de Ryswick, par *Ad. Motjens*, à la Haye 1707. 5 voll.

Actes et mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht Utrecht 1714. 4 voll.

§. 4. Politiſche Zeitſchriften.

Für die neueren Geſchichten enthalten zumal die ſich fortwährend vermehrenden politiſchen Zeitſchriften, welche zugleich Sammlungen von öffentlichen Aktenſtücken ſind, den reichhaltigſten Stoff. Des großen und folgenreichen Einfluſſes dieſer Zeitſchriften auf die Erweckung, Verbreitung und Richtung des öffentlichen Geiſtes und der öffentlichen Meinung, demnach ihrer welthiſtoriſchen Wichtigkeit zu gedenken, wird ſich ſpäter der Anlaß darbieten. Hieher gehören:

Diarium Europaeum (von Martin Meyer) von 1657—1680. 45 Bd.

Thucelii (Leucht) und J. J. Müller monatlicher Staatsſpiegel (1699 bis 1709)

Lettres historiques contenant ce qui s'est passé de plus important en Europe depuis 1692—1745. à la Haye.

Die europäiſche Fama (1702—1734).

Die neue europäiſche Fama (1735—1756).

Der genealogiſche Archivarius (Rauft) 1732 ff.

Europäiſcher Staatsſekretarius. Leipzig 1734—1748. (12 Bde)

Neuer europäiſcher Staatsſekretarius. Leipzig 1749—1755. (5 Bde.)

Genealogiſch hiſtoriſche Nachrichten und fortgeſezte neue geneal hiſt. Nachrichten (1750—1762 und 1762—1777).

Die neueſten Staatsbegebenheiten. (Von G. Köſter. 1776 bis 1782).

Schirach, politiſches Journal ſeit 1781.

Le Mercure historique et politique de la Haye (1686—1782).

Europäiſcher Merkurius (Amſt. 1690—1756).

Niederländiſche Jaerbocken (Amſt. 1747—1766 ꝛc.).

La clef du cabinet des princes de l'Europe (von 1704—1713). 18 voll. Supplement hiezu. 2 voll.

Historical register from 1714—1738.

Nouvelles ou mémoires historiques, politiques et litteraires, à la Haye (1728—1731).

Journal universel, à la Haye 1743 sq. 17 T.

État politique de l'Europe, à la Haye 1739—1749 (18 T.).

The annals of Europe. Lond. (1740—45).

The annual register. Lond. (1758 ff.)

Niederelbiſches (hiſt. polit. lit.) Magazin. (Hamb. 1787 ff.)

Anton Fried Büſching's Magazin für Geſchichte und Geographie. (1767—1781.)

Auguſt Ludwig Schlözer's Briefwechſel (Göttingen 1777—1782. 10 Bde).

Deſſelben Staatsanzeigen (1782—1793. 18 Bde).

§. 5 Allgemeine Geſchichtsſchreiber.

Unter den allgemeinen Geſchichtsſchreibern größerer oder kleinerer Zeitabſchnitte oder welthiſtoriſcher Partien ſind die nachſtehenden bemerkenswerth:

J. J. Pfeffinger, Merkwürdigkeiten des 17ten Jahrhunderts. Hamb. 1706

E. G. Happelii hiſtor. Beſchreibung des heutigen Europa. Ulm 1692; und deſſelben hiſtoriſcher Kern oder Beſchreibung der merkwürdigen Welt- und Wundergeſchichten. Hamb. 1690.

Mémoires pour servir à l'histoire de l'Europe de 1600—1717. *p. D. Aubigny.* Par. 1757.

Historia universalis rerum notabiliorum ab anno 1618—1697; au-

toribus *A. Brachelio*, *C. A. Thuldeno* et *H. Br. de Puffendorf*. Col. 1677.

Cosmography containing the chorography and history of the whole world, by *Raleigh* and *Ross*. Lond. 1708. 4. V.

J. Haverkamp's Staatsgeheimen van Europen. Amt. 1741. 22 voll.

Fr. Bianchini storia universale. Roma 1747.

Teatro storico. Ven. 1735. 5 voll.

Histoire politique du siècle p. *Maubert*. Lond. 1753.

Atlas historique ou nouvelle introduction à l'histoire etc. ancienne et moderne, p. M. C. à Amsterd. 1720. 7 voll.

Joh. Vinc. Luchesinii historia sui temporis. Rom. 1725. 3 V. (von 1678—1700).

Memoire del general *Maffei* del anno 1683. al 1738. Ver. 1738.

A history of Europe from the peace of Utrecht to the conclusion of the quadruple alliance. Lond. 1723.

W. Gibsons hist. of the affairs of Europe. Lond. 1723.

The history of his own time compiled of M. *Prior*. London 1740.

An impartial representation of the conduct of the several powers of Europe, engaged in the late general war etc. to the conclusion of the peace of Aix la chappelle (by *Rich. Rolt*) London. 1749. 4 voll.

Moſer's Staatshiſtorien von Teutſchland unter Karl VII. Jena 1743. 2 Bde.

Olenſchlager's Geſchichte des Interregni nach Abſterben Karl's VI. Frankf. 1742—1746. 4 Bde

Adelung's Staatsgeſchichte von Europa von dem Abſterben Karl's VI. bis 1648. Leipz. 1762. 8 Th.

K. Friedrich's II. Werke: insbeſondere die histoire de mon temps. Die hist. de la guerre de sept ans; und die mémoires depuis la paix jusqu'en 1778. Endlich auch die mémoires de la guerre de 1778, welche ſämmtlich die Nachwelt ſo hoch ſchäzen wird, als die Kommentarien Cäſar's.

Mélanges militaires etc. par le prince de *Ligne*.

Histoire des révolutions de la Pologne (p. *Joubert*). Varsov. 1774. 2 voll.

Der vierte Krieg zwiſchen Oeſtreich und Preußen (von Dohm). Frankf. und Leipz. 1779

Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beiträge zur Geſchichte von 1778—1806, von Chriſtian Wilh. v. Dohm. Lemgo und Hannover. 1814 ff. 5 Bde.

Tagebuch des Kriegs zwiſchen Oeſtreich und der Pforte, von Rautenſtrauch. Wien 1788.

Geſchichte des Krieges zwiſchen den Heeren Oeſtreichs und Rußlands gegen die ottoman. Pforte. Frankf. 1788

Ueber den amerikaniſchen Krieg insbeſondere belehren uns:

J. A. Remer's amerikaniſches Archiv. Braunſchweig 1777.

C. D. Ebeling's amerikaniſche Bibliothek. Leipz. 1777.

Political annals of the present united colonies by *Chalmer*. London 1781.

Political miscellaneous and philosophical pieces by *Benjamin Franklin*. Lond. 1779.

Geſchichte des Kriegs zwiſchen Großbritannien und den vereinigten bourboniſchen Mächten und nordamerikaniſchen Kolonien, von Remer. Leipzig 1780.

Historical and political reflection on the rise and progress of the american rebellion (by *Galloway*). Lond. 1780.

The history of the civil war in America. Lond. 1780.

The history of the rise, progress and the etablishment of the independence of America by *W. Gordon*. Lond. 1788.

The history of the american revolution by *D. Ramsay*. London 1791.

Seidel, Geſchichte der amerikaniſchen Revolution.

History of the origin, progress and termination of the american war by *Stedmann*. Lond. 1795.

The secret history of the armed nentrality. Lond. 1792.

§. 6. Quellen der Geſchichte einzelner Staaten.

Für die Geſchichte der einzelnen Hauptvölker und Staaten führen wir an:

Für die teutſche und öſtreichiſche Geſchichte:

Pachner, Sammlung aller ſeit 1663 abgefaßten Reichsſchlüſſe. Regensb. 1714—1777.

L. A. Gebhardi, Geſchichte der erblichen Reichsſtände in Teutſchland

Die Bearbeitungen der teutſchen Geſchichte von Schmid, Milbiller, v. Senkenberg, Pütter, Galetti, Heinrich u. A.

Fr. Wagner historia Leopoldi. Vind. 17[illegible].

Galeazzo Gualdo Priorato historia di Leopoldo. Vienne. 1670.

The life of Leopold. Lond. 1706.

Mémoires de la cour de Vienne. Cologne 1705.

Rink, Leben und Thaten Leopold's. Köln 1715.

Rink, Leben und Thaten Joſeph's I. Köln 1712.

Zſchakwiz, Leben und Thaten Joſeph's I. Leipz. 1712.

Fasti a memorie di Giuseppe II. da *Rastrelli*. Fior. 1789.

Récueil des représentations, protestations et reclamations faites à sa Maj. Imp. par les représentans des états des dix provinces de pays bas Autrichiens. 1787.

Récueil des lettres de l'empéreur Josephe II. au général d'Alton. Paris 1789.

Mémoires pour servir à l'histoire secrete de la révolution Belgique (p. *Jaubert*). 1791.

Für die Geſchichte Frankreichs:

Le siècle de Louis XIV. par *Voltaire*.

Histoire de France sous le règne de Louis XIV. par *de Larrey*. Rotterd. 1734.

Histoire de la vie et du règne de Louis XIV. par *Bruzen de la Martinière*, à la Haye 1740.

Histoire de Louis XIV. depuis 1661—1678. par *Pelisson*. Paris 1749.

Mémoires de *Maintenon*, à la Haye 1757.

Mémoires de la régence du D. d'Orleans (p. *Piosens*, augmentés par *Langlet du Fresnoy*), à la Haye 1749.

Précis du siècle de Louis XV. par *Voltaire*.

Lettres de la marqu. de *Pompadour*.

Mémoires du duc de *Choiseul*. Paris 1790.

Mémoires de l'abbé *Terrai*. Lond. 1776.

Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV. et Louis XV. par *Duclos*. Paris 1791.

Louis XV. et Louis XVI. par *Fantin Desodoards*. Paris 1798.

La vie privée de Louis XV. (4. T. 8.)

Mémoires du M. de *Richelieu*. Lond. 1790. 6. V.

Mémoires, histoires et anecdotes de la cour de France pendant la faveur de Mad. de Pompadour, publiés par *J. L. Soulavie* l'ainé. Paris 1802.

Für die Geſchichte Großbritanniens.

Original lettres and papers of state adressed to Ol. Cromwel etc. from 1649—1658. Lond. 1743.

Secret history of Charles II. Lond. 1792.

Gilb. Burnets history of his own time (1660—1713.) Lond. 1724. sqq.

State lettres of the Eral of *Clarendon*. Oxford 1763.

An hist. of Gr. Britain from the restauration to the accession of the house of Hannover; by *James Macpherson*. London 1775.

Th. Sommerville hist. of the political transactions from 1660 — 1702. Lond. 1792.

A collection of the parliamentary debates from 1668 to the present time. Lond. 1741 ff.

Debates of the house of commons from 1667—1694. col. by *Grey*. Lond. 1797. 10. voll.

A collection of the state-tracts, published on the occasion of the revolution in 1688 and during the reign of William III. London 1705.

Memoirs of great Britain etc. by *Dalrymple* . Lond 1771.

British acts of parliament from 1707—1747. Fdinb.

The hist. of the four last years of queen Anne by *J. Swift*. Lond. 1738.

Boyer's hist. of the life of queen Anne. Lond. 1722.

Memoirs and transactions during the reign of q. Anne by *C. Hamilton*. Edimb. 1790.

The annals of king George I. Lond. 1716.

Mémoires du règne de George I. à la Haye. 1729—1731. (p. *D. Limiers*.) 5. voll.

Cath. Macaulay hist. of England from the revolution to the present time. Lond. 1778.

Memoirs of the kings of Great-Britain of Brunswic-Luneburg by *W. Belsham*. Lond. 1793.

Deſſelben memoirs of George III. Lond. 1794 sqq. 6 voll.

William Coxe's memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole. Lond. 1798. 3 voll.

Lettres of *Junius*. Lond. 1774.

The history of the reign of George III. Lond. 1770.

The parliamentary register. Lond. 1775. sqq. 17 Bände mit Fortſezungen.

A View of the history of Great-Britain during the administration of Lord North. Lond. 1782.

History of the military transactions of the british nation in Hindostan by *Orme*. Lond. 1775.

Analysis of the political history of India by *R. L. Sullivan*. Lond. 1784.

J. Bolt's considerations on India affairs. Lond. 1774.

History and menagement of the East-indian company Lond. 1779.

Orme's hist. fragments of the Mogul empire, of the Marattoes and the english concerns in Hindostan. Lond. 1782.

Rennel's memoirs of a map of Hindostan. 1783.

J. Munro's Geſchichte des Kriegs in Oſtindien von 1780 bis 1784. (Ueberſ. von Archenholz.)

The life of Hyder-Ali by *F. Robson*. Lond. 1786.

Sketch of the war with Tippoo sultan by *R. Mackenzie*. Calcutta 1794.

Annalen der brittiſchen Geſchichte von J. W. v. Archenholz. Hamb. Tüb. 1788—1800. 20 Bde

Für die Geſchichte Spaniens:

Colleccion de los tratados de paz etc. etc. por D. *Joh. Ant. de Abreu y Bertodano;* Madr. 1740. 12 V.

Hist. de Don Phelipe IV., por Don *Gonzalo dc Cespedes y Meneses*. Lisb. 1631.

Commentarios de la guerra de Espanna e historia de su rey Phe-

lipe V. por Don *Vinc. Bacallar y Sanna*, marq. de San. Phelipe en Genova. 2 V.

Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon. (1700—1788.) by *Will. Coxe*

Für die nordiſche Geſchichte.

Histoire de Suède sous le règne de Charles XII. par Mr. *de Limiers*. Amst. 1721.

Hist. de Charles XII. par *Jöram Andr. Nordberg*.

Histoire de Charles XII. par *Voltaire*.

Remarques histor. et crit. sur l'hist. de Charles XII. par Mr. *de la Motraye*.

Reflexions sur les talens militaires et sur le caractère de Charles XII. (par Frédèric, roi de Prusse). T. III.

Histoire militaire de Charles XII. par *G. Adlerfeld*. Amsterd. 1740.

Zchurnal' ili podennaja Zapiska etc. (vom Fürſten Tſcherbatow).

Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le grand par *Voltaire*.

Hiſtoriſche Nachricht von dem nordiſchen Krieg von (Zſchakwiz). Freiſt 1716—19. 7 Bde

Alex. Gordon's hist. of Peter M. Aberdeen 1755.

Schmid, genannt Phiſeldek, Materialien zur ruſſiſchen Geſchichte.

Mémoires hist. polit. et militaires sur la Russie depuis 1727 — 1744 par *de Mannstein*. Leipz. 1771.

Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie (par le *C. de Münnich*). 1774.

Histoire ou anecdotes sur la révolution de la Russie en 1762. Par. 1797 (von *Rulhière*)

Neuverändertes Rußland oder Leben Catharina's II. Riga 1769, und deſſen Fortſ.

Denkwürdigkeiten der Régierung Catharina's II. Riga 1775

Storch's hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemälde des ruſſiſchen Reiches 8 Thle. Leipz. 1797 ff.

Züge zu einem Gemälde des ruſſiſchen Reiches unter der Regierung von Catharina II. 1798

Einige allgemeine Hilfsmittel mögen zum Schluſſe noch hier verzeichnet ſtehen:

G. Achenwall's Entwurf der allgemeinen Staatshändel des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Göttingen 1778.

Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie par *C. W. Kock.* Bâle 1796. 2 V.

v. Martens Grundriß einer diplomatiſchen Geſchichte der europ. Staatshändel und Friedensſchlüſſe ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts bis zum Frieden von Amiens. Berlin 1807.

Politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV. et XVI. (par *L. R. Ségur.* Par. 1800).

Geiſt der merkwürdigſten Bündniſſe und Friedensſchlüſſe des 18ten Jahrhunderts, von Chr. D. Voß. 1803. 5 B.

Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten von dem aachener Frieden bis 1786, von W. E. Chriſtiani. (Als Fortſezung der Millot'ſchen Univerſalhiſtorie.)

Chronologiſches Handbuch der neuen Geſchichte (v. 1740 bis 1807) von Aug. Chriſt. Wedekind. (3te Ausg. Lüneburg 1808).

Die trefflichen Werke Heeren's, Eichhorn's, Remer's, Spittler's u. A. ſind ſchon im vorigen Zeitraume angeführt.

II. Chronologie.

Fortwährend, wie wir den neueſten Zeiten entgegen rücken, gewinnt die Chronologie an Licht und Beſtimmtheit. Faſt alle Geſchichtsſchreiber machen ſich die genaue Zeitangabe nicht nur nach Jahren, ſondern ſelbſt nach Tagen zur Pflicht. Auch fangen ſie an, durch chronologiſche Tabellen die Ueberſicht des Zeitverhältniſſes den Geſchichtsfreunden zu erleichtern. Einige Verwirrung verurſacht noch die Abweichung des alten julianiſchen von dem neuen gregorianiſchen Kalender. Doch wird ſie weſentlich vermindert, ſeitdem — was in Teutſchland am Anfange des 18ten Jahrhunderts in Großbritannien aber erſt 1752 und in Schweden 1753 geſchah — auch die Proteſtanten den lezten annehmen. Zwar behielten dieſelben eine abweichende Oſter- und Feſt-Berechnung bei; aber ihr Sonnenjahr iſt jezt doch gleichlaufend mit jenem der Katholiken. Ja, es bequemten ſich 1777 die Proteſtanten in Teutſchland und in der Schweiz

cazu, das Oſterfeſt nach dem gregorianiſchen Kalender zu feiern. die griechiſche Kirche beharrt bei dem julianiſchen Jahr. (Der kiſche oder mohammedaniſche Kalender, bei der Unbedeutſamkeit der heu orientaliſchen Geſchichte und Geſchichtſchreibung, macht nur geringe Stör

Den Synchronismus der Begebenheiten dieſes Zeitraumes zeigt nebenſtehende Tabelle.

III Allgemeine Weltlage.

§ 1 Geiſt der europäiſchen Politik.

Nicht länger iſt die Religion das große Triebrad der Hauptbewe gen der Völker im Krieg und Frieden. Die Politik iſt es — die kalt rechnende, wohl oft die kleinlichen Leidenſchaften und blinder Gier dienende. Als ihre leitende Idee bei den guten Staatsmännern erſcheint fortwähren das Gleichgewicht in Bezug auf die äußeren und allgemeinen Ang genheiten, die Erhöhung des Nationalreichthums in Rückſicht der inne und eigenen. Auch die wechſelſeitige Hilfeleiſtung der äußeren und inn Politik wurde erkannt, was den Eifer für die Zwecke beider erhöhte; Engherzigkeit, Selbſtſucht und Anmaßung, Vorurtheil, Unverſtand und Re verachtung verrückten unabläſſig das Ziel; und bei der zunehmend vielſeitig Verſchlungenheit der Intereſſen und der ausgebreiteten Wechſelwirkung Staaten unter einander büßten oft zwanzig Völker die Sünden ei Regierung.

Gleich im Anfange des Zeitraumes, und 50 Jahre hindurch, wurde d Gleichgewicht der Macht, das Palladium des öffentlichen Rechtszuſtand heftig bedroht durch König Ludwig's XIV. Ehrſucht und Vergrößerung gier. Als dieſe dringende Gefahr vor Frankreichs Uebermacht unter d größten Leiden der Völker durch Klugheit, Beharrlichkeit und Glück endli beſchworen worden; ſo fand das Syſtem eben durch die Fruchtloſigkeit d Verſuche, welche Ludwig gethan, es umzuſtoßen, ſich noch beſſer befeſtigt, a zuvor. Es fehlte jezt an Muth nicht minder, als an Kräften, einen unmi telbaren Angriff darauf zu wagen. Dagegen dauerte das Streben Aller na Vergrößerung fort; aber man war behutſamer, in Anſprüchen gemäßigter, i der Ausführung zurückhaltender. Man erlaubte ſich wohl Gewaltthätigkeite gegen einzelne Staaten, nicht leicht aber eine offene Beleidigung Europa's.

Zeitraum der neue

Italien.	Kultur.
P. Innocenz X. (seit 1644).	

Auch ſuchte man auf dem Wege der verbeſſerten einheimiſchen Adminiſtration ſeine Kräfte zu vermehren, friedliche Eroberungen auf dem eigenen Boden durch erhöhte Kultur und Induſtrie zu machen, und ſich alſo zu gelegentlichen kriegeriſchen Unternehmungen vorzubereiten.

Indeſſen wäre auf ſolch' verdeckteren Wegen und durch langſamere Anhäufung von Kräftemaſſen leicht die Freiheit Europa's gefährdet worden, wenn nicht die ſtets wache Eiferſucht aller Staaten gegen einander und die fernſchauende Politik der weiſeren Kabinete dem Uebel durch zeitiges Vorbeugen geſteuert hätte. Auch was nur mittelbar oder von ferne das Gleichgewicht oder den völkerrechtlichen Beſizſtand bedrohte, ward Gegenſtand der Aufmerkſamkeit Aller und, wo es nöthig ſchien, der Dazwiſchenkunft durch Vermittlung, Bündniß und Gegenbündniß oder Krieg. Die meiſten Friedensſchlüſſe — jezt nicht mehr durch das Machtwort eines Siegers diktirt — waren das Reſultat vielſeitiger Uebereinkunft, und kein Staat mochte anders einer Erwerbung als eines geſicherten Gutes ſich erfreuen, als durch die Billigung Aller oder der Meiſten.

Aber dieſe künſtliche Politik, wiewohl ſie lange Zeit ihren Hauptzweck, nämlich die Freiheit Europa's, d. h. die garantirte Selbſtſtändigkeit der ihrem Syſtem angehörigen Staaten, verwirklichte, hat auch ſchwere Opfer gekoſtet, und iſt gar manchmal auf ſchlimme Abwege gerathen. Wohl hat ſie hier und da einen Krieg durch Unterhandlungen niedergeſchlagen, dagegen aber die Fackel von zehn anderen, die ohne ſie auf die Grenzen zweier Länder beſchränkt geblieben wären, über halb, ja über ganz Europa und über die fernſten Welttheile geſchleudert. Auch hat ihr Prinzip, Erhaltung des Gleichgewichtes, oft den ungerechteſten, engherzigſten Anfeindungen, den ſelbſtſüchtigſten Unternehmungen zum Vorwande gedient. Der Stärkſte entſchied dann zulezt, was das Gleichgewicht erheiſche.

Zudem zernichtete dieſes Prinzip, deſſen Forderungen eine kleine Zahl von Gewaltigen als alleinige Richter ausſprachen, vollends alles Gewicht der Volksſtimme, d. h. der eigenen Intereſſen und Neigungen der Völker. Die europäiſche Menſchheit, wie eine Anzahl willenloſer Heerden, ſah ſich zerriſſen, vereinigt, zugezählt, vertauſcht u. ſ. w., ſo wie es ihre Eigner und Treiber für gut fanden. Nie ward einer Nationalverbindung, nie einer beſchworenen Treue, nie einer freien Liebe Rechnung gepflogen; das einzige, traurige Band, welches die Völker vor weiterer Zerſplitterung bewahrte, blieb

das ſie zur Sache herabwürdigende, dem Privatrecht gleichgeachtete fürſtliche Erbrecht. Die Freiheit Europa's ſank herab zum geſicherten Beſitzſtand der regierenden Häuſer.

Solche Vergeſſenheit oder Geringſchäzung der Völker-Rechte im Allgemeinen und im Felde der äußeren Politik wirkte niederſchlagend auch auf die innere Freiheit der einzelnen Völker. Zuſehends wurde ihr Rechtszuſtand gegenüber dem Throne ſchlimmer, die im Allgemeinen voranſchreitende Aufklärung und in ihrem Geleite die Humanität, Ehrliebe, Einſicht oder im Grund die bloſe Gnade der Herrſcher blieb faſt ihr einziger Troſt.

§. 2. Staatswirthſchaft. Merkantilſyſtem. Finanz.

Auch das ſcheinbar rein wohlthätige Streben nach Vermehrung des Nationalreichthums hat großentheils böſe Früchte getragen. Nicht nur hat das vermeintliche Recht der Bevormundung oder Leitung der Privatwirthſchaften der Bürger zu tiefgehenden Eingriffen in die National- und perſönliche Freiheit verleitet; nicht nur iſt durch ungeſchicktes Hemmen und Treiben der natürliche Gang der Induſtrie aufgehalten, unterdrückt oder mißleitet worden; ſondern bei dem Mangel richtiger Anſichten von Staats- und Nationalreichthum, ſo wie von den Quellen und Hilfsmitteln deſſelben gewann auch bald die ſeltſame Idee die Oberhand, daß der Reichthum in Geld beſtehe, und daß nur Mehrempfang an Geld Gewinn ſey. Daher ſchäzte man nimmer den wahren Werth der Waaren, die durch den äußeren Handel eingingen, ſondern blos die Summe, die man dafür hinausbezahlte, und man hielt ſich ſelbſt nur in dem Maße für reich, als man weniger Geld an Fremde entrichtete, oder mehr Geld von denſelben empfing. Man glaubte alſo nur reich werden zu können durch den Verluſt der mit uns Handelnden, und ſezte durch dieſe einzige Anſicht ſich in ein feindſeliges Verhältniß gegen Alle. Eine allſeitige und conſequente Durchführung des auf dieſe Anſichten gebauten Syſtems, möglichſt viel und theuer an Fremde zu verkaufen, und möglichſt wenig oder gar nichts von ihnen zu kaufen, würde die Zernichtung alles Handels oder doch deſſen Beſchränkung auf die Gegenſtände des unentbehrlichſten Bedürfniſſes bewirkt haben. Aber eine glückliche Inconſequenz der Regierungen oder vielmehr die Natur der Dinge ließ es nicht zu ſolchem Aeußerſten kommen, und ausdrückliche Verträge oder ſtillſchweigende Geſtattungen bewahrten wenigſtens einen Theil der von der Verkehrtheit angefeindeten Handelsfreiheit.

Die Gewinnſte des äußeren Handels jedoch ſo wenig, als jene der einheimiſchen Induſtrie kamen unverkümmert Denjenigen zum Guten, deren Talent, Fleiß oder Glück ſie errungen hatte. Die Finanz ſchlug ihre gierigen Hände darauf, und zog ſie mit ſteigender Geſchicklichkeit in ihren fortan gefräßigeren Schlund. Auch war ſie es vorzüglich, um derentwillen die Regierungen Landbau, Gewerbfleiß und Handel möglichſt zu heben ſuchten. Man bereitete ſich in ihnen drei große Quellen für die leichtere Füllung der Staats- oder der fürſtlichen Kaſſen, und bald kam die Idee auf, daß in dieſer Füllung der oberſte Zweck, wenigſtens die erwünſchlichſte Frucht aller Privatwirthſchaften — als ſo vieler Elemente der Staats- oder fürſtlichen Wirthſchaft — liege. Allmälig verwandelte ſich die Rechtsfrage: wie viel man von dem Bürger an Beiträgen für den Staatszweck fordern dürfe? in die wirthſchaftliche: wie viel man ihm — unbeſchadet ſeiner Forterhaltung oder der fortlaufenden Produktion — nehmen könne? d. h. alſo: wie viel man ihm unumgänglich laſſen müſſe? — Ja, es waren dieſes noch die beſſeren Finanziers, welche alſo fragten; denn Viele nahmen ſchlechthin weg, wo etwas zu nehmen war, unerſchöpflich in Erfindung neuer Steuerarten, d. h. neuer Mittel des Habhaftwerdens, aber unbekümmert um die Noth des Beſteuerten, unbekümmert ſelbſt um den nachhaltigen Ertrag. Es wurden alſo — die begünſtigten Klaſſen ausgenommen — die Bürger, bei aller Zunahme des Landbaues und der Induſtrie, im Grunde nicht reicher, als zuvor, vielmehr ärmer, aber ſie trugen dem Staate — oder dem Herrn — mehr ein. Auch galt es für die Probe der ſtaatswirthſchaftlichen Weisheit, dieſes Ertrages Summe möglichſt zu erhöhen.

Aber mit aller Kunſt und mit aller Erpreſſung gelangte die Finanz nicht dahin, die ſtets unmäßigeren Bedürfniſſe der Regierungen zu ſtillen. Die ſeit Ludwig XIV. und nach ſeinem verführeriſchen Beiſpiel unerhört geſteigerte Hofpracht, mehr noch das unaufhaltſam fortſchreitende Unweſen der ſtehenden Heere lagerten ſich vampyrartig über die Länder Europa's, den Völkern das Herzblut ausſaugend. Was des Landmannes geduldige Mühe, der nimmer ruhende Gewerbfleiß des Städters, des Handelsmannes Glück und Muth errangen, aller Segen der Natur und alle Früchte der Emſigkeit reichten nicht hin zur Sättigung der Höfe und der Soldaten. Selbſt in den Zeiten der Ruhe nicht, weit weniger in jenen des Krieges oder ungewöhnlicher Bedrängniß. Da fing man an, auf die Ernten der Zukunft

zu greifen, auf die kommenden Geſchlechter zu wälzen, was das lebende zu tragen unfähig oder zu übernehmen ungeneigt war, und alles Beſizthum, gegenwärtiges und zukünftiges, mit einer drückenden ungemeſſenen Hypothek zu beſchweren. Das Syſtem der Staatsſchulden und des Papiergeldes, obwohl tadellos und heilſam in Zeiten unabwendbarer Noth und überhaupt in weiſe geregelter Anwendung, hat durch ſeine ungeheure Uebertreibung, wozu es den Leichtſinn reizte, und zumal in Verbindung mit dem Syſtem der Subſidien unſägliches Unheil erzeugt. Nicht nur hat es für die frivolſten, ungerechteſten, verderblichſten Unternehmungen die Waffen bereitet, zur gewiſſenloſeſten Verſchwendung ermuntert, Deſpotendruck und Eroberungskriege leichter gemacht, alle Garantie der politiſchen Freiheit den Schwächeren und Kreditloſen geraubt; ſondern es hat in das Herz der Staaten eine krebsartige Krankheit gelegt, eine neue — in Papier und Zahlen beſtehende — Art des Reichthums an die Seite des Grundvermögens und der Induſtriekapitale geſezt, oder vielmehr auf Unkoſten der beiden lezten gegründet, die Allgewalt des Geldes vermehrt, die Ungleichheiten des Privatvermögens furchtbar geſteigert, und den Werth von allem Gut und von aller perſönlichen Erwerbsthätigkeit einem beſtändigen Schwanken preisgegeben. Große Erſchütterungen, empörende Beraubungen, der Ruin von Hunderttauſenden wurden dadurch in einzelnen Staaten erzeugt, und in beinahe allen die lebendige Nationalkraft durch eine ſchwer aufliegende, fortwährend ſchwellende Laſt gelähmt.

§. 3. Landwirthſchaft und Gewerbfleiß.

Troz ſolcher — hier Feindſeligkeit, dort Verkehrtheit — Regierungsmaßregeln erhielt ſich gleichwohl und hob ſich zuſehends der Flor der meiſten europäiſchen Länder. Hier der unerſchöpfliche Reichthum der Natur, dort die ſteigende Induſtrie und der gewinnſuchende Handel machten ſich Luft unter allem Druck, aus verſchiedenen begünſtigenden Umſtänden Nahrung ziehend und den Wunden, welche Deſpotie und Krieg unabläſſig ſchlugen, wunderähnlich Heilung bereitend. Zwar ſchmachtete der Kolone noch in den Feſſeln der Leibeigenſchaft, und nicht für ihn reiften die Ernten, die er im Schweiß ſeines Angeſichtes dem Boden entlockte; aber die Ernten wurden doch reicher durch die Anwendung mancher trefflichen Erfindung und der goldenen Lehre der Wiſſenſchaft auf den Ackerbau, nicht minder durch häufige Urbarmachung öden Erdreichs und durch Verpflanzung nüzlicher Gewächſe von Welttheil zu

Welttheil. Noch weit mächtiger und ſchneller vervollkommneten ſich Gewerbfleiß und Handel. Die mathematiſchen und die Naturwiſſenſchaften verſchmähten es nicht, durch wohlthätige Strahlen ihres Lichtes die Werkſtätten des gemeinen Handwerkers, noch mehr des Fabrikanten und Künſtlers zu erhellen und zu beleben; die zunehmende Bevölkerung verlieh den Manufakturen Hände, die ſich emporarbeitende Agrikultur den Stoff und die Gunſt der Regierungen mannigfaltige Ermunterung. Denn nur wechſelſeitig war jede Regierung der Manufakturen der anderen Feindin: im eigenen Lande — ob auch manchmal nach falſchen Prinzipien — unterſtüzte man dieſelben. Auch hier zwar, wie bei dem Landbaue, gewann der untergeordnete Arbeiter nur wenig, Fabrikinhaber und Grundherren aber deſto mehr. Und ganz ausgeſchloſſen von den allgemeinen Wirkungen des ſteigenden Reichthums und der vermehrten Produktion konnten auch die niedrigſten Klaſſen nicht werden. Schon der Kartoffelbau ſicherte vor gänzlicher Hungersnoth; der vermehrte Weinbau gewährte in geſegneten Ländern dem Bauer und Handwerker wenigſtens an Feſttagen einen Labetrunk, und der wohlfeile Tabak auch dem Dürftigſten eine tägliche Erquickung; überall endlich ward der Luxus der Reichen eine unverſiegliche Nahrungsquelle für die Armen.

§. 4. Sittlicher Zuſtand.

Minder wohlthätig wirkte der Luxus auf Charakter und Sitten. In großen Städten zumal, in den Treibhäuſern und Tummelplätzen aller Leidenſchaften und Lüſte, wo Reichthum und Armuth in den grellſten Gegenſätzen allenthalben ſich berühren, wucherten die Giftpflanzen des Uebermuthes und der Niederträchtigkeit, der Schwelgerei und des Neides, der Rechtsverachtung und der Wegwerfung Seiner Selbſt. Nur in dem glücklichen Mittelſtande, während in der Höhe und Tiefe Sünde und Verworfenheit vorherrſchten, blieb Tugend und edlere Sitte.

Die jezt mit ſteigender Luſt den zeitlichen Intereſſen zugewandte Welt wurde wenig mehr durch Religionskriege und blutige Verfolgungen erſchüttert. Die Kirchen genoſſen der Ruhe und eines ſtilleren, der Entwicklung manches Guten günſtigeren Lebens. Zwar der Geiſt der Duldung und Liebe war noch keineswegs in die Gemüther gedrungen; Haß, Engherzigkeit und theologiſcher Wahnſinn erſtarben nicht. Aber die ſtreitenden Kirchen hatten doch einen Boden des äußeren Rechtes gewonnen, deſſen Angriff bedenklicher ſchien;

und bei den Lenkern der Staaten übertönten jezt die Berechnungen der Politik den Ruf der Schwärmerei. Nur in vereinzelten und ſchwächeren Ausbrüchen that noch die lezte ſich kund; aber es trat an ihre Stelle, zumal in den höheren Klaſſen der Geſellſchaft, Indifferentismus und Frivolität. Die Prieſter hatten ihre Allmacht verloren; aber Soldaten herrſchten jezt vor in der von Ideen nur wenig mehr bewegten Welt. Keine Periode iſt ſo arm an gemüthlichen oder geiſtigen Triebrädern; von einem Willen, von einem ſelbſtſtändigen Leben der Völker kaum mehr eine Spur; alle Bewegung geht von den Höfen aus, ihre Hebel ſind Intriguen, Geld und Waffen. Erſt gegen das Ende des Zeitraums beginnt wieder das Wehen eines edleren Geiſtes, des Geiſtes der Freiheit und der Humanität. Eine hoffnungsreiche Saat des Guten entkeimt bereits ſolchem lebenskräftigen Wehen, und in der neuen Welt, wohin frühe ſein ſchöpferiſcher Odem gelangt, reift durch ihn wunderſchnell die erſte herrliche Frucht.

§ 5 Wiſſenſchaft.

Es war aber dieſer Geiſt ſelbſt das Kind der Wiſſenſchaft, deren ſtille Forſchung einen überſchwenglich von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich mehrenden Schaz der Erkenntniß zu Tage gefördert, deren vielſtimmige Lehren das wohlthätige Licht in allen Klaſſen der Geſellſchaft verbreitet hatten. Sie, die ſegenbringende, die an köſtlichen Gaben unerſchöpfliche Wiſſenſchaft und Kunſt hatte allein alles Uebel zu vergüten, welches in den meiſten Sphären des Zuſtandes Höfe und Soldaten, Erſchlaffung und Machtgebot über die Menſchheit gebracht hatten. Ihr glückliches Fortſchreiten iſt die erfreulichſte, ja die faſt einzig erfreuliche Seite der Geſchichte dieſes Zeitraums. Sie erhielt das geiſtige Leben unter dem ſteigenden bürgerlichen Drucke; ſie heilte unermüdlich die Wunden der Kriege, wie jene der ſchlechten Adminiſtration; ſie reichte den erwerbenden Klaſſen die Mittel zum Tragen der Staatslaſten, und machte die Verſchwendung der Fürſten durch goldbringende Erfindungen gut; ſie gab den Sitten Sänftigung, den Genüſſen Reiz, den Mühen Linderung; ſie vervielfältigte die Berührungen unter den verſchiedenſten Klaſſen der Geſellſchaft, milderte die grellen Ungleichheiten des hiſtoriſchen Rechtes, und ſezte der Geburtsariſtokratie die edlere der Geiſtesbildung heilend zur Seite. Sie endlich kämpfte unerſchrocken und erfolgreich wider den Mißbrauch der Gewalt, wider die Rechtsverachtung und wider den Hochmuth

der Starken. Ihr und der Bücherpreſſe entſtieg ein geläuterter öffentlicher Geiſt und die wundervolle Macht der öffentlichen Meinung, der lezte Troſt und die lezte Hoffnung der Gedrückten.

§. 6. Methode der Erzählung.

In dieſem Zeitraume iſt auf den Hauptſchauplätzen der Begebenheiten der wechſelſeitige Zuſammenhang der — obwohl mehr paſſiven, als aktiven — Völkergeſchichten inniger und allgemeiner, als er in irgend einem früheren geweſen. Die ſynchroniſtiſche Methode muß daher bei der Erzählung die vorherrſchende ſeyn, und die Unterabtheilung muß allererſt nach Zeitabſchnitten oder nach den hervorſpringendſten Veränderungen des allgemeinen Zuſtandes, nicht nach Staaten gemacht werden. In den einzelnen Zeitabſchnitten wird der Blick, je nach der Natur der zu erzählenden Dinge, hier den geſammten welthiſtoriſchen Schauplaz oder den Hauptſtrom der Begebenheiten umfaſſen, dort auf beſonderen, durch eigene Verhältniſſe und Schickſale geſchiedenen Räumen oder Völkermaſſen oder auch einzelnen Völkern weilen. Die Vervollſtändigung des Gemäldes durch Zeichnung derjenigen Partien, welche der deutlicheren Erkenntniß oder eines eigenen intereſſanten Geſichtspunktes willen eine geſonderte Betrachtung fordern, oder deren Unterabtheilungen mit den für's Allgemeine paſſenden Zeitabſchnitten nicht zuſammentreffen — wie die Geſchichte der Verfaſſungen, des Handels, der Kirche, der Kunſt und Wiſſenſchaft u. ſ. w. — wird durch gelegenheitliche Einſchaltung oder durch nachholenden Ueberblick geſchehen.

§. 7. I. Abſchnitt. Die Zeiten Ludwig's XIV.

Den erſten und längſten Zeitabſchnitt unſerer Periode bildet die Regierung Ludwig's XIV., Königs von Frankreich. Weit über ein halbes Jahrhundert währte in den europäiſchen Verhandlungen der vorherrſchende Einfluß dieſes mächtigen und ehrgeizigen Königs in Frieden und Krieg. Eine Verkettung der günſtigſten einheimiſchen und auswärtigen Umſtände erhob ihn zu ſolcher Höhe. Die durch die vorausgegangenen Bürgerkriege genährten, geſteigerten Thatkräfte des franzöſiſchen Volkes lenkte der König mit unbeſtrittener Vollgewalt zum ſelbſtgewählten Ziele. Freudig und begeiſtert ſtürzte die kriegeriſche, eitle, leicht entzündliche Nation auf die ihr durch den bewunderten Monarchen geöffnete Bahn des Ruhmes und der Größe. Treffliche

Genies, in allen Sphären des öffentlichen Lebens, kamen empor und verdoppelten — vom König mit glücklicher Auswahl an ihren Platz gestellt — die Wirksamkeit der materiellen Kräfte. Gleichzeitig erhoben sich Kunst, Wissenschaft und feinere Sitte, die politische und kriegerische Ueberlegenheit durch jene des Geschmackes und aller geistigen Talente vermehrend. Durch seine Sprache und Mode herrschte Frankreich viel weiter noch, als der Schrecken seiner Schlachten reichte oder die Schlauheit seiner Unterhändler.

Dagegen versanken die sonst gefürchteten Rivale Frankreichs mehr und mehr in Thatlosigkeit und Schwäche. Die spanische Regierung, in allen Dingen ein Muster der Erbärmlichkeit, wußte durch eigene Kraft kaum eines Streiches mehr sich zu erwehren; jene von Oestreich unter dem Kaiser Leopold I. (welchen stupide Schmeichelei mitunter den Großen nannte!) glich der ersteren an Schlafsucht und an Verkehrtheit. Zudem beschäftigten die Türken und die rebellischen Ungarn die noch übrigen Kräfte. Nur in fremdem Schuze — in jenem des teutschen Reiches, das zwar als Ganzes ohnmächtig, jedoch von bedeutendem Gewicht durch die selbstständige Kraft einzelner Theile oder Stände war, dann in jenem der Holländer, jezt der großmüthigen Freunde des ihnen nimmer gefährlichen Hauses, endlich im Schuze Englands, dessen Richtung jedoch in kläglichem Schwanken durch die unlautere Politik seiner Könige war — beruhte die Hoffnung der einst so stolzen und weltgebietenden Macht. Von den nordischen Kronen Dänemark und Schweden war abwechselnd je eine und die andere Frankreich oder dessen Feinden verbündet, was die Bedeutung beider aufhob. Von den kleineren Staaten dienten mehrere aus Furcht oder Hoffnung dem Interesse Frankreichs; Rußlands Stimme aber tönte noch wenig in die Ferne, und der Sultan war des Königs Freund

In zwei großen Kriegen gegen das verbündete halbe Europa errang also Ludwig wenn nicht entscheidenden, doch glänzenden, auch durch kostbare Eroberungen belohnten Sieg, und riß sodann im Frieden, übermüthig und mit unerhörter Gewaltthat, noch weiteren Raub an sich. Der dritte große Krieg begann unter böser Vorbedeutung für seine zagenden Feinde; als eine plözliche Umwälzung, welche das unpopuläre Haus Stuart vom englischen Throne stieß und auf denselben Hollands staatsklugen, standhaften und tapfern Statthalter, den für Europa's Freiheit begeisterten Prinzen Wilhelm III. von Oranien, hob, das Uebergewicht in die Schale dieser Feinde

legte, und dem alternden Ludwig, wiewohl erſt nach wechſelvollem Kampfe, die lang verſchmähte Lehre der Mäßigung einſchärfte.

Von dieſer unſterblichen, allernächſt für England ſelbſt, dann aber auch durch Prinzip und Einfluß für die ganze Welt ſegenbringenden Revolution an gewinnt Ludwig's Zeit eine andere Geſtalt. Noch blieb er der mächtigſte und der gefürchtetſte unter den europäiſchen Monarchen; aber die Verbindung wider ihn hatte einen feſten Grund und eine energiſche Leitung gewonnen: Frankreich, troz ſeiner Siege, begann zu ermatten im ſchweren Kampfe, und Ludwig ſelbſt durch große Mißgriffe ſchlug der eigenen Macht Wunden und beförderte das Glück der Feinde.

Schon im dritten großen Kriege und im Frieden zu Ryßwik (1697), welcher denſelben endete, ward das geänderte Verhältniß kund; mehr noch in dem darauf folgenden weit wichtigeren Kriege über die ſpaniſche Erbfolge. In demſelben kam Frankreich, nachdem es die äußerſten Anſtrengungen gethan, durch ſchwere Niederlagen und gehäuftes Unglück ſo tief herab, daß es den Frieden um jeden Preis von ſeinen jezt trozigen Feinden, ja von den einſt verachteten Holländern demüthig erbat, und, als die Bitte verworfen ward, ſeine Rettung nicht in eigener Kraft, ſondern blos in einem unerwarteten Umſchwung der äußeren Verhältniſſe fand.

Aber obſchon der Friede zu Utrecht (1713), dem jener von Raſtadt und Baden folgte, Ludwig's Enkel, Philipp von Anjou, auf den Thron von Spanien feſtſezte, und ſomit Frankreich ſtolz den Hauptpreis des Kampfes davon trug; ſo heilte dennoch ſolcher Triumph ſeine innere Erſchöpfung nicht; wogegen die Beute, die ſeinen Feinden zu Theil ward, deren Macht bedeutend ſtärkte. Beim Tode des großen Ludwig war ſein Reich an und für ſich, und verglichen mit den Nachbarſtaaten, ſchwächer, als er aus Mazarini's Händen es übernommen hatte

In Folge des utrechter und raſtadt-baden'ſchen Friedens gelangte Savoyen zur Königswürde, Oeſtreich aber in Italien zur vorherrſchenden Macht, ſowie zum Beſize der ſpaniſchen Niederlande. England befeſtigte durch köſtliche Erwerbungen ſeine Handelsgröße.

§. 8. Der große nordiſche Krieg. Rußland.

Gleichzeitig mit dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg und noch acht Jahre über deſſen Schluß hinaus dauernd war der große nordiſche Krieg. Eine

völlige Veränderung der politischen Verhältnisse in Norden und Nordosten wurde durch denselben bewirkt. Schweden, von seinem verwegenen König Karl XII. anfangs auf den Gipfel des Ruhmes und der Macht erhoben, stürzte bald durch dessen selbstverschuldetes Unglück in unheilbaren Ruin. Dagegen machte Rußland, durch seinen großen Czar Peter I. wie mit einem Zauberschlage in die Reihe der civilisirten Mächte gestellt, seine erwachte Riesenkraft kund, auf die Wage der europäischen Staaten plözlich ein neues Hauptgewicht werfend und dadurch alle bisherigen Berechnungen verrückend; während auch das neugeschaffene Königreich Preußen zwar geräuschlos, doch den Keim großer Dinge beherbergend, als selbstständige Macht auftrat, und in das politische System eine weitere Verwicklung brachte. Für jezt zwar diente Preußen in den großen europäischen Dingen noch meist dem Interesse Oestreichs, die eigenen Zwecke mehr nur im engeren Kreise verfolgend. So wie seine Aussichten sich erweiterten, mußte jedoch auch seine Politik eine andere Richtung nehmen. Rußland, auf Unkosten Schwedens an die baltischen Gestade vorgerückt, und schon früher, das schwarze und kaspische Meer, sowie das weiße und Eismeer und jenes, welches das nordöstliche Asien von Amerika scheidet, berührend, Grenznachbar Sina's und Norwegens, sowie Persiens, der Türkei und Polens, drohte Westeuropa von ferne. Zur Zeit noch hielt seine wild despotische Verfassung und mehr noch die troz Peter's Schöpfungen über der Masse der Nation fortlastende Barbarei, aus beiden fließend aber manche einheimische Zerrüttung, seinen weiteren Fortgang auf; nur die Nachbaren fühlten seine Stärke.

§. 9. II. Abschnitt. Von Ludwig's XIV. Tod bis auf jenen Karl's VI.

Der zweite Zeitabschnitt, von Ludwig's XIV. Tod (1715) bis auf jenen Kaiser Karl's VI. (1740) reichend, ist zwar weit kürzer und an großen Umwälzungen weit minder reich, als der vorige, doch gleichfalls durch unterscheidende Charaktere ausgezeichnet und einen merkwürdigen Gesammteindruck gebend.

Ermattet durch die langen Kämpfe um das Gleichgewicht, vertraute Europa dessen Forterhaltung jezt mehr der Diplomatie, als den Waffen. Auch ward durch die Kunst der Unterhandlung mancher Hader beschwichtigt,

manchem Angriffe durch kluge Allianzen zuvorgekommen, und ſchon ausgebrochene Kriegsflammen wieder glücklich niedergeſchlagen. England zumal that ſich hervor in ſolcher Kunſt. Indeſſen erſcheint, ungeachtet des hiedurch vorherrſchenden äußeren Friedens und inneren Ruheſtandes, das Schickſal der Völker in keinem anderen Zeitabſchnitte, wie in dieſem, ſo kläglich abhängig nicht nur von der perſönlichen Thatkraft oder von der militäriſchen oder politiſchen Macht der Häupter, ſondern von den zufälligen Intereſſen, von den kleinlichen Neigungen und Leidenſchaften derſelben. Vergebens hatte Ludwig XIV. das Blut und die Schäze ſeiner Nation verſchwendet, um Spanien an ſein Haus zu bringen. Die gehoffte Allianz der beiden Kronen ſcheiterte an des Regenten von Frankreich und des Königs von Spanien rein perſönlicher und in zufälligen Verhältniſſen gegründeter Abneigung. Ohne Englands und anderer Mächte ſtarke Dazwiſchenkunft hätten die beiden Völker darüber ihr Herzblut vergoſſen. Deſſelben Königs von Spanien Weib, um den geliebten Söhnen, denen das väterliche Reich nicht zukommen ſollte, eine der Mutter Stolz entſprechende Verſorgung zu verſchaffen, brachte wiederholten Krieg über Italien, ja über halb Europa. Vermeſſenheit, Intrigue, ſchnöde Selbſtſucht einiger Miniſter verwirrten die mühſam gegründeten Verhältniſſe; Wankelmuth, Engherzigkeit, Dünkel und niedrige Eiferſucht der Höfe endlich zerſtörten die Hoffnungen, die Rechtsanſprüche der Nationen.

Alſo wurden in einer Zeit von zehn Jahren (von 1721 bis 1731) durch eine wenigſtens gleich große Zahl von Friedensſchlüſſen, Allianzen, Traktaten und Kongreſſen die allgemeinen Verhältniſſe (zumal jene des weſtlichen und ſüdweſtlichen Europa) wohl zehnmal verändert und umgeſtoßen. Die Nationen wußten niemals, ob ſie Freunde oder Feinde ihrer Nachbaren wären, ob ſie ihre Wünſche dahin oder dorthin zu richten hätten; ſie erwarteten über Alles in willenloſer Duldſamkeit die Kundmachungen der Höfe.

§. 10. Politiſches Verhältniß der Mächte.

England, ſeitdem das Haus Hannover deſſen Thron beſtiegen, behauptete durch umſichtige Politik das auf ſeine Lage und Handelsgröße und auf die durch den utrechter Frieden gewonnenen Vortheile gegründete Uebergewicht. Frankreich, troz der Nachwehen von Ludwig's XIV. Regierung, erholte ſich, meiſt durch die Gunſt ſeiner natürlichen Hilfsquellen, unter der Verwaltung des ſtaatsklugen Regenten Philipp von Orleans. und er-

hielt sich in seinem Range unter den Hauptmächten Europa's. Spanien versuchte mit mehr Muth als Kraft die Wiederherstellung seiner alten Größe. Oestreich, unter Karl's VI. sorgloser Verwaltung, erschien zwar stolz, wie immer, doch schwächer, als je. Der Gewinn zweier früheren, siegreichen Kriege gegen die Türken ging in einem dritten schnell wieder verloren; und gleich schnell büßte der Kaiser die Königreiche Neapel und Sicilien und damit das Uebergewicht in Italien und Spanien ein. Der Schatten eines teutschen Reiches dauerte fort. mehr und mehr wurzelte die Selbstständigkeit seiner Glieder. Preußen stärkte sich zusehends. Hollands glänzende Rolle war ausgespielt; allmälig gewöhnte es sich an die untergeordnete Stellung. Dasselbe that Schweden. Still und weise arbeitete die dänische Regierung an Erhöhung der einheimischen Kraft. Rußland, troz wiederholter Thronumwälzungen, schlug die ermatteten osmanischen Barbaren mit seiner ungeschwächten barbarischen Kraft, und sezte wider Frankreichs Bestreben den Kurfürsten August III. auf den polnischen Thron

§. 11. III. Zeitabschnitt. Seine Charakteristik.

In dem dritten Zeitabschnitte, von Kaiser Karl's VI. Tod bis zum Anfang der französischen Revolution (1740 bis 1789), sehen wir Europa vom Zustande vorherrschender Erschlaffung plözlich sich wieder erheben zu allgemeiner Regsamkeit und mächtigem Kampf der Kräfte. Kein einziger großer Mann hatte in dem vorigen Zeitabschnitte auf den europäischen Thronen gesessen. Einige wenige kräftige und weise Fürsten wirkten theils geräuschlos, theils nur in engerem Kreise. Jezt stieg plözlich das hehre Meteor des königlichen Helden und Weisen, Friedrich's II., am politischen Himmel auf, und erfüllte den Welttheil mit Lichtglanz und Thatendrang. Seinem unmittelbaren Wirken und nicht minder dem Widerstreben nnd der Nacheiferung, welche dasselbe erweckte, entquollen die größten Bewegungen, zerstörend, schaffend, umstaltend, über den wichtigsten Ländern Europa's, ja in ihren weiteren Schwingungen die gesammte Menschheit umfassend. Auch Joseph's II. in Oestreich, auch Catharina's II. in Rußland folgenreichste Thaten und Sünden flossen zum Theil aus der Nacheiferung, welche Friedrich's Ruhm erzeugte.

Das Vorherrschende in dem Streben dieser großen Machthaber war auf die Erhöhung der physischen, politischen und moralischen Kraft ihrer Staaten

gerichtet. Heftigere und ungerechtere Kriege, gewaltigere Heermaſſen, ſchwerere Auflagen entſprangen freilich dieſem Geiſte; aber auch Abſchaffung mancher Mißbräuche in Staat und Kirche, Hebung mancher gemeinſchädlichen Laſten, Löſung mancher Feſſeln, Erhöhung der Aufklärung, Beförderung der Humanität und wenigſtens einige Schritte zur gemeinbürgerlichen Gleichheit. Die Nachahmung kleinerer Fürſten erweiterte den Umfang ſolches Wirkens; in keiner früheren Zeit that Europa ſo glänzende und ſo raſche Fortſchritte zum Beſſeren in Wiſſenſchaft und Kunſt, in Handel und Induſtrie, in Geſezgebung und Staatsverwaltung, in Sicherung des Privatrechtes (das öffentliche dagegen verſchlimmerte ſich) und in Pflege der Humanität, in Verbreitung des Lichtes unter allen Klaſſen der Geſellſchaft und mittelſt deſſen in der Belebung einer öffentlichen Meinung. Zu gleicher Zeit verkündete die Aufhebung der Jeſuiten die Baufälligkeit des römiſchen Weltthrones.

Neben ſo vielen hoffnungsreichen Zeichen erblicken wir aber auch ſehr betrübende Mängel. Die Befreiung einiger Zweige des bürgerlichen und kirchlichen Zuſtandes von den Gebrechen der Vorzeit machte die noch übrig gebliebenen Wehen und Mißgeſtalten durch den Kontraſt noch auffallender und empfindlicher; die ſteigende Kühnheit in Verlezung des öffentlichen Rechtes und der öffentlichen Moral bedrohte den geſellſchaftlichen Zuſtand mit unheilbarem Verderbniß, und alle Segnungen der Civiliſation, Aufklärung und Humanität erſchienen preisgegeben der emporſtrebenden Allgewalt der Könige und der Heere.

Es thaten Zeichen ſich kund einer bevorſtehenden großen Umwälzung; aber Amerika war es, wo die erſten Halme der verhängnißvollen Saat emporſchoſſen.

§. 12. Oeſtreichiſcher Erbfolgekrieg. Siebenjähriger Krieg.

Der öſtreichiſche Erbfolgekrieg, eine unſelige Verhöhnung der Traktate, welche der Tochter Kaiſer Karl's VI., Maria Thereſia, die Erbfolge feierlichſt und faſt allſeitig verſichert hatten, erfüllte nach dieſes Kaiſers Tod viele ſchöne Länder acht Jahre hindurch mit Lärm und Verwüſtung. Gegen viele mächtige Feinde, gegen die bourboniſchen Höfe zumal und zugleich gegen König Friedrich's II. wohlgeführte Waffenmacht, vertheidigte ſich Oeſtreich — durch England unterſtüzt — mit unerwarteter Kraft, Beharrlichkeit und Glück. Schleſien zwar ging verloren an

den preußiſchen Helden; aber das Hauptland wurde glorreich behauptet; Baiern, welches ſeine Hände darnach ausgeſtreckt, hart gezüchtigt und Frankreich geängſtigt. Den endlichen Siegen des Marſchalls von Sachſen verdankte dieſe Krone den noch guten Frieden zu Aachen (1748).

Nach achtjähriger, der Wiederſammlung der Kräfte gewidmeter, Ruhe entbrannte der noch ſchrecklichere und thatenreichere dritte ſchleſiſche oder ſiebenjährige Krieg (1756). Gegen halb Europa vertheidigte in demſelben der große Friedrich ſeine frühere Kriegsbeute und ſein ererbtes Land, heldenkühn und glorreich. Wider ihn, ſo mächtig hatten ſich die Verhältniſſe geändert, verbanden ſich Frankreich und Oeſtreich, die dreihundertjährigen Feinde. Wider ihn ſtritten Rußland und Schweden, das tiefgekränkte Sachſen und das teutſche Reich. Für ihn aber war England unter ſeinem großen Miniſter William Pitt. Denn brittiſche Handelseiferſucht gegen Frankreich hatte von Nordamerika her den erſten Brand dieſes Krieges geſchleudert. Daher wurde in allen Welttheilen, in den fernſten Meeren geſtritten. Große Thaten, Unfälle, Triumphe folgten ſich Schlag auf Schlag. Den bourboniſchen Mächten diktirte endlich das ſiegreiche England den Frieden. Preußen ſchloß ihn mit ſeinen vielen Feinden ohne allen Verluſt.

§. 13. Summe der lezten großen Begebenheiten des Zeitraums.

Von nun an erſcheint die Herrſchaft Europa's, demnach der Welt, concentrirt in den fünf Hauptmächten: England, Oeſtreich, Rußland, Frankreich und Preußen. Alle anderen Staaten bedeuteten gegen dieſe entweder gar Nichts mehr, oder kreiſ'ten nur gleich Planeten um eine der Hauptmächte, an welche ſie Lage, Verhältniſſe, Hoffnung oder Furcht insbeſondere feſſelten. Von den fünf herrſchenden Staaten aber war England durch ſeine Seemacht, durch ſeinen reichen Kolonialbeſiz und unermeßlichen Handel groß. Verfaſſung, inſulariſche Lage, Nationalcharakter und Gold waren die Grundpfeiler ſeiner Macht. Oeſtreich, deſſen unerſchöpfliche natürliche Hilfsquellen unter Marien Thereſiens und noch mehr unter der jugendlich kräftigen Verwaltung ihres Sohnes, Joſeph's II., wunderſchnell ſich entwickelten, hatte nur einen Feind mehr zu fürchten, nämlich den eignen Geiſt der Uebertreibung in Anſprüchen und der fortwährenden

Beſchränktheit in Ideen. Rußland, vermögend, ſchon durch Beförderung der Civiliſation in ſeinem Innern die gewaltigſten Eroberungen zu machen, doch gleichzeitig auch nach äußerem Zuwachſe ſtrebend, ſchwoll ungehindert zur Rieſenſtärke an, durch ſeine koloſſale Macht alles Gleichgewicht bedrohend; während Frankreich, deſſen Intereſſen auch Spanien ſeit dem bourboniſchen Familientraktate diente, durch Sitten und Sprache einflußreich, ob auch geſchwächt durch fortſchreitenden Hofdeſpotismus war, und das jugendliche Preußen in ſeiner kunſtreich emporgetriebenen Heeresmacht und Staatswirthſchaft den Erſaz für die geringere Ausdehnung ſeiner Grenzen fand.

Das erſte große Zeichen von der alſo preisgegebenen Lage aller Schwächeren und von dem Untergange des öffentlichen Rechts war die Theilung Polens, ein in alle kommenden Zeiten warnendes Bild. Unheilbringend iſt die Entzweiung der Mächtigen, aber troſtloſer noch ihr Bund. Gleichzeitig drohte der ruſſiſch-türkiſche Krieg durch die unmenſchliche Art ſeiner Führung die Wiederkehr der hunniſchen Barbarei; während die Kabinetspolitik in ränkevoller Feinheit voranſchritt und in Ablegung ehemaliger Scheu vor allzugreller Rechtsverachtung.

Der Friede mit der tiefgebeugten Pforte (1774) und die demſelben folgenden eigenmächtigen Zugriffe hatten Rußlands Stärke noch furchtbarer gemacht. Auch Oeſtreich verlangte noch größer zu werden, wozu der Ausgang des baieriſchen Mannsſtammes (1777) einen Anlaß bot. Der Plan zwar wurde vereitelt durch das Widerſtreben des Greiſes Friedrich; aber es zeigte doch die bairiſche Sache, daß „der Fortbeſtand der ſchwächeren Staaten in der That von dem Umſtande abhänge, ob die größeren ſich vereinigen können oder nicht, ſich dieſelben anzueignen.“ (Johann v. Müller).

An dieſen Dingen nahmen Frankreich, deſſen innere Krankheit bereits der Kriſis ſich näherte, und England, welches ſeine Kraft in fremden Welttheilen verbrauchte, wenig mehr, als durch eigene Unterhandlungen Theil. Das Lezte hatte bereits in Oſtindien ein herrliches Reich gewonnen, aber in Nordamerika kämpfte es den Rieſenkampf gegen den erwachten Freiheitsmuth ſeiner Kolonien, bald auch gegen die bourboniſchen Mächte, welche freudig den neugebornen Freiſtaat gegen die brittiſchen Donaer ſchirmten, endlich auch wider Holland, ohne einen Alliirten, und durch die bewaffnete Neutralität der nordiſchen Mächte in der angemaßten Seeherrſchaft drohend beſchränkt. Der endliche Triumph Amerika's (1783) iſt die lezte große

und die schönste Begebenheit dieses Zeitraumes, Washington's Heldengestalt sein edelster Schmuck.

Eigentliche Geschichte.

Erster Abschnitt.

Die Zeiten Ludwig's XIV.

Zweites Kapitel.

Geschichte bis 1684. Die ersten zwei Hauptkriege Ludwig's.

§. 1. Weltlage.

Als nach des Kardinals Mazarini Tod Ludwig XIV. mit selbsteigener Hand die Zügel seines Reiches ergriff, ließ die Lage Europa's einen dauerhaften Ruhestand erwarten. Die drei Hauptfriedensschlüsse, der westphälische, der pyrenäische und jener von Oliva (1648, 1659 und 1660), welche den langen Kriegsverwüstungen in dem Herzen des Welttheils und in dessen Süd und Nord ein heiß ersehntes Ziel gesezet, hatten den wichtigsten Rechten und Interessen der Nationen und ihrer Häupter ein, wo nicht allseitig befriedigendes, doch leidliches und ein durch äußerliche Heiligkeit der Formen, wie durch wohlbefestigte Machtverhältnisse bekräftigtes, Gesez gegeben. Hier Schwäche, dort Klugheit, hier Furcht noch größeren Verlustes, dort Verlangen, das Gewonnene zu sichern, überall das Bedürfniß der Heilung schmerzhafter Wunden verhieß einen langwährenden Frieden. Das gedoppelte Haus Oestreich in Teutschland und Spanien litt an den Nachwehen der empfangenen Schläge und mehr noch an der Schwäche oder Unfähigkeit seiner Häupter. Nicht länger schien durch dasselbe die Freiheit Europa's bedroht; es erregte mehr Theilnahme durch seine Hilfsbedürftigkeit, als Schrekken. Seine wenigen noch übrigen Kräfte erschöpfte Spanien in dem fruchtlosen Kampfe gegen das neuerstandene Portugal, und der Kaiser in dem gefahrvollen Türkenkriege. Unter den nordischen Mächten genoß Schweden der unbestrittenen, durch Friedensschlüsse befestigten Präpotenz, wenig geneigt, durch Versuche weiterer Vergrößerung sie auf's Spiel zu sezen. Seine Nach-

baren, Dänemark, Polen und Rußland, arbeiteten mit mehr oder weniger Erfolg an Wiederherſtellung ihres einheimiſchen Glückes. Brandenburg baute im Stillen die Grundlagen künftiger Macht.

Die beiden Republiken, die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft und die vereinigten Niederlande, hielt theils das Intereſſe der Freiheit und des Handels, theils einheimiſche Entzweiung und politiſche Schwäche von kriegeriſchen Unternehmungen ab. Großbritannien endlich, das unter dem ſtolzen Protektor weit gefürchtete, verſank nach der Reſtauration durch den Unwerth ſeiner Regierung in Unbedeutſamkeit, ja faſt in Verachtung.

§. 2. Verfaſſung Frankreichs.

Solche Hoffnungen des Friedens wurden vereitelt durch Ludwig's XIV. nimmerſatten Ehrgeiz. Durch ihn verſank Europa, kaum ſich erholend von der Kriegsverwüſtung, in neuen, 30jährigen Krieg. So lange Zeit währte ſein präpotenter Einfluß. So lange Zeit blieb er Mittelpunkt, Bewegkraft oder Gegenſtand faſt aller Politik und faſt aller Waffen.

So unſelige Uebermacht, mit welcher Frankreich gleich am Anfange des Zeitraumes auftrat, beruhte aber nicht blos auf der allgemeinen Weltlage, und zumal der vergleichungsweiſen Schwäche oder Erſchöpfung faſt aller anderen Staaten, ſondern auch auf einem Zuſammenfluſſe günſtiger einheimiſcher Umſtände.

Für's Erſte war Richelieu's und Mazarini's mit gleicher Kunſt als Beharrlichkeit und Kraft verfolgtes Werk, die Unumſchränktheit des Thrones, nunmehr zur Vollendung gediehen. Die Königsmacht — früher durch die Anſprüche des trozigen Adels, durch die Vorrechte der Geiſtlichkeit und die (freilich oft verkümmerten, doch mitunter auch wohlbenüzten) Freiheiten der Gemeinen, daneben durch die fortſchreitenden Anmaßungen der Parlamente und durch der Reformirten geſezlich ſelbſtſtändige Stellung mannigfach eingeengt (ſ. B. VII. S. 274 ff.) — feierte endlich einen vollſtändigen Triumph. Den Reformirten hatte Richelieu die Sicherheitspläze entriſſen; fortan bildeten ſie keinen Staat im Staate mehr. Der Adel, gebändigt, niedergeworfen von deſſelben Miniſters ſtarker Hand, ſuchte ſeine Ehre fortan im Dienen, ſeinen Glanz in den Strahlen des Thrones; trozig blieb er nur gegen die Gemeinen. Seine lezten Beſtrebungen gegen die Regierung in dem 10jährigen Kriege der Fronde tragen das Gepräge der politiſchen Schwäche

und der moraliſchen Erbärmlichkeit. Nicht nur der Adel, auch die Gemeinen und das Parlament beſiegte der gewandte Mazarini, und derſelbe, welcher zweimal ſich aus dem Reiche geflüchtet, auf deſſen Kopf das Parlament einen Preis von 50,000 Thalern geſezt hatte, kehrte im Siegesgepränge, unter dem jauchzenden Zuruf einer ſervilen Menge und gleich ſerviler Großen, Parlamentsglieder und Höflinge, in die Hauptſtadt zurück. Er ſelbſt blickte verächtlich auf den kriechenden Haufen. Von nun an gab es in Frankreich keine politiſchen Faktionen mehr. Der Parteiung blieben als einziges Feld die königlichen Vorzimmer, und zum einzigen Ziel der gnädige Blick des Monarchen. Das einſt ſo kühne, ſo übermüthige Parlament von Paris, welches gegen Karl VII. ein Verbannungsdekret erlaſſen, gegen Heinrich III. eine peinliche Verfolgung verordnet, mehreremale die Regentſchaft des Reiches ernannt und noch gegen den minderjährigen Ludwig XIV. die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte, ließ von demſelben König — damals erſt 17 Jahre zählend — mit der Reitpeitſche ſich auseinander jagen (1655), und trug (1659) dem vom Schluſſe des pyrenäiſchen Friedens zurückkehrenden Mazarini ſeine Huldigungen durch eine feierliche Deputation entgegen. Es war jezt wenig mehr, als was es urſprünglich geweſen — ein Gerichtshof.

In ſolcher Verfaſſung übernahm der dreiundzwanzigjährige Ludwig das Reich aus des ſterbenden Mazarini Hand. Er bedurfte jezt keines Premierminiſters mehr. Er war Herr und allein Herr: Alles gehorchte.

§. 3. Ludwig XIV.

Dieſe gehorchende Maſſe beherbergte aber noch viele lebendige Kräfte und Talente, für deren Entwickelung die Zeit der Unruhen ſo günſtig, als jene der wiederhergeſtellten Ordnung für ihre wirkſame Verwendung iſt. Niemals — ſchon Montesquieu hat es bemerkt — ſind Regierungen mächtiger nach außen und kräftiger nach innen, als in ſolchen Zeitpunkten des eben beſchworenen Bürgerkrieges oder niedergeſchlagenen Kampfes der Parteien. Welche einigermaßen kräftige Hand ſich alsdann des Staatsruders bemeiſtert, dieſelbe kann wunderähnlich wirken.

Alſo Ludwig XIV., ein Mann von nicht gemeiner Stärke des Geiſtes und des Charakters, voll Ehrgeiz, Entſchloſſenheit und Herrſcherſinn, die Vortheile ſeiner Stellung kennend und begierig, ſie alle zu benüzen; an erworbenen Kenntniſſen zwar durch verwahrloſ'te Erziehung keineswegs reich und da-

durch manchem verderblichen Irrthume preis gegeben und ungewaffnet gegen die Täuschungen fremder Einflüsteruug, wie der eigenen Leidenschaft, auch wirklich vielfach dadurch bethört, im Ganzen mehr eitel und hochmüthig als edelstolz, mehr nach Glanz als nach wahrer Größe strebend, nur Selbstbefriedigung, nicht ideale Zwecke liebend, und in Ansichten, Planen und Mitteln allzuoft beschränkt, engherzig, willkürlich und ungerecht: doch bei allem Dem durch Naturanlage, Uebung und Eifer klar genug sehend in Sachen der gemeineren Politik und des Krieges, auch des Lobes willen, manch' wahrhaft Schönes und Gutes fördernd und — wie entfernt von Größe — doch großartig nach Umfang und Ton seines Wirkens und Handelns.

Auch glücklich war Ludwig, zumal durch den Besiz vieler großer Männer des Krieges und des Staates, welche auch gut zu wählen er, wenigstens in der ersten Hälfte seiner Regierung, verstand. Colbert's*) weise Verwaltung erzeugte in dem Schooße der Nation und machte dem König dienstbar eine ungeahnte Fülle von lebendigen und von Geld-Kräften. Helden, wie Condé und Turenne, führten die schwellenden Heerschaaren zum sicheren Siege; Bahn und Mittel dazu bereiteten Louvois**) Scharfblick, nie rastende Thätigkeit und rücksichtsloser Eifer. Nur wenige Häupter auf Seite der Feinde mochten den Feldherren und Ministern Ludwig's sich vergleichen, und die wenigen noch wurden gehemmt oder unterdrückt durch Schwäche und Verkehrtheit ihrer Regierungen. Nicht Einer unter den Königen, gegen welche Ludwig kämpfte — Wilhelm von Oranien ausgenommen —, war ihm geistig ebenbürtig; der Unwerth der ihm gleichzeitigen Fürsten ist die stärkste Folie seines Ruhmes.

§. 4. Kaiser Leopold I.

Allernächst zu seinem Nebenbuhler und Gegner berufen, als Haupt der teutsch-östreichischen Linie und als Haupt des teutschen Reiches war Kaiser Leopold I., welchen, nach einem Zwischenreiche von fünfzehn Monaten***), die Kurfürsten zu Ferdinand's III. Nachfolger erkoren hatten, troz der

*) Tableau du ministère de Colbert. Par. 1774.

**) Mémoires ou essai pour servir à l'histoire de F. M. de Tellier, marquis de Louvois. Amst. 1740.

***) Kaiser Ferdinand III. war 1657 am 23. März gestorben. Leopold's Wahl hatte am

Gegenbeſtrebungen Schwedens und Frankreichs. Dieſer Monarch, neben Oeſtreich auch Böhmen und Ungarn beherrſchend, und nur im leztern durch bedeutende Freiheiten der Stände beſchränkt, hätte ſchon durch ſeine Hausmacht imponiren mögen; ſeine Stellung als teutſcher Kaiſer, wenn er ſie weiſe benüzte, gab ihm, troz der Erſchlaffung des Reichsverbandes, immer noch anſehnliche Hilfsmittel; und es lag in ſeiner Schale, neben dem Gewichte verſchiedentlich wechſelnder oder minder bedeutender Allianzen, noch die ganze Macht des weitgebietenden, durch Familienbande, wie durch Staatsintereſſe an Oeſtreich gefeſſelten Spanien.

Aber ſo große Maſſen, ſo verſchiedenartig nach Beſtandtheilen, Berührungen, Intereſſen und Hilfsquellen, bedurften deſto mehr eines ſtarken Geiſtes, der ſie belebend durchdränge, und als gemeinſame Seele ſie zum Ganzen einte. Solcher Geiſt war Leopold nicht. Arm an eigenen Ideen, blos hergebrachten Formen und überlieferten Maximen anhängend, das „Belaſſen beim Alten" als Summe der Staatskunſt achtend, ein lenkſames Werkzeug untreuer Miniſter und böſer Pfaffen, lichtſcheu, thatlos, vor der Kezere mehr, als vor Ludwig's Waffen, vor der Freiheitsluſt der Unterthanen mehr, als vor den ſiegenden Türken bang, den Beichtvater als erſten Rath, die Jeſuiten als Männer des Heils verehrend, träumte Leopold ſanft von ſeines Hauſes unwandelbarer Größe, oder überließ die Sorge dafür ſeinen Alliirten und dem Himmel, während ſein Gegner raſtlos, kühn und ſchlau ſeine eigene auf Unkoſten Oeſtreichs baute.

§. 5. Verfaſſung Teutſchlands.

Das teutſche Reich hinderte ihn daran wenig; es diente ihm vielmehr — Dank der Schwäche ſeines Hauptes, der Selbſtſucht ſeiner Stände und der Erlöſchung des Nationalſinnes, wie der Nationalfreiheit — zum willkommenen Schauplaze des Krieges und zu deſſen Beute. Der weſtphäliſche Friede hatte die Landeshoheit der Fürſten befeſtigt; ſelbſtſtändig gegenüber dem Kaiſer und Reich, begehrten ſie jezt auch unumſchränkt zu werden über ihre Völker und Landſtände. Schon hatte der Reichstag von 1653, der lezte, welchen Kaiſer Ferdinand III. verſammelte, den Fürſten das Recht verlie-

---

8. Juni 1658 Statt. Sein älterer Bruder Ferdinand, deſſen Wahl zum römiſchen König der Vater 1653 bewirkt hatte, war noch vor Dieſem geſtorben (am 29. Juni 1654).

hen, ihren Unterthanen ſo viele Steuern aufzulegen, als die pflichtmäßige Mitwirkung zur Reichsvertheidigung erheiſchte. Eine billige und nothwendige Verleihung. Aber die Fürſten verlangten und ſezten allmälig, wenn auch nicht reichsgeſezlich*), doch in thätiger Behauptung und fortſchreitendem Herkommen durch, daß, welche Verträge und Bündniſſe ſie ſchlöſſen, die Laſt von deren Erfüllung auf die Unterthanen dürfe gelegt, daß von dieſen Alles, was man von ihnen begehrte, „gehorſamlich und unverweigerlich" ſollte entrichtet, daß keine alten Freiheiten dawider ſollten geltend gemacht, keine Beſchwerden dagegen an den Reichsgerichten ſollten gehört werden. Jezt fiel das Steuerweſen der erdrückenden Willkür im Maße der Laſt und in der Art der Vertheilung heim. Hoflüſte und ſtehende Soldtruppen verſchlangen hinfort die Früchte von des Landmannes Müh' und des Städters Emſigkeit; dem Volk, auch wo man nach Grundſäzen vernünftiger Gutswirthſchaft deſſelben Wohlſtand und Vermehrung durch Begünſtigung des Erwerbs pflegte, blieb gleichwohl Nichts wahrhaft eigen; die gedoppelte Laſt der alten gutsherrlichen und neuen landesherrlichen Forderungen lag über ihm, und es beſaß im Grunde nur, was man gutwillig ihm ließ. Hiezu die ſteigenden Anſprüche der Regierungen, zumal der mächtigeren, und welche das privilegium de non appellando errangen, in allen Sphären der Gewaltsübung, die nachſtrebende Machtvollkommenheit auch der kleineren Stände und die täglich ſich vergrößernde Schwierigkeit der Abhilfe in Fällen des Mißbrauchs. „Der Reichstag beſtand aus Denen, über welche die Nation vorzüglich zu klagen hatte; am Reichskammergericht ſaßen von ebendenſelben unterhaltene Aſſeſſoren. Unter dem Namen germaniſcher Freiheit kam eine dem Volke nachtheilige Ariſtokratie auf." Joh. v. Müller.

§. 6. Fortſezung.

Der Reichstag ſelbſt**), ehedeſſen nur von Zeit zu Zeit verſammelt und von den Fürſten meiſt perſönlich beſucht, erfuhr nunmehr die doppelte, ſein ganzes Weſen umſchaffende Aenderung, daß er jezt ein fort-

*) Zwar das Reichsgutachten von 1670 entſchied für dieſes Begehren; aber der Kaiſer verweigerte deſſen Sanktion.

**) Der Eintheilung deſſelben in die drei Kollegien, der Kurfürſten, Fürſten und Städte, ſo wie anderer Eigenheiten der teutſchen Reichsverfaſſung haben wir ſchon im B. VII. Kap. VI. bei Gelegenheit der Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens gedacht.

während er und von den Ständen blos beſchickter ward. Im Jahre 1663 den 20ſten Jänner nahm in Regensburg derjenige Reichstag ſeinen Anfang, welcher, da mancherlei Verzögerungen und neuerwachſene Geſchäfte ſeine Dauer immerfort verlängerten, endlich in den beſtändigen, der bis zur Auflöſung des Reiches (1806) geſeſſen iſt, überging. Jezt hörte die perſönliche Erſcheinung des Kaiſers, ſo wie der Stände auf; Jener ſchickte ſeine Kommiſſarien, Dieſe ihre Abgeordneten, welche bald die Vorrechte der Geſandten in Anſpruch nahmen, und in allen Dingen nur nach eingeholten Inſtruktionen ſtimmten. Es war dergeſtalt der angebliche große Rath der Nation in einen Fürſten- und Freiſtaaten-Kongreß (lezteres nämlich wegen des reichsſtädtiſchen Kollegiums) verwandelt, welcher in der Wechſelwirkung ſeiner Glieder einen diplomatiſchen, in ſeiner Geſammtheit aber und gegenüber der Nation einen ſelbſtſtändig geſezgebenden und nur gegenüber dem Kaiſer — als deſſen Propoſitionen den Hauptſtoff der Berathung gaben, und deſſen Beſtätigung allein die Reichstagsſchlüſſe verbindlich machte — einen reichsſtändiſchen Charakter zeigte. Dieſer lezte Charakter, auf der Idee der monarchiſchen Verfaſſung ruhend, war mehr Schein, als Wirklichkeit; etwas mehr Realität, wiewohl ſelten zum Frommen der Nation, hatte der geſezgebende Charakter; vorherrſchend blieb der diplomatiſche, mit ſeinem ganzen Gefolge von Förmlichkeiten, Kleinlichkeiten, Zögerungen, engherzigen Chicanen, unlauteren Beweggründen und Hilfsmitteln, wechſelſeitigen Uebervortheilungen, Ränken, Vorbehalten, Proteſtationen u. ſ. w. wie ſie gewöhnlich bei diplomatiſchen Verhandlungen ſtattfinden, nur zehnfach armſelig und kläglich in ihrer Beziehung auf Nationalangelegenheiten und einheimiſche Reichsverwaltung. Mit Unwillen im Herzen und Schamröthe im Geſicht überblickt der teutſche Patriot die Geſchichte des Reichstags von Regensburg, das demüthigende Schauſpiel ſeiner glänzenden Erbärmlichkeit, ſeiner Unbehilflichkeit und Indolenz in allen großen und National-Sachen, ſeines feierlichen Ernſtes, ſeiner unverdroſſenen Mühe in Erörterung von Lappalien, zumal von Formalitäten und ſchnödem Rangſtreit. Anſtatt den einheimiſchen Gebrechen durch gute Polizei-, Handels- und Juſtizgeſeze zu ſteuern, anſtatt die Mittel gemeinſamer Vertheidigung gegen den Reichsfeind, den durch Ränke und Waffen drohenden Ludwig, zu bereiten, zankte man ſich darüber, ob den altfürſtlichen Geſandten, ſo wie den kurfürſtlichen, das Prädikat „Excellenz“ zu ertheilen ob dieſen allein, oder auch jenen roth-

beſchlagene, oder ob Beiden nur grüne Stühle zu ſezen, ob dieſe Stühle auf den Teppichen des prinzipalkommiſſariſchen Baldachins oder nur auf deſſen Franzen zu ſtellen (ſ. Pütter), wem überall bei den mannigfaltigen Zuſammenkünften die rechte Hand zu laſſen, in welcher Ordnung bei diplomatiſchen Gaſtmahlen die Geſundheiten zu trinken ſeyen, u. ſ. w. Als im Jahre 1663 die Türken ſiegreich ſchon in Mähren eindrangen, gelangte man über der Menge von Vorfragen: wie und in welcher Ordnung zu berathen ſey? erſt in Jahresfriſt zur Hauptſache. . . . . Unglückliches Teutſchland! —

Bei ſo elender Verfaſſung des Ganzen gab auch die Stärke, wozu ſich einzelne Glieder erhoben, nur wenig Troſt; denn ſie mochte nach Umſtänden und nach den wechſelnden Kombinationen der Politik ſelbſt gegen das Reich gekehrt werden. Auch ward durch die größere Selbſtſtändigkeit der alſo erſtarkten Glieder die Zertheilung des Ganzen vollends unheilbar.

Nicht nur einzelne Häuſer, ſondern ganze politiſche Körper ſtanden ſich rivaliſirend, ja feindſelig gegenüber in dem einen teutſchen Vaterlande. So das Kollegium der Kurfürſten mit ſeinen ſteigenden Anmaßungen gegenüber den fürſtlichen; ſo in dieſem die alt- und neu-fürſtlichen Häuſer, die geiſtlichen und weltlichen Bänke und die Querbank der proteſtantiſchen Geiſtlichen, endlich die Virilſtimmführer und die bloſen Theilnehmer an Kuriatſtimmen, vor Allem aber das nun als politiſche Geſammtperſönlichkeit anerkannte corpus evangelicorum gegenüber den Katholiken.

Nicht einmal der Landfriede wurde gehalten: elende Streitſachen ſchlugen in wirkliche Fehden aus, die ungerechteſten Anmaßungen wurden durchgeführt mit Feuer und Schwert. Alſo behauptete Kurpfalz das ſchändliche Wildfangsrecht gegen den Widerſtand Lothringens und anderer Stände; alſo wurden mehrere Städte, wie Münſter, Bremen, Magdeburg, Braunſchweig u. a., durch Kriegsgewalt um ihre Freiheiten gebracht. Der Rechtszuſtand der Gemeinen und Schwachen wurde täglich ſchlimmer.

§. 7. Spanien.

Noch weit hilfloſer, noch weit trauriger, zumal in einheimiſchen Verhältniſſen, war das einſt ſo mächtige, ruhmgekrönte, blühende Spanien. Geiſtesdruck und fortſchreitende Verfinſterung, durch die Schrecken der Inquiſition und durch allgewaltiges Pfaffenthum, lagen — ein tödtender Peſthauch —

über dem ſchönen Lande. Vor ihm erſtarb der Segen der Natur, wie der Adel der Menſchen. Ein herabgewürdigtes, faules, auch an Zahl für und für ſich verringerndes, dabei dummſtolzes, fanatiſches Volk von Knechten ſchleppte dort ſein Daſeyn dahin, arm an Freuden, wie an jeder edleren Kraft; die bevorrechteten Stände, vor allen die ſcheinheilige Schaar der Mönche, verzehrten ruhig ſein Mark, und die Regierung blieb verſunken in kaum glaubliche Unfähigkeit und Indolenz.

Im Jahr 1665 ſtarb Philipp IV., welcher die Unabhängigkeit der vereinigten Niederlande anerkannt und die Generalitätslande ihnen abgetreten, welcher an Frankreich Rouſſillon und Artois verloren und die Losreißung Portugals erlitten hatte. Nach ihm hieß Karl II., ſein Sohn, König, ein vierjähriger Knabe, in deſſen Namen ſeine Mutter (M. Anna, Kaiſer Ferdinand's III. Tochter), und zwar durch ihren Beichtvater, den teutſchen Jeſuiten Neidhard, den ſie zum Großinquiſitor ernannte, die Regierung führte. Die Eiferſucht der ſpaniſchen Großen und der Haß Don Juan's d'Auſtria (natürlichen Sohnes Philipp's IV.) verdrängten zwar den Jeſuiten, an deſſen Stelle, nach dem eigenen Regierungsantritt des ſechszehnjährigen Karl, derſelbe Don Juan trat; aber die Geſchäfte gingen darum nicht beſſer. Karl blieb ſchwach an Körper und geiſtig unmündig ſein Leben lang. Spaniens Verfall war grenzenlos.

§. 8. Kleinere Händel Ludwig's.

Für Ludwig's Eroberungsſucht konnte Nichts einladender ſeyn, als ſolche Ohnmacht Spaniens. Der pyrenäiſche Friede (ſ. B. VII. S. 271, 272), ſo feierlich geſchloſſen und ſo gewinnreich er für ihn geweſen, endete die feindſelige Richtung nicht, ja er legte ſelbſt — durch die Vermählung der Infantin an den franzöſiſchen König — den Grund zu weit umfaſſenderen Anſprüchen. Aber den großen Unternehmungen gingen bedeutungsvolle Anzeichen voraus.

Der ſpaniſche Geſandte in London hatte bei einem Präcedenzſtreit mit jenem von Frankreich in den Straßen der Stadt gewaltthätig, durch Unterſtüzung des Pöbels, den Vorrang behauptet; Pferde und Leute ſeines Gegners waren getödtet oder mißhandelt worden (1661). Sofort drohte Ludwig mit neuem Kriege, welchen abzuwenden König Philipp ſich zu demüthigender Genugthuung bequemte. Die unbedingte Forderung des Vorranges

für die französischen Gesandten vor jenen Spaniens wurde jedoch durch die Erklärung Philipp's, daß niemals die lezten mit den ersten zusammentreffen sollten, ausweichend beschwichtigt. Lieber die schönsten Provinzen, als den Vortritt überließ der spanische Stolz. Noch größere Demüthigung erfuhr der Papst Alexander VII., als dessen corsische Garde an dem übermüthigen Herzog von Crequi, Ludwig's Gesandten, nach empfangener schwerer Reizung hinwieder Gewaltthat verübte. Die Wegnahme Avignons und der Heranzug französischer Truppen gegen Rom nöthigten den Papst, seinen Neffen, den Kardinal Chigi, als Legaten a latere nach Paris zu senden, um Abbitte zu leisten, ja in Rom selbst eine Pyramide zu errichten, worauf die Unbill und die Genugthuung verzeichnet waren

§. 9. Portugal.

Der pyrenäische Friede verbot ausdrücklich, daß Frankreich den Portugiesen irgend eine Hilfe gegen Spanien leiste. Gleichwohl, als Dieses jezt ernstere Anstalt zur Wiedereroberung des abgefallenen Reiches machte, sandte Ludwig demselben heimliche Hilfe, und ermunterte den König von England zu noch thätigerer Unterstüzung. Auch errang der aus Frankreich gekommene Heerführer, Graf von Schomberg, bei Almexial (1663) und bei Montes Claros (1665) entscheidenden Sieg. Spanien erkannte sein Unvermögen zur Bezwingung Portugals, und gewährte durch Friedensschluß dessen Selbstständigkeit (13. Februar 1668).

Dieser Friede jedoch endete die Leiden Portugals nicht. Noch dauerte in Brasilien und in Ostindien der Krieg gegen die Holländer fort, die schlimmste Nachwehe der unter Philipp II. geschehenen Vereinigung des Reiches mit Spanien. Zwar hatte Brasilien aus Kezerhaß sich 1651 durch eigene Kraft der Holländer entledigt, worauf Holland (1661) gegen eine Geldsumme Verzicht auf das Land that. Allein dieser Friede, der auch in Ansehung Ostindiens den Besizstand zur Basis hatte, ging nicht in Erfüllung. Die Verluste der Portugiesen daselbst wurden noch größer, und erst 1669 erfolgte die endliche Aussöhnung.

Inzwischen hatte das Mutterland selbst die Schrecken und das Skandal einer einheimischen Umwälzung erfahren. König Johann IV., welcher die Losreißung von Spanien vollbrachte, war gleichwohl ein schwacher Fürst. Der Nationalgeist der Portugiesen und die Gunst der Umstände, nicht eigene

Kraft, bauten seinen Thron. Nach ihm (1656) bestieg denselben Alfons VI., sein unglücklicher und wohl meist darum geschmähter Sohn. Aber Schwäche des Leibes und der Seele, die man ihm vorwirft, würden wohl nicht ihn gestürzt haben (war doch Karl II. in Spanien und manch' Anderer, welcher ruhig regierte, gewiß nicht kräftiger), wäre er folgsamer gegen die Jesuiten und nicht Gatte einer verbrecherischen Frau gewesen. Diese, eine Prinzessin von Nemours aus dem Hause Savoyen, stiftete mit den Jesuiten und mit des Königs Bruder, Don Pedro, welchen sie liebte, eine Verschwörung gegen Alfonso. Sein Minister und Freund, der Graf von Castellomelhor, ein wackerer Mann, wurde arglistig vertrieben; andere Getreue wurden getödtet oder verjagt; worauf die Königin gegen ihren Gemahl eine Klage auf Ehescheidung wegen Unvermögens erhob, und eine Versammlung der Reichsstände bewirkte. Ein Volkstumult gab Don Pedro (Peter II.) die Regentschaft, der König wurde zur Thronentsagung gezwungen (1667). Sieben Tage darauf heirathete die Königin den Regenten. Alfonso blieb bis an seinen späten Tod (1683) ein Gefangener.

Dieses Attentat blieb ungerächt. Kein Monarch nahm sich des mißhandelten, des entsezten Fürsten an; sey es, daß nach dem noch rohen Völkerrechte jener Zeit man die Verlezung der Legitimität nicht als giltige Kriegsursache erkannte, oder daß solche Verlezung, wiewohl hier verbunden mit zweifachem Verbrechen gegen die Natur, aus dem Grunde weniger aufregte, weil es eine Königin war, die es verübte und weil das Volk davon keinen Vortheil zog ....

§. 10. Erster Eroberungskrieg Ludwig's XIV.

Nachdem Ludwig XIV. seine Finanzen, deren Leitung er nach des untreuen Fouquet Bestrafung*) dem redlichen Colbert übertragen, durch diesen allerdings zuviel gepriesenen, doch wenigstens vergleichungsweis guten Minister in blühenden Zustand gebracht, nachdem er mit Hilfe der Holländer (denen er in ihrem damaligen Kriege gegen England scheinbaren Beistand leistete) seine Marine ansehnlich gehoben, oder vielmehr neu geschaffen, nachdem er von dem feilen König Karl II. von England das wichtige

*) Sie war so sehr von der Leidenschaft, als vom Rechte diktirt. Vergl. *Voltaire*, siècle de Louis XIV., und récueil des défenses de M. Fouquet (par *Pollisson.*)

Dünkirchen mit Mardyk erkauft, von dem Herzog von Lothringen Marsal erpreßt, durch verschiedene Bündnisse, wie mit Schweden, mit Dänemark, mit mehreren Reichsfürsten, zumal durch jenes mit den Eidgenossen, seine Stellung gestärkt und sein Heer nach Zahl und Rüstung auf einen furchtbaren Fuß gesezt hatte; so enthüllte er endlich durch den Angriff auf die spanischen Niederlande seine tiefer liegenden Entwürfe.

König Philipp IV. von Spanien war gestorben (1665). Unstreitiger Erbe des ganzen Reiches war Karl II., sein einziger Sohn. Erst nach Abgang des Mannsstammes konnte die Nachfolge auf Weiber fallen. Aber selbst in diesem Falle würde die Infantin Maria Theresia, Ludwig's XIV. Gemahlin, nimmer dazu rechtlich haben gelangen können, da sie in dem mit Ludwig geschlossenen Ehevertrage, und welcher als Bestandtheil des pyrenäischen Friedens, ja als Hauptbedingung desselben feierlich erklärt worden, allen und jeden Ansprüchen auf die spanische Erbschaft eidlich entsagt, und da Ludwig selbst solche Entsagung durch eigene Eidesleistung bekräftiget hatte.

Dessenungeachtet scheute Ludwig sich nicht, jezt Flandern, Brabant und die Franchecomté als Erbgut der Königin zu fordern. In einigen Provinzen der Niederlande galt nämlich bei Privaterbschaften ein sogenanntes Ansterbe- oder Heimfalls- oder Umwälzungsrecht (jus devolutionis), wornach bei'm Tod eines Ehetheils alle Lehngüter, welche das Ehepaar besessen, den Kindern solcher Ehe anheimfielen, mit Vorbehalt blos der lebenslänglichen Nuznießung für den überlebenden Gatten. Diese privat- und partikularrechtliche Bestimmung hatte man die Stirne, auf das öffentliche Recht der Thronfolge anzuwenden, und Marien Theresien, weil ihre Mutter Elisabeth (König Heinrich's IV. Tochter) schon 1644 gestorben, und aus dieser Ehe keine Prinzen am Leben waren, zur Erbin jener Länder zu erklären, mit Ausschluß ihres Bruders Karl, weil diesen Philipp IV. in seiner zweiten Ehe gezeugt, und mit Verhöhnung des eidlichen Verzichtes (wiewohl dieser erst 1659, also erst nach dem angeblichen Anheimfall, geschehen), weil er nicht in die Register des Parlaments eingetragen, von keiner Seite ernstlich gemeint, überhaupt blos zum Scheine geleistet worden! —

Aus solchen Gründen überzog Ludwig XIV. mit Heeresmacht (Juni 1667) die Länder seines unmündigen Schwagers, welchem er, gälten Naturgefühl und Ehre in der Politik, Schüzer und Vater hätte seyn sollen,

und warf Europa den Fehdehandschuh hin, indem er aller Traktate, alles geschriebenen Rechtes spottete, das Recht des Stärkeren unverholen an dessen Stelle sezend. Wenn es jedoch wahr ist, was wir in Torcy's Memoiren und bestimmter noch bei Voltaire und Bolingbroke lesen, daß der Kaiser Leopold Selbst in einem geheimen, zu Wien von dem Commandeur von Gremonville und dem Grafen von Auersberg unterzeichneten Traktat, dem König die Besiznahme sämmtlicher spanischen Niederlande gestattet habe unter der Bedingung, daß, wenn der schwächliche Karl II. stürbe, Spanien an Oestreich fallen sollte; so möchte der unglückliche östreichische Prinz sich noch bitterer über den Kaiser, als über den französischen König zu beklagen gehabt haben.

Die Spanier waren schlecht gerüstet, schlecht angeführt und muthlos. In kurzer Frist eroberte Turenne Charleroi, Tournai, Douai, das wichtige Lille mit vielen anderen Städten. Der König selbst war bei'm Heer; sein Marsch glich einem Triumphzuge. Im folgenden Winter, binnen kaum drei Wochen (1668), eroberte der große Condé — durch Geld und Waffen — die burgundische Freigrafschaft mit allen ihren Festen. Mit Erstaunen und Besorgniß vernahm Europa solche Fortschritte. Da geboten die Holländer dem Könige Stillstand.

§. 11. Triple-Allianz. Frieden zu Aachen.

Dieselben hatten gleich nach dem Einbruch des Königs in die Niederlande durch den Frieden von Breda (31. Juli 1667) denjenigen Krieg geschlossen, welchen sie seit 1664 gegen England führten. Persönlicher Haß des launenvollen Königs Karl II. gegen Holland war dessen Hauptgrund gewesen. Die Weigerung der Holländer, ihre Flagge vor der englischen zu streichen, verbunden mit Handelseifersucht, vermehrte die gegenseitige Erbitterung. Gleichzeitig, wie England zur See, stritt der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, zu Land gegen die Republik. Diesen nöthigte jedoch Frankreich 1666 zum Frieden; gegen England dauerte der Kampf zur See hartnäckig, blutig, wechselvoll fort. Vier Tage nach einander stritten die Flotten Englands und Hollands in einer verzweifelten Schlacht. Der Herzog von Albemarle (Monk) befehligte jene, der große Ruyter und sein Rivale, Tromp, führten die Holländer. Viel Ruhm, viel Verlust auf beiden Seiten, aber keine Entscheidung. Auch die franzö-

ſiſche Flotte, wiewohl nicht ſehr ernſtlich, nahm Theil am Kriege, zu Gunſten Hollands. Erſchöpfung auf beiden Seiten ſtimmte endlich zum Frieden. Man unterhandelte darüber in Breda; aber noch vor dem Abſchluß ſegelte Ruyter kühn in die Mündung der Themſe, und verbrannte unſern London die königlichen Schiffe.

Der Friede war auf den Fuß des Beſitzſtandes geſchloſſen. Hiernach gewann England Neu-York, Neu-Yerſey a. a., und trat Surinam an Holland ab. Die Navigationsakte (ſ. unten Kap. III. §. 6) blieb. Auch mit Frankreich ſchloß England Friede ohne Gewinn und ohne Verluſt.

Aber das Kriegsglück Ludwig's gegen Spanien änderte die Stimmung dermaßen, daß England und Holland, kurz zuvor noch ergrimmte Feinde, ſich jezt eng an einander ſchloſſen, Europa's Freiheit zu retten. William Temple, der Geſandte Englands im Haag, war es vorzüglich, deſſen eindringliche Beredſamkeit und Feuereifer die Generalſtaaten bewog, mit Umgehung aller verzögernden Formen, ſelbſt ohne Einholung neuer Vollmachten, augenblicklich jene Verbindung mit England zu ſchließen, welche wegen des ſofort erwirkten Beitritts des ſchwediſchen Miniſters, Grafen von Dohna, die Triple-Allianz (23. Januar 1668) geheißen ward. Der Zweck der Verbindung war Herſtellung des Friedens. Dem König Ludwig, wenn er die Waffen niederlegte, ſollte Spanien nach eigener Wahl entweder die Franchecomté, oder den bereits eroberten Theil von Flandern, namentlich Charleroi, Ath, Oudenarde, Douai, Tournai, Lille mit noch ſechs anderen Feſten ſammt aller Zugehör abtreten. Wer ſich weigerte, dieſe Bedingung anzunehmen, dem ſollte der Krieg erklärt werden.

Zu St. Germain en Laye bequemte der ſtolze Ludwig ſich zur Annahme. Van Beuning, Bürger von Amſterdam, erpreßte ſolche Einwilligung. Auch Spanien, wiewohl ungern, gewährte die Abtretung jenes Stückes von Flandern, und erhielt dagegen die Franchecomté zurück. Alſo kam — ohne Theilnahme Kaiſer Leopold's, da der Partage-Traktat, den er geſchloſſen, ihn entfernt hielt — der Friede von Aachen (2. Mai 1668) zu Stande, deſſen Bruch zu verhüten die Mitglieder der Triple-Allianz das Jahr darauf noch einen eigenen Garantie-Vertrag ſchloſſen.

§. 12. Geſchichte und Verfaſſung Hollands. Johann de Witt.

Vergebens! die Waffen Ludwig's kehrten bald wieder und drohender, als

zuvor. Auch mochte die Triple-Allianz ſich zum Theil Selbſt darüber anklagen. Hatte ſie doch, indem ſie dem Räuber ein Stück der Beute gelaſſen, ihn zur Wiederholung der Gewaltthat ermuntert! — Der Friede zu Aachen, indem er der ſchamloſeſten Anmaßung Lohn ſtatt Strafe zuerkannte, ſprach dem öffentlichen Recht und jedem Beſizſtande Hohn. Einiges war, zeitlich, für das Gleichgewicht, Nichts für die Rechtsgarantie gewonnen; Völker und Staaten blieben preis gegeben der Waffenmacht oder dem Glück des Eroberers.

Gegen Holland richtete ſich jezt deſſelben Zorn. Hätten Könige ihm Schranken geſezt, er möchte es verſchmerzt haben; aber eine Republik — ein Haufe gemeiner Bürger — hatte es gethan; Dies forderte zehnfache Rache. Der Großpenſionair von Holland, Johann de Witt, Vaterlandsfreund, erleuchteter, tugendhafter Staatsmann, Republikaner im edelſten Sinne des Wortes, wurde von Ludwig als Urheber der Triple-Allianz betrachtet, obſchon der Engländer Temple, Witt's Verehrer und Freund, daran noch größeren Theil hatte, und der Großpenſionair, der Intereſſen der einheimiſchen Freiheit willen, Frankreich, Oranien's Gegner, gerne geſchont hätte. Natürlich war dieſer Streit — über Oranien's, oder des Volkes Hoheit — dem Patrioten der nächſte. Die Enkel derſelben Helden, welche Holland von der ſpaniſchen Tyrannei errettet hatten, drohten bald Selbſt mit Tyrannei, d. h. mit Willkürherrſchaft. Zwar Friedrich Heinrich von Oranien, Bruder und Nachfolger des gleich herrſchſüchtigen, als tapfern Moriz, war zufrieden mit verfaſſungsmäßiger Gewalt. Aber Wilhelm II., ſein Sohn (1647) — welchem noch während des Vaters Leben die Nachfolge in der Statthalterwürde verſichert worden —, war mißvergnügt über die Verminderung des Heeres, welche die Generalſtaaten nach geſchloſſenem münſter'ſchen Frieden verordnet hatten. Die holländiſchen Städte vor anderen beſtanden auf ſolcher Verminderung, nicht blos der Erſparniß, ſondern der Intereſſen der inneren Freiheit willen. Vergebens zog Wilhelm an der Spize einer feierlichen Geſandtſchaft der Generalſtaaten in den Städten umher, eine Sinnesänderung bei den Magiſtraten zu bewirken; man nahm ihn mit Unwillen auf. Da vermaß er ſich, zur Gewalt zu ſchreiten, ließ ſechs zur Verſammlung der Staaten reiſende Deputirte von Holland gefangen nehmen und auf das Schloß Löwenſtein bringen, und verſuchte durch plözlichen Ueberfall mit Kriegsknechten ſich Amſterdams zu bemächtigen. Bald darauf ſtarb er (6. Nov. 1650).

Acht Tage nach seinem Tode ward Prinz Wilhelm III., sein Sohn, geboren. Da brachte die republikanische Partei — jezt die löwensteinische genannt — es dahin, daß die Würde des Statthalters in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel und die des Generalkapitäns nicht wieder besezt wurde; die Provinzen und Städte nahmen ihre Unabhängigkeit wieder; allgemeine Geschäfte verwalteten die Generalstaaten.

Eine außerordentliche Versammlung von Deputirten aller Staaten (1651) ordnete diese neuen Verhältnisse. Aber die Freunde Oranien's machten Gegenbewegungen zu Gunsten dieses Hauses. Da erklärten Holland und Westfriesland durch die Ausschließungsakte (welche zwar Cromwell, damals im Kriege gegen Holland, als Friedensbedingung gefordert hatte, doch offenbar im Sinne der republikanischen Partei), niemals den Prinzen von Oranien oder einen seiner Nachkommen zum Statthalter wählen, auch nie zur Stelle des Generalkapitäns ihm ihre Stimme geben zu wollen; und später (21. Dezember 1667) erließ Holland das ewige Edikt, wornach nie mehr in Holland ein Statthalter sollte gewählt, und niemals einem Statthalter von irgend einer Provinz die Stimme Hollands zum Generalkapitän sollte gegeben werden. Der Prinz von Oranien selbst beschwor dieses Edikt.

Allerdings kam, während solcher republikanischen Verwaltung, das Heer in Abnahme; Freistaaten scheuen naturgemäß solches gefährliche Werkzeug. Doch blieb die Seemacht stark, und in zwei Kriegen wider England*), so wie bei der Theilnahme am nordischen Kriege (zwischen Schweden und Dänemark), bedeckte die holländische Flagge sich mit Ruhm. Tromp und Ruyter zumal, der Lezte auch durch republikanische Tugend glänzend, verherrlichten diese thatenreiche Zeit.

Aber am meisten strahlte der Ruhm des Großpensionairs von Holland, Johann de Witt, des eigentlichen Lenkers des Staates zwanzig Jahre hindurch (von 1653—1672). Im Innern die Erhaltung der Freiheit gegen der Freunde Oranien's stets wache Herrscherplane, nach außen Sicherheit, Ansehen, Handelsgröße — das waren die hohen Zwecke, welchen er nachstrebte, und deren Erreichung bei der geringen Gewalt, welche die Konstitution ihm verlieh, nur das Werk seiner persönlichen Kraft, Weisheit und Tugend

*) Gegen Cromwell und gegen Karl II.

ſeyn konnte. Durch Wachſamkeit und Eifer, Rath, Ermunterung und Beiſpiel, überhaupt durch die Ueberlegenheit des Charakters mehr, als durch die Hilfsmittel ſeiner Stellung, hielt er die vielen loſe verbundenen Theile ſeines Vaterlandes zuſammen, behauptete in den europäiſchen Angelegenheiten das Gewicht der niederländiſchen Stimme, und machte ſeinen eigenen Namen an Achtung jenem der Könige gleich. Gegen Ihn, zur Rache der Triple-Allianz, waffnete jezt Ludwig.

§. 13 Krieg Ludwig's gegen die Republik.

Im Frühling des Jahres 1672 zog der König mit mehr als hunderttauſend wohlgerüſteten Streitern durch das Land von Lüttich und Köln gegen die holländiſche Grenze. Noch hatte Europa ein ſo furchtbares Heer nicht geſehen, an Zahl, Anführung, Mannszucht und Waffen. Glanz und Pracht, beſonders der königlichen Garden, und aller Pomp der Majeſtät, womit der Monarch ſich umgab, vermehrten noch den Eindruck. Widerſtand ſchien vermeſſen. Unter Condé und Turenne, deren Namen ſchon ein Heer aufwog, ſtritten, denſelben rühmlichſt nacheifernd, der weiſe Marſchall von Luxemburg und der im Feſtungsbau wie in der Belagerungskunſt große Vauban. Vorſichtig hatte Louvois, der Kriegsminiſter, für Ueberfluß aller Bedürfniſſe des Lebens, des Streites, der Märſche geſorgt, das Heer war des Sieges gewiß.

Aber noch außer demſelben ſah Holland die Schaaren des Kurfürſten von Köln, Maximilian von Baiern, und des gewiſſenloſen Bernhard von Galen, Biſchofs von Münſter, welche Beide Ludwig im Solde hatte, feindlich heranziehen. Der Lezte, ſeinen eigenen Unterthanen eine Geißel, fiel mit 20,000 Räubern in Oberyſſel und Friesland ein. Mit mehreren anderen Reichsſtänden hatte Ludwig geheimen Bund.

Dazu kam die Kriegserklärung Englands. Liſtig hatte Ludwig den König Karl II. zum Bundesgenoſſen gewonnen. Geldſummen an Ihn Selbſt und an ſeine Miniſter verſchwendet, dazu eine Luſtdirne, das Fräulein von Kerowal, welche die Herzogin von Orleans, ſeine Schweſter, ihm zuführte, bewirkten dieſen Englands Ehre und Vortheil ſo tief verlezenden Bund. Mit hundert Schiffen, zu welchen dreißig franzöſiſche ſtießen, griff der Herzog von York, Karl's Bruder, die bedrängten Holländer an; während Schweden,

der Triple-Allianz nicht minder vergessend, ihnen alle Hilfe verweigerte, und den älteren Bund mit Frankreich, gleichfalls gegen Geld, erneuerte.

So ungeheuere Vorbereitungen zur Erdrückung der kleinen Republik hatte Rachsucht dem König eingegeben. Nicht ein Grund zum Kriege war zu finden. Man nahm Zuflucht zu armseligen Beschwerden über einen Zolltarif, über einige Zeitungsartikel, über eine angeblich auf van Beuning geschlagene Medaille und über ein Bild, Cornelius de Witt als Sieger darstellend. Die Bitten Hollands um Friede wurden schnöde zurückgewiesen. Schweigend sahen der Kaiser, das teutsche Reich und Spanien das aufsteigende Gewitter.

Dazu kam die Spaltung im Inneren der Republik, der unversöhnliche Haß der Freunde und Feinde des Hauses Oranien, der schlechte Zustand des vernachlässigten Militairwesens und die feile Gesinnung vieler Befehlshaber und Magistrate. Holland schien verloren.

Auch eroberte der König in Monatsfrist das meiste Land diesseits des Rheins und, nach dessen Uebersezung (12. Juni 1672), auch Utrecht, Geldern und einen Theil von Holland mit mehr als vierzig Festen. Hier Schrecken, dort Verrätherei öffnete ihm derselben Thore. Schon war Naerden gefallen; noch einen Schritt, und es fiel auch Amsterdam und mit Amsterdam die Republik.

§. 14. Wilhelm III. von Oranien. Ermordung der Brüder de Witt.

Wilhelm III. von Oranien ward ihr Retter. So wie die Gefahr hereinbrach, hatte man ihn, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen zum Generalkapitain ernannt. Das Volk bedarf vor Allem eines Namens, wo es vertrauen soll. Aber bald entfaltete sich auch das Talent des seines Namens würdigen Prinzen. Noch hatte er keine Schlacht und keine Belagerung gesehen; aber er besaß die Tugenden des Feldherrn und Staatsmannes, und war ausgestattet mit allen Kenntnissen, welche durch eifriges Studium zu erwerben, und welche die Grundlage sind einer guten Geschäftsführung in Krieg und Frieden. Mäßig, selbstbeherrschend, verschwiegen, standhaft, kühn, unermüdlich, vorbereitet zu jeder großen That, betrat er den Schauplaz. Er begriff die Wichtigkeit des Augenblicks, für ihn Selbst, wie für das Vaterland. Die Thaten seiner Väter standen ermunternd vor ihm; ähnlicher Ruhm

und noch lockender die Herrschaft winkten. Bei der allgemeinen Bestürzung, bei der furchtbar schwellenden Noth sah man den Jüngling besonnen, unverzagt, hilfreich in Rath und That. Kaum 25,000 schlecht geübte Soldaten zählte die Landmacht der Republik; die Anführer — meist Verwandte oder Günstlinge der Magistrate — hatten weder Kriegserfahrung, noch Muth. Das Feld zu halten war unmöglich. Festungen kapitulirten Tag für Tag. Dennoch verzweifelte Wilhelm nicht. Er raffte zusammen, was von Vertheidigungsmitteln noch übrig blieb, strafte die Feigen und die Verräther, rief die europäischen Höfe zur Hilfe auf, und entflammte zur That den noch lebenskräftigen Nationalgeist seines Volkes. Am glühendsten zeigte sich dieser Geist der Freiheitsliebe und des Hasses fremder Herrschaft in der Provinz Holland und in Amsterdam, woselbst die edleren und wohlhabenderen Bürger entschlossen waren, eher nach Ostindien auszuwandern, als Frankreich zu huldigen. Für fünfzig tausend Familien hoffte man Schiffe zu finden. Wilhelm's Wahlspruch aber war: „den Untergang des Vaterlandes nicht zu sehen, laßt uns in der lezten Verschanzung sterben!" —

Nicht minder lebhaft empfand Johannes de Witt die Bedrängniß des Vaterlandes; ja sein Herz war geängstigt vor der doppelten Gefahr, dort der auswärtigen, hier der einheimischen Gewalt. Nicht Neid gegen Oranien fühlte Witt, nur republikanische Scheu vor dem Fürstensohne, welcher, wenn der Sieg ihn krönte, leicht zum Monarchen emporwuchs. Nur der Freund der Republik konnte Freund des Republikaners seyn. Aber Wilhelm, nicht zufrieden mit der Feldherrnstelle, uneingedenk des ewigen Edikts, das er beschworen, verlangte die Statthalterschaft, und sezte also zum Preis der Rettung der Republik diese Republik selbst

Auch zahlte das Volk solchen Preis. Unter heftigen Tumulten verdrängten die Freunde Oranien's — die Gegner dieses Hauses und vor Allen die Brüder de Witt als die Ursache aller Noth anklagend — die bisherigen antioranischen Magistrate, worauf das ewige Edikt abgeschafft und Wilhelm zum Statthalter erklärt ward (Juli 1672).

Damit begnügte man sich nicht. Das Volk — nämlich der Pöbelhaufe, allenthalben dumm und zur Gewaltthat geneigt, ein bereites Werkzeug jeder bösen Leidenschaft und jedes Wahnsinnes — das Volk, auf die Nachricht, daß erneute Bitten um Frieden von Ludwig's Ministern mit schmachvollen Anträgen seyen beantwortet worden, ward ergriffen von blinder Wuth gegen seine

edelſten Häupter, gegen Johann de Witt, die Zierde des Vaterlandes, und gegen Cornelius, ſeinen Bruder, Bürgermeiſter zu Dordrecht, freiheitliebend, wie Johann, dabei als Seeheld groß. Meuchelmörder zogen aus gegen den Großpenſionair, und Cornelius, verläumderiſch eines Vergiftungsplans gegen Oranien angeklagt, ward eingekerkert im Haag und gefoltert. Nach überſtandener Qual empfing er das Urtheil der Landesverweiſung; da eilte ſein Bruder herbei, ihn aus dem Gefängniß zu holen; das Volk aber (das heutige von Madrid hätte es auch gethan) lief zuſammen, und mordete, verſtümmelte, zerriß die beiden Brüder (21. Auguſt), nicht ablaſſend von unmenſchlichem Wüthen gegen die geſchändeten, gehöhnten Leichen bis in die tiefe Nacht*). Solchergeſtalt ward der Ruhm des Prinzen, ward der Ruhm der Nation in ihrem Heldenkampfe befleckt.

Zwei Jahre ſpäter (1674) wurden die Würden des Generalkapitains und Generaladmirals ſo wie des Statthalters dem Prinzen erblich für ſeine männliche Nachkommenſchaft ertheilt; ſeine Vorrechte wurden erweitert. Ja, Geldern bot ihm die volle Landeshoheit an.

§. 15. Fortſezung und Ausbreitung der Krieges.

Aber Ludwig's Siegeslauf näherte bereits ſich ſeinem Ende. Die Bürger Hollands, von Verzweiflung getrieben, durchſtachen die Dämme; das Land ward zum weiten Meere; ſeine Fluten hemmten den erſtaunten Feind. Früher ſchon hatte Ruyter gegen die vereinte Seemacht Englands und Frankreichs bei Solbay (7. Juni) glorreich geſtritten, die indiſche Handelsflotte gerettet, die Küſten gedeckt. Als kaum mehr eine Provinz der Republik geblieben, beherrſchte noch ihre Flagge weithin das Meer.

Inzwiſchen waffnete das Haus Oeſtreich, in Teutſchland und Spanien, zur Rettung Hollands. Hatte doch auch die Republik durch die Triple-Allianz Spanien beſchüzt. So ſtark und wichtig waren dieſe Provinzen nur durch die Freiheit geworden; unter ſpaniſchem Scepter hätte die Geſchichte ihrer wenig gedacht.

Mit Hilfe der Kriegsvölker, welche der ſpaniſche Befehlshaber in den Niederlanden — noch ohne Auftrag ſeines furchtſamen Hofes — dem Prinzen

*) *J. Oudens* Haagsche Broedermord. Frederic-Stad 1672. Loeven en Deod der doorglugtigte Heeren Cornelis en Joh. de Witt. door *E. v. d. Hoeven*. Amsterdam 1708

zugeſchickt, hatte dieſer bis in den Winter ſich behauptet. Das franzöſiſche Heer, durch Beſezung der vielen Feſtungen geſchwächt, ſchritt wenig mehr vor; der König Selbſt hatte es verlaſſen, und Turenne wandte ſich gegen Weſtphalen, wo ſich die Kriegsmacht des Kaiſers und des Kurfürſten von Brandenburg zu ſammeln begann. Beinahe jedoch hätte der Marſchall von Luxemburg durch einen kühnen Marſch über das Eis ſich des Haags bemächtigt; aber ein plözliches Thauwetter vereitelte den gefährlichen Plan. Plünderung und Mordbrennerei hatten den Zug bezeichnet, die Verwünſchungen des Volkes ſchallten den Räubern nach.

Den 30. Auguſt 1673, nach vielem Zögern und Unterhandeln, kam endlich das förmliche Bündniß des Kaiſers und Spaniens mit der Republik zu Stande. Auch der Herzog von Lothringen, welchem Ludwig ſchon vor Ausbruch des Krieges ſein Land genommen, trat in den Bund; das teutſche Reich folgte nach (31. März 1674). Der Kurfürſt von Brandenburg, welcher zuerſt für Holland ſich erklärt, nachher aber, durch Turenne gezwungen, Friede zu Voſſem (6. Juni 1673) geſchloſſen hatte, erneuerte jezt die Verbindung, und Dänemark trat ihr bei (Juli 1674); wogegen Schweden für Frankreich die Waffen ergriff.

So ward der Krieg ein allgemeiner, und Holland nur mehr ſein untergeordneter Schauplaz. Doch eroberte Ludwig noch am 1. Juli 1673 die wichtige Feſte Maſtricht. Der Hauptkampf zog ſich an die teutſchen Grenzen gegen den Nieder- und Oberrhein und die ſpaniſchen Niederlande. Auch die Meere färbten ſich mit Blut. In drei großen Schlachten (7. und 8. Juni und 21. Auguſt 1673) behauptete der Seeheld Ruyter die Oberhand gegen die überlegenen Flotten Englands und Frankreichs. Dadurch ward die Landung in Seeland, welche die Feinde beabſichtigten, verhindert. Im folgenden Jahre (19. Febr. 1674) ſchloß England Friede mit der Republik. Die Nation verwünſchte dieſen Krieg, welcher die Ehre Englands befleckte, und ſeinem Handel die tiefſten Wunden ſchlug. (Gegen 3000 Schiffe waren von holländiſchen Kapern erbeutet worden.) Man gab ſich die Eroberungen in den Kolonien gegenſeitig zurück, Holland erneuerte das Verſprechen des Flaggenſtreichens in den engliſchen Meeren, und zahlte eine mäßige Geldſumme. Auch Köln und Münſter ſchloſſen Friede.

§. 16. Fernere Kriegsgeschichte.

In den Feldzügen am Rhein behaupteten Turenne's Muth und Kriegserfahrenheit das entschiedene Uebergewicht der französischen Waffen gegen des Kaisers Feldherren, den Herzog von Lothringen und den ungeschickten H. v. Bournonville. Aber der Sieger bei Sinzheim, Ensisheim, Mühlhausen und Türkheim (16. Juni, 4. Okt., 20. Dec. 1674 und 5. Jänner 1675) schändete seinen eigenen Charakter und die Waffen seines Königs durch vandalische Verwüstung. Ein Theil der Pfalz, allwo er zwei Städte und 25 Dörfer verbrannte, Lothringen und selbst das Elsaß erduldeten solches Loos. Der „Vater seiner Soldaten" glaubte des Mitleids gegen die Völker sich entbunden, und, um den Feind aufzuhalten, schien auch das Gräßlichste erlaubt. Nachdem der Graf von Montecuculi den Heeresbefehl übernommen, hörten Turenne's Fortschritte auf; auch verlor er bald darauf sein Leben durch einen verhängnißvollen Schuß *); worauf Montecuculi den Marschall Lorges, Turenne's Nachfolger, über den Rhein trieb, und die Reichsarmee den Marschall Crequi an der Saar (bei der Consarbrücke) überwand. Montecuculi trieb Brandschazung im Elsaß ein, bis der Prinz von Condé, aus den Niederlanden herbeieilend, den Muth der Franzosen wiederherstellte. Das niederländische Heer blieb unter dem Oberbefehl des Marschalls von Luxemburg.

Im folgenden Jahre legte Condé den Feldherrnstab nieder; Crequi übernahm ihn abermal, warf auch 1677 das teutsche Heer auf das rechte Stromufer zurück, und blieb demselben am Oberrhein überlegen bis an's Ende des Krieges.

Nicht minder wechselvoll, wenn auch im Ganzen zu Frankreichs Gunsten, war der Kampf in den Niederlanden, entschiedener siegreich für dasselbe in der Franche Comté, in Roussillon und in Sicilien.

Aber das Detail dieser Kriegsscenen ist ermüdend und wenig lehrreich. Einige Hauptzüge mögen uns genügen. Der talentvolle, an Hilfsmitteln unerschöpfliche Prinz von Oranien, der standhafte Vertheidiger nicht blos der holländischen, sondern der allgemeinen europäischen Sache, der einzige furchtbare Feind Ludwig's und von diesem Selbst durch den Angriff auf die

*) Bei Sasbach, wo er die feindliche Stellung recognoscirte, am 27sten Juli 1675.

Republik zu solcher Stellung erhoben, stritt ruhmvoll, wenn auch nicht glücklich, gegen den großen Condé, gegen Schomberg, Luxemburg und gegen des Königs Bruder, den Herzog von Orleans. Eine blutige Schlacht bei Senef war unentscheidend; beide Parteien stimmten Dankgesänge an, beide hatten Grund zur Trauer. Die Franzosen und die Holländer eroberten gegenseitig viele Festungen, doch die Ersten mehr. Im Jahr 1677 (11. April) wurde Wilhelm bei Montkassel geschlagen; neue Eroberungen belohnten die Sieger. St. Omer, Valenciennes, später auch Gent und Löwen fielen in ihre Hand. Abermals näherten sie sich den Staaten der Republik.

Die Franche Comté war schon 1674 unter Ludwig's persönlicher Anführung binnen 6 Wochen erobert worden, und blieb in Frankreichs Besiz. Auch in Rousillon wurden die Spanier geschlagen, und bei Gelegenheit eines Volksaufstandes zu Messina sezten die Franzosen sich auf Sicilien fest (1674).

Diese lezte Unternehmung war besonders glänzend durch den Seesieg, welchen die französische Flotte über die spanische erfocht, noch mehr durch drei glorreiche Schlachten, welche sie gegen die vereinte spanische und holländische Seemacht lieferte (1676). Der große Ruyter befehligte die Verbündeten, Du-Quesne die Franzosen. Die beiden ersten Treffen blieben ohne Entscheidung; aber im zweiten verlor Ruyter sein Heldenleben, worauf im dritten sein würdiger Gegner siegte. Ruyter, welcher vom Schiffsjungen zum Admiral sich aufgeschwungen, verdiente und besaß die ungetheilte Verehrung der Welt. Der König von Spanien, vermeinend den großen Mann durch einen Titel zu erhöhen, ernannte ihn zum Herzog. Das Patent traf ihn nicht mehr am Leben; seine Kinder, die Erben seines republikanischen Geistes, begehrten des Titels nicht, und nannten sich stolz „Ruyter."

§. 17. Friede zu Nimwegen.

Allmälig ward man des Krieges müde auf allen Seiten. Ludwig, gegen halb Europa streitend, fand die Last zu schwer bei allen Siegen. Selbst den adeligen Heerbann, die Schaar der Kronvasallen, hatte er aufgeboten, die Unzulänglichkeit der geworbenen Truppen zu ergänzen, doch ohne bedeutenden Erfolg. Beide Systeme können nicht neben einander bestehen. Kaum 4000 Mann brachte er zusammen. Alle guten Streiter hatte bereits

das Heer an ſich gezogen; wer zurückgeblieben, war meiſt kampfunfähig oder ohne Luſt zum Streite. Dies war das lezte Aufgebot der Ritter.

Nach langen Unterhandlungen, welche bereits 1676 zu Nimwegen begonnen, ſchloß endlich Holland den 10. Auguſt 1678 ſeinen beſonderen Frieden mit Frankreich. Mit vieler Kunſt hatte die ränkevolle Politik Ludwig's ſolche Lostrennung Hollands von der gemeinen Sache bewirkt. Der Prinz Wilhelm wünſchte dieſen Frieden nicht. Der große Staatsmann überſchaute die allgemeinen europäiſchen, nicht blos die holländiſchen Intereſſen; auch mochte der Krieg ihm Gelegenheit zur Erweiterung ſeiner Gewalt in Holland geben. Aus eben dieſem Grunde begehrten die Republikaner laut den Frieden, und der Handelsgeiſt der Nation unterſtüzte ihren Wunſch. Der König verhieß nun denſelben Holländern, zu deren Vernichtung er den Krieg begonnen, eine völlige Wiederherſtellung. Nur auf Unkoſten der Alliirten, welche für Holland die Waffen ergriffen hatten, ſollte ſeine Befriedigung geſchehen.

Neben den Geſandten Frankreichs und Hollands befanden ſich auf dem Kongreß zu Nimwegen auch jene des Kaiſers, des Kurfürſten von Brandenburg u. a. Reichsfürſten; dann die von Spanien und von Schweden, endlich auch jene des Papſtes und des Königs von England, als der gemeinſchaftlich anerkannten Vermittler. Aber nicht nur in Nimwegen, woſelbſt kleinlicher Formalitätenſtreit das Hauptwerk verzögerte, ſondern auch an den verſchiedenen Höfen, zumal an jenem in London, wurde verhandelt. Durch die ſchamloſeſte Beſtechung erhielt Ludwig den immer golddurſtigen König Karl II. und ſein feiles Miniſterium ſelbſt dann noch in Frankreichs Intereſſe, als der Prinz Wilhelm mit des Königs Nichte ſich vermählt hatte. Zwar 1678 machte England Miene, ſich gegen Frankreich zu erklären; es kam eine Allianz mit Holland zu Stande (26. Juli), und ein engliſches Truppenkorps zog den Verbündeten zu Hilfe. Allein Alles war nur Schein. Karl bewog dadurch den König von Frankreich zu neuen Geldgeſchenken und unterſtüzte nach wie vor deſſen Sache, durch geheime Intriguen das Parlament, die Nation, ja ſeinen eigenen Geſandtem im Haag, den edlen Temple und deſſen Gefährten Jenkins betrügend. Alſo kam der Separatfriede zu Stande, wiewohl Temple und Jenkins ihn zu unterzeichnen verſchmähten.

Die Krone Spanien, ihre Schwäche fühlend, trat diesem Frieden bei (17. Sept.), unter holländischer Vermittlung.

Durch denselben erhielten die Holländer nach des Königs Gewährung alles Verlorene, insbesondere Mastricht, zurück. Spanien aber trat die ganze Franche Comté und in den Niederlanden eine ansehnliche Zahl von Städten, als Valenciennes, Condé, Cambray, St. Omer, Ypern, Kassel, Maubeuge u. a. mit Zubehör an Frankreich ab, erhielt jedoch eine Anzahl Festungen, welche Holland als Vormauern gegen Frankreich dienen sollten, wie Charleroi, Courtrai, Oudenarde, Gent und andere, und das Herzogthum Limburg zurück.

Nun bequemten auch der Kaiser und das Reich sich zum Frieden (5. Febr. 1679). Frankreich entsagte dem Besazungsrechte in Philippsburg, das es seit dem westphälischen Frieden besessen, und erhielt dagegen Freiburg im Breisgau. Das Herzogthum Lothringen blieb in Frankreichs Besiz, weil der Herzog sich weigerte, die harten Bedingungen einzugehen, unter welchen Ludwig dessen Zurückstellung anbot.

Nach schon geschlossenem Frieden mit Holland hatte der damit mißvergnügte Prinz Wilhelm noch einen Angriff auf die Franzosen bei Mons versucht (14. Aug. 1678). Der Marschall von Luxemburg erwehrte sich jedoch desselben, und ein paar tausend Leichen waren die einzige Frucht des unverantwortlichen Beginnens.

§. 18. Brandenburgisch-schwedischer Krieg.

Noch erübrigte die Friedensstiftung zwischen Brandenburg und Schweden. Dem Bunde mit Frankreich gemäß hatte Schweden schon im Dezember 1674 einen Einfall in Brandenburg gethan. Das gedrückte Land schrie um Hilfe. Der große Kurfürst eilte aus seinen Winterquartieren in Franken herbei, schlug die Schweden bei Fehrbellin (18. Juni 1675), und trieb sie in ihre eigenen Provinzen. Zugleich schloß er ein Bündniß mit dem Hause Braunschweig, mit dem Bischof von Münster und mit Dänemark gegen Schweden. Auch der Kaiser und das teutsche Reich, auch Spanien und Holland kündeten dieser Krone den Krieg an. Sie war zu schwach gegen so viele Feinde. Bremen, Verden, der größte Theil von Pommern, auch Wismar gingen noch in diesem und dem folgenden Jahre verloren; Stettin und Stralsund wurden 1678 erobert. Auch

wurden die Schweden in mehreren Seeschlachten besiegt, durch eine Landung der Dänen in Schonen geängstigt, und der Einfall, den sie in Preußen wagten, hatte schlechten Erfolg. Der nimweger Friede brachte jedoch Rettung. Frankreich hatte die Wiederherstellung Schwedens ausdrücklich verlangt; der Kaiser, aus Schwäche oder Eifersucht, wahrte die Interessen des großen Kurfürsten nicht. Jezt hatte Frankreich freie Hand, seinen Alliirten zu schirmen, und zwang durch Besezung der brandenburgisch-westphälischen Länder den Kurfürsten zum Frieden. Auch Dänemark wurde dazu genöthigt. Braunschweig und Münster hatten schon früher gegen kleine Abtretungen und Geldsummen Frieden geschlossen zu St. Germain en Laye (26. Juni 1679), und zu Fontainebleau (2. September) kamen die endlichen Friedensschlüsse zwischen Frankreich und Schweden einerseits und Brandenburg und Dänemark andererseits zu Stande, wodurch Brandenburg blos einen Strich von Schwedisch-Pommern jenseits der Oder gewann, Dänemark aber alles Eroberte zurückgab.

§. 19. Reunionskammern. Zwanzigjähriger Waffenstillstand.

Zum zweitenmale hatte man mit dem Räuber sich verglichen, zum zweitenmale ihn seine Stärke kennen gelehrt. Was war natürlicher, als daß er neuen Raub beginge? — Die Zeiten, die unmittelbar auf den nimweger Frieden folgten, sind die schmachvollsten, welche Europa bisher erfahren, vornehmlich für Spanien und Oestreich.

Ludwig behielt mehrere Orte besezt, die er im Friedensschlusse abgetreten, unterwarf sich, dem westphälischen Frieden zuwider, die Reichsritterschaft und die Reichsstädte im Elsaß, und errichtete mit unerhörter Rechtsverhöhnung sogenannte Reunionskammern in Metz, Breisach, Besançon und Tournay, welche ausmitteln und aussprechen sollten, was ehevor, wenn auch in unvordenklichen Zeiten, Zugehör der an Frankreich abgetretenen Länder und Gebiete gewesen. Was diese Kammern für solche ehemalige Zugehör erklärten, das wurde sofort in Besiz genommen. Der König war Kläger, Richter und Vollstrecker in einer Person. Auf solche Weise wurden Lauterbach, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Veldenz, Saarbrücken, ein Theil des Herzogthums Luxemburg und verschiedene Bezirke von Brabant und Flandern weggenommen. Nicht nur die ansehnlichsten Reichsfürsten, wie Pfalz und Trier, sondern auch

Spanien und ſelbſt Schweden, des Königs Bundesgenoſſe, wurden alſo beraubt. Seit der Römerzeit war ſo freche Anmaßung, ſo ſchamloſe Gewaltthat ohne Beiſpiel.

Nicht genug! der König nahm das reiche und ſtarke Straßburg durch plözlichen Ueberfall weg, an demſelben Tage (30. Sept. 1681), an welchem er das erkaufte Caſale in Montferrat beſezte; er forderte Aloſt in Flandern, weil ſeine Miniſter vergeſſen hätten, es in den Traktat zu ſezen, und bombardirte Luxemburg, als Spanien widerſprach; er ſchreckte die Schweizer durch Erbauung von Hüningen hart an der baſeler Grenze und überall alle Mächte durch fortwährend vermehrte drohende Feſten, durch neue Waffenpläze, Kriegsſchulen, erweiterte und neu geſchaffene Seehäfen und furchtbare Flotten. Er ſteckte Algier durch ſeine neu erfundenen Bombardiergallioten in Brand, bald hernach auch Genua, die Prächtige, die ihn beleidigt hatte. Die Geſandten von Algier, Tunis und Tripoli kamen nach Verſailles, um daſelbſt Abbitte zu leiſten; auch Genua's Doge mit vier der vornehmſten Senatoren kam dahin, derſelben Demüthigung ſich zu unterwerfen. Auch der Papſt ward wiederholt mißhandelt wegen des ſogenannten Rechtes der Regalien und wegen des von Frankreich behaupteten abgeſchmackten Rechtes der Quartierfreiheit ſeiner Geſandten.

Europa zitterte vor Furcht, Scham und Unwillen, aber es mangelte der Muth oder die Kraft des Widerſtandes. Nur Wilhelm von Oranien verzagte nicht. Aber ſeine Bemühungen hatten geringen Erfolg. Nachdem ein Kongreß in Frankfurt (1681) ganz fruchtlos geblieben, ſchloß Wilhelm mit Schweden einen Aſſociationsvertrag (10. Oktbr.), welchem der Kaiſer und Spanien beitraten (1682). Mehrere Reichsſtände, allmälig Frankreichs ſelbſtſüchtige Politik erkennend, oder über Vernachläſſigung zürnend, ſchloſſen ſich an; doch alles Dies, ſo wie ein erneuter feierlicher Bund zwiſchen dem Kaiſer, Spanien, Schweden und Holland (6. Febr. 1683), ſchreckte Frankreich wenig. Vielmehr griff es, nach einiger Zögerung, wozu ein Reſt von Ehre während der Belagerung Wiens durch die Türken es beſtimmte, Spanien an, eroberte Luxemburg (4. Juni 1684), und fiel in Catalonien ein. Mehrere Städte in Flandern wurden erobert, auch in's Trier'ſche ein Einfall gethan, ja Trier ſelbſt geſchleift, alles — um den Geiſt des nimweger Friedens zu erfüllen, wie Ludwig höhnend ſagte. Die [illegible] Europa's, beſonders da England noch immer franzöſiſche Partei hielt,

Jak

und da auch Dänemark und jezt selbst Brandenburg sich auf deren Seite gewandt hatten, gewährte wenig günstige Aussicht beim Kriege. Daher achtete Wilhelm, seine Hoffnungen der Zukunft vertrauend, für den Augenblick Nichts für so nothwendig, als Frieden um jeden Preis, und verabredete mit Ludwig einen Waffenstillstand auf 20 Jahre (15. Aug. 1684), welchen der Kaiser und Spanien genehmigten. Dem König verblieb durch denselben alles Land, welches die Reunionskammern ihm zugesprochen, auch Luxemburg und Anderes mehr. Ludwig war jezt in dem Zenith seiner Herrlichkeit; von nun an begann er zu sinken.

§. 20. Ungarische und türkische Geschichten.

Unter den Ursachen von Frankreichs bisherigen Triumphen war keine so wirksam gewesen, als die fortwährende und von Ludwig sorgfältig beförderte Bedrängniß des Kaisers durch die Waffen der Ungarn und der Türken. Die Engherzigkeit Leopold's, die Tyrannei seiner Regierung, vorzüglich Religionsdruck und verfassungswidrige Anmaßung, brachten die Ungarn zur Empörung; die türkische Herrschaft schien den Aufgereizten minder unerträglich, als jene Oestreichs.

Im Jahr 1658 entbrannte wegen der Unruhen Siebenbürgens der türkische Krieg. Seit 1606 war Friede bestanden. Denn der damals eingegangene 20jährige Waffenstillstand wurde wiederholt verlängert und insbesondere im Jahr 1642 abermal auf 20 Jahre geschlossen. Vermöge des lezten Vertrags hatte Siebenbürgen seinen eigenen, von den Ständen gewählten Fürsten, welcher Beide, den Sultan und den Kaiser, als Schuzherren erkannte. Weil nun der Fürst Georg II. Ragoczy sich in den polnisch-schwedischen Krieg wider Willen der Pforte gemischt, auch den Hospodar der Moldau verjagt hatte; so entsezte der Sultan ihn des Fürstenthums, worauf Achatius Barczay erwählt ward. Hierüber entstand Krieg; Ragoczy that heldenmüthigen Widerstand, erlag aber nach wiederholtem Glückswechsel der Uebermacht des türkischen Heeres, welches sofort auch in die ungarischen Gespanschaften, denen Ragoczy vorgestanden, einfiel, und Großwaradein eroberte. Inzwischen war Barczay wieder abgesezt und statt seiner Kemeny Janos erwählt, von den Türken aber Abaffi ernannt worden. Der Kaiser, welchen schon Ragoczy um Hilfe angerufen, begünstigte jezt Kemeny. und sandte Truppen an die bedrohten Grenzen. Doch währten

die Unterhandlungen, ohngeachtet der Kampf schon wüthete, fort, und erst 1663 erfolgte von Seite der Türken die förmliche Kriegserklärung. Da bewilligte der Reichstag einige Hilfe an Römermonaten, einzelne Stände aber sandten eine kleine Heerschaar, und der Kaiser bot die Ungarn auf. Diese Macht war zu gering. Ungeschicklichkeit oder Zwiespalt der Feldherren, Nationaleifersucht zwischen Teutschen und Ungarn und vor Allem die Schläfrigkeit der obersten Kriegsleitung machten den Türken den Sieg leicht. Viel Land wurde verwüstet, die Feste Neuhäusel erobert, Mähren von Tartaren-Schwärmen heimgesucht. Bis Franken und Schwaben ging der Schrecken. Der Reichstag bewilligte jezt ansehnlichere Hilfe an Geld und an Truppen; auch bei fremden Mächten ward um Beistand geworben, und es sandte selbst der König von Frankreich eine Schaar von 6000 Mann zur Vertheidigung Oestreichs. Er hielt als „allerchristlichster König," bei so dringender Noth der Christen, solche Hilfeleistung für eine Ehrenschuld; doch beschwichtigte er den Diwan mit der Vorspiegelung, er habe es blos als „Fürst des Reichs" gethan, und es solle die Erfüllung solcher unerlaßlichen Pflicht jener Freundschaft unnachtheilig seyn, die er nach wie vor mit dem Sultan zu halten wünsche.

Das vereinte Heer erfocht darauf unter Montecuculi's Oberbefehl, bei dem Kloster St. Gotthard (2. Aug. 1664) an der Raab, einen bedeutenden Sieg, und welcher noch größere zu versprechen schien. Aber der Kaiser, vor den ungarischen Truppen selbst und vor den französischen Hilfsvölkern bang, von den Reichstruppen aber wenig erwartend, eilte den Frieden anzunehmen, den die Türken jezt anboten, und wornach diese Waradein und Neuhäusel behielten, auch in Siebenbürgen Abaffi Fürst blieb, jedoch nach dem ehevorigen Verhältniß als Schüzling beider Reiche (10. August). Der Friede ward auf 20 Jahre geschlossen.

§. 21. Aufstand der Ungarn.

Mit demselben waren die Ungarn sehr mißvergnügt, da er ohne Theilnahme ihrer Stände geschlossen war, auch das Land dadurch seiner Schuzwehren beraubt blieb. Der längst gährende Haß gegen Oestreich zog hieraus neue Nahrung. Allmälig bildete sich eine weitverbreitete Verschwörung, woran selbst die Ersten des Reiches Theil nahmen. Der Palatinus Graf Wesselény war ihr Haupt; aber er starb vor dem Ausbruche, worauf

Oeſtreich unter den Papieren deſſelben die urkundlichen Beweiſe gegen die Vornehmſten der Mitſchuldigen auffand. Von denſelben litten die Grafen Peter von Zrinyi, Bannus von Croatien, Chriſtoph von Frangepani, ſein Schwager, und Franz von Nadasdi, ungariſcher Oberrichter, den Tod durch Henkerſchwert. Auch der Statthalter in Steiermark, Graf von Tettenbach, wurde hingerichtet. Viele Andere entflohen; Mehrere, unter ihnen der junge Ragoczy, erhielten Gnade (1670).

Die ganze Nation ſollte jezt büßen, was Einzelne verbrochen. Das Kriegsrecht ſollte gelten, wie über ein erobertes Land, nicht mehr das einheimiſche, bürgerliche Geſez, nicht mehr die Wahlkapitulation des Königs und die beſchworene Verfaſſung, nicht mehr die längſt verbrieften Freiheiten der Nation. Außerordentliche Kommiſſarien ſaßen über den Verrath und über den Verdacht des Verraths zu Gericht, Kriegsbefehlshaber verwalteten das Land; Willkür und Grauſamkeit führten den Stab. Nicht nur wurde ergriffen, in Kerker geworfen, mit Tod und Vermögensverluſt beſtraft, wer beſonderen Verdacht erreget oder wirklich Strafbares begangen hatte; ſondern rechtlos war, auf wen immer die politiſche Inquiſition nur ihr Auge warf, und ganze Gemeinden und Klaſſen wurden niedergetreten, weil einzelne Schuldige oder Verdächtige unter ihren Gliedern geweſen. Alſo verloren viele Städte ihre wohlerworbenen Vorrechte, und alſo wurden vor anderen zumal die Proteſtanten gedrückt, weil unter denſelben das Mißvergnügen am meiſten begründet oder am deutlichſten erſchienen war. Durch ganz Ungarn ward nun eine Gegenreformation vorgenommen, die feierlichſt gewährten Religionsfreiheiten galten nicht mehr, die evangeliſchen Kirchen mit dem Kirchenvermögen fielen den Katholiken zu, und über die evangeliſchen Prediger (wie in der neueſten Zeit über die Freimaurer) erging eine allgemeine Aechtung. Die Jeſuiten (wie heut zu Tage die privilegirten Kaſten) verſchärften durch böſe Ränke und angemaßte Gewalt die ſtrengen Maßregeln der Regierung. Man zwang die Schwachen durch Drohung und Kerkerpein zur Annahme der katholiſchen Religion oder zur Niederlegung ihrer Aemter und Auswanderung; die Widerſpenſtigen wurden zur Galeere verurtheilt, Mehrere, unter ihnen der drei und achtzigjährige Prediger Nikolaus Drobiz zu Presburg, zum Tode.

Zu allem Dem kamen willkürliche Steuern und Geldſtrafen, die der Wahlkapitulation zuwiderlaufende Beſezung der Aemter und Ehrenſtellen mit Ausländern, die völlige Verdrängung der Nationaltruppen durch teutſche und

ſelbſt die Aufhebung der als Palladium der Reichsfreiheit betrachteten Würde des Palatinus. Statt deſſelben wurde der Teutſchmeiſter Johann Caspar von Ambringen als Statthalter eingeſezt, ein gewiſſenloſer, tyranniſcher Mann.

Solche Maßregeln entzündeten das Feuer der Empörung, ſtatt es zu erſticken. Hatten doch die Ungarn und jeder Stand des Reiches ſelbſt verfaſſungsmäßig ſeit König Andreas Zeit (1222) das — freilich heilloſe — Recht des Widerſtandes, wenn ihre Konſtitution verlezt ward, und trieb man ſie jezt muthwillig auf's Aeußerſte. Der allgemeine Haß, der wider Oeſtreich erglühte, gab den Häuptern des Aufſtandes eine furchbare Stärke; es war nicht mehr eine bloſe Faktion, es war die Nationalkraft, die gegen die Bedrückung ſich auflehnte.

Alſo ſah man die Rebellen, wie Oeſtreich ſie nannte, bald zu anſehnlichen Heermaſſen anſchwellen, Städte und Feſten einnehmen, in förmlichen Schlachten wider ihre Dränger ſtreiten. Der kühne Graf Emmerich von Tökely war das Haupt des neuen Aufſtandes. Viele Magnaten und ganze Schaaren des niederen Adels hielten's mit ihm. Vergebens verdoppelte der kaiſerliche Hof die Strenge, vergebens räderte und ſpießte man die Gefangenen. Die Rebellen übten Wiedervergeltung an den unglücklichen Oeſtreichern, welche in ihre Hände fielen; das Land wurde ein Schauplaz aller Gräuel.

Nach vielen blutigen Gefechten, da die Macht der Empörer täglich zunahm, die Türken, von Anfang ihre heimlichen Freunde, ihnen jezt faſt offenen Beiſtand gaben, Frankreich aber durch Intriguen, Geld und Waffen ſie unterſtüzte, da Tökely endlich ſelbſt in Oeſtreich drang, ſuchte der kaiſerliche Hof durch Rückkehr zu einiger Milde ſie zu entwaffnen.

Wiewohl aber auf dem Reichstage zu Oedenburg (1681) die allzuharten Bedrückungen aufgehoben, allgemeine Verzeihung verſprochen, ein Palatinus wieder ernannt, die Religionsfreiheiten wenigſtens zum Theile wieder hergeſtellt wurden; ſo brannte dennoch wegen Mangels an Vertrauen die Flamme fort, und wurde noch weit verheerender durch den jezt dazu kommenden Türkenkrieg.

§. 22. Sultan Mohammed IV.

Noch ſaß auf dem Throne der Osmanen Mohammed IV., Sohn des Sultans Ibrahim, welcher durch die Ulema's des Reiches entſezt und auf

Befehl des Mufti im Kerker war erdroſſelt worden *). Während Mohammed's Minderjährigkeit dauerte die Zerrüttung und Schwäche fort; aber zwei Großveziere, Muhammed Kiuprili und ſein noch berühmterer Sohn, Achmed Kiuprili, erneuerten die Furchtbarkeit der türkiſchen Waffen und die Majeſtät des Reiches. Wir haben des ſiebenbürgiſchen Krieges, der Noth Kaiſer Leopold's und des, troz des öſtreichiſchen Sieges bei St. Gotthard, für die Türken gewinnreichen Friedens (1664) ſchon früher gedacht. Einige Jahre darauf eroberten dieſelben Candia (1669), die Königin der griechiſchen Gewäſſer, eine Hauptſchuzwehr Italiens und der Chriſtenheit. Schon im Jahre 1645 hatte der Kampf um Stadt und Inſel begonnen. Standhaft vertheidigten die Venetianer das koſtbare Beſizthum: der Papſt, Spanien, ein paar Reichsfürſten ſandten einige, doch ſpärliche Hilfe. Auch lenkte der ungariſche Krieg eine Zeit lang die osmaniſchen Waffen ab. Nachdem aber der Kaiſer Friede geſchloſſen, wurde der Kampf heftiger. Ungeheuere Feuerſchlünde, im türkiſchen Lager gegoſſen, zerſchmetterten die Mauern, kunſtgemäß ſchritt die Belagerung fort. Die Venetianer verloren den Muth nicht. Eine anſehnliche franzöſiſche Hilfsſchaar von 7000 Streitern gab neue Hoffnung. Unglück und Verrath vereitelten ſie. Nachdem das edelſte Blut fruchtlos gefloſſen, ergab ſich Candia, das nichts weiter mehr, als ein Haufen Trümmer war. Zweimalhunderttauſend Menſchen hatte dieſe Eroberung die Türken gekoſtet. Der Republik blieben im Frieden noch einige Hafen und Feſten auf der ſchönen Inſel; auch im Archipelagus behielt ſie, was noch nicht verloren war.

Einige Kriege gegen Polen und gegen Rußland, welche die Pforte jezt führte, ſind von geringerer Bedeutung. Deſto wichtiger dagegen der ſiebenjährige verhängnißvolle Kampf gegen den Kaiſer, welchen Tökely's Empörung anfachte.

§. 23. Erneuerter Krieg wider Oeſtreich. Belagerung Wiens.

Noch war der 20jährige Waffenſtillſtand nicht abgelaufen, als die türkiſche Heeresmacht, vom Großvezier Kara Muſtapha Selbſt geführt —

*) 17. Aug. 1648. Ibrahim war der Bruder und Nachfolger Amurath's IV., deſſen im Bd. VII. S. 220 gedacht iſt, und welcher 1640, nach vollbrachten großen Kriegsthaten wider die Perſer, an Uebermaß des Trunkes ſtarb.

wiewohl unter Widerſpruch der Ulema's —, über Ungarn ſich ergoß, Tökely zum Herrn des ganzen Reiches, als Schüzling der Pforte, erklärend (1682). Bald war das kaiſerliche Heer zurück nach Oeſtreich getrieben, die wenigen Pläze in Ungarn, welche noch Leopold gehorchten, theils genommen, theils eingeſchloſſen, und alſo der Krieg auf teutſchen Boden gewälzt. Die Türken lagerten ſich vor Wien (14. Juli 1683). Der Kaiſer, in beſtürzter Eile, floh nach Paſſau. Oeſtreich und Steiermark wurden von Tartaren verwüſtet, Städte und Dörfer wurden verbrannt, viele Tauſend Menſchen in die Sklaverei geſchleppt. Tökely brandſchazte Mähren.

Die Beſazung Wiens beſtand aus 12,000 Mann regulirter Truppen, welchen die Bürger und mit dieſen die gewerbtreibende und die ſtudirende Jugend tapferen Beiſtand leiſteten. Der Graf Rüdiger von Stahremberg, welchem der Oberbefehl anvertraut war, erſchöpfte alle Hilfsmittel der Kunſt, des Heldenmuthes, des glühenden religiöſen und patriotiſchen Eifers. Aber die Türken zählten 200,000 Streiter und 200 Feuerſchlünde. Hätten ſie gleich viel Belagerungskunſt, als Macht und Muth beſeſſen, Wien hätte nothwendig fallen müſſen. Alsdann wäre auch Oeſtreichs Glanz erloſchen, und Teutſchland, um nicht Beute der Türken zu werden, hätte ſich anderem, wahrſcheinlich Frankreichs, Schuze vertrauen müſſen. An den Reichsgrenzen ſtand bereits ein franzöſiſches Heer; Ludwig gedachte ſeinen Sohn zum römiſchen König zu machen. Leicht wäre hiedurch Frankreich zur Herrſchaft Europa's gelangt, oder hätte ſie mit den Türken getheilt, oder endlich, wenn Glück und Heldenmuth Beides abgewandt hätten, ſo wäre immer eine ganz andere Ordnung der Dinge aus dem wilden Kampfe hervorgegangen.

Aber Wien wurde nicht erobert. Die dringende Gefahr riß endlich die teutſchen Stände aus ihrer ſonſt gewöhnlichen Schläfrigkeit und engherzigen Entzweiung. Achtzigtauſend Streiter ſammelten ſich aus den teutſchen Landen in kurzer Friſt. Zwanzigtauſend Polen geſellten ſich ihnen als Hilfsvölker bei. Der König von Polen, der tapfere Johann Sobiesky, führte den Oberbefehl. Unter ihm ſtanden der Herzog Karl von Lothringen und der Fürſt von Waldeck. Die Kurfürſten von Baiern und Sachſen mit anderen hohen Häuptern befanden ſich bei'm Heere. Schon waren viele Außenwerke Wiens zerſtört, viele Streiter gefallen, täglich heftigerer Andrang von außen, größere Noth und Mangel in der Stadt. Da

ſtürzte den 12ten September den Kahlenberg herunter in langen wohlgeordneten Schaaren das tapfere Chriſtenheer über den ſorgloſen Feind. Der glorreichſte, der entſcheidendſte Sieg ward gewonnen, unſägliche Beute gemacht, blutig die erlittene Schmach gerächt. Wien, Teutſchland war gerettet, der Krieg zurück nach Ungarn gewälzt.

In ſeiner befreiten Hauptſtadt traf der zurückkehrende Kaiſer den königlichen Helden Sobiesky. Dem Rathe ward die Frage vorgelegt, wie kaiſerliche Majeſtät den Wahlkönig zu empfangen habe? — „Mit offnen Armen, wenn er das Reich gerettet hat" — rief der hochherzige Karl von Lothringen. Die Etiquette erlaubte es nicht. Alſo begrüßte Leopold den König nur zu Pferd und im Freien.

§. 24. Fortſezung.

Indeſſen eilten die Sieger den flüchtigen Türken nach und eroberten vieles Land; Gran, Neuhäuſel, Ofen, faſt ganz Ungarn, auch Slavonien und Servien, welches leztere jedoch wieder verloren ging. In vielen Schlachten, am entſcheidendſten bei Mohacz (12. Auguſt 1687), wurden die Türken geſchlagen. In Siebenbürgen erklärte Fürſt Abaffi ſich für Oeſtreich. In keinem früheren Kriege hatte Oeſtreich ſo glücklich geſtritten, keinen, auch die franzöſiſchen nicht, mit ſolchem Eifer geführt. Selbſt da König Ludwig von Neuem (1688) ſeine Waffen nach Teutſchland trug, und Ehre, Pflicht und Intereſſe den Kaiſer zum heftigſten Kampfe gegen den Erbfeind aufforderten, ſchien dem öſtreichiſchen Miniſterium der Türkenkrieg immer der wichtigere. Denn es galt nicht blos die Demüthigung der Pforte, ſondern, was weit ſehnlicher begehrt ward, die Unterwerfung der Ungarn. Kein willkommnerer Anlaß konnte gefunden werden, als die verunglückte Empörung, um die königlichen Rechte auszudehnen, die Verfaſſung zu ſtürzen, und zumal das Reich zum Erbreich zu erklären. Auch ward auf einem Reichstage zu Preßburg (1687) dieſer große Zweck wirklich erreicht. Die Ungarn — obſchon widerſtrebend — erkannten das (dem Mannſtamme beider Linien, der teutſchen und der ſpaniſchen, zugeſprochene) Erbrecht des Hauſes Oeſtreich zu ihrer Krone, und entſagten dem alten Rechte des Widerſtandes gegen den König. Dagegen erhielt der Adel die Befugniß der Errichtung von Majoraten und Fideikommiſſen; es wurde verordnet, daß jeder König bei der Krönung die alten Freiheiten der Nation beſtätige; auch ſollte das tyranniſche

Revolutionsgericht, welches noch immer zu Eperies ſaß, abgeſchafft werden, und alle Eroberungen über die Türken ſollten beim Reiche bleiben.

Die Empörung ſchien alſo erdrückt; Tökely, mehr und mehr von ſeinen Anhängern verlaſſen, war nicht mehr furchtbar. Vergebens ernannten ihn die Türken nach Abaffi's Tode zum Fürſten Siebenbürgens. Die kaiſerliche Partei hatte die Oberhand und regierte das Land im Namen von Abaffi's minderjährigem Sohne, Michael II. Abaffi. Mit ähnlichem Glücke ſtritt Venedig gegen die Pforte. Schon 1684 hatte die Republik eine Allianz mit dem Kaiſer geſchloſſen und ihre Waffen nach Dalmatien und nach Morea getragen. Ihr Feldherr, Moroſini, eroberte nach und nach die ganze, an natürlichen und künſtlichen Feſten reiche Halbinſel, auch Korinth, Athen und mehreres Andere.

Zu gleicher Zeit fielen die Ruſſen, nachdem ſie Frieden und Bündniß mit Polen geſchloſſen, in die Steppen der Tartarei, ſchlugen die Tartaren, und belagerten Perekop. Doch eroberten ſie es nicht.

§. 25. Friede zu Karlowiz.

Der Sultan Mohammed IV. büßte das Unglück ſeiner Waffen mit dem Verluſt des Reiches. Zuerſt gegen ſeinen Großvezier und, als er dieſen geopfert, gegen Ihn Selbſt brach eine Empörung der Soldaten aus. Sein Bruder Soliman III., aus dem Gefängniſſe des Serails hervorgeholt, wurde zum Padiſchah ausgerufen (1687); Mohammed wanderte in Soliman's Kerker. Der neue Großvezier, Kiuprili Muſtapha, war etwas glücklicher im Felde; der franzöſiſche Krieg lenkte die Streitkräfte des Kaiſers ab; und ſeine Miniſter reizten durch Druck die eroberten Provinzen, wie Bosnien, Albanien und die Wallachei zum Abfalle. Auch unter Achmed II., Soliman's Bruder und Nachfolger (1691), ſchwankte der Sieg, bis ihn der Markgraf Ludwig von Baden, des vortrefflichen Herzogs Karl von Lothringen gleich vortrefflicher Nachfolger, durch die glorreiche Schlacht bei Salankemen (19. Auguſt 1691) von Neuem feſſelte.

Doch auch dieſer Triumph führte nicht zum Frieden. Die franzöſiſchen Unterhändler erhielten den Muth des Divans aufrecht. Auch ermunterte ihn Tökely's und anderer Häupter fortdauernder Widerſtand. Auf Achmed II. (1695) folgte Muſtapha II., des unglücklichen Mohammed IV. muthiger Sohn. Derſelbe, den alten Sultanen nacheifernd, übernahm perſönlich den

Heerbefehl. Auch erkämpfte er wiederholten Sieg, und hielt Oeſtreich ſo lange die Wage — der Markgraf Ludwig ſtritt jezt am Rhein gegen Frankreich —, bis der jugendliche Held, Prinz Eugen von Savoyen, bei Zeuta (am 11. September 1697) die Türken faſt zur Vernichtung ſchlug, und tief in Bosnien drang.

Schon früher hatte der ruſſiſche Czar Peter, den Krieg in dem Lande zwiſchen dem Dnieper und Don mit Nachdruck fortſezend, die Tartaren und Türken geſchlagen und Aſſow erobert.

So viele Unfälle beugten den Stolz der Pforte. Zu den Niederlagen ihrer Heere geſellten ſich gefährliche Empörungen in Aſien. Auch die Perſer drohten. Da nahmen die Türken gern die Vermittlung der Seemächte an, und ſchloſſen zu Karlowiz (26. Jänner 1699) Frieden auf 25 Jahre.

Vermöge deſſelben behielt der Kaiſer Siebenbürgen (als Schuzherr Michael Abaffi's, der es aber gegen ein Jahrgeld ganz an ihn abtrat), Slavonien und die Landſchaft Batſchka zwiſchen Donau und Theiß: den Türken blieb Temeswar mit dem Land von der Maros bis an die Donau. Tökely mit ſeinen Anhängern ſollte nimmer nach Ungarn zurückkommen. (Der Unglückliche ſtarb in Nikomedien, wohin die Pforte ihn verwies.)

Auch mit Polen und mit Venedig ward Friede geſchloſſen. Polen erhielt Caminiek, Podolien, und was die Türken in der Ukraine beſaßen, zurück, und räumte dagegen die Moldau. Venedig gewann ganz Morea nebſt einigen Plätzen in Dalmatien.

Rußland ſchloß anfangs blos einen zweijährigen Stillſtand, bald darauf jedoch (13. Juli 1700) Frieden auf 30 Jahre. Aſſow blieb in ſeinem Beſize.

Bald nach dieſem harten Frieden wurde Sultan Muſtapha durch einen Aufſtand der Janitſcharen vom Throne geſtoßen. Er überließ das Reich ſeinem Bruder Achmed III. (1702).

Drittes Kapitel.

Dritter Hauptkrieg gegen Frankreich. Revolution in England.

§. 1. Aufhebung des Edikts von Nantes.

Wir haben Ludwig XIV. auf dem Gipfel der Macht erblickt. Allen Nachbarn furchtbar, ohne irgend einen ihm gewachsenen Feind, aller Traktate ungestraft spottend und zur einzigen Sühne für frechen Raub blos zweifelhaften Stillstand gewährend. Kühnen Schrittes, unverholen ging er dem stolzen Ziele der Beherrschung Europa's zu, und verfehlte es — meist aus eigner Schuld. Durch Uebermuth gegen Groß und Klein, durch geräuschvolles Schaustellen der Macht erbitterte er und regte weit mehr zum Widerstande auf, als durch ihre Vergrößerung selbst. Sein beleidigendes Dräuen, sein Hohn riß die Schlummernden empor, ermunterte die Verzagten, trieb die Schwachen zum engeren Vereine, während die vernachläßigten — ja oft schwer verletzten — Freunde sich zürnend von Ihm wandten, und zulezt, außer einigen Reichsfürsten und den Türken, Niemand mehr auf seiner Seite blieb. Dazu kamen, zumal nach Colbert's Tode (1683), die größten Fehler in der einheimischen Verwaltung, unmäßige Verschwendung, steigender Volksdruck und manche verderbliche Despotenlaune. Bisher hatten noch Jugendkraft und Jugendglück manches Gebrechen ersezt oder geheilt, manche Charakterfehler verschleiert; jezt aber enthüllten sich die lezten; und der alternde König — einst selbstherrschend, lichtvoll und nach Ruhm strebend — wurde mehr und mehr der listigen Schmeichler, der bigotten Frauen, der fanatischen Priester Knecht. Durch Aufhebung (22. Oktober 1685) des Edikts von Nantes schlug er dem Reiche eine Wunde, die noch heute nicht vernarbt ist.

Heinrich's IV. preiswürdiges Edikt von Nantes (30. April 1598), den Hugenotten die Religionsfreiheit mit geringer Einschränkung und dabei ansehnliche politische Rechte gewährend, hatte den einheimischen Frieden nach langen Stürmen wiederhergestellt. Der Kardinal Richelieu — die selbstständige Stellung der Reformirten scheuend — erneuerte zwar den Krieg, und unterwarf mit Waffengewalt La Rochelle, ihre starke Feste: aber er

bestätigte durch das „Edikt der Gnade" den Hauptinhalt des älteren königlichen Friedens, und beunruhigte, einige Versuche der Bekehrung abgerechnet, die gedemüthigten Calviniſten nicht. Noch duldſamer waren Mazarini und Colbert. Politiſche Plane verdrängten den engherzigen kirchlichen Eifer, und Ludwig, während ſeiner erſten Regierungsperiode großartigeren Ideen ſich hingebend, achtete noch wenig des theologiſchen Gezänks.

Aber der Kanzler Le Tellier und ſein Sohn, der Kriegsminiſter Louvois, Colbert's Feinde, und die verfolgungsſüchtigen Knechte Roms, die Jeſuiten, verſchworen ſich gegen die Reformirten. Ihre Aufhezungen, unterſtüzt durch jene der frömmelnden Marquiſe von Maintenon, des alternden Königs Freundin, ja ſpäterhin ihm heimlich angetrauten Frau, bewogen denſelben zur Erneuerung, zu ſteigender Schärfung des Druckes. Viele unwürdige, ungerechte, tyranniſche Mittel — Beſtechung, Zurückſezung in bürgerlichen Rechten, Ausſchluß von Aemtern, Kinderraub, Verfolgung der Prediger, Entziehung von Kirchen — wurden angewendet, die Reformirten zurück zum katholiſchen Glauben zu führen. Einige ſchwache Verſuche des Widerſtandes beſtrafte man mit Galgen und Rad. Rohe Militairhaufen unterſtüzten den Bekehrungseifer der katholiſchen Prieſter (Dragonaden). Da verließen die Reformirten in Schaaren das Land; aber Galeerenſtrafe ward ausgeſprochen gegen die Flüchtlinge, und endlich erſchien das königliche Edikt, welches jenes von Nantes förmlich aufhob (22. Okt. 1685), alle Reformirten zum katholiſchen Glauben zurückrief, und die Prediger, welche nicht Folge leiſten würden, aus dem Reiche verbannte. Aber den vertriebenen Hirten folgte ein großer Theil der Heerde. Troz Verboten und Strafen wanderten fünfmalhunderttauſend Reformirte aus, und trugen nach England, Holland, Dänemark und Nordteutſchland, wo man überall freudig ſie empfing, franzöſiſches Gold und befruchtenden Kunſtfleiß und Haß gegen den tyranniſchen König. Die Heere und Flotten, die wider denſelben ſtritten, verſtärkten ſich durch Schaaren von rachedürſtenden Flüchtlingen, und ganze Provinzen ſeines Reiches verarmten, ihrer Kapitalien und der gewinnbringenden Arbeit vieler tauſend emſiger Hände durch die wahnſinnige Grauſamkeit eines gekrönten Zeloten beraubt. So weit ging die Wuth, daß in einem Edikt (vom 29. April 1686) verordnet wurde, die kranken Reformirten, welche ſich weigerten, die heilige Wegzehrung zu nehmen, ſollten als Abtrünnige betrachtet, mit Vermögenseinziehung beſtraft und im Falle der

Geneſung auf Lebenslang zur Galeere verdammt, im Falle des Todes aber auf den Schindanger geworfen werden! — Und dennoch errreichte er ſein engherzig geſeztes Ziel, die Ausrottung der Kezerei in Frankreich, nicht. Eine halbe Million Reformirter blieb im Lande zurück, den tyranniſchen Verfolgungsedikten theils die Standhaftigkeit der Märtyrer entgegenſezend, theils durch ſcheinbare Unterwürfigkeit ſich denſelben entziehend. Im Herzen währte der alte Glaube fort, und der gerechte Haß brach bei der erſten Gelegenheit in verderbliche Flammen aus.

§. 2. Anfang des dritten Krieges.

Indeſſen ſezte Ludwig ſeine herrſchſüchtigen Entwürfe fort. Im Namen der Herzogin von Orleans, einer pfälziſchen Prinzeſſin, forderte er einen großen Theil der Erbſchaft ihres Bruders, des Kurfürſten Karl, obſchon ſie im Heirathskontrakte ausdrücklich auf jeden Anſpruch verzichtet hatte. Zugleich begehrte er, dem Erzſtifte Köln einen Ihm ergebenen Erzbiſchof und Kurfürſten zu ſezen. Auch gewann er durch Ränke und Gewalt die Mehrheit des Kapitels für ſeinen Klienten, den Biſchof von Straßburg und Kardinal, Egon von Fürſtenberg. Aber der Kaiſer erklärte dieſen unteutſch geſinnten Fürſten für wahlunfähig, und verſchaffte durch Unterſtüzung des Papſtes Innocenz XI., welcher den König haßte, das Erzſtift dem Prinzen Joſeph Clemens von Baiern (Sept. 1688).

Sofort fiel Ludwig feindlich in's Reich, eroberte im erſten Feldzuge Philippsburg mit vielen anderen Städten am Rhein, und brandſchazte weit umher das Land. Dem Papſte aber entriß er Avignon. Alſo entbrannte von Neuem der Krieg, welcher auch bald wieder ein allgemeiner wurde. Mit großen Hoffnungen begann ihn der König. Den Kaiſer beſchäftigten fortwährend die türkiſchen Waffen; das Reich war, wie immer, zertheilt, ſchwach und zagend. Noch ſtand Dänemark im Bunde mit Frankreich, und K. Jakob von England bewahrte Ludwig ſeine alte Freundſchaft. Spanien dagegen vermochte wenig. Auf dem Prinzen von Oranien allein ruhte die Hoffnung Europa's. Die Augen aller Beängſtigten, aller Freigeſinnten und aller Feinde Ludwig's richteten ſich auf Ihn. Er indeſſen entthronte ſeinen Schwiegervater, den König von England, und änderte durch ſolche große Revolution alle Verhältniſſe plözlich

Zum Verſtändniß dieſer Dinge iſt das Nachholen der früheren Geſchichten Englands nöthig*).

§. 3. Nachholung der engliſchen Geſchichte. Die Republik.

Nach der Hinrichtung K. Karl's I. (ſ. Band VII. S. 290) lagerten ſich über den drei Reichen England, Schottland und Irland die Schrecken der Tyrannei, der Anarchie und des Bürgerkrieges. Der Thron lag umgeſtürzt, die Republik war noch nicht erbaut, und es gebrach, nachdem man ſo frevelhaft Geſez und Recht in den Staub getreten, an den weſentlichſten Grundlagen eines ſolchen Baues. Wilder Lärm der Faktionen durchtönte das Reich, die Stimme der Nation ward nicht vernommen, dem Stärkſten und Verſchmizteſten fiel endlich die Herrſchaft zu.

Das Rumpf-Parlament, faktiſcher Inhaber der Gewalt, verſtärkte ſich — um einen geſezmäßigen Schein zu erlangen — durch einige der früher ausgeſtoßenen, ſowie durch mehrere neugewählte Mitglieder, und ernannte einen vollziehenden Rath von 38 Perſonen. Aber der Haß der entgegengeſezteſten Parteien der kirchlichen und politiſchen Fanatiker, ſo wie der königlich Geſinnten lag über ihm, und das Heer, die einzige Stüze ſeiner Macht, war unzuverläſſig, voll Meuterei, fortwährend zu jedem Frevel bereit. Doch wurde, wenigſtens in England, der Ausbruch zurückgehalten, theils durch terroriſtiſche Maßregeln und die ängſtlichſte Wachſamkeit des Parlaments, theils durch den Eifer einer kleinen, hochherzigen Schaar von wahren Patrioten, welche vor Allem den Nationalverein vor Auflöſung zu bewahren, und durch feſtes Anſchließen an die eben beſtehende Autorität die Möglichkeit einer zu begründenden geſezlichen Freiheit zu retten ſtrebten. Ein verwegener Aufſtand der Levellers wurde gedämpft durch Cromwell's Muth und Glück.

Aber in Irland und in Schottland entbrannte offener Krieg. Dort und hier wurde Karl II., des enthaupteten Königs Sohn, als König ausgerufen, in Irland durch den ehemaligen Statthalter Ormond, in Schottland durch den edelmüthigen Marquis von Montroſe, welcher beldenkühn ſchon für Karl I. geſtritten hatte. Mit blutdürſtiger Wuth ſchlug

*) Hume's Geſch. von Großbritannien. Memoirs of Great Britain and Ireland by *Dalrymple*. Lond. 1771 mit mehreren Fortſezungen.

Cromwell — nach des edlen Fairfax Abdankung zum Oberfeldherrn des englischen Heeres ernannt — im ersten Lande die Royalisten nieder, und eilte dann nach Schottland, woselbst zwar Montrose für seine Treue unter Henkershand gebüßt, das Parlament selbst aber Karl II. als König — wiewohl unter den demüthigendsten Beschränkungen — erkannt hatte. Bei Dunbar (3. Sept. 1650) erfocht Cromwell den entscheidendsten Sieg über das schlechtgeführte schottische Heer, und als Karl II. verzweiflungsvoll mit dem Reste seiner Truppen in England einbrach, zernichtete er dieselben vollständig bei Worcester (3. Sept. 1651). Unter tausendfältiger Noth und Gefahr entkam Karl nach Frankreich. Schottland wurde jezt gezwungen zur Vereinigung mit England. Der General Monk war es vorzüglich, welcher durch Waffenglück und durch Schrecken die Unterwerfung bewirkte.

§. 4. Cromwell zum Protektor ernannt.

Das Parlament, in dessen Namen solche Siege erkämpft wurden, behauptete jedoch seine Hoheit nicht lange. Das Heer, trozend auf seine Stärke und die bürgerliche Macht verachtend, gab sich den herrschsüchtigen Entwürfen seines Feldherrn als willfähriges Werkzeug hin. Auf seinen Vorschlag erließen die Kriegshäupter eine Remonstranz an's Parlament, worin sie dasselbe zur Niederlegung der schon so lange geführten Gewalt aufforderten. Als Dieses verweigert ward, so jagte Cromwell mit einem Trupp Soldaten das Parlament auseinander (20. April 1653), die verächtlichsten Schmähworte den sich Entfernenden nachrufend, und schloß, als Alle gegangen waren, das Haus. Also endete das langwierige Parlament.

Diese beispiellos vermessene That erhielt den Beifall der entgegengesezten Parteien, in welche die Nation zertheilt war, der königlich Gesinnten, welche das Parlament als die republikanische Autorität verabscheuten, und der Puritaner, welche die Unterdrückung, die sie von demselben erfahren, ihm mit fanatischem Hasse vergalten. Dagegen vereinigten sich in der Trauer über seinen Sturz die wahren Freiheitsfreunde mit den heftigsten kirchlichen und politischen Schwärmern, mit den Chiliasten, Deisten und Independenten, welche jedoch sämmtlich schwach, daher auch von Cromwell mehr gehaßt, als gefürchtet waren.

Mit steigendem Uebermuthe schuf Dieser sich jezt ein Parlament aus 139 Personen, die er nach Willkür aus England, Irland und Schottland

zuſammenberief (128 aus England, 5 aus Schottland und 6 aus Irland). Dieſe Verſammlung — nach einem ihrer Mitglieder, Gottlob Barebone, wurde ſie ſpottweiſe das Barebone-Parlament genannt — ſollte 15 Monate hindurch die geſezgebende Macht ſeyn, und alsdann ſelbſt ihre Nachfolger ſich ernennen. Aber ſie gab ſchon nach 5 Monaten ihre noch mehr lächerliche, als verhaßte Scheingewalt in die Hände Desjenigen zurück, der ſie gerufen; worauf der Kriegsrath nach einem von dem General Lambert binnen 3 Tagen entworfenen Verfaſſungsplan — das Inſtrument der Regierung genannt — Cromwell zum lebenslänglichen Protektor der drei verbundenen Reiche erklärte (12. Dezember 1653). Ihm zur Seite ſollte ein Staatsrath (beſtehend aus 13 bis 21 gleichfalls auf Lebenszeit gewählten Gliedern) ſeyn, und alle 3 Jahre ein Parlament verſammelt werden, welches 5 Monate lang nicht dürfte aufgehoben werden. Den Bills dieſes Parlaments ſollte der Protektor nur 20 Tage lang ſeine Genehmigung verweigern dürfen; aber die geſezverwaltende, die richterliche und die Kriegsgewalt ruhten auf Ihm. Nach ſeinem Tode ſollte der Staatsrath den Nachfolger ernennen. Cromwell beſchwor das Inſtrument.

§. 5. Cromwell's Verwaltung im Innern.

Verglichen mit der Geſezloſigkeit des bisherigen Zuſtandes konnte die neue Verfaſſung, ſo übereilt und anmaßlich ſie eingeführt war, als eine Wohlthat gelten. Allein der Nation war ſie verhaßt. Dieſes mochte der Protektor aus dem untrüglichſten Kennzeichen — aus der Stimmung des erſten von ihm einberufenen freigewählten Parlaments — erkennen. Entweder aus ſtolzer Zuverſicht auf ſeine Macht oder in der Hoffnung, dadurch Popularität zu gewinnen, oder aus Unerfahrenheit in einer der wichtigſten Tyranen-Künſte hatte er ein der Freiheit günſtiges Wahlgeſez erlaſſen; und die hiernach gewählten Abgeordneten erſchienen als zuverläſſige Organe der Nationalgeſinnung. Aber ſie fingen ihre Arbeiten an mit der Prüfung der Rechts-Giltigkeit jenes Inſtruments, welches Cromwell das Protektorat verlieh: nur durch eine beſchleunigte Aufhebung des Parlaments entging derſelbe der ihm drohenden äußerſten Gefahr. Willkürliche Steueredikte und militäriſche Vollſtreckung derſelben waren die Folgen davon; aber ſie verſchärften den Unwillen der Nation, und ohne die Anhänglichkeit des Heeres, die er ſehr geſchickt ſich zu bewahren wußte, hätte er ſich nimmer in der Herrſchaft behaupten mögen.

Ein zweites Parlament, auf deſſen Erwählung Cromwell, durch Erfahrung belehrt, den mächtigſten Einfluß durch Beſtechung und Schrecken geübt und gegen deſſen freigeſinnte Mitglieder er ſelbſt gewaltſame Ausſchließung ſich erlaubt hatte, bezeigte ſich deſto willfähriger und ergebener (1656, 1657). Es trug ihm ſogar förmlich die Krone an, welche jedoch anzunehmen der Protektor ſich nicht getraute. Indeſſen erhielt er von dem Parlament eine feierliche Anerkennung und geſezmäßige Beſtätigung ſeiner Gewalt, welche dabei in mehreren Punkten noch weſentlich erweitert, in einigen anderen aber beſchränkt wurde. Jezt erſt erſchien er als legitimer Beherrſcher des Reiches. Auch ein Oberhaus errichtete er, meiſt aus ſeinen ergebenſten Anhängern. Dennoch bannte er den republikaniſchen Geiſt nicht, welcher vielmehr mit erneuter Stärke in dem Hauſe der Gemeinen erwachte. Abermals ſah ſich Cromwell zur eiligen Aufhebung gezwungen (4. Februar 1658). Aber fortwährende Aeußerungen des Mißvergnügens unter allen Klaſſen des Volkes, ſelbſt Verſchwörungen und Mordverſuche, ſogar vom Heere ausgehend, endlich Abneigung und Widerſtreben in ſeiner eigenen Familie ließen ihn nimmer zur Ruhe kommen; er führte das angſtvolle Leben des Tyrannen und des von Gewiſſensbiſſen gepeinigten Sünders. Die Einſamkeit, wie die Geſellſchaft ſchreckte ihn, jedes fremde Geſicht machte ihn bange; der Harniſch unter den Kleidern, eine ſtarke bewaffnete Begleitung, der häufige Wechſel des Schlafgemachs und tauſend andere Vorſichtsmaßregeln verkündeten die Unruhe ſeines Gemüthes.

§. 6. Auswärtige Verhältniſſe.

Weit glänzender, als im Innern erſchien Cromwell's Regierung in auswärtigen Dingen. Die Revolution hatte die Nationalkraft der Engländer mächtig erhöht, alle ſchlummernden Talente geweckt und jedem Thatkräftigen eine Bahn des Wirkens eröffnet; und die im Innern ſich noch feindſelig entgegenſtehenden Parteien verband gegen das Ausland ein gemeinſamer vaterländiſcher Geiſt. Heroiſche Charaktere traten auf, Land und Meer erfüllte der Kriegsruhm engliſcher Helden.

Noch vor Cromwell's Erhebung zum Protektorat führte die Republik England heftigen Krieg wider Holland, wiewohl eine natürliche Gemeinſchaft der Intereſſen den beiden Freiſtaaten eher Friede und Freundſchaft zu

gebieten ſchien. Auch hatte anfangs das engliſche Parlament den Generalſtaaten eine nähere Verbindung angetragen. Allein die Machthaber Hollands hegten noch Mißtrauen und Abneigung gegen die revolutionaire Gewalt und bald führten gegenſeitige Reizungen, zumal aber die Kriegsluſt der meiſten Parlamentshäupter, den völligen Bruch herbei. Demſelben voran ging die berühmte Navigationsakte (1651), welche, alle Einfuhr von Waaren verbietend, die nicht Naturerzeugniß oder Arbeitsprodukt der einführenden Nationen wären, dadurch allernächſt und am härteſten die Holländer traf, die bisher faſt alleinigen Spediteurs aller Welt. Eine Verordnung, die, wegen der ganz beſonderen Lage England's, allerdings ſehr vortheilhaft auf deſſen Handel und Seemacht einwirkte, ja höchſt folgenreich ſelbſt für die allgemeinen Verhältniſſe, jedoch an und für ſich blos dem Geiſte des gemeinen, ſelbſtſüchtigen Merkantilſyſtems entfloſſen war, und daher weder das ausſchweifende Lob, noch den heftigen Tadel verdient, welche in neuen und neueſten Zeiten darüber ergingen.

Der Krieg der beiden Republiken wurde mit aller Erbitterung von Nationalkriegen geführt und mit einem Heldenmuthe welcher würdig geweſen wäre eines Kampfes um die heiligſte Idee, eines Kampfes um Freiheit, Ehre und Daſeyn. Unermeßlichen Schaden litt der holländiſche Handel durch engliſche Kaperei; aber in den vielen Schlachten zwiſchen den Kriegsflotten, ſo hartnäckig man ſtritt, ſo viele Schiffstrümmer die Meere bedeckten, blieben Blake und Tromp (der ältere), ob auch abwechſelnd beſiegt, doch im Ganzen unüberwunden, Beide ſich gegenſeitig, ſowie der Welt, Gegenſtände hoher Bewunderung. Wenn zulezt England einige Ueberlegenheit errang, ſo geſchah dies meiſt durch den größeren Bau ſeiner Schiffe, ein Vortheil, welchen es nach Hume's Bemerkung dem hingerichteten König Karl I. verdankte, d. h. dem Schiffsgelde, welches derſelbe unter ſo heftigem Widerſpruche des Parlaments erhoben und zur Verſtärkung der Marine verwendet hatte. Die Billigkeit fordert jedoch hier den Zuſaz, daß ein populärer König ſolchen Widerſpruch nimmer erfahren, und daß ein minder verſchwenderiſcher König die Mittel zu jener nüzlichen Ausgabe aus anderen Einkünften würde erübrigt haben.

Bald nach der Auflöſung des langwierigen Parlaments, welchem Holland vergebens die Ausſöhnung angetragen, ſchloß Cromwell, jezt Protektor, Frieden mit den Generalſtaaten auf billige Bedingungen. Die beiden

Republiken wurden durch eine Defensiv-Allianz verbunden; England erhielt einige Genugthuung für frühere Unbilden und die Ehre der Flagge.

§. 7. Fortsezung.

Aber der Protektor, durch Krieg und Gewaltthat emporgekommen, begehrte stets neuen Krieges aus Politik nicht minder, als aus Lust. Durch Kriegsruhm mochte er den Makel der Usurpation bedecken, und äußere Kämpfe zogen die Blicke, wie die Kräfte der mißvergnügten Nation von den einheimischen Dingen ab. Auch war kaum in irgend einer früheren Zeit die Macht Englands so furchtbar, wie jezt erschienen; der Protektor sah sich nach dem Schauplaze ihrer nüzlichsten Verwendung um.

Noch lagen Spanien und Frankreich gegen einander in dem schweren Kampfe, welchen erst der pyrenäische Friede endigte. Beide buhlten um Cromwell's Gunst. Zwar waren die Könige beider Reiche verwandt mit dem unglücklichen Karl I., welchen Cromwell dem Blutgerüste überliefert hatte, und es schien die Stimme der Ehre nicht minder, als jene der Monarchenpolitik sie aufzufordern zur Feindschaft wider den Protektor. Aber die allernächstliegenden Interessen der Furcht, der Rivalität, der engherzigen Selbstsucht erstickten jene Stimme. Kaum getraute sich der französische Hof, der Wittwe Karl's I., der Tochter Heinrich's IV., eine Zufluchtstätte und ein Gnadenbrod zu gewähren; ihren Sohn, Karl II., trieb er durch schnöde Begegnung aus dem Reiche; dem Protektor dagegen, dem Mörder des Königs, erwies er knechtische Huldigung. Der allgewaltige Premierminister, Mazarini, sandte seinen Neffen nach London zur ehrerbietigen Begrüßung Cromwell's, und damit er das Bedauern seines Oheims ausdrücke, nicht selbst persönlich solche Gesinnung dem größten Manne seiner Zeit bezeugen zu können. Der König Selbst aber überschickte ihm einen reich mit Diamanten verzierten Degen, und ehrte ihn durch die allerglänzendsten Gesandtschaften. Auch ward in dem Freundschaftstraktate, welchen der Protektor nach langem Zögern genehmigte, desselben Namen vor jenen des Königs von Frankreich gesezt.

Auch Spanien, das sonst so stolze, ging Freundschaft suchend den Revolutions-Männern entgegen. Die erste Macht, welche die Rechtmäßigkeit der englischen Republik feierlich anerkannte, war Spanien. Damals also ahnete man entweder nicht, daß es eine Befugniß gebe, sich in Verfassungsprinzipien eines fremden

Staates zu miſchen, oder man glaubte, wie man freilich immer thut, wo Stärke ſey, da ſey auch das Recht. Doch alle Gefälligkeit Spaniens gegen den Protektor konnte dieſem keine Freundſchaft einflößen. Die Schwäche Spaniens reizte ihn zum Angriffe, und der Religionshaß bot willkommenen Vorwand. Hatte doch der König das Begehren des Protektors, daß die Schrecken der Inquiſition möchten gemildert werden, ſtandhaft zurückgewieſen!

Vor aller Kriegserklärung griffen die engliſchen Flotten die Niederlaſſungen der Spanier in Weſtindien an, und nahmen ohne Schwertſchlag die reiche Inſel Jamaika (1656). Jezt erklärte Spanien den Krieg, und vermehrte dadurch nur ſeinen Verluſt. Die Engländer ſchlugen und zerſtörten mehrere ſeiner Flotten, und eroberten, mit den Franzoſen vereint, Mardyk und Dünkirchen, die ſie hernach auch im Frieden behielten (1659. 1660.)

Während dieſes Krieges hatte die engliſche Flotte unter Blake auch die italiſchen Mächte geſchreckt, Tunis und Algier gedemüthigt und ſelbſt der fernen Pforte Achtung geboten.

§. 8. Cromwell's Tod und Charakter.

Nicht lange nach der Aufhebung ſeines zweiten Parlaments ſtarb Cromwell (3. Sept. 1658), unter fortwährend gemehrten Sorgen für die Behauptung der Herrſchaft. Nur eine theils ſchwärmeriſche, theils ſelbſtſüchtige, daher jedenfalls unzuverläſſige Partei war es, worauf ſeine Gewalt beruhte, nicht die Liebe des Volkes oder der Wille der Nation. Daher fühlte er bei jedem Fußtritte den Boden unter ſich wanken, mit jedem Tage näherten ſich die Schrecken der Gegenrevolution. Er entging derſelben durch ſein gutes Glück; aber dem verwerfenden Urtheil der Nachwelt iſt er nicht entgangen, troz aller Huldigungen der gleichzeitigen Häupter Europa's und troz der fanatiſchen Lobpreiſungen ſeiner Faktion. Zwar hatte er, abgeſehen von dem Hauptverbrechen der Uſurpation und des Königsmordes, vorzüglich aber während er die Würde des Protektors führte, das Reich durchaus nicht tyranniſch verwaltet. Er ließ unparteiiſche Gerechtigkeit üben, beſezte die hohen Richterſtellen mit den redlichſten Männern, übte ſelbſt nicht ſelten Gnade; und wenige Fälle von Verſchwörungen ausgenommen, wo ſeine perſönliche Sicherheit die Errichtung von außerordentlichen Tribunalen zu fordern ſchien, überließ er ſelbſt die Staatsverbrechen den Geſchworenen-Gerichten, wiewohl deren Ausſpruch gewöhnlich ſeine Feinde

begünſtigte Auch war ſein Privatwandel, im häuslichen, wie im bürgerlichen Verhältniß, vielfach löblich; und ſelbſt Hume, der ſeine Verbrechen ſonſt ſehr ſtrenge beurtheilt, findet bewunderungswürdig, daß Cromwell bei ſo heftigem Ehrgeize und ſo brennender Schwärmerei dennoch ſo viele Gerechtigkeit und Mäßigung beobachtet habe. Deſſen ungeachtet iſt nicht zu verkennen, daß die vorherrſchenden Züge ſeines Charakters ſoldatiſche Gewaltthätigkeit und Religionsſchwärmerei — dabei auch ſchändliche Heuchelei — geweſen, daß er, unempfänglich für große Ideen, nur von Selbſtſucht und Fanatismus getrieben, und weit mehr durch die Gunſt der Umſtände als durch inwohnende perſönliche Kraft gehoben worden. Auch hat er nicht verſtanden, ſeinem Werke Dauer zu geben; und es iſt die unförmliche Verfaſſung, die er zu erbauen ſich vermaß, in ſich ſelbſt zuſammengeſtürzt, durch innere Unhaltbarkeit, ohne allen äußeren Anſtoß.

§. 9. Richard Cromwell.

Die engliſche Revolution, ſchon in ihrem Beginnen unlauter, in ihrem Verlaufe reich an Verbrechen und Thorheiten, endete ſchmählich. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl erleuchteter, für die wahre Freiheit begeiſterter Patrioten, waren es nur kirchliche Fanatiker und gewaltthätige Soldaten geweſen, welche die Republik errichteten. Nur im Sinne dieſer beiden gleich verächtlichen und heilloſen Parteien, welchen beiden er angehörte, wiewohl er abwechſelnd auch beide täuſchte und unter die Füße trat, hatte Cromwell gehandelt und geherrſcht. Durch keine einzige lebendige Idee, durch kein einziges hohes Nationalintereſſe ward die große Mehrheit des Volkes an die Revolution gebunden; die republikaniſche Verfaſſung ermangelte durchaus jeder haltbaren Grundlage, jedes inneren Lebensprinzips. Nur der von der ſiegenden Faktion ausgehende Schrecken und die gegenſeitige Feindſeligkeit der übrigen Parteien hielt ſie augenblicklich aufrecht; ſie ſtürzte unvermeidlich zuſammen, ſobald die Faktion durch den Verluſt ihres kühnen Hauptes geſchwächt oder uneins unter ſich ſelbſt ward, oder ſobald eine Vereinigung unter den verſchiedenen Klaſſen ihrer Feinde ſtattfand.

Beides geſchah bald nach Cromwell's Tode. Zwar wurde Richard Cromwell, ſein Sohn, den er zum Nachfolger ernannt hatte, vom Staatsrath vom Heere und von der Flotte, ſo wie von den wichtigſten Grafſchaften und Städten, nicht minder von den auswärtigen Mächten als Protektor anerkannt;

aber es gebrach ihm an der zur Befestigung der schwankenden Herrschaft so nöthigen Kraft und Einsicht. Einerseits das neuerwählte Parlament, welches einen bedenklichen Geist der Freiheit zeigte, anderseits, und weit mehr, das mißvergnügte Heer ängstigten ihn. Sein eigener Schwager, Fleetwood, ein religiöser Enthusiast, trat gegen Ihn auf; und es verbanden sich mit diesem die ausgezeichnetsten Kriegshäupter, zumal der kühne Lambert — welchen schon der alte Protektor gescheuet hatte — und viele Andere, theils entschlossene Republikaner, theils Freunde der Meuterei. Sie reichten eine Remonstranz zu Gunsten der „guten alten Sache", wie sie das System der Independenten oder der Feinde Karl's I. nannten, ein, und verlangten einen Oberfeldherrn, der ihres Sinnes wäre. Das Parlament, über solche Anmaßung entrüstet, erklärte sich hierauf wider das Heer, und schloß sich enger an den jungen Protektor, aber dieser, von welchem die Generale jezt trozig die Aufhebung des Parlaments forderten, that zaghaft, wie sie begehrten, und machte sich also vollends wehrlos (22. April 1659). Bald darauf unterzeichnete er seine eigene Abdankung (25. Mai).

§. 10. Monk. Restauration Karl's II.

Um den Schein einer bürgerlichen Regierung zu erhalten, berief jezt der Kriegsrath das alte Rumpf-Parlament wieder, kaum noch aus vierzig Gliedern bestehend und wegen seiner früheren Verbrechen und erfahrenen Mißhandlungen bei der Nation verhaßt und verächtlich. Dasselbe nahm ohne Widerstreben die ihm dargebotene Gewalt wieder an, und suchte sich darin zu befestigen durch Unterwerfung eben des Heeres, dem es dieselbe verdankte. Aber die entrüsteten Kriegshäupter, den ehrgeizigen Lambert an der Spize, wiesen es schnell in sein Nichts zurück, und beauftragten an seiner Statt einen sogenannten Sicherheits-Ausschuß von 23 Mitgliedern mit der Regierung des Reiches. Der anarchische Zustand stieg jezt auf's Höchste. Die Nation, von wüthender Parteiung zerrissen und alle Gewalt in den Händen der übermüthigen Soldaten erblickend, sah der heillosesten Zukunft entgegen.

Da erklärten sich nicht nur die Häupter der Parlaments-Partei, sondern selbst viele Gegner derselben, weil sie von der Soldaten-Oligarchie noch Schlimmeres befürchteten, es erklärte sich auch die Stadt London und selbst ein Theil der Truppen laut gegen den Sicherheits-Ausschuß. Dasselbe that der General Monk, Befehlshaber in Schottland, Lambert's persönlicher

Gegner, ein tapferer und kluger Mann, einſt des Protektors getreuer Anhänger daher auch dem Parlament, für welches er jezt ſcheinbar waffnete, abhold. Die königlich Geſinnten, ſolche Entzweiung der Republikaner wahrnehmend, faßten erneute Hoffnung, und richteten zumal ihre Blicke auf Monk, der da ſchweigend gegen Lambert und gegen die Hauptſtadt heranrückte. Das Rumpf-Parlament hatte inzwiſchen von Neuem ſich verſammelt, uneingedenk der ſchmachvollen Auflöſung, die es ſchon zweimal erfahren. Mit dem Einzuge Monk's in London aber endete ſeine lange und wechſelvolle Herrſchaft. Denn als auf die Einladung des Generals die früher ausgeſtoßenen Mitglieder ihre Size darin wieder einnahmen, und nun die Majorität aus Feinden der Independenten beſtand, ſo hob es durch einen Beſchluß dieſer Majorität ſich ſelber auf, und verordnete die Wahl eines neuen Parlaments (16. März 1660). Schon früher war Lambert, den ſeine eigenen Soldaten verließen, in gefängliche Haft gebracht worden.

Jezt erſt trat Monk, der bisher ſeine wahren Abſichten ſorgſam verhüllt hatte, mit Karl II. in eine geheime Unterhandlung. Die Mehrheit der Nation, des revolutionairen Zuſtandes müde, ſehnte ſich nach der Wiederherſtellung des Königthums. Weitaus die meiſten Wahlen für's Parlament fielen auf königlich Geſinnte. Die Weiſeren zwar wünſchten, durch einen Vertrag mit dem Prinzen die Freiheiten der Nation zu ſichern. Aber Monk begünſtigte Diejenigen, welche den König ohne irgend eine beſchränkende Klauſel wieder einſezen wollten. Karl II., welchen noch kurz zuvor bei den pyrenäiſchen Friedensverhandlungen die Miniſter Frankreichs und Spaniens kaum vor ſich zu laſſen ſich getrauten, empfing erſtaunt die Einladung zur Beſiznahme ſeines Reiches. Das neue Parlament (eröffnet am 25. April 1660), nachdem es von ihm einen gnädigen Brief empfangen, rief ihn jubelnd als König aus (8. Mai), und durch das ganze Reich tönte der Jubel wieder.

§. 11 Ihre Folgen.

Aber der Segen der Reſtauration wurde verkümmert durch die in ihrem Gefolge ziehende Willkürherrſchaft und Strenge, Parteilichkeit, Nachläſſigkeit und zulezt völlige Schlechtigkeit der Regierung. Für das Haus Stuart ſelbſt, nicht nur für das Volk, war es das größte Unglück, daß die Wiedereinſezung ohne alle Beſchränkung der königlichen Gewalt, ohne alle Gewährleiſtung für die Volksrechte geſchehen war. Zwar hatte der König

noch vor ſeiner Wiedereinſetzung eine allgemeine Amneſtie verheißen, ohne andere Ausnahme, als welche das Parlament beſchließen würde; auch Gewiſſensfreiheit und andere koſtbare Rechte waren unter derſelben einzigen Beſchränkung gewährt worden. Aber dieſer ſcheinbar billige Vorbehalt gab die Nation und alle Einzelnen dem theils ſervilen, theils durch eigenen Reaktionsgeiſt getriebenen Parlamente preis Alle Früchte der Revolution, durch Blut und Thränen ſo theuer erkauft, gingen verloren; aus dem langwierigſten, verhängnißvollſten Kampfe. aus der langen Folge von Lehren und Erfahrungen wurde nicht ein Grundſaz, nicht ein Bollwerk der Freiheit gerettet: die Beſtrebungen ſo vieler edlen Geiſter, die Selbſtaufopferung der heldenmüthigſten Patrioten waren umſonſt geſchehen, und die Verfaſſung kehrte ganz zu demjenigen Punkte, auf welchem ſie ſich vor der Revolution befand, und aus welchem eben dieſelbe ihren Urſprung genommen, ja noch weiter zurück.

Zuvörderſt wurde das Parlament, welches — als nicht vom König einberufen — bis jezt blos den Namen einer Konvention geführt hatte, durch ein königliches Dekret als wirkliches Parlament erklärt. Hierauf, in Gemäßheit des von beiden Häuſern genehmigten Amneſtie-Geſezes, begann der Prozeß der Königsmörder, ſowie einiger anderer von der Verzeihung namentlich Ausgenommener, und fand die Hinrichtung der Verhaßteſten Statt. Sie geſchah noch während der Luſtbarkeiten, womit die Reſtauration am Hofe gefeiert wurde. Das Volk, durch die langen Drangſale aufgeregt, ſah die Leiden der Revolutionshäupter mit Luſt; aber die edelſten Geſchichtſchreiber — wie David Hume —, bei allem ihrem Abſcheu gegen das Verbrechen der Verurtheilten, haben dem heroiſchen Muthe, womit dieſelben der Marter und dem Tode entgegen gingen, ihre Bewunderung nicht verſagen können.

Auch in Schottland floß Blut, allererſt jenes des Marquis Argyle, eines der ausgezeichnetſten Häupter des Covenants, welcher Karl II. nach ſeines Vaters Hinrichtung, wiewohl unter beſchränkenden Bedingungen, zum König ausgerufen und darüber ſchweren Krieg wider Cromwell geführt hatte. Das ſchottiſche Parlament wetteiferte mit dem engliſchen an Unterthänigkeit. In dieſem wurde nur in Kirchenſachen noch einiger Widerſpruch laut; auch waren die Geldbewilligungen den königlichen Wünſchen nicht vollkommen entſprechend.

Ein zweites Parlament war noch gefälliger. Es bewilligte die Verbrennung der Haupturkunden der Revolution — wie des Covenants und der Erklärung Englands zur Republik — durch Henkershand; es beschränkte das Petitionsrecht der Unterthanen; es gab alle militärische Gewalt auf, und entsagte feierlich allem Rechte der Waffen und jeder Vertheidigung wider den König. Dieser dagegen ließ es ohne Einsprache geschehen, daß die aus Episkopalen bestehende Majorität des Parlaments ihre kirchlichen Gegner, die Presbyterianer, schonungslos, und der königlichen Verheißung der Gewissensfreiheit Hohn sprechend, unterdrückte. Neue Hinrichtungen von Revolutionshäuptern besiegelten die Einigkeit zwischen Parlament und König. Nur abermals in Geldsachen blieb jenes karg

In solcher Kargheit finden die Schuzredner Karl's II. einige Entschuldigung für den Verkauf Dünkirchens (um 400,000 Pfund) an Frankreich. Aber die schmähliche Bestechung, die er fortwährend von Ludwig XIV. annahm, demselben dafür die kostbarsten Nationalinteressen, so wie jene Europa's aufopfernd, bleibt ein Schandfleck seiner Regierung für und für. Wir haben die schlechte Richtung von Karl's II. äußerer Politik — auf kurze Zeit unterbrochen durch den Einfluß des gleich edel denkenden, als scharfblickenden William Temple —, wir haben zumal seine beiden Kriege wider Holland, den lezten in Allianz mit Frankreich geführt, schon im vorigen Kapitel (§. 13 ff.) erzählt Ganz entschieden schlecht wurde jene Richtung und verbunden mit gleicher Schlechtigkeit der einheimischen Regierung, seitdem der König den Rathschlägen von fünf Männern, Clifford, Ashley (Graf von Shaftesbury), Buckingham, Arlington und Lauderdale, gehorchte, deren Ministerium — Cabal von den Anfangsbuchstaben ihrer Namen genannt — die Verwünschungen aller verständigen Vaterlandsfreunde auf sich zog. Seine früheren Minister hatte der König glücklich gewählt, aber den edelsten derselben, Eduard Hyde, Grafen von Clarendon, gab er nachmals undankbar dem Haß seiner Feinde und des Pöbels preis; die übrigen wurden zurückgesezt, weil sie minder bereitwillig, als die Cabal seinen schnöden Lüsten und seiner Herrschsucht dienten. Dieses neue Ministerium aber, weil Selbst raubsüchtig und auf schamlose Weise feil, ermunterte auch die gleiche Gesinnung seines Herrn, und forderte ihn auf zu Planen der Uneingeschränktheit aus eigner Despotenlust.

§. 12. Neuer kirchlicher Hader. Karl's Tyrannei.

Die Argliſt dieſes Miniſteriums, die Unterſtützung Frankreichs, die bewaffnete Macht, zu deren Haltung der Krieg mit Holland den willkommenſten Vorwand bot, vor Allem die Servilität des Parlaments bedrohten die Nation mit völliger Unterdrückung. Auch war es nicht Freiheitsliebe, die ſolche Gefahr abwandte, ſondern, nächſt der Schwäche und Frivolität des Königs Selbſt, abermals der kirchliche Haß.

Die erſte Verſtimmung des Parlaments gegen Karl entſtand über den Schuz, welchen er den Presbyterianern, überhaupt den Nonkonformiſten gegen die Intoleranz der Epiſkopalen verlieh (1668). Eine geheime Geneigtheit für die Katholiken war der Beweggrund ſolches Schuzes, und deſto heftiger zürnte darob das Parlament. Das Heil des Staates ſchien gefährdet durch die geringſte Gunſt für die Papiſten; ja ſelbſt die proteſtantiſchen Nonkonformiſten verſchmähten eine Duldung, welche die Katholiken mit ihnen theilen ſollten. Sie machten daher gemeine Sache mit den Epiſkopalen in dieſem Streite. Der König, im Schrecken über das Widerſtreben der Gemeinen, gab nach, und zerriß ſein Duldungsedikt mit eigenen Händen; ein Schritt, worüber ſein geſchickteſter Miniſter, der heftige Shaftesbury, ſich dermaßen entrüſtete, daß er vom Augenblicke an auf die Seite der Oppoſition trat (1673). Aber gleichwohl blieb das Parlament von jezt an mißvergnügt und mißtrauiſch, und noch in derſelben Sizung erließ es die Teſt-Akte, welche jedem öffentlichen Beamten noch außer dem Eid des Gehorſams und der Verpflichtung, das Sakrament in der herrſchenden Kirche zu nehmen, auch die Abſchwörung der Transſubſtantiation auflegte.

Der Herzog von York, des Königs Bruder und muthmaßlicher Nachfolger, erregte vorzüglich ſo großen Haß. Seine Vermählung mit der Prinzeſſin von Modena und ſein jezt ausdrückliches Bekenntniß des katholiſchen Glaubens, zeigten der Nation die ganze nahe liegende Gefahr für ihr theuerſtes Beſizthum; es ſchien dringend nöthig, ſich dagegen zu verwahren. Und ſo entzündeten ſich an dem kirchlichen Eifer wieder einige Funken des republikaniſchen Geiſtes. Die bürgerliche Freiheit, als Schuzwehr des proteſtantiſchen Glaubens, die Beſchränkung der dem lezten drohenden Königsmacht wurden von Neuem Gegenſtand edler, zum Theile auch irre geleiteter Wünſche und Beſtrebungen. Der König, deſſen ſteigende Willkür und feile Politik

ohnehin zum Unwillen aufforderten, beraubte ſich auf dieſe Weiſe der Unterwürfigkeit, welche das Parlament ihm früher bezeigt hatte, und die wiederholten Ausſezungen (Prorogationen), zu welchen er jezt ſchritt, halfen nur wenig gegen deſſen zunehmende Erbitterung. Selbſt durch die Vermählung ſeiner Nichte Maria mit dem Prinzen von Oranien (1677), ſo große Freude man darüber empfand, konnte er das Mißtrauen nicht niederſchlagen, welches ſeine oft erfahrene Unredlichkeit, ja ſeine offene Tyrannei erzeugt hatte.

Dieſen lezten Vorwurf verdient er zumal wegen der grauſamen Unterdrückung Schottlands, welche daſelbſt Lauderdale, der königliche Miniſter, auf die ſchamloſeſte Weiſe übte. Das Geſchrei der Unterdrückten, die eindringlichſten Klagen rührten den König nicht! „Ich ſehe wohl," ſprach er, „daß Lauderdale an dem Volk in Schottland viel Böſes verübt hat, aber gegen mein Intereſſe hat er nirgends gehandelt." — Noch abſcheulicher verfuhr in dem unglücklichen Reiche der Herzog von York, Lauderdale's Nachfolger in der Verwaltung, nach ſeiner Zurückkunft von Brüſſel, wohin er auf eine Zeitlang gegangen war, um dem Haſſe des Parlamentes zu entweichen. Die mit dem größten Recht mißvergnügten Schotten wurden durch ein in der Geſchichte civiliſirter Nationen ganz unerhörtes Schreckensſyſtem unter dem Fuße gehalten. Hinrichtungen ohne Zahl und aus den ſchlechteſten Vorwänden, ja ſogar Ermordungen, von den königlichen Waffenknechten ohne alle gerichtliche Form und ſelbſt an Frauen verübt, ſprachen dem Recht, wie der Menſchlichkeit Hohn. Erpreſſungen begleiteten den Blutdurſt. Die Geſellſchaft drohte ſich aufzulöſen, Auswanderung nach Amerika blieb faſt die einzige Ausſicht für die Presbyterianer, wie für die Freunde der bürgerlichen Freiheit

§. 13. Fortſezung.

Einer ähnlichen Verfolgung, wie die Presbyterianer in Schottland, ſahen die Katholiken in England ſich preis. Der König, bei aller ſeiner Gunſt für dieſelben, hatte weder Muth noch Standhaftigkeit genug, um ſie gegen das fanatiſche Parlament zu beſchirmen. Ein Mährchen von einem den Mord des Königs und den Umſturz des Reiches bezweckenden papiſtiſchen Komplotte, von niederträchtigen Schurken erſonnen, von Meineidigen bezeugt, von einem ſchwachſinnigen Pöbel geglaubt und von der Parteiwuth trefflichſt

als Todeswaffe benüzt, brachte eine Menge Unſchuldiger auf's Schaffot, unter denſelben des Königs alten treuen Diener, den Lord Stafford, deſſen Tod ſelbſt ſeine Feinde rührte. Er und alle ſeine Leidensgenoſſen, unter ihnen zumal eine Anzahl Jeſuiten, bezeugten noch in der Stunde des Todes feierlichſt ihre Unſchuld. Der Angriff auf die Katholiken galt vorzüglich dem Herzog von York, welchem das Parlament die Thronfolge zu entziehen, und dieſelbe dem Herzog von Monmouth, Karl's II. natürlichem Sohne, zuzuwenden gedachte. Der König, nach vielen fehlgeſchlagenen Bemühungen, das Parlament ſich geneigter zu machen, diſſolvirte es endlich (1678).

Aber das neu gewählte Parlament war nicht freundlicher geſinnt. Vielmehr wurde jezt eine förmliche Ausſchließungsbill gegen den Herzog von York eingebracht und heftig verfochten. Zugleich erließ dieſes Parlament die berühmte *Habeas-Corpus*-Akte, wodurch den willkürlichen Gefangennehmungen geſteuert und alſo der bürgerlichen Freiheit eine höchſt koſtbare Schuzwehr verliehen wurde.

Auch dieſes Parlament und noch eines wurde aufgehoben ohne Vortheil für den König. Die neu berufenen (1680) zeigten den gleichen Eifer wider den präſumtiven katholiſchen Thronfolger und den gleich unbeugſamen Geiſt der Freiheit. Aber die königlich Geſinnten ſchloſſen jezt gegen die ſteigende Gefahr ein engeres Bündniß unter ſich, und es theilte ſich die Nation in zwei unverſöhnliche Parteien, die des Volkes und die des Hofes, von ihren theils gegen die Regierung ſich beſchwerenden und um Abhilfe bittenden, theils gegen ſolche Beſchwerden einen dienſtfertigen Abſcheu ausdrückenden Adreſſen die Petitionners und Abhorrers genannt, oder auch Whigs und Tory's, lezteres nach einer ſchon früher aufgekommenen Anſpielung auf den gegenſeitigen Vorwurf der finſteren Gemüthsart und der Räuberei

§. 14. Die Rye-Houſe-Verſchwörung. Algernon Sidney.

Das lezte Parlament hatte der König aus Furcht vor den Bewegungen der Hauptſtadt in Oxford verſammelt. Aber es zeigte die nämliche, ja noch entſchloſſenere, Abneigung, als die früheren. Der König hob es plözlich auf (1681), und berief jezt gar keines mehr. Gewaltthätigkeit und Erpreſſung traten jezt an die Stelle der konſtitutionellen Regierung. Die Furcht vor der Revolution hielt die Nation im Gehorſame, und den Freigeſinnten blieb

kein geſezliches Mittel des Widerſtrebens mehr. Den großen Städten, London zuerſt, wurden ihre Freiheitsbriefe genommen; nur gegen ſchweres Geld und unter ſehr beſchränkenden Bedingungen erhielten ſie dieſelben zurück. Kein Heil erſchien mehr, als in der Gnade des Hofes. Alles Recht wich der übermüthigen Gewalt.

Da ſchloſſen mehrere kühne Männer einen geheimen Bund zur Wiederherſtellung der Nationalfreiheit. Es war ſo weit gekommen, ſagt der gemäßigte Hume, daß die Nation, deren Staatsverfaſſung zerſtört war, das Recht hatte, durch alle Mittel, welche die Klugheit erſinnen mochte, ihre verlorene Sicherheit wieder zu erringen. Aber die Klugheit ſchien jezt, bei der furchtbaren Stärke, welche die Krone gewonnen, eine leidende Unterwürfigkeit zu gebieten. Doch Begeiſterung für Freiheit und Vaterland bei Einigen, perſönliche Leidenſchaft oder Parteieifer bei Anderen überwog die Rathſchläge der Klugheit, und es kam die Rye-House-Verſchwörung zu Stande, deren Theilnehmer jedoch, ſo wenig als in den Geſinnungen, ſo wenig auch in den Zwecken und Mitteln übereinſtimmten. Der Herzog von Monmouth, Lord Ruſſel, der Graf von Eſſex, Lord Howard, Algernon Sidney und Joh. Hambden, auch der ſchottiſche Graf von Argyle, welchen der Herzog von York widerrechtlich geächtet hatte, waren die Häupter des edleren Theiles der Verſchworenen, der Graf von Shaftesbury eine Zeitlang ihre Seele; eine minder achtbare Klaſſe hielt, jenen unbewußt, beſondere Zuſammenkünfte. Noch war der Plan des Aufſtandes nicht reif, als er entdeckt und in dem Blut der Verſchworenen, deren man habhaft werden konnte, erſtickt wurde (1683). Aber mit tiefem Schmerze ſah das Volk ſeine heldenmüthigen Freunde, Ruſſel und Sidney, auf dem Schaffote ſterben, auch nennt die Nachwelt ihre Namen mit Liebe und Ehrfurcht. Wohl war ihr Unternehmen wider die Geſeze und wider die beſtehende Gewalt — aber nicht anders, als jenes der glorreichen Stifter der helvetiſchen und der holländiſchen Freiheit, und nicht anders, als die bald darauf gegen Jakob II. ausgebrochene Revolution, die, weil vom Glücke gekrönt, auch ihre minder edlen Theilnehmer zu Ehren brachte. Auch hatte man im Prozeß der beiden Gefangenen die offenbarſte Verlezung der Rechtsformen, die ſchreiendſte Verdrehung der Geſeze ſich erlaubt, gegen den hochherzigen Sidney zumal, gegen welchen, als nur ein Zeuge wider ihn ausſagte, der blutdürſtige Oberrichter, Jefferies, eine in des Beklagten Studierzimmer gefundene Hand-

ſchrift (discurses concerning government) als den zweiten Zeugen auf-führte, und hiernach die Geſchworenen zum Ausſpruche „ſchuldig" bewog. Wohl zeugen jene vortrefflichen discourses („deren Grundſäze die beſten und getreueſten Unterthanen aller Zeiten bekannt haben," Hume) laut, aber für den Märtyrer und nur gegen ſeine Henker Uebrigens wurde der Schuldigſte unter den Verſchworenen, der nämlich für Sich Selbſt die Thronfolge geſucht hatte, der Herzog von Monmouth, da er Prinz war, völlig begnadigt.

Der Bau der Uneingeſchränktheit ſchien jezt vollendet. Schrecken und Knechtsſinn hatten ſich der Nation bemeiſtert. Aus allen Theilen des Landes liefen die unterwürfigſten Adreſſen ein. Die Lehre vom leidenden Gehorſame war faſt allgemeines Glaubensbekenntniß, und die Univerſität Oxford verdammte ausdrücklich auch die gemäßigtſten Säze über bürgerliche Freiheit. Von der Ausſchließungsbill wagte Niemand mehr zu ſprechen.

In dieſer Lage der Dinge ſtarb Karl II., nach kurzer Krankheit und erſt 55 Jahre alt, (6. Feb. 1685), ein Herr zwar von angenehmen Gaben und nicht ohne Talent, aber gleichwohl ein ſchlechter König, frivol, unſtät, verſchwenderiſch, ohne Ehrliebe und Rechtsachtung, ungebeſſert durch die Drangſale ſeiner Jugend, uneingedenk des unglücklichen Vaters, nur dem Sinnengenuß und der Despotenluſt hingegeben und gleichgiltig für's Volksglück. Als einzigen Entſchuldigungsgrund für ſo ſchwere Sünden führt Hume die Rathſchläge der „Cavaliere" an, dieſer engherzigen, ſelbſtſüchtigen Höflinge, deren eingeborener Haß gegen das Volk erhöht war durch den vorübergehenden Triumph der Republik, und welche ſeit der Reſtauration Nichts angelegener betrieben, als die völlige Erdrückung der gemeinen bürgerlichen Freiheit.

§. 15. Jakob II.

Ohne irgend einen Widerſpruch beſtieg jezt der Herzog von York, König Jakob II., den erledigten Thron; ja er empfing von allen Seiten die knechtiſchen Verſicherungen der Unterthänigkeit und Treue. Das neugewählte Parlament, theils aus Furcht, theils aus Vertrauen, bewilligte ihm einmüthig das ganze Einkommen, welches Karl II. am Ende ſeiner Regierung bezogen, auf Lebenszeit, und kam allen ſeinen übrigen Wünſchen bereitwillig entgegen. Der Herzog von Monmouth, der, auf den Volkshaß gegen Jakob bauend, einen Aufſtand gewagt hatte, fand nur wenige Anhänger, wurde geſchlagen

(bei Sedgemour) und hingerichtet. Daſſelbe widerfuhr dem tapferen Argyle, welcher in Schottland für Monmouth geſtritten. Alles beugte ſich vor dem König; das ſchottiſche Parlament wetteiferte mit aſiatiſchen Sklaven an Selbſtwegwerfung. Dennoch hielt Jakob für nöthig, durch Schrecken ſeinen Thron zu ſtärken, und übte durch ſeine ſchändlichen Werkzeuge, den Oberrichter Jefferies (der nachmals zum Lohne ſeiner Mordthaten die Peerswürde erhielt) und den Oberſten Kirke, gegen Monmouth's unglückliche Anhänger, oder die man willkürlich für ſolche erklärte, die blutigſte Verfolgung. Viele wurden ohne Prozeß getödtet, und wo gerichtliches Verfahren ſtattfand, da erpreßte man mit Drohungen von den Geſchworenen das Todesurtheil. Das ganze Land, ſagt Hume, war mit den Köpfen und Gliedmaßen der Schlachtopfer beſtreut. Dazu kamen die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, welche ungeſtraft wie in Feindesland hauſ'ten, und ſchamloſe Erpreſſungen, eines Verres würdig. Ein junges Mädchen gab dem Tyrannen Kirke ihre Unſchuld hin, als Preis der Begnadigung ihres Bruders, ſah den folgenden Morgen den Unglücklichen vor ihrem Fenſter am Galgen hangen, und ward wahnſinnig aus Schmerz. Der König ſah dieſen Gräueln zu.

Und alles Dieſes, die gehäuften Frevel gegen Bürgerrecht und Menſchlichkeit bewegten das ſklaviſche Parlament nicht. Nur die Dispenſationen von dem Teſt, welche der König ertheilte, rüttelten es aus ſeiner Schlafſucht auf. Ein Glück für England und für die Welt, daß noch eine Seite, die des Glaubenseifers, empfindlich blieb, nachdem die Stimme der bürgerlichen Freiheit und Ehre ihre Kraft verloren.

Als die Gemeinen in den ehrerbietigſten Ausdrücken gegen jene Dispenſationen remonſtrirten, ertheilte ihnen der König einen heftigen Verweis. Aber das Haus der Peers zeigte dieſelbe Geſinnung; worauf der König das Parlament vertagte, und endlich aufhob. Er glaubte keines Parlaments mehr zu bedürfen da ſein auf Lebenslang geſichertes Einkommen, das verſtärkte Heer und des Königs von Frankreich Freundſchaft ihm die Unerſchütterlichkeit ſeiner Macht verbürgten

Auch ſprach das Bewußtſein ſolcher Macht ſich in fortwährend ſteigender Willkür, Härte und Rechtsverachtung aus. Nicht nur vervielfältigte Dispenſationen von der — an die Stelle der Ausſchließungsbill getretenen — Teſtakte erlaubte ſich der König, wiewohl ſolche Dispenſationen von einem als Schutzwehr der Verfaſſung erklärten Geſetze die Verfaſſung ſelbſt ihres Rechtsbodens

beraubte, ſondern er griff die herrſchende Kirche — nach der Stimmung der Nation ihr koſtbarſtes Gut —, bald auch die perſönliche Freiheit und die ſonnenklarſten bürgerlichen Rechte der Einzelnen an. Die königliche Gunſt, die Beförderung zu Staatsämtern wurde als Preis der Glaubensänderung faſt öffentlich ausgeboten; und ganze Schaaren Niederträchtiger, aus den höchſten Ständen in England und Schottland, eilten auf dieſen Ruf in den Schooß der katholiſchen Kirche. In Irland aber, woſelbſt die Katholiken die Mehrzahl bildeten, und der Graf Tyreonnel ein fanatiſcher Mann, das Commando führte, ſahen die Proteſtanten ſich von förmlicher Verfolgung bedroht, und wanderten haufenweis aus. In England ſelbſt errichtete der König ein außerordentliches kirchliches Gericht, welches er mit der Gewalt des einſt mit Recht ſo verhaßten und unter Karl I. geſezlich abgeſchafften Gerichtes der „hohen Kommiſſion" bekleidete. Zugleich ärgerte er die Nation durch eine feierliche Obedienzgeſandtſchaft an den Papſt. Zu ſolchen ausſchweifenden Handlungen vermochte ihn, außer ſeiner eigenen gleich bigotten, als herrſchſüchtigen Gemüthsart, der Jeſuit P. Peters, welchem er auch eine Stelle im geheimen Rathe verliehen. Selbſt die kleinen Stiftungsrechte wurden angetaſtet, ſo, daß ſogar die Univerſität Oxford, troz ihrer Lehre vom leidenden Gehorſame, zum Widerſtreben, wiewohl zu ihrem großen Nachtheil, ſich aufgefordert fand. Nicht einmal eine Bitte um Rechtsgewährung ertrug des Königs hochfahrendes Gemüth, und ſechs Biſchöfe, die ſich zu einer ehrerbietigen Bittſchrift in ſolchem Sinne erkühnt hatten, büßten ſolche Frechheit mit ſchwerem Kerker. Die Nation ſah dieſen Gewaltthaten mit unterwürfiger Geduld, ob auch trauernd, zu, ſo lange die Ausſicht auf nicht allzuferne Befreiung ſie aufrichtete. Als aber dem König ein Sohn geboren ward (10. Jan. 1688), ein natürlicher Erbe ſeiner Grundſäze, wie ſeiner Gewalt: ſo ermannte ſie ſich zur ſelbſteigenen Rettung

§. 16. Die Revolution.

Der Prinz Wilhelm von Oranien, deſſen Gemahlin, König Jakob's Tochter, bisher die präſumtive Thronerbin war, hatte ſchon vom Anfang der Bedrückung die verlangenden Blicke der Nation auf ſich gezogen. Mit verſtärkter Sehnſucht ſah ſie jezt nach Ihm, nachdem durch die Geburt des Kronprinzen die zunächſt liegende Hoffnung vereitelt war. Bald auch zeigte Wilhelm durch Fürſprache, Unterhandlung, endlich ſelbſt durch Hilfeverheißung

ſich der Nationalſache Freund. Viele engliſche Herren reiſ'ten zu Ihm, Arme und Geld zum Befreiungswerke ihm darbietend, Whigs und Tory's, Epiſkopalen und Presbyterianer, ihres Parteihaſſes bei ihrer jezt gemeinſchaftlichen Gefahr vergeſſend, rieſen ihn herbei als Vermittler und Retter. Er rüſtete ſchweigend und eifrig, durch Freundſchaftsbündniſſe mit vielen Höfen ſich ſtärkend, jedoch in ſeiner Abſicht von keinem erforſcht. Erſt ſpät ahnete ſelbſt Ludwig XIV. den großen Plan.

Jakob indeſſen fürchtete Nichts. Er ſchlug ſelbſt den von Ludwig XIV. ihm angebotenen Beiſtand aus. Die Nation, ihrer Freiheit durch ſeine Edikte beraubt, eingeſchüchtert durch ſeine Strenge, im Zaum gehalten durch eine ſtarke Waffenmacht und bei der geſteigerten Schärfe der Polizeiaufſicht zu jeder freien Bewegung unfähig, ja ſelbſt der Freiheits-Gedanken faſt ſchon entwöhnt, bot ihm das angenehme Schauſpiel aſiatiſch-todter Ruhe und Unterwürfigkeit dar, das heiß erſehnte Ziel der Stuarte. Der Thron, auf den Grundſäulen der abſoluten Gewalt befeſtigt, ſchien außer Gefahr der Erſchütterung. — In dieſem Augenblick ſtürzte er ein.

Am 5. November des Jahres 1688 landete der Erbſtatthalter mit einer mäßigen Heeresmacht an Englands Küſte. Eine Erklärung hatte er vorausgeſchickt, worin er die Beleidigungen aufzählte, welche der König wider die Nationalrechte ſich erlaubt hatte. Daher gedenke er nach England zu kommen, bewaffnet, um gegen die böſen Rathgeber des Königs geſchüzt zu ſeyn, doch nur in der Abſicht, um ein geſezmäßiges freies Parlament zu berufen, welches die Sicherheit und Wohlfahrt des Staates berathen, die Rechte der Unterthanen auf unbeſtreitbare Weiſe feſtſezen, und zugleich die ächte Geburt des Prinzen von Wales unterſuchen ſolle. (Denn der Haß gegen dieſen Prinzen hatte dem Mährchen von deſſen Unterſchiebung großen Credit gegeben.)

In kurzer Friſt erklärte ſich der hohe und der niedere Adel und auch das Volk in vielen Grafſchaften für den Prinzen. Selbſt die Armee, vom allgemeinen Nationalgeiſte fortgeriſſen, zeigte dieſelbe Geſinnung. Die Lords Colcheſter, Lovelace, Cornbury u. A. gingen mit ihren Truppen zum Prinzen über. Auch der berühmte Lord Churchill (nachmals Herzog von Marlborough), durch des Königs Gunſt vom Pagen zum Peer erhoben, verließ ſeinen Gebieter, mit ihm der Herzog von Grafton, Karl's II. natürlicher Sohn, und Andere. Der König, durch ſolchen Abfall erſchreckt, zog ſich eilig von Salisbury zurück gegen London. Da verließ ihn auch

ſein Eidam, der Prinz Georg von Dänemark, und deſſen Gemahlin, die Prinzeſſin Anna, des Königs geliebteſte Tochter, nicht minder der junge Herzog von Ormond, jener von Sommerſett und Viele mehr, täglich erſcholl neue Zeitung des Abfalls. Selbſt die Univerſität Oxford fiel ab.

Da erkannte der König das Heilloſe des Tyrannenſpruches: „oderint dum metuant.“ Das Band der Unterthänigkeit, welches blos Furcht, nicht aber Liebe gewunden, zerreißt ſchnell bei der Loſung der Freiheit. Je härter man den Nationalwillen zuſammenpreßt, deſto gewaltiger macht er ſich Luft im erſten Augenblick der Entfeſſelung. Solche Augenblicke aber, troz aller menſchlichen Vorſicht und Macht, mag das Verhängniß herbeiführen.

In ſo trauriger Lage, von tiefer Sicherheit plözlich zur äußerſten Gefahr erwacht, ohne Vertrauen auf Sich Selbſt und auf Andere, vor dem erzürnten Volke zitternd und eingedenk des Unglücks ſeiner Väter, dabei von ſeiner Gemahlin und von dem Geſandten Frankreichs, Barillon, zur Flucht ermuntert, verließ Jakob, ängſtlich eilend, die Hauptſtadt, das große Siegel in die Themſe werfend, ohne alle Anſtalt für die Reichsverweſung. Aber er wurde angehalten zu Feversham und zurückgeführt nach London. Zum zweitenmal entfloh er von Rocheſter, wohin er mit Einwilligung des Prinzen Wilhelm gegangen, und überfuhr zur Freude ſeiner Feinde nach Frankreich (23. Dez.), in König Ludwig's XIV. großmüthig ſich ihm öffnende Arme. Alſo ward dieſe erſtaunliche Umwälzung ohne alles Blutvergießen zu Stande gebracht, ein paar Holländer abgerechnet, welche in einem Scharmüzel gefallen waren.

Jezt berief der Erbſtatthalter eine Nationalkonvention der Engländer nach London und der Schotten nach Edinburg (22. Jänner und 22. März 1689). Die erſte, aus einem frei gewählten Haus der Gemeinen und dem geſezmäßigen Oberhaus beſtehend, erklärte nach langem, feierlichem Berathen und nach einem hochmerkwürdigen, zwiſchen den Whigs und Tory's über die Formen der Erklärung geführten Streite, „daß, da König Jakob den Umſturz der Verfaſſung zum offenbaren Zweck gehabt, ſonach den Urvertrag des Regenten mit ſeinem Volke gebrochen, auch zulezt das Reich verlaſſen habe, der Thron erledigt ſey.“ Die Schotten, noch unumwundener, erklärten Jakob wegen Mißbrauchs der Gewalt der Krone verluſtig. Beide übertrugen dem Prinzen Wilhelm und ſeiner Gemahlin die königliche Gewalt.

Aber die engliſche Konvention verband mit ſolcher erblichen Uebertragung

(gemäß welcher der Prinz die Regierung lebenslang allein verwalten, nach seinem und seiner Gemahlin Marie Tod aber die Prinzessin Anna zur Nachfolge gelangen, für und für aber jeder katholische Prinz von dem Throne Großbritanniens und Irlands ausgeschlossen seyn sollte) eine „Erklärung der Rechte des englischen Volkes" (bill of rights) (13. Febr. 1689), eine unschäzbare Urkunde der aus dem langwierigsten und wechselvollsten Kampf endlich glorreich geretteten Nationalfreiheiten, ein positives Anerkenntniß der kostbarsten natürlichen Rechte, ein glänzender Triumph der vernunftmäßigen Legitimität über jene des aberwizigen Hochmuthes und der frechen Gewalt.

§. 17. König Wilhelm III. Krieg gegen Frankreich.

Der Prinz von Oranien, jezt König Wilhelm III., der Retter Hollands, der Befreier Englands, empfing vom Schicksal die noch glänzendere Bestimmung, auch Retter Europa's zu seyn. Seine Erhebung auf den großbritannischen Thron war der Wendepunkt von seines Gegners, Ludwig XIV., Glück. Derselbe, nachdem er feindlich in Teutschland eingefallen (s. oben §. 2), erklärte auch an Holland (Nov. 1688), und bald darauf an Spanien den Krieg (15. April 1689). Aber das mit Holland jezt eng verbundene England erwiderte solche Erklärung (17. Mai), und trat der großen Allianz bei, welche zu Wien zwischen den Feinden Frankreichs allmälig geschlossen wurde (1689, 1690). Außer den oben genannten Mächten und dem Kaiser waren auch Baiern und Sachsen mit mehreren anderen Reichsfürsten, auch Savoyen und Spanien im Bunde. Das teutsche Reich hatte schon im Februar 1689 den Krieg an Frankreich erklärt; und selbst Dänemark, nachdem sein Streit mit Holstein-Gottorp durch einen Vergleich zu Altona (28. Juni 1689), geschlichtet worden, überließ Hilfstruppen an England.

Gegen so viele Feinde stand Frankreich jezt ganz allein. Zwar die Pforte sezte noch für ihre eigene Sache den Krieg wider den Kaiser fort; aber vergebens verlangte Ludwig von ihr, daß sie Wilhelm von Oranien nicht als König von England erkenne. — „Es gezieme", also antwortete sie, „den Türken, welche mehr als einmal ihre Sultane abgesezt hätten, nicht, den übrigen Nationen dasselbe Recht zu bestreiten. König von England sey, welchen die Engländer dafür erkennten." Die Schweizer jedoch, welche Oest-

reich vergebens zum Beitritt zur großen Allianz eingeladen, schloſſen mit Ludwig einen Neutralitätstraktat, ihre Truppen in ſeinem Dienſte laſſend.

In einem neunjährigen Kriege gegen halb Europa (1688—1697) entfaltete Frankreich abermal ſeine erſtaunliche Kraft, und blieb, ob auch ohne entſcheidenden Triumph, doch im Ganzen mehr ſiegend als beſiegt. Von der teutſchen Grenze, allwo er zuerſt entbrannt war, zog ſich der Kampf jezt nach den Niederlanden, nach Irland, nach Italien, nach Spanien, nach fernen Meeren und Welttheilen. Unſerem Zwecke gemäß werden wir blos der Hauptſchläge gedenken.

§. 18. Hauptbegebenheiten dieſes Krieges.

Am Rhein ergriff jezt der König die Defenſive, um in anderen Gegenden deſto nachdrücklicher zu ſtreiten. Aber zum Schuze ſeiner Grenzen ergriff er das barbariſche Mittel, die vorliegende Pfalz auf beiden Rheinufern zur Wüſte zu machen. Auf ſeinen unmenſchlichen Befehl — von Louvois wohl angerathen und unterzeichnet, aber vom König gegeben — wurden alſo Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Speier, Worms, mit vielen anderen Städten und Dörfern, verbrannt oder niedergeriſſen (Febr. 1689), die Einwohner geplündert und verjagt, ſelbſt der Gräber — in Heidelberg der Kurfürſten, in Speier der Kaiſer — nicht geſchont. Aber nicht dieſe Grauſamkeit, als welche blos Abſcheu und Rachedurſt erzeugte, ſondern die elende Beſchaffenheit des Reichsheeres und des Kaiſers Schwäche ſicherten Frankreichs Grenze. Außer dem Treffen bei Oftersheim (1692), welches die Franzoſen gewannen, und dem kurzen Rheinübergange des Prinzen Ludwig von Baden (1694) (erzwungen gegen den Marſchall Lorges), trug ſich hier wenig Bedeutendes zu. Von Zeit zu Zeit brandſchazten die Franzoſen das ſchlecht verwahrte teutſche Land.

Schwerere Angriffe erfuhr König Wilhelm, der Gehaßteſte von Ludwig's Gegnern. Hier galt es nichts weniger, als Entthronung. Den flüchtigen König Jakob, nachdem er von dem franzöſiſchen Monarchen die glänzendſte Aufnahme empfangen, trug bald eine wohlgerüſtete Flotte nach Irland, welches Tyrconnel an der Spize der Katholiken noch größtentheils im Gehorſam gegen Jenen erhalten hatte. Mit Hilfe der franzöſiſchen Kriegsmacht bemächtigte ſich jezt Jakob faſt des ganzen Landes, mit Ausnahme von Londondery, welches die Bürgerſchaft unter Anführung des

Predigers Walker auf's Heldenmüthigſte wider ihn vertheidigte. Aber im folgenden Jahre erfocht Wilhelm am Fluß Boyne (11. Juli 1690) den vollſtändigſten Sieg, worauf Jakob nach Frankreich zurückeilte, und das Hilfsheer nach wiederholten Unfällen zur Kapitulation genöthigt ward (1691). Als einigen Erſaz für die unermeßlichen Verluſte dieſes Zuges führte die franzöſiſche Flotte an 20,000 katholiſche Irländer nach Frankreich.

Auch gegen England bereitete Ludwig eine Landung vor, zu Gunſten Jakob's. Geheime Einverſtändniſſe mit den Freunden des Hauſes Stuart ermunterten ihn dazu. auch hatte der vortreffliche Admiral Tourville bei Dieppe (10. Juli 1690) einen glänzenden Sieg über die vereinte holländiſche und engliſche Flotte erſtritten; die Herrſchaft des Meeres war eine Zeitlang Frankreichs. Aber zwei Jahre ſpäter erlitt derſelbe Admiral bei Barfleur und la Hogue durch den Lord Ruſſel eine ſo vollſtändige Niederlage (29. Mai 1692), daß von nun an Englands Uebermacht zur See entſchieden war. Durch dieſes Unglück war die lezte Hoffnung Jakob's vereitelt. Er zog ſich nach St. Germain zurück, von der Gnade Ludwig's und von geheimen Beiſteuern lebend, welche er von ſeiner Tochter Maria, die ihn entthront hatte, zu empfangen nicht erröthete. Inzwiſchen dauerten die Verſchwörungen gegen König Wihelm's Leben fort; aber die ſpäteren, wie die früheren wurden alle entdeckt, und gaben blos dem Blutrichter Beſchäftigung.

Wechſelvoll und blutig wurde in den Niederlanden geſtritten. Nach einigen Vortheilen, welche der Fürſt von Waldeck, der holländiſche Feldherr über den Marſchall d'Humières gewonnen, ward der weit vorzüglichere Marſchall von Luxemburg ihm entgegengeſtellt, und erfocht bei Fleurus den erſten Sieg (16. Juli 1690). Aber König Wilhelm, der jezt ſelbſt den Heerbefehl übernahm, hemmte die Fortſchritte des Siegers durch das ganze folgende Jahr. Erſt 1692 errang Luxemburg die entſchiedene Oberhand, eroberte das ſtarke Namur, ſchlug den König Wilhelm bei Steinkerken (3. Aug.) und noch entſcheidender im nächſten Jahre bei Neerwinden (29. Juni 1693). Einige Eroberungen waren die Frucht dieſes Sieges. Doch war der folgende Feldzug unthätig, und vor dem Beginnen des folgenden ſtarb der kriegskundige Luxemburg (4. Jänner 1695), zum unerſezbaren Schaden Frankreichs. König Wilhelm eroberte jezt Namur wieder und blieb im Vortheile bis zum Ende des Krieges.

Mit entschiedenem Glücke führte Frankreich den italischen Krieg. Catinat schlug den Herzog von Savoyen bei Staffarde (August 1690), und eroberte verschiedene Festen. Ein Einbruch des Herzogs in die Dauphiné hatte wenig Erfolg, und seine abermalige Niederlage bei Orbessan (1693) gab den französischen Waffen das völlige Uebergewicht. Daher suchte der Herzog den Frieden, und schloß ihn ohne Theilnahme der Alliirten (4. Aug. 1696) auf gute Bedingungen. Er erhielt seine Staaten zurück, selbst Pignerol (welches jedoch geschleift ward), und vermählte seine Tochter an den Herzog von Burgund, Ludwig's XIV. ältesten Enkel. Auch übernahm er's, die Alliirten zu einem Neutralitätsvertrag für Italien zu vermögen, ja er erzwang solchen Vertrag durch Verbindung seiner Truppen mit jenen Frankreichs.

Aber die übrigen Verbündeten, nachdem sie ihre Allianz im Haag erneuert hatten (18. August 1695), sezten den Krieg fort, wiewohl ohne Gewinn. Die Franzosen, welche schon früher in Catalonien eingefallen, die Spanier bei Berges geschlagen (Mai 1694) und vieles Land erobert hatten, bemächtigten sich jezt Barcelona's (Aug. 1697). Auch in Amerika, in Afrika und in Ostindien wurde gestritten. Schöne Kolonien gingen wechselseitig verloren, der Handel ward meist zerstört.

Solche gehäufte Kriegsnoth stimmte zum Frieden. Frankreich zumal, dessen Anstrengungen übermäßig gewesen, fühlte Erschöpfung, und sein alternder König sehnte sich nach Ruhe, wenigstens nach Erholung, um neue Kräfte zu sammeln zu einer nahe bevorstehenden, weit wichtigeren Verhandlung über die spanische Erbfolge. Daher ließ er Mäßigung und Billigkeit blicken. Auch England und Holland wünschten Frieden, und Spanien, als fast wehrlos, mußte ihn als Glück achten. Nur der Kaiser, Frankreichs Politik natürlich entgegenstrebend, wollte längeren Krieg, und unterzeichnete nur unwillig und der Lezte den Frieden.

§. 19. Friede zu Ryßwik.

Derselbe ward zu Ryßwik geschlossen (1697) unter schwedischer Vermittlung. Am neunten des Maimonats begannen die Kongreßverhandlungen, und am 20. September unterzeichneten England, Holland und Spanien drei besondere Friedensinstrumente. Kaiser und Reich bequemten sich erst am 30. Oktober zur Annahme der ihnen vorgelegten Bedingungen.

Vermöge dieſes Friedens verſprach Ludwig, den König Wilhelm in dem Beſitze ſeiner Staaten nicht zu beunruhigen, und ſeinen Feinden keinen Beiſtand zu leiſten, auch Oranien wieder zurückzugeben. Zwiſchen Frankreich und Holland ſollten alle alten und neuen Anſprüche wechſelſeitig aufgehoben und Pondichery, welches die Holländer genommen, dem Könige zurückgeſtellt werden. Spanien erhielt zurück, was es in Catalonien, auch Alles, was es in den Niederlanden durch Eroberung oder durch die Reunionskammern verloren hatte, mit Ausnahme weniger Pläze. Auch dem Kaiſer und Reich ward zurückgeſtellt, was die Reunionskammern demſelben außerhalb dem Elſaß entriſſen, jedoch ſollte, laut einer dem 4. Artikel beigeſezten Klauſel, die katholiſche Religion in dieſen wieder abgetretenen Bezirken in dem Stande verbleiben, in welchen ſie unter der franzöſiſchen Regierung gekommen (was ſodann laute Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände und erneutes Zerwürfniß der beiden Religionstheile im Reiche veranlaßte). Straßburg behielt der König; aber Freiburg, Breiſach, Kehl und Philippsburg kamen an den Kaiſer und an's Reich, und das Herzogthum Zweibrücken an den König von Schweden zurück. Die Rheinſchifffahrt ſollte beiden Theilen frei und unverkümmert durch neue Zölle bleiben. Auch der Herzog von Lothringen bekam ſein Land wieder, mit Ausnahme von Saarlouis und Longwy. Der Prinz von Fürſtenberg wurde in ſeine reichsſtändiſchen Rechte wieder eingeſezt; aber er entſagte ſeinen Anſprüchen auf Köln, und über jene des Herzogs von Orleans an die pfälziſche Erbſchaft ſollte der Papſt Schiedsrichter ſeyn. (Dieſes ſchiedsrichterliche Erkenntniß ſprach nachmals den Kurfürſten von der Pfalz von allen Anforderungen los, gegen die Bezahlung von 300,000 Skudi.) Im Uebrigen wurde der weſtphäliſche Friede und jener von Nimwegen ausdrücklich beſtätigt.

Europa erſtaunte über die Mäßigung des Königs von Frankreich. Aber die Weiſeren erkannten darin die Vorbedeutung weit gefährlicherer Anſchläge.

Viertes Kapitel.

Spaniſcher Succeſſionskrieg.

§. 1. Verhandlungen über die ſpaniſche Erbſchaft.

Schon bei'm pyrenäiſchen Frieden war der große Plan der Vereinigung Spaniens mit Frankreich entſtanden. Die Vermählung Lud-

wig's XIV. mit der Infantin eröffnete die Ausſicht auf ſo glänzende Erwerbungen, die bei dem ſchwächlichen Zuſtand ihres einzigen Bruders, nachmals König Karl II., nicht allzu entfernt ſchien. Zwar leiſtete die Infantin vor der Vermählung eidlich Verzicht auf alles Nachfolgerecht in den ſpaniſchen Ländern; aber wie wenig Ludwig ſolcher Entſagung achten würde, wenn der Fall einträte, das zeigte er auf's Deutlichſte beim Tode K. Philipp's IV. (1665*), als er mit Heeresmacht in die Niederlande brach, um ſeinem unmündigen Schwäher Brabant und Flandern zu rauben. Der Friede von Aachen, der wenigſtens einen Theil des Raubes in ſeinen Händen ließ, mochte als Anerkenntniß ſelbſt einigen Rechtes gelten; es war dadurch der Grundſaz erſchüttert worden, worauf allein die Ausſchließung der Infantin vom ſpaniſchen Erbe ruhte. Die Reihe nachfolgender Eroberungen, wodurch die Stellung des Königs mehr und mehr ſich verſtärkte, war nur Vorſpiel des großen Schlages, womit er Europa für den ſich nähernden Todesfall des kinderloſen Karl II. bedrohte. Ohne die engliſche Revolution wäre der Schlag auch ſchwerlich abgewandt worden.

Aber gegen die Anſprüche des franzöſiſchen Hofes erhoben ſich die allerdings beſſer begründeten des Hauſes Habsburg. Der Kaiſer Leopold, das Haupt der deutſch-öſtreichiſchen Linie, Sohn der jüngeren Tochter Philipp's III. und Gemahl der jüngeren Tochter Philipp's IV., berief ſich theils auf dieſe natürlichen Verwandtſchaftsrechte, theils auf verſchiedene mit der ſpaniſch-öſtreichiſchen Linie geſchloſſene Familien- und Erbfolgeverträge. Auch war ſein eventuelles Erbrecht bereits im Jahre 1689 von den Mächten, welche damals mit ihm das große Bündniß wider Frankreich ſchloſſen, in einem eigenen Separatartikel anerkannt, ja garantirt worden. Gleichwohl ſprachen zwei der Garanten nebenbei für ſich Selbſt das Erbrecht an: nämlich Baiern, weil deſſen Erbprinz Joſeph Ferdinand der Sohn Marien Antoniens war, des einzigen Kindes, welches der K. Leopold mit der Infantin erzeugt hatte; und der Herzog von Savoyen, Viktor Amadeus, als Abſtämmling von Katharina, Philipp's II. Tochter.

Frankreich hatte durch den beſchleunigten Abſchluß des Ryswiker Friedens die Abſicht Oeſtreichs vereitelt, den Krieg noch bis zu Karl's II. Tode zu verlängern, oder das habsburgiſche Erbrecht noch in demſelben Frie-

*) S. oben II. Kap. §. 10. (Vergl. dabei im VII. Bd. S. 272.)

denstraktate anerkennen zu laſſen. Aber bald darauf eröffnete Ludwig darüber mit K. Wilhelm eine geheime Unterhandlung. Da die Vereinigung zweier Kronen auf einem Haupte für das europäiſche Gleichgewicht allzugefährlich erſchien, ſo ſchlug Ludwig ſeinen zweiten Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, für den ſpaniſchen Thron vor, ſo wie aus gleichem Grunde der Kaiſer Leopold ſeinen jüngeren Sohn, den Erzherzog Karl, dazu in Vorſchlag gebracht hatte. Allein Wilhelm hielt für ſicherer, einen Dritten, den Prinzen von Baiern, zur Erbſchaft zu rufen, Frankreich und Oeſtreich aber durch einige Nebenländer zu befriedigen. Alſo kam der erſte Theilungs-Traktat zu Stande (11. Okt. 1698.) wonach der Kurprinz Spanien, die Niederlande und die Kolonien, der Dauphin beide Sicilien, den Stato dei Preſidii, Final und Guipuzcoa, der Erzherzog Karl aber Mailand erhalten ſollte.

Der König von Spanien, über ſo eigenmächtige Verfügung fremder Höfe und über die ſeinem Reiche zugedachte Zerſtückelung mit Recht entrüſtet, machte ein Teſtament, worin er den baieriſchen Prinzen zu ſeinem alleinigen Erben ernannte Aber dieſer Prinz, auf deſſen Haupt ein ſo großes Verhängniß ruhte, ſtarb plözlich (6. Febr. 1699).

Von Neuem wurde zu Verſailles und London, aber jezt auch in Wien und Madrid unterhandelt. Der ſpaniſche Hof war früher ſchon Oeſtreich geneigt geweſen; nur die Furcht vor der Zerreißung des Reiches hatte ihn für Baiern beſtimmt. Jezt entſchied er ſich ganz für den Erzherzog Karl; nur verlangte er, daß der Kaiſer dieſen Prinzen nach Spanien ſenden ſollte, mit einem Heerhaufen von 12,000 Mann; ja er verſprach ſogar, einen Theil des Soldes dieſer Truppen insgeheim Selbſt zu bezahlen. Aber Oeſtreich, mit gleich unbegreiflicher Kargheit, als Kurzſicht, lehnte den Antrag ab. Ohne eigene Anſtrengung wollte es zum Beſize Spaniens und beider Indien gelangen; man ſah es, wie ein vortrefflicher Schriftſteller (Bolingbroke) ſich ausdrückt, vor den Pforten aller europäiſchen Paläſte um Macht und Herrlichkeit betteln

Inzwiſchen hatte der franzöſiſche Geſandte am ſpaniſchen Hofe, der Herzog von Harcourt, durch Gewandtheit und Gold eine mächtige Partei für das bourboniſche Intereſſe gewonnen; während der öſtreichiſche Botſchafter, Graf von Harrach, durch Unklugheit und Stolz daſelbſt täglich an Gunſt verlor An die Stelle des öſtreichiſch geſinnten Miniſters Dropeza

trat der Kardinal Puertocarrero, Frankreichs Freund, und ſelbſt der Papſt, Innocenz XII., wurde bewogen, das zagende Gewiſſen Karl's II. durch einen zu Günſten der Bourbonen lautenden Ausſpruch zu beſchwichtigen. Aber von Allem, was da wider Oeſtreich ſich entſpann, nahm man zu Wien Nichts wahr; man hielt der wirklichen Erbfolge ſich ſo verſichert, als des Rechtes zu ihr.

Ein neuer Theilungsvertrag, welchen Frankreich den Seemächten vorlegte, wornach der Erzherzog die Krone, der Dauphin aber nebſt den früher begehrten Ländern noch Lothringen erhalten (Mailand dagegen an den Herzog von Lothringen kommen) ſollte (3. März 1700), war wohl nur Blendwerk. Das Intereſſe des bourboniſchen Hauſes galt natürlich mehr im Kabinette des Königs Ludwig, als jenes von Frankreich. Gleichwohl unterzeichneten England und Holland dieſen Traktat, deſſen Erfüllung in die Schale Frankreichs ein größeres, wenigſtens bleibenderes Uebergewicht würde geworfen haben, als die Ernennung des Herzogs von Anjou zum ſpaniſchen König. Aber Wilhelm war alt, ohne Heer, im Mißverſtändniß mit ſeinem Parlament und daher über Alles für die Erhaltung des Friedens und wenigſtens einigen Gleichgewichts bedacht.

Der kaiſerliche Hof proteſtirte gegen dieſen zweiten Theilungstraktat, ſo wie er es gegen den erſten gethan hatte. Aber er rüſtete ſich noch nicht. Da erſcholl die Nachricht, daß K. Karl II. durch ein Teſtament und durch ein Kodicill (2. und 5. Okt. 1700) den Herzog Philipp von Anjou zum Erben aller ſpaniſchen Reiche ernannt habe, und bald darauf, daß der König geſtorben ſey (1. Nov.).

§. 2. Anfang des Krieges.

Ob das Teſtament erſchlichen oder gar unterſchoben, oder ob es wirklicher und freier Ausdruck des königlichen Willens geweſen, darüber iſt viel und unnöthig geſtritten worden. Nach Grundgeſezen oder nach Völkerverträgen geſchieht die Nachfolge in Reichen. Das Privatrecht der Teſtamente findet hier nicht Plaz. Nicht einmal die Entſagung Marien Thereſiens, als welche Beſtandtheil eines feierlichen Friedensvertrages, und mit demſelben wiederholt und vielſeitig bekräftigten Frieden ſchon längſt in's öffentliche Geſammtrecht der europäiſchen Staaten übergegangen war, mochte entkräftet werden durch das Teſtament, weit weniger noch das ſelbſtſtändige

Recht des östreichischen Hauses War aber überall zweifelhaftes Recht, so gebührte nur der spanischen Nation, nicht ihrem sterbenden König, die Entscheidung. Und sollte auch die Nation nicht gefragt werden — wie man denn meistens das Recht der Völker nicht achtet —; so war die Lösung der Streitfrage der Politik anheimgefallen, d. h. der Uebereinkunft der europäischen Mächte nach den Gesammtinteressen des Gleichgewichts und des allgemeinen Friedens.

Aber die Leidenschaft mehr als die Weisheit nahm sich des Streites an, die engherzige Selbstsucht, die Herrschbegier, der Familienhochmuth und Nationalstolz. „Nicht Advokaten werden diesen Handel schlichten", hatte König Wilhelm vorhergesagt, „sondern die Waffen"; und seine Voraussagung wurde erfüllt.

Nach einer ernsten Berathung der Sache durch den in Ansichten getheilten Staatsrath nahm Ludwig das Testament an, und erkannte seinen Enkel, Philipp von Anjou, als König von Spanien. Derselbe ging nach Madrid (1701); alle Provinzen unterwarfen sich, theils schweigend, theils unter knechtischem Zurufen, seiner Gewalt. Auch Holland, durch schnelle Besezung der niederländischen Festen überrascht, auch England, welches noch ungerüstet zum Kriege war, erkannte ihn als König. Alle übrigen Mächte thaten Dasselbe, selbst der Herzog von Savoyen, welchen die Vermählung seiner Tochter mit dem neuen Monarchen beschwichtigte, und Portugal, welches, eingeschüchtert durch die bourbonische Macht, selbst Bündniß mit Spanien schloß. Mit Schweden hatte Ludwig schon 1698 durch Schlauheit und Gold einen — freilich wenig wirksamen — Allianztraktat zu Stande gebracht. In Teutschland aber herrschte wegen der neunten Kur, welche der Kaiser zu Gunsten Hannovers (oder der jüngeren braunschweigischen Linie) errichtet hatte, das heftigste Zerwürfniß. Frankreich, von den mißvergnügten Fürsten eingeladen, als Garant des westphälischen Friedens diesen Neuerungen zu widersprechen, that Solches sehr bereitwillig, und verstärkte dadurch seine Partei im Reiche. Jezt waren zumal Baiern und Köln und Braunschweig-Wolfenbüttel mit demselben im Bunde, und die südlichen Reichskreise, dem Einflusse jener Fürsten gehorchend, erklärten sich neutral. In Italien endlich nahm der Herzog von Mantua gegen Geld französische Besazung ein. Der Kaiser allein erklärte seinen Widerspruch, und — durch so drohende Verhältnisse endlich zur Thätigkeit aufgeregt — sandte so-

fort ſeine Kriegsvölker zum Angriffe Mailands, als eines eröffneten Reichslehns. Der Sieger bei Zenta, Prinz Eugen von Savoyen, führte ſie an, der größte Feldherr ſeiner an Kriegsmeiſtern ſo reichen Zeit, dabei verherrlicht durch den noch edleren Ruhm des vortrefflichſten Staatsmannes, Bürgers und Menſchen. Oeſtreichs, ja Teutſchlands und Europa's guter Genius hatte dem Kaiſer dieſen, durch die Geburt mehr ſeinem Feinde angehörigen *), Helden zugeführt; Frankreich fühlte auf's Herbſte deſſen ſelbſtverſchuldeten Verluſt.

Durch zwei glückliche Treffen bei Carpi und bei Chiari (7. Juli und 1. Sept.) ſezte Prinz Eugen ſich in Italien feſt, während der Kaiſer emſigſt die Mächte aufforderte, ſich mit ihm für die höchſten Intereſſen ſeines Hauſes, ſo wie für jene Europa's zu verbinden. Auch forderten wirklich die Seemächte von Frankreich eine Barriere für die Sicherheit Hollands und eine billige Genugthuung für Oeſtreich; als aber Beides verweigert ward, ſo ſchloſſen ſie eine Allianz mit dem Kaiſer im Haag (7. Sept.), doch nur zur Erreichung ſolches doppelten Zweckes.

§. 3. Deſſelben Ausbreitung.

Um dieſe Zeit (6. Sept.) ſtarb der entthronte König von England, Jakob II. Der König von Frankreich, aus falſcher Großmuth und, wie man ſagt, bewogen durch Weiberthränen, erkannte den Sohn des Verblichenen, der ſich dann Jakob III. nannte, als König von Großbritannien, gegen die einmüthige Stimme des Staatsrathes, ſo wie gegen die einleuchtendſten Gründe der Klugheit. Die engliſche Nation, bisher zum Frieden mit Frankreich geneigt, athmete ſofort Krieg; und ein neu berufenes Parlament bewilligte die dazu nöthigen Subſidien gerne. König Wilhelm zwar ſtarb noch vor dem Ausbruche deſſelben (8. März 1702); aber der Eifer, womit er bis zum lezten Augenblicke die Rüſtungen betrieben, ging auf ſeine Nachfolgerin, die Königin Anna oder deren Miniſterium, über; und es erklärten jezt auf einen Tag (15. März 1702) England, der Kaiſer und

*) Er war der Sohn eines Grafen von Soiſſons aus dem Hauſe Savoyen und der Donna Maneini, einer Nichte des Kardinals Mazarini. Louvois hatte ihm eine Anſtellung im franzöſ. Heere verweigert, worauf er ſich in öſtreichiſche Dienſte begab und ein halbes Jahrhundert hindurch im Krieg und Frieden der Wohlthäter ſeines neuen Vaterlandes und der Schrecken ſeiner Feinde blieb.

das Reich den Krieg an Frankreich, welches ſelbſt ſchon früher denſelben an Holland erklärt hatte (22. April).

Unter die enger Verbündeten des Kaiſers war ſchon am Anfange des Jahres (20. Jan. 1702) der neue König von Preußen, Friedrich I. Kurfürſt von Brandenburg, getreten, dankbar für die von Leopold ihm gewährte Anerkennung ſolcher königlichen Würde*), wodurch, nach der noch unerloſchnen Meinung von der beſonderen Majeſtät oder Machtvollkommenheit eines römiſchen Kaiſers, die Rechtsgiltigkeit der Erhebung befeſtigt ſchien, und in der That dadurch der Weg zur allgemeinen Anerkennung gebahnt ward. An und für ſich bedurfte ſie jedoch ſolcher kaiſerlichen Beſtätigung nicht, da das Herzogthum Preußen nicht zu Teutſchland gehörte, und überdieß ſchon durch den Traktat zu Welau (1657, ſ. Bd. VII. S. 310) ein ſelbſtſtändiger Staat geworden war.

Mehr und mehr befeſtigte und erweiterte ſich die Koalition gegen Frankreich. Mit Ausnahme Baierns und Kölns, welche im franzöſiſchen Bunde verharrten (Braunſchweig-Wolfenbüttel war mit Gewalt zur Losſagung gezwungen worden), war das Reich jezt mit ſeinem Haupte vereint. Mehrere Stände und Kreiſe hatten noch engere Verbindungen mit demſelben geſchloſſen. Aber im folgenden Jahre wurden auch Portugal und Savoyen (16. Mai und 25. Okt. 1703) gewonnen, das erſte durch Subſidien und verheißene Vergrößerung in Spanien und in den Kolonien, das zweite — troz der Blutsverwandtſchaft und doppelten Verſchwägerung — durch ähnlich ſchnöden Lohn, welchen England an Geld bezahlte, und Oeſtreich an italiſchem Lande verſprach. Doch hatte auch der Uebermuth Frankreichs Grund zum Abfalle gegeben.

Gegen ſolche Menge von Feinden hätte kaum der jugendlich kräftige und glückliche Ludwig, als ihm Colbert und Louvois, Condé und Turenne zur Seite und die Hilfsquellen eines noch unerſchöpften Reiches zu Gebote ſtanden, mit Hoffnung des Sieges kämpfen mögen. Jezt aber hatte im Inneren noch mehr, als im Aeußeren ſich Alles zur Ungunſt Frankreichs geändert. Mit unſicherem Blicke und zuſehends ſchwächerer Hand lenkte der alternde König die Staats- und Kriegsgeſchäfte, meiſt aus dem Kabinett der

*) Am 18ten Jänner 1701 ſezte der Kurfürſt ſich Selbſt die Krone auf's Haupt, doch nur in Folge der hiezu vom Kaiſer bereits erhaltenen Zuſtimmung.

beſchränkten Frau von Maintenon, deren Günſtlinge — ihre Gunſt aber wandte ſie den Frömmſten und höfiſch Geſchmeidigſten mehr, als den Tapfern und Talentvollen zu — die erſten Pläze erfüllten. Chamillart, der ganz vorzüglich Vertraute, ein unbedeutender Charakter, vermaß ſich, zwei Miniſterien zugleich, des Kriegs und der Finanzen, zu führen. Die Feldherren, durch ſeine Weiſungen eingeengt, ermangelten meiſt der Erlaubniß, das Beſſere zu thun; auch wurden die Fähigſten und Erfahrenſten zurückgeſezt gegen Neulinge; Catinat, Villars und Vendome, die Augenblicke der Noth ausgenommen, mußten Lieblingen, wie Villeroi, wie dem H. von Orleans wie Feuillade u. A., weichen.

§. 4. Kriegsgeſchichte bis zur Schlacht bei Höchſtädt.

Indeſſen blieb noch die erſten Kriegsjahre hindurch Frankreich im Vortheil. Die Schwäche des Kaiſers und ſeines Miniſteriums, der wieder anfangende Bürgerkrieg in Ungarn, die alte Verwirrung und Ohnmacht des teutſchen Reiches, die Getheiltheit der Alliirten endlich in Geſinnungen und Intereſſen unterſtüzten die noch immer furchtbaren franzöſiſchen Waffen, und der Sieg verließ die von ihm ſonſt auserwählten Fahnen nicht plözlich. Ja, noch länger möchte er bei ihnen verweilt haben, wäre nicht die perſönliche Kraft dreier, unter ſich und für die gemeinſame Sache innig verbundener Männer geweſen, welche im Felde, wie im Rathe, die Koalitio zuſammenhielten, und die neue Richtung des Schickſalſtromes entſcheidend beſtimmten. Eugen, Marlborough und Heinſius waren dieſe Männer.

In Italien, woſelbſt der Krieg ſchon 1701 begonnen, nahm im folgenden Jahre Prinz Eugen durch kühnen Ueberfall den franzöſiſchen Feldherrn Villeroi in Cremona gefangen, ohne Nuzen für Oeſtreich, da jezt der geſchicktere Vendome mit überlegener Macht die kaiſerlichen Völker drängte, das belagerte Mantua entſezte, auch bei Vittoria und Luzzara (15. Aug. 1702) mit einigem Vortheile ſtritt. Mühſam behauptete ſich noch der Graf von Stahremberg, welchem Eugen indeſſen die Anführung übergeben, am Po; und als Vendome durch's venetianiſche Gebiet gegen Trient rückte (1703), um dem Kurfürſten von Baiern, welcher von ſeinem Land aus in Tirol eingebrochen, daſelbſt die Hand zu reichen, ſchwebte Oeſtreich in hoher Gefahr. Sie war deſto dringender, da gleichzeitig ein

erneuerter Aufſtand in Ungarn entbrannte, und die Mißvergnügten ſelbſt an den Thoren Wiens erſchienen.

Aber die Tiroler-Bauern, tapfer und ſtolz, wie alle Bergvölker, dabei ihrem Fürſtenhauſe mit ſo inniger Liebe zugethan, als die alten Schweizer der Freiheit, ergriffen die Waffen wider die Fremdlinge, erſchlugen deren Mehrzahl, und befreiten glorreich ihr Land. Zu gleicher Zeit wurde Vendome durch den Abfall Savoyens genöthigt, ſeine Truppen gegen Piemont zu führen. Stahremberg folgte ihm dahin nach, und ſo ward der Schauplaz des italiſchen Krieges geändert.

Noch immer ſtritten die Franzoſen mit Glück. Viele Feſten des Herzogs wurden erobert, wie Verrua, Villafranca, Nizza. Selbſt Eugen, vom teutſchen Kriegstheater herbeieilend, lieferte fruchtlos das blutige Treffen bei Agnadello, und wich abermal bis Trient zurück (1705). Die Franzoſen belagerten jezt Turin (5. Mai 1706). An das Schickſal dieſer Stadt ſchien jenes von Italien geknüpft.

Sehr wechſelvoll wurde indeſſen in Teutſchland geſtritten. Der zum römiſchen König gewählte Erzherzog Joſeph, des Kaiſers älteſter Sohn, eroberte zwar gleich im Anfange des Krieges Landau (1702); aber bald errang das verbündete franzöſiſch-baieriſche Heer die Oberhand. Villars beſiegte den Markgrafen von Baden bei Friedlingen (12. Okt.). Ganz Südteutſchland blieb das folgende Jahr den Reichsfeinden preis. Der Kurfürſt, nachdem er bei Schardingen und Einhofen (März 1703) geſieget, vertrieb die Oeſtreicher aus Tirol, wurde jedoch ſelbſt von den Bauern wieder vertrieben, und überwand ſpäter, mit Villars vereint, die Kaiſerlichen bei Höchſtädt (20. September). Bald darauf ſchlug Tallard bei Speierbach den Erbprinzen von Heſſen, und eroberte Landau wieder (Nov.).

Indeſſen hatte Marlborough, an der Spize des engliſch-holländiſchen Heeres, die Niederlande angegriffen. Die Bahn des glänzendſten Ruhmes that jezt dieſem außerordentlichen — in Kriegs-, Staats- und Hofkünſten von keinem Anderen übertroffenen — Manne ſich auf, und er erfüllte ſie mit einem ſeinen großen Naturgaben entſprechenden, wundergleichen Glücke. Von ihm ward mit Wahrheit geſagt, daß er niemals eine Stadt belagert, ohne ſie zu erobern, niemals eine Schlacht geliefert, ohne zu ſiegen. Gleich gewandt, als kühn, gleich ſchnell, als tief und klar blickend,

der Geſchäfte, wie der Menſchen kundig, überall groß in Rath und That, würde er verdient haben, wie Eugenius verehrt zu werden, wäre ſein Privatcharakter nicht befleckt geweſen durch eitle Selbſtſucht, durch Verſtellung und Untreue. Die erſten zwei Feldzüge, welche Marlborough in den Niederlanden that, bezeichnet eine Reihe glücklicher Gefechte und eroberter Pläze (1702, 1703). Jezt aber wandte er ſich nach Teutſchland, die kaiſerlichen Erbſtaaten gegen die ſteigende Gefahr zu ſchirmen. Er ſchlug, vereint mit dem Prinzen von Baden, den Kurfürſten am Schellenberge (2. Juli 1704) und bald darauf, vereinigt mit dem Helden Eugen, das franzöſiſch-baieriſche Heer bei Höchſtädt oder Blindheim (13. Aug.) auf's Haupt. In zwei Jahrhunderten war keine ſo glorreich entſcheidende Schlacht geweſen. Der Marſchall Tallard, welcher das neue Hilfsherr dem Kurfürſten zugeführt, wurde mit fünfzehntauſend der Seinigen gefangen. Zehntauſend Todte bedeckten das Schlachtfeld. Der Ueberreſt, mit Hinterlaſſung unermeßlichen Heergeräthes, floh in ſtürmiſcher Eile zurück bis über den Rhein. Ja, noch über dieſen Strom verfolgten ihn die Sieger, und noch einmal ward Landau erobert (24. Nov.). Schon früher war ganz Baiern eingenommen und durch den Traktat zu Ilbersheim (5. Nov.) dem Kaiſer überlaſſen worden.

Minder wichtig war der Kampf zur See. Zwar nahmen die Engländer gleich am Anfang des Krieges eine ſpaniſche Silberflotte bei Vigo, wogegen die Franzoſen an den afrikaniſchen Küſten einige Vortheile gewannen; aber es beſchränkten ſodann die Engländer ihre Unternehmungen zu Waſſer auf die Unterſtüzungen des auf der Halbinſel begonnenen Krieges. Sie vermochten den König Peter von Portugal zur großen Allianz zu treten; ſie überführten den Erzherzog Karl, welchen der Kaiſer jezt zum König von Spanien feierlich erklärt hatte (12. Sept. 1703), nach Liſſabon, dann nach Katalonien, welches ſich größtentheils für Ihn erklärt hatte, halfen ihm Barcelona (9. Okt. 1705), auch Valencia erobern, eroberten das ſtarke Gibraltar für ſich (4. Aug. 1704), und ſchlugen die franzöſiſche Flotte bei Malaga. König Philipp dagegen griff Portugal an, aber mit geringem Erfolge.

§. 5. Tod K. Leopold's I. Ungariſche Geſchichten.

Mit der Schlacht bei Höchſtädt beginnt die entſchiedene Wendung des Kriegsglücks zu Gunſten Oeſtreichs und der großen Allianz. Die lezten

Tage der ſiebenundvierzigjährigen Regierung Kaiſer Leopold's erhielten dadurch einen Schimmer, deſſen Abglanz auch die vielen dunklen Stellen der früheren Zeit, wie durch eine optiſche Täuſchung, erhellt. Die öſtreichiſchen Patrioten ſtehen nicht an, dieſem Kaiſer, welcher das Staatsruder mit ſo ſchwachen Händen gelenkt, die Angriffe von außen ſelten anders, als durch fremde Hilfe beſchworen und den einheimiſchen Zuſtand ſeiner Länder nur wenig verbeſſert hinterlaſſen, dabei den gerechten Vorwurf der Härte, der Intoleranz und des Deſpotismus auf ſich gezogen hat, — den Großen zu nennen. Er ſtarb den 5. Mai 1705 zu Wien, geängſtet noch im Tode durch das nahe Waffengetöſe der nimmer verſöhnten Ungarn.

Schon 1701 und 1703 war der durch Tökely's Beſiegung und den Reichstagsſchluß von 1681 (vgl. Kap. II. §. 21 ff.) nur zeitlich gedämpfte, nicht aber erſtickte Brand von Neuem in Flammen ausgebrochen. Die alten Freiheiten des Reiches fordernd, traten die Mißvergnügten abermals in Waffen auf, Tökely's Stiefſohn, Franz Ragoczy, an ihrer Spize, und unterſtüzt von Frankreich mit Geld, Kriegsbedarf und geübten Streitern. Vergebens that jezt Leopold gemäßigte Vergleichungsvorſchläge; vergebens erneuerte dieſelben und that noch größere Anerbieten Joſeph I.; Haß und Mißtrauen hatten kein Ohr für die Friedensſtimme, und das Glück der Waffen erhöhte den Muth der Verſchworenen. Troz einzelner Unfälle ſchwoll zuſehends ihre Macht, und ſie zählten nach Leopold's Tode nicht weniger als 50,000 Streiter. Faſt ganz Ungarn mit Ausnahme weniger Feſten, auch alle Bergwerke und Krongüter, waren in ihrer Gewalt. Oeſtreich, Böhmen und Mähren zitterten vor ihren Einfällen, Siebenbürgen wurde erobert und Ragoczy zum Fürſten dieſes Landes erklärt (1707)

Endlich aber wandte ſich der Sieg. Von 1708 bis 1711 traf die Ungarn Schlag auf Schlag: die Feldherren des Kaiſers, Heiſter und Palfi, eroberten, nach vielen glücklichen Gefechten, alle Feſten wieder, und nöthigten Ragoczy zur Flucht nach Polen. Die übrigen Häupter des Aufſtandes unterwarfen ſich jezt zu Szethmar auf billige Bedingungen (29. April 1711); Ragoczy jedoch unterſchrieb dieſelben nicht, worauf wider ihn und ſeine enger Verbündeten die Achtserklärung erging.

Die Hauptbedingungen des Friedens, wie nach Joſeph's I. Tod († 17. Apr. 1711) ſein Bruder und Nachfolger, der König Karl, ſie abermals eidlich bekräftigte, verhießen die Fortdauer aller alten Nationalfreiheiten.

mit Ausnahme der freien Königswahl und des Aufstandsrechtes wider den König, sie sezten die Wiedereinverleibung aller dem Reiche einst angehörigen Länder für den Fall ihrer Wiedereroberung fest, überließen die Krone des heiligen Stephan der Obhut der dazu ernannten eingeborenen Magnaten, und legten jedem künftigen König die eidliche Erneuerung dieser Artikel auf.

§. 6. Aufstand in den Cevennen.

Während des größten Bedrängnisses des östreichischen Hofes durch die Waffen der empörten Ungarn wüthete auch in Frankreich ein sehr gefährlicher Aufstand, gleichfalls veranlaßt durch Religionsdruck und ungerechte Erpressung. In Languedoc, in den Gebirgen der Cevennen hatte seit der Aufhebung des Edikts von Nantes und der gewaltsamen Niedertretung aller Religionsfreiheit ein geheimes Feuer gebrannt, zu dessen furchtbarem Ausbruche erneute Gewaltthaten des Fanatismus und der finanziellen Tyrannei den Anlaß gaben. Die Empörer mordeten die katholischen Priester und die Steuereinnehmer. Bald entbrannte der Aufruhr in dem ganzen Gebirge. Schwärmerische Häupter, Propheten und Prophetinnen ermangelten nicht. Schadenfroh reichte das Ausland Hilfe an Geld und Menschen. Da sandte der König nacheinander die Marschälle Montreval, Villars und Berwik gegen die Empörer. Der Erste (1703) schändete sich durch unmenschliche Grausamkeit, welche gerächt ward durch Widervergeltung an den königlichen Soldaten. Der Zweite (1704) bereitete den Sieg durch geschickte Unterhandlung vor, und der Dritte vollendete ihn durch Uebermacht und Strenge. Unter den Häuptern der Rebellen hatte zumal Cavalier, ein Bäckerjunge, sich ausgezeichnet. Der große König verschmähte nicht, mit demselben durch den Marschall Villars einen besonderen Frieden zu schließen, wornach Cavalier als Oberster in den königlichen Dienst trat, welchen er jedoch bald — aus wohlbegründetem Mißtrauen — wieder verließ. In diesem bürgerlichen Kriege waren an hunderttausend Franzosen in Schlachten und Gefechten gefallen, an zehntausend Reformirte durch Henkershand unter mannigfacher Marter getödtet worden. Languedoc war verwüstet. Die Feinde Frankreichs freuten sich seines Jammers *).

*) Hist. des Camisards Lond. 1744.

§. 7. Kaiſer Joſeph I. Ueberlegenheit der alliirten Waffen.

Wir kehren zum Succeſſionskriege zurück. Der Kaiſer Joſeph I. führte denſelben mit vermehrtem Eifer und mit glänzendem Glück. Zwar am Rhein gewann Villars die Oberhand, und behauptete ſie zwei Jahre hindurch (1706, 1707) gegen die ſchwache und ſchlechtbeſchaffene Reichsarmee, beſonders nachdem ihr Anführer, der Prinz Ludwig von Baden, ſein Heldenleben geendet (4. Jan. 1707). Aber die dringende Gefahr bewog endlich die ſüdlichen Reichskreiſe zu ſtärkerer Anſtrengung, und auch der Kaiſer ſandte Hilfe, wodurch der neue Feldherr des Reiches, der Kurfürſt von Hannover, in Stand geſezt ward, Villars Fortſchritte zu hemmen. Wirkſamer noch trug dazu bei das Glück der alliirten Waffen in Italien und in den Niederlanden.

Am 8. Mai 1706 hatte die Belagerung Turins begonnen. Die Zurüſtungen dazu waren unermeßlich. Die Franzoſen glaubten ſich der Eroberung gewiß. Da eilt Eugen von jenſeits der Etſch, bis wohin Vendome ihn zurückgedrängt hatte, herbei, geht über dieſen Fluß, dann über den Po, die feindlichen Verſchanzungen an beiden überwältigend, und weiter unaufhaltſam bis vor Turin, ſtürmt, vereinigt mit dem Herzoge von Savoyen, die Linien der Belagerer, und zerſtäubt das große franzöſiſche Heer (17. Sept. 1706). Der Herzog von Orleans, welcher kurz vorher an Vendome's Stelle getreten, hatte es befehligt mit de la Feuillade, dem Anführer der Belagerung und dem Marſchall Marſin. Der Lezte, tödlich verwundet, fiel in der Sieger Hände. Das reiche Lager und alles Kriegsgeräthe mit 200 Feuerſchlünden, auch 7000 Gefangenen waren die Trophäen dieſes Tages, welcher das Schickſal Italiens entſchied. Denn erſt jenſeits der Alpen war Sicherheit für das flüchtige Heer. Für alle noch in einzelnen Feſten und Lagern zurückgebliebenen Truppen wurde der freie Abzug erkauft durch einen Traktat (3. März 1707), kraft deſſen die ganze Lombardei geräumt und den Alliirten überlaſſen ward. Dieſelben trugen den Krieg bis in die Provence, und belagerten Toulon, jedoch ohne Erfolg. Prinz Eugen, die Stärke Frankreichs im Vertheidigungskriege erkennend, ging nach Italien zurück. Auch Neapel ward eine Frucht des Sieges bei Turin. Der Graf von Daun eroberte binnen 3 Monaten dieſes ſchöne Königreich. Die nach Veränderung begierige Menge unterwarf ſich gleich willig und jubelnd

Digitized by Google

dem K. Karl, ſo wie ſie es früher gegen Philipp gethan; die wenigen getreuen Anhänger des Lezten wurden unterdrückt. Jezt beugten ſich alle italiſche Staaten vor Oeſtreichs ſchwellender Macht; aber welche früher ihm abgeneigt geweſen, empfanden nun ſeinen Zorn. Es wurden Brandſchazungen eingetrieben, und gegen die Herzoge von Mantua und Mirandola die, ſchon von K. Leopold ausgeſprochene, Acht und Einziehung ihrer Länder vollſtreckt. Auch der Papſt Clemens XI. (ein ungeſtümer Vertheidiger der veralterten hildebrandiſchen Anſprüche, der gegen die preußiſche Königswürde wie gegen die hannoverſche Kur proteſtirt und manch' andere hierarchiſche Anmaßung ſich erlaubt, dann aber auch im ſpaniſchen Succeſſionsſtreite die bourboniſche Sache gegen jene Oeſtreichs parteiiſch begünſtigt hatte) fühlte Joſeph's ſchwere Hand, und erkannte nach kurzem Kriege, welchen wider den Kaiſer zu führen er ſich vermeſſen, das Recht des Stärkeren und alſo auch Karl's III. Recht auf den ſpaniſchen Thron (1709). Inzwiſchen hatten die Engländer für denſelben Karl auch Sardinien eingenommen (1708); Sicilien allein blieb in Philipp's von Anjou Gewalt.

§. 8. Krieg in den Niederlanden.

Schon vor dem Schlag bei Turin war auf Frankreich ein noch ſchwererer gefallen, bei Ramillies in den Niederlanden. Dieſen Kriegsſchauplaz hatte Marlborough nach dem Siege von Höchſtädt von Neuem betreten. Im Jahre 1705 überſtieg er die Linien bei Tillemont (Hillesheim [18. Juli]), und brachte, was während ſeiner Entfernung Villeroi und der Kurfürſt von Baiern gewonnen hatten, in ſeine Gewalt zurück. Gegen dieſelben Heerführer aber errang er im folgenden Feldzuge (23. Mai 1706) bei Ramillies den entſcheidendſten Sieg. Das große franzöſiſch-baieriſche Heer, von Eroberungen träumend, ward zur Hälfte vernichtet; Brabant und halb Flandern waren der Preis dieſer Schlacht. Ganz Frankreich erſchrak bei der Trauerbotſchaft; der König jedoch ertrug ſie mit Würde, und entzog ſelbſt dem Marſchall Villeroi deßhalb ſeine Gunſt nicht. Aber aus Italien wurde eiligſt Vendome herbeigerufen, nur wenige Tage vor der turiner Schlacht. Er ſollte Flandern retten, und vermochte es nicht. Erſt im folgenden Jahre gelang es ihm, den Siegerſchritt Marlborough's zu hemmen, und Frankreich achtete für Triumph, nicht geſchlagen zu ſeyn

In demſelben Jahre ſandte K. Ludwig den Prätendenten nach Schottland mit einer anſehnlichen Flotte und Kriegsmacht. Das von engliſchen Truppen entblöſ'te Reich, worin man geheime Einverſtändniſſe zu Gunſten Jakob's unterhielt, ſchien zu unterwerfen nicht unmöglich. Aber die engliſche Regierung und der Admiral Bing vereitelten durch kluge Anſtalten die koſtſpielige Unternehmung. Der Graf Forbin führte zwar den Prätendenten bis an die ſchottiſchen Küſten; aber nirgends erblickte man die verabredeten Signale. Die Verſchworenen waren theils entdeckt, theils muthlos. Alſo fuhr Forbin nach Frankreich zurück, glücklich, daß er mit ſeinen Schiffen der engliſchen Flotte entkam.

In den Niederlanden erneuerten ſich jezt Frankreichs Unfälle. Die Prinzen von Frankreich, der Herzog von Burgund und jener von Berry, erſchienen im Lager, wodurch Vendome's Anſehen geſchwächt ward; wogegen das verbündete Herr, das jezt neben Marlborough auch den Prinzen Eugen an der Spize hatte, unter ſolchem Heldenpaare doppelt furchtbar erſchien. Alſo ging die Schlacht bei Oudenarde (11. Juli 1708) entſcheidend verloren für Frankreich, und bald darauf ward Ryſſel belagert, einer der ſtärkſten und wichtigſten Waffenpläze, worin der tapfere Marſchall Boufflers mit einer zahlreichen Beſazung lag (12. Aug.). Troz der ſtandhafteſten Gegenwehr der Belagerten, troz aller Bemühungen Vendome's, die Stadt zu entſezen, fiel dieſelbe und endlich auch die Citadelle durch Kapitulation in Eugen's Hände (18. Okt. 8. Dez.), worauf auch Gent und Brügge mit noch anderen Plätzen gewonnen wurden.

Nunmehr ſollte Villars retten. Vergebens! Marlborough und Eugen eroberten in ſeinem Angeſichte das feſte Dornik (5. Sept. 1709), ſchlugen in der blutigen Schlacht bei Malplaquet (11. Sept.) den bisher noch nie Beſiegten, und nahmen ſodann Mons ein (20. Okt.), zu deſſen Rettung die Franzoſen die Schlacht gewagt. Einigen Troſt gab den Lezten der Sieg, welchen der Graf von Bourg am Oberrhein über den Grafen von Mercy erfocht (22. Auguſt), wodurch die Franche Comté von dem ihr zugedachten Einfalle befreit ward.

§. 9. Krieg in Spanien.

Wechſelnder war das Kriegsglück in Spanien. K. Philipp, durch den Verluſt Barcelona's und Valencia's aufgeſchreckt, unternahm (1706)

gegen die erstere Stadt den Angriff zu Wasser und zu Land. Aber die englische Flotte machte die Seeseite frei, während ein brittisches Heer von Portugal aus, unter Lord Galloway, bis Madrid vordrang, und Karl III. daselbst als König von Spanien ausrief (26. Juni). Philipp, auf die Kunde von Galloway's Marsch, hob schnell die Belagerung auf; ja seine Lage schien so verzweifelt, daß am französischen Hofe der Vorschlag gemacht ward, er solle Spanien aufgeben und nach Amerika gehen, um wenigstens alldort sich einen Thron zu bauen. Aber bald änderten sich die Verhältnisse. Die Spanier, als sie die kezerischen Engländer in Madrid sahen, erhoben sich zur Vertheidigung ihres Königs. Denn ihr König wurde Philipp von diesem Augenblicke. Karl „von der Kezer Gnade König", wie sie ihn nannten, war ihnen ein Gräuel. Daher unterstüzten sie das französische Hilfsheer unter Berwik (natürlichem Sohne König Jakob's II. und der Schwester Marlborough's) mit solchem Eifer, daß Philipp in kurzer Frist wieder in seine Hauptstadt einziehen konnte (22. Sept.), und, als die Schlacht bei Almanza (25. April 1707) gegen Galloway gewonnen war, ganz Valencia und Aragonien in seinen Gehorsam zurückkehrten. Dagegen eroberten zwar die Engländer die Balearen; aber Galloway wurde abermals bei Badajoz (1709, 20. Mai) geschlagen, und Philipp's Sache war mit Ausnahme Cataloniens über ganz Spanien siegreich. Einen kurzen Umschwung bewirkten die Siege des Grafen von Stahremberg bei Almenara und bei Saragossa (27. Juli und 20. Aug. 1710), in deren Folge Karl in Madrid einzog (28. Sept.). Aber Vendome endete schnell dieses Glück; er schlug und fing bei Brihuega das englische Corps unter Stanhope, besiegte Stahremberg bei Villa vieiosa (9. und 10. Dez.), und trieb Karl nach Catalonien zurück. Von jezt an blieb der Krieg auf der Halbinsel Nebensache.

§. 10. Noth Frankreichs. Fruchtlose Unterhandlungen.

So vieles vergossene Blut entschied den Streit noch nicht. Frankreich zwar, durch gehäufte Unfälle niedergedrückt, durch unerhörte Anstrengungen erschöpft, schien kaum mehr fähig des Widerstandes. Aber der Uebermuth der Sieger riß es empor aus seiner Ermüdung, und gab ihm Entschlossenheit zum Aeußersten. Und jezt trat das Verhängniß in die Mitte, wandelte durch den Tod eines Mannes alle Verhältnisse um, machte alle Siege der

Feldherren unnüz, und verlieh dem durch Waffenkampf kaum errettbaren Frankreich durch diplomatiſche Kunſt und durch Weiberlaune den endlichen Triumph.

Schon 1708 hatte Ludwig XIV. Friedensvorſchläge gethan. Er wiederholte dieſelben von da an Jahr für Jahr. Aber die Alliirten, durch ihr Kriegsglück zu ausſchweifenden Hoffnungen erhoben, wieſen alle Anerbietungen zurück. Seit den Schlachten von Höchſtädt, Turin und Ramillies hatte England, meiſt durch Malborough's Einfluß, ſein früheres Syſtem geändert. Es forderte jezt, wie Oeſtreich, nicht nur eine billige Genugthuung für lezteres und eine Barriere für Holland, ſondern daß Philipp die ganze ſpaniſche Erbſchaft herausgebe, und daß Frankreich ſich in die Grenzen zurückziehe, die es im weſtphäliſchen Frieden erhalten. Der einſt ſo ſtolze Ludwig, jezt gebeugt durch ſeine Niederlagen und durch den erſchöpften Zuſtand ſeines Reiches, verſchmähte die Unterhandlung ſelbſt auf ſolche Grundlagen nicht. Er ſandte den Präſidenten Rouillé, und als Dieſer ſchlechtes Gehör fand, ſeinen erſten Staatsminiſter Torcy nach dem Haag (1709), um alldort den Frieden von dem Rathspenſionair Heinſius und von den ſiegenden Feldherrn Eugen und Marlborough zu erbitten. Aber die beiden Helden, der Erniedrigung Frankreichs ſich freuend, wünſchten dieſelbe zu vollenden. Marlborough liebte dabei den Krieg, der ſeine Reichthümer vermehrte und ſeine Macht; Heinſius aber, der Republikaner, und welcher einſt (als K. Wilhelm's Unterhändler in Paris) den Uebermuth von Ludwig's Miniſtern empfunden, genoß jezt in langen Zügen der Wiedervergeltung und des Triumphes über den ſtolzen König. Frankreichs Leiden waren damals durch den harten Winter von 1709 geſchärft, es waren die Frucht- und Oelbäume und die Saaten durch den Froſt zerſtört worden. Das Volk ſchrie nach Brod, und die Zufuhr über's Meer war durch den Krieg gehemmt. Ludwig begehrte den Frieden um jeden Preis. Als aber die Alliirten (28. Mai) nach langer Verhandlung ſtatt des Friedens nur einen Stillſtand antrugen, deſſen Preis die Annahme von 40 Präliminarpunkten (worunter die Anerkennung Karl's III. als Königs von Spanien und Herrn der ungetheilten ſpaniſchen Erbherrſchaft, die Räumung Spaniens durch Philipp binnen zwei Monaten, auch die Abtretung von Straßburg, Breiſach, Landau und einer Reihe niederländiſcher Feſten) ſeyn ſollte; ſo verwarf Ludwig die ſchmählichen Vorſchläge, legte zu ſeiner Recht-

fertigung dem ganzen Volke die harten Zumuthungen vor, und zog aus deſſelben patriotiſcher Entrüſtung neue Kräfte zum Streit.

Aber das fortwährende Waffenglück der Alliirten (ihr Sieg bei Malplaquet über den großen Villars und die Eroberung von Dornik und Mons) ſchlugen den Muth Ludwig's abermals nieder. Er erklärte ſich bereit, die harten Forderungen alle zu gewähren, worauf ein Friedenskongreß zu Gertruidenberg eröffnet ward (10. März 1710). Die franzöſiſchen Geſandten erfuhren hier von Seite der Alliirten denſelben Uebermuth, womit Sie Selbſt ſonſt gewöhnt waren, ihre Feinde zu behandeln. Denn nicht zufrieden mit den früher geſezten, ſchweren, von Ludwig bewilligten Bedingungen, verlangte man jezt ausdrücklich und unumwunden, was man früher nur leiſe zu verſtehen gegeben, daß nämlich der König mit eigener Heeresmacht ſeinen Enkel Philipp aus Spanien vertreiben, und noch einige Feſten weiter als Unterpfand der Treue den Alliirten übergeben ſolle. Umſonſt bot Ludwig denſelben einen freien Durchzug gegen Spanien, ja ſelbſt einige Geldhilfe zur Entthronung Philipp's an. Der Troz der Sieger beharrte auf der empörenden Forderung des Krieges gegen den Enkel. Da wurden die Unterhandlungen abgebrochen; und Frankreich — Dank der Ungenügſamkeit ſeiner Gegner — war gerettet.

§. 11. England neigt ſich zum Frieden.

Denn es ſezten zwar Eugen und Marlborough ihren Siegeslauf noch fort, eroberten noch in demſelben Jahre 1710 und im darauf folgenden eine Reihe feſter Pläze, überſtiegen die Linien Villars bei Valenciennes, und ſahen alſo bis Paris kaum noch eine Feſte vor ſich. Aber in dieſem Augenblicke wurde Marlborough der Feldherrnſtab (Jänner 1712) genommen, und ſein Nachfolger, der Herzog von Ormond, wiewohl er noch zur Eroberung Quesnoi's mitwirkte, trennte ſich bald von Eugen; der Waffenſtillſtand zwiſchen England und Frankreich wurde verkündet (17. Juli).

Schon früher waren zu London die Präliminarien eines Separatfriedens unterzeichnet (8. Okt. 1711) und dadurch die große Allianz zerriſſen worden; ein Kongreß zu Utrecht, eröffnet am 29. Jänner 1712, ſollte das Friedenswerk vollenden.

Gleich nach der Auflöſung des gertruidenberger Kongreſſes hatten die geheimen Unterhandlungen Frankreichs mit England begonnen. Im

Kabinett der Königin Anna ging eine Bewegung vor, deren Schwingungen ſich durch ganz Europa und die fernſten Welttheile erſtreckten. Die Whigs, an deren Spize der Herzog von Marlborough und, mit ihm durch Freundſchaft und Verſchwägerung innigſt verbunden, Godolphin, der Kanzler der Schazkammer, und Sunderland, der Staatsſekretär, ſtanden, hatten bisher das Staatsruder geführt; der Einfluß der Lady Sara Marlborough auf die ſchwache Königin Anna befeſtigte die Gewalt ihres Gatten und der Partei. Ihr Syſtem, wie ihr Intereſſe war auf den Krieg gerichtet. Die Nation, aus Haß gegen Frankreich, und der Triumphe Marlborough's ſich ſtolz erfreuend, ſtimmte ihnen bei. Auch hatten ſie durch höchſt wichtige und koſtbare Gründungen ſich Anſpruch erworben auf die Volksliebe. Die Whigs hatten die Unionsakte zwiſchen England und Schottland zu Stande gebracht (6. März 1707), wodurch das ſchottiſche Parlament aufgehoben und mit dem engliſchen vereinigt, daher um beide ſonſt ſo vielfältig in Intereſſen und Richtungen von einander abweichende Reiche das Band der gemeinſchaftlichen Geſezgebung und Regierung geſchlungen ward. Auch die Succeſſionsakte, durch welche das braunſchweigiſche Haus, allernächſt der Kurfürſt Georg Ludwig von Hannover, deſſen Mutter Sophie die Enkelin K. Jakob's I. war, zur Nachfolge auf den engliſchen Thron, für den Fall des kinderloſen Todes der Königin, berufen, daher die Ausſchließung des Prätendenten, überhaupt aller Katholiken, für je und allezeit bekräftiget wurde, war meiſt das Werk der Whigs*). Die Tory's, wiewohl zum Theil den Stuarts hold, wagten dagegen keinen Widerſpruch: aber ſie erhoben ſich mehr und mehr wider den Krieg, deſſen Verlängerung, wie ſie klagten, England nur unfruchtbaren Ruhm und blos den Alliirten Vortheil verheiße. Da trug ſich's zu, daß Lady Marlborough durch eitlen Uebermuth die Königin beleidigte, und durch unklugen Troz den Bruch vollendete. Eine andere Günſtlingin (die Gräfin Masham) trat an ihre Stelle; aber mit Lady Marlborough fiel auch ihr Gemahl und fielen ſeine Freunde in Ungnade, die Partei der Whigs verlor die Herrſchaft, die Tory's kamen in's Miniſterium, an ihrer Spize als Schazmeiſter Harlay, nachmals Graf von Oxford, und der geiſtreiche Lord Bolingbroke als Staatsſekretär.

*) 1706. Doch ſchon 1701 war der Grund dazu gelegt worden.

Sofort erhielt Torcy freudig erſtaunend Anerbietungen zu einem Separatfrieden (Jänner 1711). Er ergriff ſie mit Begierde, und geheime Unterhandlungen begannen zu Verſailles und zu London.

§. 12. Tod Joſeph's I. Friedensſchlüſſe von Utrecht und von Raſtadt-Baden.

Dieſes Alles geſchah noch bei Lebzeiten Kaiſer Joſeph's I. Aber der unerwartete Tod dieſes Monarchen (17. April 1711) gab dem durch einen kleinen Zufall entſtandenen — bis jezt blos vom Parteigeiſt geſtüzten — Umſchwung der Politik eine einleuchtende Rechtfertigung und feſte Grundlage. — Jezt, da dem Erzherzog Karl die Länder ſeines Bruders, Oeſtreich, Ungarn, Böhmen, zufielen, und bald darauf auch die teutſche Kaiſerkrone durch Wahl auf deſſelben Haupt kam (12. Okt.), erſchien es im Widerſpruch mit den Gründen, aus welchen England und ſeine Alliirten den Krieg begonnen, dem Weitgebietenden auch noch die ſpaniſchen Reiche zu gewähren. Die Zeiten Karl's V., ja drohender noch, hätten mögen zurückkehren unter Karl VI. Der Punkt des Rechtes, ohnehin bei der Nachfolge auf Thronen nicht Eines mit den Grundſäzen der Privaterbfolge, mußte hier den Rückſichten einer geſunden Politik weichen und dem großen Geſammtintereſſe des Gleichgewichts.

Vergebens bot Marlborough allen ſeinen Einfluß auf, die Gegenpartei zu beſiegen, vergebens erſchien Prinz Eugen, der hochgefeierte Held, zu gleichem Zwecke in London. Wohl empfingen Beide die Huldigungen der Nation; aber die Beſchlüſſe der Königin und den Sinn des neuerwählten Parlaments änderten ſie nicht. Der Friede wurde jezt ganz offen unterhandelt, und der Kongreß von Utrecht nahm ſeinen Anfang *).

Oeſtreich, Holland, die meiſten Alliirten zürnten über England. Dieſes förderte das Friedenswerk mit einſeitigem Parteieifer. Frankreich aber freute ſich der Entzweiung ſeiner Feinde, und hegte dieſelbe in alle Wege.

---

*) The history of the treaty of Utrecht. Lond. 1715. (*Casim. Freschot*). Histoire du congrès et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastadt et de Bade. Utr. 1716. Lettres and correspondence of the R. H. Lord Visc. Bolingbroke by *Gibb. Parke* Lond. 1798.

So geſchah es, daß England, vollends zerworfen mit ſeinen Verbündeten und außer Stand wieder zurückzugehen, faſt allen Vortheil ſeiner Stellung verlor, und daß das beſiegte Frankreich die Hauptpunkte des Friedens diktirte.

Auch das Kriegsglück erklärte ſich wieder für Frankreich. Es gelang Villars, einen abgeſonderten Heerhaufen der Oeſtreicher unter dem Grafen von Albemarle bei Denain durch plözlichen Ueberfall zu Grunde zu richten (24. Juli 1712); worauf er Marchiennes, worin Eugen ſeine Hauptmagazine errichtet hatte, eroberte, dadurch die enſchiedene Oberhand im Feld errang, das belagerte Landrecy entſezte, und mehrere Feſtungen wieder gewann (Sept. und Okt.).

In dieſer günſtigen Lage ſchloß Frankreich den Frieden zu Utrecht (11. April 1713) mit England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen; bald darauf ſchloß auch Spanien Friede mit England und Savoyen (13. Juli). Der Kaiſer allein, auf ſein früheres Glück und das vermeinte Recht ſeiner Anſprüche pochend, ſezte den Krieg fort, aber kraftlos, weil jezt auf die eigenen Hilfsquellen und auf jene des Reiches beſchränkt. Daher ſah er bald ſich gezwungen (14. März 1713), einen Evacuationstraktat über Catalonien, Majorka und Yvika abzuſchließen, und einen Neutralitätsvertrag für Italien und die an Savoyen ſtoßende franzöſiſche Grenze. Am Rhein aber, wo der lezte Kampfplaz war, drängte Villars den Prinzen Eugen zurück, und eroberte Landau und Freiburg (22. Aug. und 21. Nov.). Da erkannte der Kaiſer die Unmöglichkeit, ohne Bundesgenoſſen Frankreich obzuſiegen, und nahm endlich für ſich und für das Reich einen ſchlechteren Frieden an, als er zu Utrecht würde erhalten haben. Die Heerführer ſelbſt, Eugen und Villars, waren die Unterhändler dieſes Friedens, welcher zu Raſtadt für Oeſtreich (6. März 1714) und zu Baden für das Reich*) — nach einer durch Reichsgutachten vom 23. April dem Kaiſer hiezu ertheilten Bevollmächtigung — unterzeichnet ward. Erſt nach dem Friedensſchluß zu Raſtadt kam jener zwiſchen Spanien und Holland (26. Juni 1714) und noch ſpäter zwiſchen Spanien und Portugal zu Stande (6. Februar 1715); Spanien und Oeſtreich aber ſchloſſen gar nicht förmlich Frieden.

*) Zu Baden (in der Schweiz) 7. Sept.

§. 13. Fortſezung.

In dem Frieden von Utrecht, d. h. in der Reihe der Friedensſchlüſſe, welche daſelbſt Frankreich und Spanien mit ihren vielen Gegnern, und zwar faſt mit jedem insbeſondere, eingingen, erreichte Ludwig XIV. ſeinen groſſen Zweck, die Befeſtigung der ſpaniſchen Krone auf dem Haupte ſeines Enkels Philipp von Anjou. Doch viele herrliche Nebenländer wurden losgeriſſen von Spanien: Neapel, Sardinien, Mailand mußten an Oeſtreich überlaſſen werden. Auch die ſpaniſchen Niederlande ſollte Oeſtreich haben, mit dem für Holland vorbehaltenen Beſazungsrecht in einer Reihe von Feſtungen als Barriere gegen Frankreich. Weiter ſollte Sicilien an Savoyen kommen. Auch ward Gibraltar und Minorka an England abgetreten. Dabei ward feſtgeſezt, daß niemals die Kronen von Frankreich und Spanien auf einem Haupte ſollten vereinigt werden, zu welchem Ende Philipp V. in Spanien einerſeits, und die Häuſer von Orleans und Berry in Frankreich anderſeits eidliche Verſicherungen und eventuelle Verzichtleiſtungen geben mußten. Die Nachfolge in Spanien und Indien für den Fall der Erlöſchung von Philipp's V. Nachkommenſchaft wurde dem Hauſe Savoyen verheißen.

Nach dieſer Hauptbeſtimmung, deren Geiſt nicht viel abwich von jenem der dem Kriege vorhergegangenen Traktate, folgten viele minder wichtige Punkte zur Befriedigung der beſonderen Anſprüche oder Intereſſen der einzelnen kriegführenden Mächte.

Alſo erhielt Großbritannien von den Kronen Frankreich und Spanien die Anerkennung der proteſtantiſchen Erbfolge und das Verſprechen, daß der Prätendent aus Frankreich ſollte entfernt werden. Dabei trat Frankreich an England ab: die Bay und die Meerenge von Hudſon, die Hälfte der Inſel St. Chriſtoph, Portroyal oder Annapolis und ganz Neuſchottland oder Akadien „nach ſeinen alten Grenzen"; nicht minder entſagte es Neufoundland mit dem Vorbehalt, auf einem Theile der dortigen Küſte Fiſche zu trocknen; es verſprach endlich, die Feſtungswerke, den Hafen, die Dämme und Schleuſen des den Engländern verhaßten Dünkirchen zu zerſtören und nie wieder herzuſtellen, bewilligte England verſchiedene Handelsvortheile, und leiſtete für Sich Selbſt Verzicht auf jede nicht ſchon unter König Karl II. genoſſene Handelsfreiheit mit Spanien und mit dem ſpaniſchen Weſtindien.

Von Spanien erhielt England außer der Abtretung von Gibraltar und Minorka die Zuſage, weder Frankreich noch einer anderen Nation ein größeres Handelsrecht mit Amerika zu verleihen, als unter Karl II. beſtanden, auch von ſeinen Beſitzungen daſelbſt nicht das Geringſte an was irgend für eine Nation zu veräußern, endlich die Uebertragung des berüchtigten Aſſiento-Traktats, ſo wie er 1701 mit Frankreich geſchloſſen worden, auf die brittiſche Compagnie für 30 Jahre. Vermöge deſſelben übernahm die Compagnie die jährliche Lieferung von 4800 Negerſklaven nach dem ſpaniſchen Amerika, und erhielt das Recht, alljährlich ein Schiff von 500 Tonnen mit Waaren zum Verkauf in das ſpaniſche Weſtindien einzuführen, leztes jedoch unter vielen beſchränkenden Klauſeln, welche den redendſten Beweis geben von der Engherzigkeit des ſpaniſchen Kolonial-Syſtems, ſo wie von der Handelsliſt Englands.

Der Friede von Savoyen enthielt, außer den oben ſchon angeführten Hauptpunkten, die Beſtimmung der Alpengrenze zwiſchen Frankreich und Savoyen, wornach dieſes Exilles und Feneſtrelles u. a. gewann, Barcellonetta dagegen an Frankreich abtrat. Die ſchon 1703 von Seite Oeſtreichs an Savoyen geſchehene Abtretung Montferrats und einiger mailändiſcher Bezirke, worunter Aleſſandria, Valenza, Val di Seſſia u. a. wurden anerkannt und garantirt.

Portugal, troz der großen Verheißungen, welche die Alliirten ihm früher gemacht, erhielt von Spanien*) Nichts: nur ward ihm die Kolonie St. Sakramento zurückgegeben; von Frankreich jedoch bekam es das Land zwiſchen dem Yapoc und dem Amazonenfluß abgetreten, und ward als Souverain anerkannt über beide Ufer dieſes großen Stromes.

In dem Frieden mit Preußen ward die Königswürde des Hauſes Brandenburg anerkannt und das Oberquartier von Geldern, nebſt der Landſchaft Keſſel und dem Amte Kriechenberg an daſſelbe abgetreten. Neufchatel und Valangin ſollten Preußens, ſo wie Oranien Frankreichs bleiben.

Holland, ſeiner großen Opfer und vielen Siege ungeachtet, mußte ſich — von keinem ſeiner Alliirten unterſtüzt und zumal von England verrathen — endlich zum Frieden bequemen ohne allen Gewinn. Frankreich überließ

*) Dieſer Friede wurde erſt 6. Februar 1715 geſchloſſen.

ihm zwar die geſammten ſpaniſchen Niederlande nebſt einer Reihe ehevor franzöſiſcher Pläze, aber nur damit es Alles wieder an Oeſtreich gebe, ſobald dieſes den Frieden angenommen, und über die Barriere ſich mit Holland würde verglichen haben. Es erhielt hiernach in dem zu Antwerpen am 15. Nov. 1715 zwiſchen Oeſtreich und den Seemächten geſchloſſenen Barrieretraktat die Republik das ausſchließende Beſazungsrecht in Namur, Dornik, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort Knoke und das gemeinſchaftliche in Dendermonde; Oeſtreich verſprach zur Unterhaltung ſolcher Beſazungen mäßige Subſidien, gewährte auch Holland noch einige Handels- und Grenzvortheile, zum allerdings kärglichen Lohne für den erhaltenen wirkſamen Beiſtand. Die Barriere ſelbſt, ſo theuer erkauft mit Blut und Gold, würde der Republik nur wenig genüzt haben, hätte das allgemeine politiſche Verhältniß Europa's und der innere Zuſtand Frankreichs dem lezten einen ernſten Angriff auf Holland möglich gemacht.

Die Hauptbedingungen der Friedensſchlüſſe zu Utrecht wurden in jenem von Raſtadt und Baden zwiſchen Frankreich, Oeſtreich und dem teutſchen Reiche erneuert und beſtätigt. Oeſtreich ſollte die zu Utrecht ihm zugedachten ſpaniſchen Nebenländer und die franzöſiſchen Abtretungen zu eigen erhalten; auch Mantua und Mirandola ſollten ihm verbleiben. Weiter gab Frankreich die inzwiſchen auf dem Reichsboden gemachten Eroberungen (nicht aber Landau) zurück, und erkannte die Kurwürde des Hauſes Hannover. Dagegen wurden Baiern und Köln in alle Würden und Länder wieder eingeſezt, im Allgemeinen aber der weſtphäliſche, der nimweger und ryßwiker Friede — der lezte jedoch ohne Erwähnung der verhaßten Klauſel des 4. Artikels — ausdrücklich beſtätigt.

§. 14. Betrachtungen.

Alſo war das Friedenswerk vollendet, wohlthätig allerdings bei dem allgemein dringenden Bedürfniß der Ruhe, auch für die Anſprüche der Hauptparteien wo nicht befriedigend, doch beſchwichtigend, aber den höheren Intereſſen Europa's nur ſehr unvollkommen und noch weit weniger den Forderungen des idealen Rechtes entſprechend. Der Ausſpruch der Mächte, die ſpaniſche Monarchie, von welcher ſtreitig war, wem ſie gehöre, ſollte zerſtückt werden, erinnert an das ſalomoniſche Urtheil: aber die wahre Mutter, die da lieber verzichtet hätte auf ihr Kind, als es zerreißen zu

laſſen, fand ſich nicht; jeder Streitende nahm ſeinen Antheil begierig in Empfang. Nicht nur die Niederlande und Italien wurden ſolchergeſtalt von dem Hauptkörper getrennt; ſondern ſelbſt Sicilien und Neapel, die natürlich, wie hiſtoriſch verbundenen, riß man auseinander. Die braven Katalonier aber, die Karl, den ſie liebten, getreu waren, und welche ohne Joſeph's I. Tod als der ſpaniſchen Völker edelſtes wären geprieſen worden, überließ der Friede ſchuzlos ihrem erzürnten Feinde Philipp V.; ihre alten Freiheiten und Rechte wurden nicht vorbehalten. Der jezige König, nachdem er das ganze Land und endlich auch Barcelona nach dem verzweiflungsvollſten Widerſtande bezwungen, vertilgte ohne Einſprache der Mächte alle Verfaſſungsrechte Kataloniens, Valencia's und Aragoniens nach dem Eroberungsrechte.

Auch das Gleichgewicht der Macht, dieſes große Geſammtintereſſe, wurde ſchlecht geſichert durch den Frieden von Utrecht. Frankreich und Oeſtreich, wenn eines übermächtig würde, ſchienen gefährlich. Beide wurden nun noch ſtärker gemacht durch den Frieden; und nur die perſönliche Schwäche Karl's VI. und das rein zufällige Zerwürfniß zwiſchen den bourboniſchen Regenten Frankreichs und Spaniens retteten Europa vor Unterdrückung. Zwar gegen Frankreichs oder Spaniens Präponderanz ſollte die eidliche Verzichtleiſtung der bourboniſchen Linien auf wechſelſeitiges Erbrecht die Gewährleiſtung ſeyn. Aber man vergaß, daß der ſpaniſche Succeſſionskrieg ſelbſt, und daß ſchon vor ihm drei andere Kriege aus der Verachtung eines ähnlichen eidlichen Verzichtes gefloſſen waren, welchen Ludwig XIV. im pyrenäiſchen Frieden auf alle ſpaniſche Länder geleiſtet. Unbelehrt durch ſo traurige Erfahrung vertraute man abermals die Ruhe Europa's, die Selbſtſtändigkeit der Staaten, das Palladium alles öffentlichen Rechtes, das Gleichgewicht — dem Eidſchwur eines Königs.

Endlich enthielt der Friede durch ſeine Unbeſtimmtheit in mehreren wichtigen Punkten, beſonders in Anſehung der Kolonien und des Handels, ſo wie durch engherzige Verfügungen in anderen, den Keim neuer Gehäſſigkeiten und ſchwer zu ſchlichtenden Streites.

Fünftes Kapitel.

Der große nordiſche Krieg*).

§. 1. Einleitung. Karl XII.

Während der Krieg über die ſpaniſche Erbfolge faſt alle Länder des ſüdweſtlichen Europa verwüſtete, ja noch länger und ſchrecklicher, brannte auch in Nordoſten des Welttheils eine andere, gleich weit verbreitete Kriegsflamme. Wenn aber jener erzeugt war durch kalt berechnende Kabinets-Politik und gemeine Ländergier; ſo zog dieſe ihre Hauptnahrung aus der perſönlichen Kampfluſt und Tollkühnheit eines gekrönten Soldaten und aus der gleichfalls perſönlichen genialen Kraft ſeines Hauptfeindes. Die Häupter des ſpaniſchen Krieges lenkten denſelben von ihrem Pallaſt und Staatsrathe aus, jene des nordiſchen führten ihn Selbſt. Ludwig und Leopold vernahmen an ihrem ſchwelgeriſchen oder ruhigen Hofe die Nachrichten von Niederlagen oder Triumphen ihrer Feldherren; ja ſelbſt Karl von Oeſtreich und Philipp von Anjou, die unmittelbaren Nebenbuhler um die ſpaniſche Krone, ſahen nur von ferne zu, wie ihre Getreuen ſich für ſie ſchlugen. Eugen und Marlborough, Villars und Vendome verdunkeln völlig die Monarchen, für die ſie ſtritten. Karl XII. aber und Peter M. waren die vorderſten, ſo wie die that- und glorreichſten Kämpfer ihrer Sache. Dadurch gewinnt dieſer Krieg ein vielfach erhöhtes epiſches Intereſſe, und er iſt nicht nur an heroiſchen Zügen, ſondern auch an erſchütternden Kataſtrophen weit reicher, als der ſpaniſche. Beide zuſammen aber veränderten die ganze Geſtalt von Europa; der eine endigt Frankreichs Präponderanz, der andere jene Schwedens; doch erholt Frankreich ſich in Kurzem wieder, Schweden nie mehr; um Beide herum aber entſtehen, dort durch Spaniens Zerſtückelung und durch die Stellung eines bourboniſchen Regentenſtammes, hier durch die Civiliſirung Rußlands ganz neue und vielfach verſchlungene Verhältniſſe.

---

*) Vergl. außer den oben S. 12. ff. angeführten Schriftſtellern: The history of Peter the great by *Alex. Gordon*. Aberdeen 1755. Hist. de Pologne sous le règne d'Auguste II. p. M. l'abbé *de Parthenay*; à la Haye 1733. Zur Geſchichte des großen nordiſchen Krieges gehörige Nachrichten in Schmidt-Phiſeldek's hiſtoriſchen Miſcellaneen.

Der Friede von Oliva, welchen Schweden nach K. Karl's X. Tod mit Polen geſchloſſen (1660), ſo wie die demſelben faſt gleichzeitigen Friedensſchlüſſe zu Kopenhagen und Kardis mit Dänemark und Rußland (B. VII. S. 310), hatten Schweden eine furchtbare Stellung gegen alle ſeine Nachbaren gegeben. Karl XI. (1660 — 1697), der als fünfzehnjähriger Knabe ſeinem allzufrühe verſtorbenen Vater nachfolgte, vermehrte, nachdem er ſelbſtſtändig die Regierung angetreten, die Stärke des Reiches durch weiſe Pflege der einheimiſchen Kräfte, und machte dadurch ſchnell das Unglück des in Allianz mit Frankreich wider Brandenburg und Dänemark geführten Krieges*) gut. Auch ſchwächte er die Ariſtokratie, und ſtärkte den Thron durch Wiedereinzug der von ſeinen Vorfahren verſchleuderten Reichsdomänen. Auf dem Reichstag von 1680, unter Beiſtimmung ſelbſt der Mehrheit des Ritterſtandes, war dieſe wichtige Ergänzung des Krongutes, nicht minder die Unterdrückung der Anmaßungen des Reichsrathes durchgeſezt worden. Auf einem ſpäteren Reichstage (1682) wurde die Erblichkeit der Krone auf die weibliche Linie ausgedehnt und den königlichen Rechten eine bedeutende Erweiterung gegeben. Aber mehr noch, als in den Formen näherte die Verfaſſung ſich in der That der Uneingeſchränktheit durch das Uebergewicht, welches der König aus der vermehrten See- und Landmacht und aus den wohlgeregelten Finanzen zog.

Der Sohn dieſes Königs und der däniſchen Prinzeſſin Ulrike Eleonore war Karl XII. (1697). Er zählte 15 Jahre, als ſein Vater ſtarb**), und ſollte nach der Verordnung des Lezten bis zum achtzehnten unter der Vormundſchaft ſeiner Großmutter und eines eigens ernannten Staatsrathes ſtehen. Aber mit Hilfe des Grafen Piper riß er ſofort die Zügel des Reiches an ſich, ungeduldig zu herrſchen, wiewohl, der allgemeinen Meinung nach, der Herrſchaft kaum würdig. Denn er war nur wenig unterrichtet, den Geſchäften abgeneigt, dabei ungeſtüm, hartnäckig, ſtolz. Aber bald ſezte er die Welt in Erſtaunen durch eine plözlich entfaltete Kraft des Geiſtes und des Muthes, die, wäre ſie von Klugheit gelenkt geweſen, ihn zum größten Krieger und, wenn von Humanität und Bürgerfreundlichkeit begleitet, zum trefflichſten

*) S. oben Kap. II. § 18.

**) Vgl. über ſeine Geſchichte und Charakteriſtik die Schriften von Voltaire, Nordberg, Poſſelt, v. Fabrice, A. Bauer u. A.

König würde gemacht haben. Den lezten Ruhm jedoch verſchmähte er in ſeinem ſoldatiſchen Uebermuthe, und auch des erſten ward er beraubt durch Vermeſſenheit und Starrſinn. Wie viele Rückſicht man nehme auf Erziehung, Zeit und Umſtände: nimmer kann man ſich des Unwillens, ja des Abſcheues erwehren gegen einen König, der da gar Nichts achtete und liebte, als Lager und Sieg, der alle Regierungsgeſchäfte verſchmähte, um einzig und allein dem Kriegshandwerke zu leben, dem ſein Land nichts Anderes war, als ein Kriegsvorraths- und Waffenhaus, ſein Volk blos ein Saatfeld von Soldaten, dem jedes Bürgerglück gleichgiltig, jede Bürgertugend fremd, jeder bürgerliche Freiheitsgedanke ein Gräuel war, dem der Ruin ſeines Reiches, ja dem die Zerſtörung eines Welttheiles kein zu theurer Preis erſchien für die Befriedigung ſoldatiſcher Luſt.... Man fühlt ſich gedemüthigt, in ſeiner Menſchenwürde gekränkt, wenn man ſolch' einem Wahnſinnigen das Schickſal vieler Millionen als Spielwerk hingegeben und den Staat, die geprieſene Rechtsanſtalt, in das willenloſe Eigenthum eines tollen Kriegsmeiſters verwandelt ſieht.

§. 2. Däniſche Geſchichten.

Zwar nicht ungereizt trat Karl auf den Kampfplaz; aber die Kriegsluſt, die in ſeinem Innern tobte, würde auch ohne äußere Reizung ſich Luft gemacht und die Völker gegeißelt haben.

Drei benachbarte Monarchen, die Jugend Karl's XII. verachtend, griffen gleichzeitig ſeine Staaten an, und entzündeten alſo den bald über ihre eigenen Reiche und über den ganzen Norden ſich ausbreitenden Brand: die Könige von Dänemark und von Polen und der Czar von Rußland.

In Dänemark hatte derſelbe König Friedrich III., welcher in den Friedensſchlüſſen zu Roeskild und Kopenhagen (1658 und 1660) ſo große Einbuße gegen Schweden erlitten, ſolches Unglück durch Eroberung über ſeine eigenen Stände reichlich erſezt. Auf dem Reichstag von 1660, veranlaßt durch die dringende Noth des tief geſunkenen Reiches, vereinigten ſich die Bürger und die Geiſtlichkeit mit dem König zur Herabſezung des übermüthigen Adels, und glaubten ihr Heil zu finden in der Erhöhung der Königsmacht. Alſo beſchloſſen ſie, der Thron ſolle zum Erb-Thron für die männlichen und weiblichen Nachkommen Friedrich's III. erklärt, und die drückenden Kapitulationen (Handfäſtninge) ſollten aufgehoben ſeyn. Der Adel, nach heftigem, doch wegen der klug getroffenen Gegenmaßregeln unwirkſamem Wider-

ſtreben, trat dem Beſchluſſe der beiden übrigen Stände bei, wodurch der König, da an die Stelle der aufgehobenen Kapitulation keine andere geſetzt ward, der That nach unumſchränkt, alleiniger Selbſtherrſcher wurde. Eine ſehr günſtig für den König abgefaßte Souverainetäts-Akte (1661) und das ſpäter zu deren Erklärung gegebene, jedoch erſt bei der Krönung des folgenden Königs verkündete Königsgeſetz (1665, 1670) befeſtigte und vervollſtändigte dieſe wichtige Umwälzung, wodurch, gegen die Abſicht der Stände, nicht nur der Adel, ſondern auch der Bürgerſtand und die Geiſtlichkeit um alle politiſche Rechte gebracht, der Reichstag, wie der Reichsrath abgeſchafft und eine monarchiſche Autokratie in Dänemark und hiernächſt auch in Norwegen eingeführt ward.

Der Verfaſſer des Königsgeſetzes Selbſt, der Kanzleiſekretär Schuhmacher, ſpäter Graf von Greiffenfeld und erſter Miniſter, erfuhr und beweinte in 23jährigem Kerker, worin ihn Chriſtian V.*) zum Lohn für ſeine klugen Rathſchläge und treuen Dienſte ſtürzte, die königliche Allmacht, die er in redlichem Irrthum für das Heil des Staates gehalten.

Auch das Volk Dänemarks und ſeine Nachbaren erfuhren in vielem Kriegesdrang, welcher durch unnöthige und ungerechte Unternehmungen König Chriſtian's V. über ſie kam, den Fluch der Willkürherrſchaft. Anfangs im Bunde mit Brandenburg und Braunſchweig-Lüneburg gegen Schweden (ſ. Kap. II. §. 18), ſodann befreundet mit Frankreich und im Geiſte der Reunionen Ludwig's XIV., gegen Hamburg und gegen Holſtein-Gottorp wiederholt die Waffen führend, verſchwendete Dänemark ſein Blut und Geld umſonſt. Der Friede von Fontainebleau, welchen Frankreich diktirte, zwang es zur Rückgabe aller Eroberungen an Schweden; Hamburg aber und Holſtein-Gottorp wurden gerettet durch die Einſprache mehrerer Reichsfürſten, ſo wie Schwedens und der Seemächte.

Der Sohn und Nachfolger Chriſtian's V., Friedrich IV. (1699—1730), ſetzte deſſen ungeachtet dieſelben Entwürfe gegen das ihm blutsverwandte Haus Holſtein-Gottorp, welches ſeine in wiederholten Traktaten, zumal in jenem von Altona 1689 anerkannte ſouveraine Macht ſorgfältigſt hütete, fort. Der junge Herzog von Holſtein, Gemahl einer Schweſter Karl's XII., gedrängt durch den däniſchen König, floh nach Stockholm, worauf Friedrich

*) Regierte von 1670—1699.

IV. ſich gegen Holſtein und Schweden mit dem König von Polen und Kurfürſten von Sachſen, Friedrich Auguſt, verband.

§. 3. Polen.

Friedrich Auguſt hatte über ſeinen Mitbewerber, den Prinzen von Conti, welchen Ludwig XIV. durch Geld und eifrige Unterhandlungen unterſtüzte, theils gleichfalls durch Gold, theils durch drohende Rüſtung den Sieg errungen (1697). Die Mehrheit der feilen Edlen erwählte ihn zum Nachfolger des vortrefflichen Johann III. Sobiesky, welcher Wien vor den Türken gerettet und überhaupt glorreichen Krieg gegen die Pforte geführt hatte. Vor Johann Sobiesky hatte der ſchwache Michael Wiesnowiecky (1669—1673) gleich unglücklich, als ruhmlos die Wahlkrone getragen. Derſelbe war der Nachfolger Johann Caſimir's, des lezten Prinzen aus dem Hauſe Waſa, welcher den Frieden von Oliva mit Schweden geſchloſſen, und ſpäter aus Unmuth über vereitelte Plane die Krone niedergelegt (1668) und in Frankreich frömmelnd ſein Leben beſchloſſen hatte. Ein ſchwerer Türkenkrieg, durch den Abfall der ukrainiſchen Koſaken veranlaßt, trübte Michael's Regierung. An Wiedererlangung Deſſen, was Johann Caſimir gegen Schweden eingebüßt, war nicht zu denken. Auch Sobiesky hatte alle ſeine Kraft gegen die Türken nöthig. Friedrich Auguſt endlich erhielt im Frieden zu Carlowiz (1699) als Frucht von Sobiesky's Siegen von der Pforte Alles zurück, was dieſelbe gegen Michael gewonnen. Nunmehr ſchien die günſtige Zeit gekommen zur Wiedereroberung Liefflands. Friedrich Auguſt griff es an ohne Kriegserklärung (Februar, 1700). Mit ihm verbündet war außer dem däniſchen König der Czar Peter von Rußland*).

§. 4. Rußland.

Derſelbe war der jüngere Sohn des Czars Alexei, welcher 31 Jahre lang mit Kraft und Einſicht das Reich verwaltet und bereits einige Schritte

*) Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le gr. par *Voltaire*. Beiträge zur Geſchichte Peter's des Großen, v. H. L. Baemeiſter. Riga 1774—1794. The history of the life of Peter I. Lond. 1739. Schmidt's gen. Phiſeldek ruſſiſche Geſchichte. Sodann die Biographien oder Beiträge zur Biographie Peter's M. von Gordon, Wichmann Stählin, Golikow, Bauer, v. Halem, Pflaum u. A. Neue Schriften über ihn ſind: G. K. Claudius, Peter der Große, 3 Bände. Riga 1818. Bſ. Bergmann's Peter der Große als Menſch und Regent. Königsberg 1823, 1825.

zur Milderung der alten moskowitiſchen Barbarei gethan hatte (ſ. B. VII S. 306). Er hinterließ drei Söhne, Fedor und Iwan von ſeiner erſten, und Peter von ſeiner zweiten Gattin, außer ihnen noch gleichfalls von der erſten eine Tochter, Sophia. Fedor (1676—1682), welcher ihm folgte, war gleich weiſe und thätig. Seinen glücklichen Krieg gegen die Türken krönte 1680 ein auf 20 Jahre geſchloſſener Friede, wodurch die ukrainiſchen Koſaken, welche früher den Türken gehorchten, aber von denſelben abgefallen waren, der ruſſiſchen Hoheit unterworfen blieben, und die Tartaren von der ruſſiſchen Grenze ſich zurückzogen. Auch im Inneren waltete Fedor glücklich und kräftig. Mehreres geſchah zur Verbeſſerung der Erziehung und zur Erhebung der Staatskräfte. Der Stolz des Adels, welcher die Verleihung der Staatsämter an die Verdienſtvollen hinderte, wurde — despotiſch genug — gebrochen durch die Verbrennung der Geſchlechtsbücher.

Sterbend ernannte Fedor den jüngeren Bruder, Peter, zum Nachfolger, ſtatt Iwan's, des älteren, welcher blind und ſehr geiſtesſchwach war. Aber die Prinzeſſin Sophia erregte zu Gunſten Iwan's einen Aufſtand der Strelzi, worin die Häupter der Gegenpartei getödtet, ſodann Iwan mit Peter zum Czar ausgerufen und Sophia zur Mitregentin erklärt ward (1682). Der Reichskanzler und Feldherr Waſilei Golizin, mit deſſen Hilfe ſolche Umwälzung ſtattgefunden, blieb an der Spize der Geſchäfte. Es wurde durch einen neuen Traktat der Friede mit Schweden beſtätigt, ein ewiger Friede mit Polen, worin dieſes auf die Ukraine und auf Smolensk Verzicht leiſtete, geſchloſſen (1686) und ein Krieg gegen die Türken, abermal der Koſaken willen, begonnen. Während dieſes Krieges nahm Sophia den Titel Selbſtherrſcherin an, ihren Namen von nun an jenem ihrer Brüder in den öffentlichen Verordnungen beiſezend. Zur Befeſtigung ihrer Herrſchaft ſollte Peter, jezt ſiebenzehn Jahre alt, ermordet werden. Er jedoch erfuhr den Anſchlag, rettete ſich durch augenblickliche Flucht, ſammelte ſeine Getreuen, ſtürzte Sophien, verſchloß ſie in ein Kloſter, und ergriff den Herrſcherſtab (1689). Iwan entſagte der Regierung, doch hieß er Czar bis an ſeinen Tod (1696).

Der Czar Peter, nach dem Beſiz eines Hafens am baltiſchen Meere lüſtern, trat in den Bund gegen Schweden (11. Nov. 1699), und erklärte den ungerechten Krieg (1. Sept. 1700). Bevor wir ihn jedoch in denſelben begleiten, müſſen wir auf die Perſönlichkeit des großen Mannes, welche

den Schlüſſel aller nachfolgenden Begebenheiten enthält, einen betrachtenden Blick werfen

§. 5. Peter der Große.

Eine große Idee war es, welche die entzündliche Seele Peter's füllte, vielleicht in ihr ſelbſt entſtanden, vielleicht von le Fort, ſeinem erſten Günſtlinge, hineingelegt, wenigſtens genährt und bekräftiget: — die Civiliſirung ſeines Reiches.

In der Zeit ſeiner Flucht vor Sophien hatte er den Genfer le Fort kennen gelernt. Durch die Mittheilungen dieſes kenntnißreichen Ausländers, welchen er bald zu ſeinem Freunde machte, und mit hohen Staats- und Kriegswürden bekleidete, erweiterte ſich der Geiſtesblick des Czars, und ward ihm der unendliche Vorzug civiliſirter Staaten vor barbariſchen klar; und ſofort beſchloß er, ſein aſiatiſch rohes Reich umzuſchaffen in einen europäiſchen Staat. Vom Antritte ſeiner ſelbſtſtändigen Herrſchaft bis zu ſeinem Tode, ſechs und dreißig Jahre lang, verfolgte er dieſes Ziel, mit Feuereifer, ſtandhaft, raſtlos, während alles Wechſels des Schickſals, im Krieg und im Frieden keiner Hinderniſſe achtend, kein Opfer ſcheuend, verſchwenderiſch mit der Mühe, aber mit der Zeit geizend und glaubend, Nichts gethan zu haben, wenn nicht Alles; dabei hellen Blickes und ſcharfen Urtheils, das Beſondere wie das Allgemeine, die Kriegs- wie die Friedenskünſte erfaſſend, erhaben über Vorurtheile und Aberglauben, die Menſchen nur nach dem Gehalt, nicht nach der Abkunft achtend, auch an Sich Selbſt die Würdigkeit zu herrſchen höher ſchäzend, als die Herrſchaft.

Mit vielen Tugenden und edlen Herrſchergaben verband er jedoch auch manchen barbariſchen Zug, wilde Leidenſchaftlichkeit des Charakters, Hang zur Sinnenluſt und orientaliſch-despotiſchen Geiſt. Ruhmbegierde, mehr als ächte Humanität trieb ihn zu ſeinen Werken, und er ſezte ſie durch, troz alles Widerſtrebens ſeiner Völker, die ihm geborene Knechte däuchten, kraft ſeines Willens, welcher allzufrühe als das Geſez für Millionen gegolten hatte, und welchem er unbedenklich Recht und Leben der Menſchen zum Opfer brachte.

Nachdem Peter durch Errichtung einer nach europäiſcher Art reguliten Garde — des preobraſchenskiſchen und des ſemenow'ſchen Regiments — ſich den Kern eines wohlgeordneten Heeres und auch eine Schuzwehr gegen die übermüthige Schaar der Strelzi (Strelizen) gebildet, nachdem er durch einen

Grenzvertrag mit China (1689), welcher den Fluß Kerbetſchi zur Scheidungslinie der beiden Reiche beſtimmte, den Frieden in Südoſten geſichert, nachdem er den Türkenkrieg in Allianz mit Oeſtreich und Polen glücklich geführt und Aſſow erobert hatte (1696, ſ. Kap. II. §. 25), ſtieg er, der fünfundzwanzigjährige Monarch, mit einem wohl einzigen Beiſpiele vom Throne, um durch Selbſtunterricht ſich deſſen würdiger zu machen, um durch eigenes Anſchauen fremder Länder und Völker, Einrichtungen und Künſte, Geſeze und Sitten inne zu werden, was Rußland Noth thue, und ſodann mit Zuverſicht des Erfolges ſein Werk der Reformation unternehmen zu können (April 1697). Alſo reiſ'te er im Gefolge ſeiner Geſandten, prunklos wie ein Privatmann, durch Liefland, Preußen und Teutſchland nach Holland, wo er bis zu Anfang des folgenden Jahres ſich aufhielt, in verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſten Unterricht nahm, vor Allem aber den Schiffsbau bis in das kleinſte Detail und unter eigenem Handanlegen lernte, ſodann nach England, wo ſeine Wißbegierde noch weit reichere Nahrung fand (das koſtbarſte jedoch — die freie Verfaſſung — ſeinem Blick, wenigſtens ſeiner Theilnahme ſich entzog), endlich nach Wien, von wannen er nach Venedig zu reiſen gedachte, aber durch die Nachricht eines in Rußland ausgebrochenen Aufſtandes zur ſchnellen Rückkehr genöthigt ward*).

Die Strelizen, den Janitſcharen in Stambul oder den Prätorianern im alten Rom an Troz und Anmaßung zu vergleichen, hatten ſich empört auf Anſtiften der Prinzeſſin Sophia und im erklärten oder ſtillſchweigenden Bunde mit vielen Bojaren, Pfaffen und beſchränkten Bürgern, welchen Peter's Neuerungen Mißvergnügen oder Aergerniß gaben. Zwar hatte der Czar vor ſeiner Abreiſe die Strelizen von der Hauptſtadt weg an verſchiedene Grenzen geſchickt. Aber ein Theil derſelben, welcher in Litthauen ſtand, um die polniſche Königswahl zu Gunſten des Kurfürſten von Sachſen zu lenken, zog im Aufruhr gegen Moskau, um Sophien das Reich zu geben, wurde jedoch, noch vor Peter's Zurückkunft, geſchlagen von Gordon, dem Anführer der regulirten, meiſt aus Ausländern geworbenen, Kriegsſchaar, welche Moskau's Beſazung bildete. Peter ſtrafte die gebän-

*) Sept. 1698. Eine ſpätere Reiſe, welche Peter (1717) nach Frankreich, und abermal durch Holland, Teutſchland und Preußen vornahm, hatte neben den Zwecken des Unterrichts auch politiſche Zwecke, und geſchah mit mehr monarchiſchem Glanze.

digten Rebellen mit blutiger Strenge, und zerſtreute die Strelizen über Sibirien und längs der kaſpiſchen und euxiniſchen Grenze (1698). Bei einem nochmaligen Aufſtand derſelben in Aſtrakan hob er ſie völlig auf (1705), ſelbſt ihren Namen für immer abſchaffend.

§ 6. Karl XII. beſiegt die Dänen und die Ruſſen.

Karl XII., als dieſer Feind wider ihn auftrat, kannte ihn wenig; denn er hielt ihn für den mindeſt gefährlichen. Er ward ſeines Irrthums zeitlich gewahr.

Doch hatte er ſchon vor dem Ausbruch des ruſſiſchen Krieges einen ſeiner Feinde, den König von Dänemark, beſiegt und zum Frieden gezwungen. Friedrich IV. war in Schleswig eingebrochen, und belagerte Tönningen (März, 1700). Aber für den Herzog von Holſtein-Gottorp waffneten nebſt Schweden auch die Seemächte und der niederſächſiſche Kreis. Während die Truppen dieſer Alliirten von allen Seiten herbeieilten, vereinte Karl XII. ſeine Flotte mit jener der Seemächte, griff Kopenhagen zu Land, wie zu Waſſer an, und diktirte zu Travendahl (18. Aug. 1700) den Frieden, wodurch der altonaer Vergleich erneuert und von Dänemark das Verſprechen gegeben ward, den Herzog von Gottorp zu entſchädigen, und den Feinden Schwedens keine Hilfe zu leiſten.

Am 8. Mai 1700 hatte Karl XII. Stockholm verlaſſen, um ſo Glorreiches wunderſchnell zu vollbringen. Nie mehr kehrte er dahin zurück. Von dieſem Augenblick an war er blos Soldat. Den Senat hatte er mit der einheimiſchen Regierung beauftragt und einer Kommiſſion die Sorge der Reichsvertheidigung überlaſſen; für Sich Selbſt behielt er den äußeren Krieg.

Inzwiſchen hatte König Auguſt von Polen Riga belagert, jedoch ohne Erfolg. Bevor Karl über dieſen vorzüglich gehaßten Feind herfiel, gedachte er den Czar Peter zu ſchlagen, welcher mit ſtarker Macht in Ingermanland eingefallen war, und Narwa belagerte. Mit achttauſend Mann eilt der ſchwediſche König ſeinen übrigen Truppen voran, wirft zu Boden, was ihm ſich entgegenſtellt, und ſtürzt während eines heftigen Schneegeſtöbers auf die wohlverſchanzte, durch vieles Geſchüz drohende Heeresmaſſe von 80,000 barbariſchen Streitern (20. Nov.). Der Herzog von Croy befehligte dieſelbe; der Czar war abweſend. Kaum erſchien jemals ſo glänzend,

wie hier, die Ueberlegenheit der Kriegszucht über die rohe phyſiſche Kraft. Nie war ein Sieg vollſtändiger, als der ſchwediſche bei Narwa über den zehnmal ſtärkeren Feind. Viele tauſend Ruſſen wurden erſchlagen, alle übrigen gefangen. Karl behielt blos die Häuptlinge; den gemeinen Troß ſchickte er entwaffnet heim.

Bei der Kunde ſolches Unfalls zitterte Moskau. Der Czar, mit verdoppeltem Eifer, rüſtete ſich zu neuem Kampfe. Er hoffte von dem Feinde ſelbſt endlich ſiegen zu lernen, und des blutigen Weges zu ſolchem Ziele achtete er wenig.

Aber Karl, vielleicht wähnend, mit dem einzigen großen Schlage die Ruſſen ſich unſchädlich gemacht zu haben, verfolgte ſeinen Sieg nicht, ſondern zog jezt gegen Polen.

§. 7. Krieg in Polen.

An den Ufern der Düna, deren Fluten den Ungeſtüm Karl's nicht zurückhielten, wurde König Auguſt's ſächſiſches Heer geſchlagen (Juli 1701), worauf der ſchwediſche König ganz Liefland und Kurland einnahm, in Litthauen und bald darauf auch in Polen drang.

Dieſes unglückliche Reich war ſchuzlos durch die Fehler ſeiner Verfaſſung. Die Nation hatte keinen Willen und keine Kraft. Die Adeligen, welchen allein ein politiſches Recht zuſtand, hatten nicht die Erhaltung des Vaterlandes, nicht deſſen Vertheidigung gegen den äußeren Feind zum Ziele ihres Strebens, ſondern blos die Bewahrung oder Vermehrung ihrer perſönlichen Freiheiten und Vorzüge gegen die ſtets gefürchteten Eingriffe des Königs. Daher waren die ſächſiſchen Truppen, welche Auguſt in's Land geführt, denſelben weit verhaßter, als jene des Feindes; und im Augenblicke der dringendſten Gefahr vor dem ſchwediſchen Einbruche (Dez. 1701) ward König Auguſt vom Reichstage aufgefordert, ſeine Sachſen aus dem Reiche zu ſchaffen, keine Ruſſen darin aufzunehmen, und mit Sapieha, dem litthauiſchen Großen, welcher Schwedens Partei hielt, ſich auszuſöhnen.

So ward allerdings das Reich dem Feinde überliefert; denn das polniſche Heer allein, ſchlecht geregelt, ſchwach, ja ſelbſt durch Parteiungen zerriſſen, war nicht vermögend zu widerſtehen. Gleichwohl, wenn der Adel nicht nur engherzig zur Erhaltung ſeiner eigenen Freiheiten, ſondern jener der Nation alſo gehandelt hätte, würde man kaum ihn verdammen können.

König Auguſt hatte ſchon am Anfange ſeiner Regierung Luſt nach Uneingeſchränktheit gezeigt. Der Krieg gegen Schweden, ohne Zuſtimmung der Nation begonnen, und der wider die Wahlkapitulation ſtreitenden Vermehrung der ſächſiſchen Truppen im Reiche einen Vorwand darbietend, ſchien eher gegen Polen ſelbſt, als gegen Schweden gerichtet; und gegen einen ſiegreichen König, an der Spize eines ihm allein angehörigen, der Nation aber fremden Heeres, iſt konſtitutionelles Recht ein Schall. In ſolcher Lage mochte den Polen minder heillos ſcheinen, durch vorübergehenden Feindesdruck gequält, etwa auch zur Abtretung einer Provinz gezwungen zu werden, als die Nationalfreiheiten vielleicht für immer hinzugeben an die Willkür eines Autokraten.

Indeſſen rückte Karl aus Litthauen nach Polen, Freundſchaftsverſicherungen für die Republik in Manifeſten vor ſich hertragend, ja ihr Schuz anbietend gegen die Gewaltsherrſchaft ihres Königs. Geheime Unterhandlungen begannen. Eine polniſche Geſandtſchaft ging, nach dem Beſchluſſe des Senats (der Reichstag hatte tumultuariſch ſich aufgelöſ't), Karl XII. entgegen, und wurde nicht unfreundlich aufgenommen. König Auguſt's Bevollmächtigte erhielten kein Gehör. Karl zog ohne Widerſtand in Warſchau (14. Mai 1702) ein, und erklärte bald darauf, er werde der Republik nur alsdann den Frieden geben, wenn ſie einen andern König wähle. Der Primas von Polen, Erzbiſchof von Gneſen, Kardinal Radziejowsky, Freund des Hauſes Sobiesky, war die Seele der verrätheriſchen Umtriege gegen Auguſt. Dieſer ruft jezt eilig ſeine Sachſen herbei, ſammelt die wenigen getreu gebliebenen polniſchen Truppen, und wagt bei Cliſſow gegen Karl die Schlacht. Er verlor ſie (9. Juli), worauf auch Krakau erobert ward. Ein Sturz mit dem Pferde verurſachte hier Karl ein ſechswöchiges Krankenlager, während Auguſt zu ſeiner Vertheidigung eine große Konföderation zu Sendomir und darauf zu Lublin zu Stande brachte. Aber ein neuer Reichstag, nach Warſchau (1703) von dem Primas zuſammenberufen, erklärt nach einigem Zögern Auguſt des Thrones verluſtigt, und wählt an deſſen Stelle (12. Juli 1704) — da die Prinzen Sobiesky inzwiſchen von den Sachſen waren aufgehoben und in Gefangenſchaft geführt worden — den Wojewoden von Poſen, Stanislaus Leszinsky, zum König. Neue Siege Karl's über die Sachſen, dann die Eroberung von Danzig, Thorn und Elbingen hatten die Umwälzung befördert. Vergebens rafft Auguſt

neue Truppen zuſammen, und überfällt ſelbſt Warſchau. Karl, welcher indeſſen Lemberg erobert hatte, kehrt eilig nach Warſchau zurück, und zerſtreut das ſächſiſche Heer. Die Trümmer deſſelben, unter dem Feldherrn Schulenburg, entkamen jedoch durch einen meiſterhaften Rückzug nach Sachſen.

Bald darauf fand Stanislaus' Krönung in Warſchau Statt (4. Okt. 1705). Aber durch das ganze Reich wüthete Parteienkampf, und ertönte barbariſcher Kriegslärm. Die Ruſſen, gemäß des zu Grodno erneuerten Bundes zwiſchen Auguſt und Peter, von einer Seite, die Sachſen von der anderen, brachen in das unglückliche Polen, deſſen Adel getheilt war zwiſchen Auguſt und Stanislaus, und deſſen Bürger und Bauern abwechſelnd in eines oder des andern Namen geplündert und zertreten wurden.

Eine abermalige Niederlage der Sachſen bei Fraustadt (Febr. 1703) befeſtigte die Herrſchaft Schwedens in Polen. Der Feldmarſchall Rehnſchöld ſchlug allda auf's Haupt das weit ſtärkere Heer Schulenburg's, troz deſſelben trefflicher Anordnung und faſt ohne Kampf, durch den paniſchen Schrecken, welcher die Truppen des Lezten, zumal die moskowitiſchen, befiel. Aber Unmenſchlichkeit befleckte die Lorbeeren Rehnſchöld's. Anderthalbtauſend Ruſſen, die kniend um ihr Leben baten, ließ er einige Stunden nach ihrer Gefangennehmung tödten, einige Grauſamkeiten ihrer Brüder zu rächen, oder weil es beſchwerlich däuchte, ſo viele Gefangene zu bewahren.

§. 8. Krieg in Sachſen. Friede zu Altranſtädt.

Schon früher war König Auguſt zurück nach Sachſen gegangen. Von da aus that er noch einige ſchwache Angriffe auf Polen, erſchien auch wohl Selbſt hier und dort unter ſeinen wenigen Getreuen, um ihren Muth zu beleben. Aber Karl, wiewohl faſt des ganzen Königreiches Herr, ließ nicht ab von ſeinem Gegner, und zog, um ihn der lezten Hilfsmittel zu berauben, durch Schleſien und die Lauſiz nach Sachſen, unbekümmert um den Zorn des Kaiſers und um die Drohungen des teutſchen Reichstages, welcher gegen ſolche Verlezung des Reichsgebietes ehrenhalber proteſtirte. Zu Altranſtädt, unſern Lüzen, ſchlug er ſein Lager, und beherrſchte und brandſchazte von da aus ganz Sachſen. Nirgends war Widerſtand. Da bat König Auguſt, an Kraft wie an Hoffnung verarmt, um Frieden, und erhielt ihn unter dem harten Geſezze, daß er Polen für immer entſagen und Stanislaus als deſſen König erkennen, daß er die Prinzen Sobiesky

ehrenvoll in Freiheit ſezen, alle Verbindung mit den Feinden Schwedens, zumal jene mit Rußland, aufgeben, den Schweden Winterquartiere in Sachſen verſtatten, und daß er den Liefländer J. Reinhold Patkul ausliefern ſolle (24. Sept. 1706).

Dieſer Leztgenannte, das unglückliche Schlachtopfer der tyranniſchen Rechtsverachtung eines Königs und der feigen Niederträchtigkeit eines anderen, war einſt als Abgeordneter des liefländiſchen Adels am Hofe König Karl's XI. von Schweden erſchienen, die liefländiſchen Rechte und Freiheiten gegen die willkürlichen Eingriffe dieſes Monarchen in ehrerbietiger, jedoch freimüthiger Rede vertheidigend. Dies nahm der Despot übel, und ließ Patkul, als des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig, zum Tode verurtheilen. Aber Patkul entfloh nach Polen, und fand Aufnahme bei König Auguſt. Nach Karl's XI. Tod ermunterte Patkul den König Auguſt zum Kriege wider den jungen Karl XII., ihm zumal die Ausſicht auf die Eroberung Liefland's, welches höchſt ungern das ſchwediſche Joch trüge, eröffnend. Auch begleitete er den König Auguſt in den Feldzug nach Liefland und zur Belagerung Riga's, welche jedoch bei dem tapferen Widerſtande der Schweden wieder aufgehoben ward. Nach der Niederlage, welche die Sachſen an der Düna durch Karl XII. erfuhren, begab Patkul ſich zum Czar Peter, auf den Charakter und die Hilfsquellen dieſes Mannes eine größere Hoffnung, als auf jene des unzuverläſſigen, verſchwenderiſchen, den Hofluſten ergebenen Auguſt bauend. Auch ſchenkte Peter ihm ſehr geneigtes Gehör, nahm ihn in ſeine Dienſte, und ſchickte ihn als ſeinen Geſandten an König Auguſt's, ſeines Verbündeten, Hof, um die Angelegenheiten des ſchwediſchen Krieges daſelbſt eifrig zu betreiben. Bald wurde er nun die Muthloſigkeit Auguſt's und deſſen Geneigtheit, Frieden mit Schweden zu ſchließen, gewahr, that lebhafte Gegenvorſtellungen, und wurde von Auguſt, um zu verhindern, daß ungünſtige Berichte über dieſe Dinge an den Czar gelangten, unter ſchlechten Vorwänden gefangen geſezt. Dieſer erſten Verlezung des Völkerrechtes folgte die zweite und ſchrecklichere nach, die Auslieferung an Karl XII. Der Lezte, im wahnſinnigen Uebermuthe der Gewalt, in Patkul blos den Liefländer, ſonach den geborenen Unterthan, und zwar den als Majeſtätsverbrecher (wegen männlicher Vertheidigung vaterländiſcher Rechte) erklärten, erblickend, ohne Achtung oder Kenntniß des Völkerrechtes, welches dem Geſandten Patkul die Unverlezlichkeit gewährte,

und mit frevelhafter Niedertretung der heiligſten natürlichen Rechte, welche den ausgewanderten, längſt in einem anderen Staate als Bürger aufgenommenen Liefländer der königlichen Gewalt und richterlichen Macht des ſchwediſchen Monarchen entzogen, verurtheilte ihn zum qualvollen, ſchmählichen Tode. Patkul, nachdem er mehrere Monate in Feſſeln geſchmachtet, litt, bei Caſimir in Polen, die Strafe des Rades und der Viertheilung, und ſeine zerriſſenen Glieder blieben bis 1713 auf dem Richtplaze ausgeſezt, wo ſodann König Auguſt, damals wieder auf den polniſchen Thron zurückgekehrt, dieſelben ſammeln und beerdigen ließ. Aber die Schmach ſolcher Hinrichtung iſt auf dem unſchuldigen, vaterlandsliebenden Märtyrer nicht haften geblieben; ſie fiel auf den gekrönten Peiniger zurück, welcher, die heiligen Formen des Rechts und die Ihm als Rechtsbeſchüzer verliehene Macht zur Ausübung der unmenſchlichſten Miſſethat mißbrauchend, zehnfach größeren Abſcheu erregte, als ein gemeiner Mörder

§. 9. Ruſſiſcher Krieg. Erbauung Petersburgs.

Karl XII., durch den Frieden von Altranſtädt auf den Gipfel der Macht erhoben, hätte ſich behaupten mögen auf ſolcher Höhe, wäre er der Mäßigung fähig geweſen. Aller Bemühungen des Czars Peter ungeachtet, die europäiſchen Mächte gegen ihn aufzuregen, ſahen dieſe, die da der ſpaniſche Erbfolgekrieg beſchäftigte, oder der ſchwediſche Name erſchreckte, in leidender Ruhe der Entwicklung zu, erkannten auch Stanislaus als König von Polen. Hätte Karl in ſolcher Stellung Rußland einen billigen Frieden geboten, ſchwerlich wäre derſelbe verſchmäht worden. Und auch der Krieg, wenn er ihn mit Beſonnenheit führte, verſprach ihm guten Gewinn. Er aber, von ſeinem Uebermuthe oder von ſeinem Verhängniſſe fortgeriſſen, vermaß ſich, den Czar zu entthronen, ſo wie er Auguſt entthront hatte. Daher, als er Sachſen verließ, worin er zu unſäglicher Bedrückung des Landes ſeine Winterquartiere genommen, ja noch den größten Theil des folgenden Sommers ausſaugend verweilt hatte, zog er (29. Aug. 1707), ſolchen Entſchluſſes voll, durch Polen gegen Rußland.

Beſſer hätte er ſein eignes Reich vertheidigt, in deſſen ſchönſte Provinzen die Ruſſen täglich gewaltiger, erobernd oder verwüſtend, eindrangen.

Bald nach der Niederlage bei Narwa hatte Peter mit bewunderungs-

würdigem Eifer und Muth wieder friſche Kräfte, nicht blos zur Vertheidigung, ſondern ſelbſt zum neuen Angriffe geſammelt. Heere und Flotten wurden eiligſt verſtärkt, geübt, gegen den Feind geſandt, und bald war die Vorausſagung, die er nach eben jener Schlacht gethan, daß nämlich ſeine Ruſſen noch öfter von den Schweden geſchlagen werden, endlich aber lernen würden zu ſiegen, wahr geworden. Ein ruſſiſcher Feldherr, Scheremetoff, beſiegte ſchon 1702 den ſchwediſchen Heerführer Schlippenbach. Von da an, vieler einzelner Unfälle ungeachtet, blieben die Ruſſen Meiſter im Feld und zur See. Sie drangen in Ingermanland, in Kurland, in Liefland, in Litthauen ein.

Karl XII., mit ſeiner Hauptmacht den König Auguſt verfolgend, hatte nicht Kriegsvölker genug, um allenthalben zu widerſtehen. Daher ward 1702 Nöteburg (jezt Schlüſſelburg), 1703 die Feſtung Nienſchanz, 1704 Narwa, endlich ganz Ingermanland erobert, auch in Liefland feſter Fuß gewonnen, weit und breit alles ſchwediſche Land geſchreckt. Anſehnliche ruſſiſche Hilfsſchaaren verſtärkten gleichzeitig König Auguſt's Heer, oder ſchwärmten in Polen umher.

In Ingermanland, welches der Czar ſich zur Beute auserſehen, legte er während des Kriegslärmes den Grund zu einer neuen Stadt, St. Petersburg, bei Nienſchanz, welches er ſo eben erobert hatte. Hier, bei dem Ausfluſſe der Newa in den finniſchen Meerbuſen, auf einer Inſel des Hauptſtromes wurde die Feſte, und ihr gegenüber an den Ufern des vielarmigen Fluſſes und in's Land hinein die Stadt gegründet (1703), welche bald die zweite des Reiches, ein mächtiger Waffen- und Handelsplaz und die Reſidenz der Kaiſer wurde. Noch eine Feſtung, Kronſchlott, ſtieg zum Schuze Petersburgs in deſſen Nähe empor, und alle Verſuche der Schweden, dieſe neue Gründung zu hindern oder zu zerſtören, wurden vereitelt. Noch im Jahre 1703 erſchien das erſte holländiſche Schiff im Hafen von Petersburg; viele andere folgten bald nach, obwohl unter den ſchweren Hinderniſſen, welche theils die Natur, theils die Umſtände dem Bau entgegenſezten, derſelbe nur mühſam voranſchritt. Aber Peter vergaß unter allem nachfolgenden Kriegsgedränge und den gehäuften Regierungsſorgen ſeiner werdenden Stadt keinen Augenblick; er reiſte häufig hin, die Arbeiten perſönlich zu lenken und zu fördern, berief auch von nah' und fern Werkmeiſter, gemeine Arbeitsleute und Einwohner, und entfaltete bereits, wiewohl die Pri-

vatwohnungen noch dürftig blieben, in den öffentlichen Gebäuden, die er auf's Zweckmäßigſte anlegte, eine kaiſerliche Pracht

§. 10. Peter's M. Gründungen und Reformen.

Auch alle anderen Unternehmungen Peter's zur Civiliſirung Rußlands erlittten durch den Krieg nicht die mindeſte Unterbrechung. Während der heftigſten Kämpfe entwarf er den Plan, und begann die Arbeiten zur Verbindung des baltiſchen mit dem kaſpiſchen und mit dem ſchwarzen Meere durch Kanäle, welche die in dieſe verſchiedenen Meere ſich mündenden Ströme vereinigen ſollten. Er eröffnete, oder erneuerte und hob durch Traktate, Geſeze und Anſtalten den Handel mit den Nachbarſtaaten des weiten Reiches in Aſien und Europa; er zog fremde Fabrikanten und Handwerker emſig herbei, ermunterte durch Geſchenke und Privilegien den noch ſchüchternen einheimiſchen Kunſtfleiß, baute Heerſtraßen und Kanäle, beförderte den Ackerbau, die Bevölkerung, gründete Niederlaſſungen, ſelbſt in der ſibiriſchen Wüſte, und ließ die entfernteſten Punkte ſeines Reiches, wie Kamtſchatka, ſeine wohlthätige Fürſorge empfinden.

Während der ausgebreitete Handel und die vom Czar überall eifrigſt begünſtigten Reiſen der Ruſſen in's Ausland durch vermehrte Bekanntſchaft mit fremden Genüſſen, Sitten und Einrichtungen die einheimiſche Rohheit milderten, arbeitete er auch unmittelbar derſelben durch Spott und Ernſt entgegen. Kleider, Mahlzeiten, Vergnügungen, Nichts entging ſeiner Aufſicht und ſeiner freilich bisweilen etwas herriſchen Reform. Die folgſame Gemüthsart ſeiner Unterthanen kam ihm dabei beſonders zu Statten; ein Befehl genügte zur Vertilgung einer Nationalſitte, und die längſt genährten Vorurtheile — wie jenes, das die Geburtsehre über jene des Talentes ſezte — wichen vor ſeinem Alles beherrſchenden Worte. „Dieſer Gehorſam jedoch, dieſer Mangel an öffentlicher Meinung, wodurch die Reform ſo ſehr erleichtert ward, macht auch erklärbar, daß Peter mehr den Schein der Kultur, als tiefwurzelnde Civiliſation bewirkte.“ (Johann von Müller.)

Neben den mechaniſchen Gewerben erhob aber der Czar auch die höheren Künſte und die Wiſſenſchaften durch neugegründete oder beſſer eingerichtete Schulen, durch Belohnungen und durch eigenes Beiſpiel; er ſtreute Licht auch in die Nacht, ſo viel es irgend möglich war unter einem Geſchlechte von Bar-

baren. Was aber die Gegenwart hier nicht leiſten konnte, das war Ausſaat für die Zukunft.

Einen Hauptſchritt zur Aufklärung ſeines Volkes aber that er dadurch, daß er die Pfaffenherrſchaft ſtürzte, und das geiſttödtende Mönchthum kräftigſt beſchränkte. Vor dreißig Jahren durfte kein Mann, und vor fünfzig kein Weib die Mönchsgelübde ablegen, und welche es dann thaten, wurden angehalten zu manch nüzlicher Arbeit im Felde und im Hauſe und zur Uebung wohlthätiger Liebespflicht. In dieſen Dingen konnte er geſezgebend auftreten, ſeitdem er an die Stelle des ehedem übermächtigen Patriarchen eine heiligſte dirigirende Synode, ein Collegium von Regierungsbeamten, geſezt hatte, und durch daſſelbe, welchem er aus landesherrlicher Macht alle Inſtruktionen ertheilte, die ruſſiſche Kirche beherrſchte. Seitdem unter dem Czar Alexei Michailowitſch der Patriarch Nikon der Abhängigkeit von jenem zu Conſtantinopel ſich völlig entledigt hatte (1668), war jener zu Moskau ſo ſtrahlenden Anſehens und ſo mächtig geworden, daß er ſelbſt dem Czar zu trozen vermochte. Peter, um wahrer Alleinherrſcher zu ſeyn, ließ nach dem Tode des Patriarchen Adrian deſſen Stelle blos durch einen Exarchen verwalten (1700), und hob das Patriarchat endlich völlig auf (1721). Der Erzbiſchof Theophanes Procopowitſch war hierin der weiſe Rathgeber ſeines Fürſten.

Auch die Gerichte und Rechtsgeſeze wurden verbeſſert. Doch erlebte der Czar die Vollendung ſeines neuen Geſezbuches nicht, woran er eine Reihe von Jahren gearbeitet hatte. Die Polizei der Hauptſtädte und des Reiches dagegen wurde wie neu geſchaffen, meiſt nach dem Muſter der franzöſiſchen, daher zwar im Einzelnen wohlthätig, im Ganzen aber und in dem ſie durchwehenden Geiſte der despotiſchen Gewalt allzu dienſtbar.

Dieſe Schöpfungen, Verbeſſerungen und Umſtaltungen, die wir hier ſummariſch betrachtet haben, laufen durch die ganze Regierung des großen Peter. Aber der innere Zuſammenhang derſelben nöthigte uns dabei, der Zeitrechnung voranzueilen, und Späteres mit dem Früheren zu einem vollſtändigen Ueberblicke zu vereinbaren. Doch wurden alle Reformen ſchon in den erſten Regierungsjahren begonnen, und ſchon in dieſen zeigt ſich derſelbe Geiſt und Charakter des Czars, wie in den lezten.

§. 11. Schlacht von Pultawa.

Und dieſen Fürſten wollte Karl XII. entthronen! Vergebens ſuchte Frankreich den Frieden zu vermitteln, damit es die ſchwediſchen Waffen gegen den teutſchen Kaiſer lenke. Der König erklärte, daß er nur in Moskau unterhandeln werde. Der Czar aber voll Selbſtgefühls rief: „Mein Bruder Karl will den Alexander ſpielen; er wird aber an mir keinen Darius finden.“ —

Mit 45,000 Streitern zog Karl von Altranſtädt gegen den Czar, die zerſtreuten ruſſiſchen Truppen in dem verwüſteten Polen vor ſich hertreibend, durch Litthauen über die Berezina, ſchlug die Ruſſen bei Hollowtſchin (7. Sept. 1708), und drang über Mohilow in Rußland. Ueber Smolensk, bis wohin er vorrückte, ging die Straße nach Moskau Hier aber wandte Karl ſich ſüdlich nach den Steppen der Ukraine, wohin Mazeppa, der Hetman der Koſaken, ſein Verbündeter, ihn einlud, um allda mit Hilfsmannſchaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln ihn zu verſtärken. Eben dahin eilte weit her aus Liefland der tapfere Löwenhaupt, mit einer unermeßlichen Convoi von Kriegs- und Mundvorrath, unter der Bedeckung von 16,000 Streitern. Der Czar ließ den Dnieper überſezen, griff ihn ſodann bei Leczno mit überlegener Macht an, ſchlug ihn troz des hartnäckigſten Widerſtandes, erbeutete 7000 Wagen, zerſtreute oder zernichtete faſt das ganze ſchwediſche Heer, ſo daß Löwenhaupt kaum noch mit 3000 Streitern im königlichen Lager ankam, ein Gegenſtand des Entſezens mehr, als der Hilfe. Indeſſen war auch die Hoffnung auf den Beiſtand der Koſaken geſchwunden. Mazeppa, als er denſelben ſein Bündniß mit Schweden verkündete, erfuhr faſt allgemeinen Abfall. Man wählte einen anderen Hetman, welcher Rußland die Treue hielt; Mazeppa's Hauptort, Bathurim, ſein Waffenplaz und Vorrathshaus, wurde von Menezikow erobert, und ein paar Tauſend Koſaken, welche mit dem flüchtigen Mazeppa zu den Schweden übergingen, waren für Karl die einzige Frucht des ſo theuer erkauften Bundes.

In ſo trauriger Lage verſchmähte gleichwohl Karl den Rath der Klugheit, den Rückzug nach Polen. Er nahm ſeine Winterquartiere in der Ukraine, gedrängt durch Hunger, an Kriegsvorrath Mangel leidend, von Feinden umſchwärmt und von keiner Seite her Hilfe ſehend. Der ſchreckliche Winter von 1709 vollendete ſeine Noth. Ganze Schaaren gingen zu Grunde durch Froſt oder Mangel Dennoch hielt er ſeinen Blick auf Moskau geheftet,

und nahm dahin bei der Annäherung des Frühlings ſeine Richtung, vorerſt die Stadt Pultawa angreifend, woſelbſt große Magazine der Ruſſen waren (März 1709). Sein Heer, auch durch zaporogiſche Koſaken verſtärkt, zählte noch mehr als 30,000 Streiter.

Die Blicke Europa's wendeten ſich nach der ſcythiſchen Wüſte, worin der große Entſcheidungskampf zwiſchen den beiden erſten Helden des Zeitalters herannahte. Nur dunkel kannte man noch jene weiten Steppenländer, deren geheimnißvolle Wildniß die zwei Heere umfing. Karl XII., das Wunder der Welt durch ſeinen bisherigen Siegeslauf, erregte große Erwartungen; der Czar Selbſt, um nicht das Aeußerſte zu wagen, erklärte ſich geneigt zum Frieden unter billigen Bedingungen: aber Karl wollte nach Moskau.

Vom März bis zum Junius ſezte Karl vergebens ſeine Angriffe auf das wohlverwahrte Pultawa fort. Die Ruſſen, Meiſter des Fluſſes, ſandten jeweils gelegene Verſtärkung. Endlich erſchien der Czar mit mächtigen Heerſchaaren, die er von allen Seiten herbeigerufen, zum Entſaze der Stadt. Der König griff ihn an (27. Juni). Seit mehreren Tagen litt er ſchwer an einer im Gefechte erhaltenen Fußwunde, daher er auf einer Bahre ſich in die Schlacht tragen ließ. Das Heer hatte Mangel an Pulver und ſchwerem Geſchüz, das Schwert ward deſto raſcher geſchwungen. Aber troz der heldenmüthigſten Dahingebung der Schweden, troz ihrer Kriegskunſt und ihres Königs ungebeugter Seelenkraft erlagen ſie dem gleichfalls wohlgeführten, muthigen und für die höchſten Intereſſen ſtreitenden, dabei durch Ueberzahl an Menſchen und Geſchüz und durch günſtige Stellung weit ſtärkeren Feinde. Auch das Unglück verſchwor ſich gegen den König. Eine Heerſchaar nach der andern ward geworfen, zerſtreut, umzingelt, des Königs Tragbahre zerſchmettert, und bald der Schrecken allgemein. Nach zwei blutigen Stunden, worin gegen 10,000 Schweden gefallen, entſtand allgemeine Flucht. Der König, bei allen Fußſchmerzen auf's Pferd gehoben, jagte mit Mazeppa und einem kleinen Gefolge dem Dnieper zu, welchen er mit Noth überſezte, und weiter durch die Steppe in's türkiſche Gebiet. Löwenhaupt aber, welcher mit dem Reſte des Heeres, 14,000 Mann ſtark, an die Ufer deſſelben Stromes geflohen, ergab ſich mit all den Seinen gefangen an den Fürſten Menezikow, der mit nur 9000 Streitern ihn ereilt hatte (1. Juli).

§. 12. Krieg der Pforte gegen Rußland. Karl's XII. Starrſinn.

Alſo ward Karl's XII. gewaltige Macht zernichtet. Von dem großen Heere, welches er aus Sachſen geführt, von Löwenhaupt's großer Verſtärkung, von Mazeppa's Getreuen und von den zaporogiſchen Koſaken blieben ihm noch einige hundert Mann, nackte Begleiter auf ſeiner troſtloſen Flucht. Seine beſten Generale, Rehnſchöld, Löwenhaupt, Schlippenbach und viele Andere, auch der Reichskanzler, Graf Piper, waren gefangen, die unermeßlichen Vorräthe und Rüſtungen waren dahin, dahin der Ruf ſeiner Unüberwindlichkeit und das Selbſtvertrauen der ſchwediſchen Krieger. Auch die Frucht aller früheren Siege war verloren. Der König von Dänemark und der Kurfürſt von Sachſen erneuerten ihre Allianz, und ermuthigten ſich zum Friedensbruche. Mehrere andere Mächte, früher durch Schwedens Uebermuth beleidigt, ſchienen jezt bereit zur Rache.

Aber Karl, der Flüchtling in Bender, ſeine perſönliche Freiheit, ja ſeinen täglichen Unterhalt jezt blos der Großmuth der Pforte verdankend, träumte noch immer von Entthronung des Czars. Er verließ ſich auf ſeine Tapferkeit und ſein Glück. Auch lächelte es ihm wieder auf eine kurze Zeit. Die Pforte, theils wegen eigener Beſchwerden, theils durch Karl's Unterhandlungen bewogen, erklärte Rußland den Krieg (21. Nov. 1710). Der Czar, gemäß eines geheimen Bündniſſes mit dem Hospodar der Moldau, Kantemir, brach in dieſes Land und in die Wallachei ein; aber die Einwohner theilten die Abtrünnigkeit ihres Fürſten nicht, und leiſteten den Türken Beiſtand. Dieſe, über 200,000 Mann ſtark, wie man behauptet, angeführt von dem Großvezier Baltadſchi Mehemet, gingen über den Pruth, und umringten das Heer des Czars, welches kaum 30,000 Streiter zählte. Nach mehreren blutigen Gefechten ſahen ſich die ermüdeten Ruſſen ohne Nahrungsmittel, ohne Waſſer und faſt ohne Möglichkeit des Rückzuges. Von Schmerzen des Leibes und der Seele gefoltert lag der Czar in ſeinem Gezelte. Eine Frau rettete durch Klugheit ihn und ſein Heer und die Civiliſation ſeines Reiches.

Katharina, die zweite Gemahlin Peter's, war die Retterin. Im Jahre 1702 war in dem Städtchen Marienburg, an der Grenze Liefflands und Ingermanlands, von den ſtürmenden Ruſſen eine junge Liefländerin, die

Tochter eines Bauers, Samuel (doch leſen wir auch andere Namen), und Wittwe eines ſchwediſchen Dragoners, Johann, als Gefangene weggeführt worden. Zuerſt Scheremetoff, ſodann Menezikow, endlich der Czar, welcher ſie bei Dieſem erblickte, nahmen ſie zu ſich. Der Lezte, von ihren Reizen und Geiſtesgaben bezaubert, vermählte ſich mit ihr, zuerſt heimlich und ſpäter, bei'm Ausbruche des Türkenkrieges, öffentlich (1707, 1711). Sie begleitete ihn auf dem beſchwerlichen Feldzuge, ſo wie ſie ihn auf vielen Reiſen begleitet hatte, die treue Theilnehmerin ſeiner Mühen und Gefahren, auch Gehilfin und Rathgeberin. Jezt, in der Stunde der größten Gefahr, und da die Feldherren mit dem Kaiſer nur in einem lezten, verzweiflungsvollen Kampfe ein mögliches Rettungsmittel erblickten, ſchlug die Kaiſerin vor, zu unterhandeln. Man beſchloß den Verſuch. Katharina, nach morgenländiſcher Sitte und mehr des freundlichen Entgegenkommens, als der Beſtechung willen, ſandte an den Vezier und ſeine Diener einige Geſchenke, begleitet von einem Schreiben des Feldherrn Scheremetoff, Friedensanträge enthaltend. Der Großvezier, in ſchwediſchen Berichten der Feigheit, der Kriegsunkunde und der Beſtechlichkeit angeklagt, doch gegen die erſten Vorwürfe durch ſeine Siege gedeckt, mochte aus Menſchlichkeit oder Klugheit einen kleineren, aber ſicheren Gewinn den glänzendſten Hoffnungen vorziehen, und das Beiſpiel Karl's XII. verkündete laut die Unſtätigkeit und Trüglichkeit auch des vielverheißendſten Kriegsglückes. Daher gewährte er den Frieden (23. Juli 1711) bei Falezin um mäßigen Preis. Die Pforte ſollte Aſſow mit ſeinem Gebiete zurückerhalten, Taganrog und andere Feſtungen am ſchwarzen Meere ſollten geſchleift und Karl XII. ſollte auf der Rückreiſe nach ſeinen Staaten vom Czar nicht beunruhigt werden.

Zwar noch zweimal bewirkte Karl bei der Pforte erneuete Kriegserklärungen gegen den Czar (17. Dez. 1711 und 18. Nov. 1712), aber ſchnelle Wiederverſöhnungen, meiſt durch Vermittlung der Seemächte, hemmten beidemal den wirklichen Ausbruch. Doch verſprach der Czar in dem erneuten Frieden die Räumung Polens. Karl blieb ſonach hier keine Hoffnung mehr; doch ſein Starrſinn blieb. Und er verließ den türkiſchen Boden nicht, obwohl von allen Seiten die Feinde in ſeine Länder eindrangen, Volk und Senat mit lauter Stimme ſeine Rückkunft forderten, und die Pforte Selbſt, des langen Mißbrauchs ihrer Gaſtfreundſchaft endlich überdrüſſig, den königlichen Bettler fortwies. Er wagte jezt, auch der Pforte zu trozen, verſchanzte

nothdürftig ſein hölzernes Haus bei Bender, hielt mit ein paar hundert Leuten einen ganzen Tag lang den ſtürmiſchen Angriff eines türkiſchen Heeres aus, ward mit Mühe gefangen, und nach Demirtaſch in die Nähe Adrianopels gebracht. Auch hier noch ließ er nicht ab von Verſuchen, die Pforte gegen Rußland in Waffen zu bringen, bis er endlich, nach mehr als fünfjähriger Selbſtverbannung, ſeine Hoffnungen aufgebend, die Türkei verließ (25. Okt. 1714), und zu Pferd mit einem einzigen Begleiter, wie ein Flüchtling, durch Ungarn und Teutſchland heim in ſein Reich kehrte. Am 11. Nov. 1714 um Mitternacht erſchien er plözlich, zum Erſtaunen der Seinigen, in Stralſund, dem faſt allein ihm noch übriggebliebenen Punkte auf teutſcher Erde.

§. 13. Die Noth Schwedens

Denn nicht mehr war er jezt der mächtige König, vor welchem ein paar Jahre früher der Norden und Oſten erzitterten. Gehäufte Unfälle, mehr noch die Folgen ſeines ſtarrſinnigen Verweilens in der Türkei, als blos der Schlacht bei Pultawa, hatten das Reich getroffen; es lag in äußerſter Erſchöpfung; von allen Seiten bedrängten es Feinde.

Noch vor dem Ende des Jahres 1709 hatte König Auguſt ſein Königreich Polen wieder eingenommen, den Frieden von Altranſtädt als ungiltig wegen unchriſtlicher Härte erklärend. Stanislaus, blos durch den Willen Karl's XII. König, ſah ſeinen Thron einſtürzen mit ſeines Schuzherrn Macht. Zum Ueberfluſſe entband der Papſt die Polen von dem ihm geleiſteten Eide. Daher zog er ſich ohne Widerſtand mit den ſchwediſchen Truppen nach Pommern zurück, dieſes ſchwediſche Land gegen Karl's Feinde zu vertheidigen. Gern hätte er, um den Frieden zu befördern, die Krone jezt ſchon niedergelegt; aber Karl verſagte ſeine Einwilligung; und als er ſpäter, um dieſelbe durch perſönliche Beſprechung zu erwirken, in die Türkei ſich wagte, ward er von den Türken gefangen geſezt.

Minder glücklich als Auguſt war der däniſche König. Zwar unternahm er ſchon im November 1709 eine Landung in Schonen, und eroberte Helſingborg; aber die ſchwediſchen Bauern, von Nationalgeiſt entflammt, ſchlugen unter dem General Steinbock die däniſchen Kerntruppen auf's Haupt, und befreiten ihr Land (10. Februar 1710).

Die Feinde Schwedens jedoch mehrten ſich Tag für Tag. Der einſt

Gefürchtete ſchien jezt völlig entkräftet Sein Reich, nach dem Verluſte faſt aller alten Soldaten, welche der blutige Krieg dahingerafft, hatte zum Schuze meiſt nur neugeworbene Mannſchaft; und ihre Zahl war zu gering, um die vielen Nebenländer zu decken. Die Gelegenheit zum Raube war lockend. Alſo erneuerte nicht nur Dänemark, des Friedens von Travendahl vergeſſend, ſeine Anſprüche auf Holſtein und Schleswig, ſondern auch der König von Preußen erinnerte ſich der ſeinigen auf Schwediſch-Pommern, der Herzog von Mecklenburg warf verlangende Blicke auf Wismar, und auch Hannover und Münſter ſuchten bei dem bevorſtehenden Falle Schwedens ihren Gewinn.

Zwar hatten die Seemächte und der Kaiſer das ſogenannte haager Konzert geſchloſſen (20. März 1710) zur Erhaltung der Neutralität der den Schweden gehörigen Reichslande, und der ſchwediſche Reichsrath nahm es an, ſo wie die verbündeten Feinde. Aber Karl, recht gefliſſen in ſein Verderben rennend, verwarf es. Da eroberten die Dänen Stade, Bremen und Verden (1712). Der tapfere Steinbock ſchlug ſie zwar bei Gadebuſch (9. Dezember), mußte aber dennoch nach Holſtein und bis Tönningen, deſſen Thore ihm der Adminiſtrator von Holſtein-Gottorp öffnete, ſich zurückziehen. Auf dieſem Zuge verbrannte er Altona (1713), aus Rache für Stade, wie er ſagte, welches durch die Dänen daſſelbe Schickſal erlitten; doch darum nicht minder ſchreiend ungerecht und unmenſchlich, da Altona, eine offene Stadt, ſich nicht vertheidigt hatte, und da der plözliche, nächtliche Brand, mitten im Winter, die ganze Bevölkerung dem ſchrecklichſten Untergange preis gab. Aber die Dänen mit ihren Alliirten rückten dem Mordbrenner in Holſtein nach, umzingelten ihn und nahmen ihn mit ſeinem ganzen Heere durch Kapitulation gefangen (6. Mai 1713). Auch Tönningen ward erobert und geſchleift.

Jezt ſchloß der Adminiſtrator von Holſtein mit Preußen einen Sequeſtrationstraktat über Stettin und Wismar, damit nicht ruſſiſche Kriegsvölker in dieſe Provinzen zögen. Aber nur durch Gewalt konnte Preußen ſich in den Beſiz von Stettin ſezen, da der ſchwediſche Statthalter trozig den Sequeſtrationstraktat verwarf.

Während Schweden alſo ſeine teutſchen Provinzen verlor, drang der Czar unaufhaltſam in die öſtlichen Länder. Schon 1710 hatte er den Reſt der Schweden völlig aus Polen vertrieben, Elbing mit vielen Kriegsvor-

räthen, auch das feſte Riga mit ganz Liefland, auch Eſthland mit Reval, nicht minder Wiburg und Kexholm in Karelen, Pernau und die Inſel Oeſel erobert, auch feſten Fuß in Finnland gefaßt. Der ausgebrochene Türkenkrieg hemmte auf einige Zeit ſeinen Siegerſchritt. Aber nach befeſtigtem Frieden mit der Pforte ſezte er ſeine Eroberungen in Finnland fort, ſchlug den ſchwediſchen Feldherrn Armfeldt, ſchlug auch in Perſon die ſchwediſche Flotte bei Aland (17. Febr. 1714). und bemächtigte ſich Nyſlots und anderer Feſten.

Dies Alles geſchah, während Karl in der Türkei verharrte. Alle Vorſtellungen der Regentſchaft und des Senats wies er mit Verachtung oder mit Unwillen zurück; er ließ ſeine Provinzen der Verwüſtung und Eroberung, den ganzen Staat der äußerſten Erſchöpfung an Geld und Menſchen preis, kehrte erſt wieder, als Rettung faſt unmöglich war, und zeigte gleichwohl in ſeinem Elende noch denſelben Uebermuth, wie im Glücke.

§. 14. Görziſcher Rettungsplan.

Noch hatten Preußen und Hannover nicht ausdrücklich den Krieg erklärt. Als aber der König, gleich nach ſeiner Ankunft in Stralſund, die Sequeſtrationstruppen des Erſten aus Wolgaſt und Uſedom vertrieb, und ſeine rächenden Waffen auch in Niederſachſen zu tragen drohte, ſo vereinigte ſich Friedrich Wilhelm mit ſeinen Feinden (Febr. 1715); und auch König Georg von England, als Kurfürſt von Hannover, nachdem er Bremen und Verden von Dänemark erkauft hatte (7 Juli 1715), nahm Theil am Kriege, indem er das däniſche Belagerungsheer vor Wismar durch eine Hilfsſchaar verſtärkte.

Indeſſen hatte Karl XII. Stralſund gegen ein ſtarkes Heer der Preußen, Dänen und Sachſen aufs Tapferſte vertheidigt (8. Okt. bis 21. Dez.). Zwei Tage vor dem Falle dieſer wichtigen Stadt rettete er ſich kümmerlich über's Meer nach Schonen. Schon früher war die Inſel Rügen genommen worden. Endlich fiel auch Wismar in Feindes Hand (8. April 1716). Alle Beſizungen der Schweden in Teutſchland, alle Früchte der glorreichen Siege Guſtav Adolf's waren alſo verloren. Jezt wurden fünfzehnjährige Knaben zuſammengetrieben zur nothdürftigen Heeres-Ergänzung. Korſaren mußten die Stelle von Kriegsflotten erſezen, zur Beſtreitung ſolcher Rüſtungen aber ward eine Münze geſchlagen, den 96ſten Theil des Nominal-

werthes enthaltend; beinebens erdrückten die härteſten Naturallieferungen das erſchöpfte Volk.

In ſo verzweifelter Lage lächelte noch einmal der Hoffnung Sonne dem unverzagten Könige. Die Zwietracht keimte auf unter ſeinen Feinden. Czar Peter hatte den Dänen Hilfe verſprochen zu einer Landung in Schweden: ſtatt deſſen aber beſetzte er Mecklenburg (Oktober 1716), deſſen Herzog er mit ſeiner Nichte vermählt hatte, und dem er den Tauſch dieſes Landes gegen liefländiſche oder kurländiſche Beſitzungen antrug (1717). Den Alliirten ſchien mit Recht bedenklich, daß Rußland feſten Fuß auf teutſchem Boden faſſe, und ſofort wandten ſie dorthin mehr, als nach Schweden ihren eiferſüchtigen Blick, und ließen dieſem Reiche einige Zeit der Erholung.

Der neue Vertraute Karl's XII., Baron von Görz, bisher holſteiniſcher Miniſter, ein ſtaatskluger, unternehmender, unermüdlich thätiger Mann, baute auf ſolches Zerwürfniß den Plan zur Wiedererhebung Schwedens. Der König ſollte mit dem Czar ſich ausſöhnen, und im Bunde mit ihm ſeine übrigen Feinde erdrücken. Allernächſt ſollte der Bund gegen den König Georg von England gerichtet ſeyn, alſo der Prätendent unterſtützt werden. Man reichte daher dem Kardinal Alberoni, Spaniens kühnem Miniſter, unter deſſen vielumfaſſenden Entwürfen die Entthronung Georg's ein Hauptpunkt war, die Hand. Aber die frühe Entdeckung dieſes Planes und der Sturz Alberoni's vereitelten das Unternehmen. Dennoch gab Görz ſeine große Idee nicht auf, und er unterhandelte in geheimen Konferenzen mit den ruſſiſchen Miniſtern auf der Inſel Aland (1718) einen Friedens- und Allianz-Traktat zwiſchen Schweden und Rußland gegen Dänemark, Polen und England, wornach Karl XII. zwar wichtige Abtretungen an Rußland machen, jedoch ſeine teutſchen Länder durch ruſſiſche Hilfe wieder erlangen ſollte.

§. 15. Karl's XII. Tod.

Aber das Schickſal trat in die Mitte. Karl XII. war am Ende ſeiner Rolle. Denn als er zur Inswerkrichtung des Verabredeten mit den geſammelten lezten Kräften des Reiches einen Einfall in Norwegen that (Auguſt 1718), und, nach einem mühſamen Marſche, die Stadt Friedrichshall belagerte; ſo traf den Unglücklichen in nächtlicher Stunde der Tod in den Laufgräben vor dieſer Feſte (11. Dez.). Die Kugel, die ihm durch die Schläfe fuhr, ſcheint von ſchwediſcher, nicht von Feindes Seite gekommen zu ſeyn.

Augenblicklich wurde die Belagerung eingeſtellt und der Rückzug beſchloſſen. Der Erbprinz Friedrich von Heſſen, welchen Karl XII. mit ſeiner jüngeren Schweſter, Ulrike Eleonore, vermählt hatte, führte das Hauptheer nach Schweden zurück, nicht ohne großen Verluſt. Ein geſondertes Corps unter Armfeldt ging auf dem Rückwege über die Gebirge faſt gänzlich zu Grunde.

Alſo ſtarb der weit gefürchtete, bewunderte und geprieſene Soldatenkönig, auf eine Seiner würdige Weiſe. Er hat nie regiert, ſondern blos Feldzüge gethan, und dieſe nicht im Geiſte eines großen Heerführers, ſondern in jenem eines vermeſſenen Kämpfers. Bei dem unſäglichen Kriegselend, das er über den ganzen Norden und Oſten gebracht, bei dem unheilbaren Ruin, in welchen er ſein Reich geſtürzt, iſt er der Menſchheit blos dadurch nüzlich geworden, daß er in einem recht auffallenden Beiſpiel lehrte, wie verderbend die unumſchränkte Gewalt und wie verloren der Zuſtand eines Volkes ſey, welches, nach Eigenthumsrecht, als Sache oder als willenloſes Werkzeug behandelt, gegenüber ſeinem Fürſten weder zählende Stimme, noch ſelbſtſtändiges Recht mehr hat.

§. 16. Erneuerte Ariſtokratie in Schweden.

Der Mißbrauch, welchen Karl XII. mit der abſoluten Gewalt getrieben, bot den natürlichſten Anlaß zu erneuter Beſchränkung des Thrones. Aber zum Unglücke für Schweden geſchah dieſelbe blos im ariſtokratiſchen Sinne, wodurch das Uebel noch größer ward. Ulrike Eleonore, die jüngere Schweſter Karl's, ward auf ziemlich tumultuariſche Weiſe zur Königin erklärt, gab aber an den Senat und die Stände die Souverainetät zurück, welche Karl XI. an ſich geriſſen, und erkannte, daß ſie nur durch Wahl, nicht durch Erbrecht zur Krone gelangt ſey. Sofort bildete ſich der königliche Rath wieder zum Reichsrathe, wodurch die alte Ariſtokratie — gemildert nur durch die von Zeit zu Zeit ſich verſammelnden, zum Theil demokratiſchen Reichsſtände — erneuert ward. Denn dieſer Reichsrath — gemäß den ausdrücklichen Beſtimmungen, welche auf den Reichstagen von 1719 und 1720 gemacht wurden — ſollte die Regierung gemeinſchaftlich mit der Königin führen, und nach der Mehrheit ſeiner Stimmen (die königliche Stimme zählte dabei nur für zwei) die Entſcheidung ſtattfinden. Zu den Reichsrathsſtellen ſollte dem Reichstage der Vorſchlag zukommen. und keine Dienſtentſezung ohne

Urtheil und Recht geschehen. Selbst das alte gehässige Gesez, daß adelige Güter von keinem Unadeligen könnten besessen werden, wurde erneuert.

Ulrike Eleonore trat gleich im folgenden Jahre (1720) die Krone ihrem Gemahl Friedrich von Hessen ab, mit Genehmigung des Reichstages. Er versprach, nach der neu festgesezten Verfassung zu regieren.

Diese Revolution hatte einen schändlichen Mord im Gefolge. Einen näheren Anspruch auf die Krone, als Ulrike Eleonore, hatte der Sohn ihrer älteren, verstorbenen Schwester, der Prinz von Holstein-Gottorp, welchen man nur durch das für diesmal behauptete Wahlrecht beseitigte. Aber man fürchtete, daß sein Minister, der Graf von Görz, das holsteinische Recht behaupten würde. Daher ließ die siegende Partei diesen treuen Rathgeber und Günstling Karl's XII. bei seiner Rückreise von Aland verhaften, und durch die Hand des Henkers sterben (1719).

Hiedurch wurden auch die Unterhandlungen mit Rußland zerrissen, was der erbitterte Czar durch schreckliche Verwüstungen an den schwedischen Küsten rächte. Es mußten also die unschuldigen Bewohner derselben drei Jahre lang die barbarische Kriegswuth der Moskowiter empfinden, weil der im Werk gewesene Freundschaftsbund der beiden Regierungen durch das Verhängniß vereitelt ward. Ein mit England zu Stande gebrachtes Schuzbündniß half bei der Unthätigkeit der englischen Flotte wenig; und erst 1721 (30. August) gab der nach Peter's Diktat geschlossene Friede dem verblutenden Reiche Erholung.

§. 17. Friedenschlüsse zu Stockholm und Nystädt.

Schon früher hatte Schweden mit seinen übrigen Feinden sich ausgesöhnt. Die völlige Erschöpfung, die es nach Karl's XII. Tode fühlte, machte ihm den Frieden nöthig um jeden Preis. Noch hatte es die Mäßigung seiner Feinde zu rühmen, so große Opfer es brachte.

Die Präliminarien mit dem Könige von England als Kurfürst von Hannover kamen erst zu Stande (11. Juli 1719). Ihnen folgten jene mit Preußen; dann wurde Waffenstillstand mit Dänemark und Polen geschlossen. Und auch die definitiven Friedensschlüsse wurden theils noch in demselben Jahre 1719, theils in dem folgenden unterzeichnet. Sämmtliche Verhandlungen fanden in Stockholm Statt.

In Gemäßheit dieſer Friedensſchlüſſe trat Schweden an Kurbraunſchweig ab die Herzogthümer Bremen und Verden nebſt einigen kleinen Gerechtſamen, und erhielt entgegen eine Million Thaler. Es trat an Preußen ab Vorpommern bis an die Peene mit Stettin, auch die Inſeln Uſedom und Wollin, wogegen Preußen zwei Millionen Thaler bezahlte. Von Dänemark erhielt Schweden alles Eroberte zurück, namentlich Wismar, Stralſund, Rügen und Marſtrand; es unterwarf ſich dagegen dem Sundzolle, zahlte 600,000 Thaler, und erkannte den däniſchen Beſitz vom gottorp'ſchen Antheile an Schleswig. Mit Polen endlich ward der oliva'ſche Frieden erneuert, was jedoch erſt 1729 völlig in's Reine kam. Auguſt II. wurde von Schweden als König von Polen erkannt. Doch behielt Stanislaus den königlichen Titel, und erhielt eine Million Thaler.

Am ſchwerſten zu befriedigen war das ſiegreiche Rußland. Erſt am 10. September 1721 kam unter Frankreichs Vermittlung zu Nyſtädt der harte Friede zu Stande, worin Rußland die Provinzen Liefland, Eſthland, Ingermanland und Karelen, einen Theil von Wiburglehn, die Inſeln Oeſel, Dagon und Moen, auch alle anderen Inſeln von der kuriſchen Grenze bis Wiburg erhielt, dagegen Finnland zurückgab, und zwei Millionen Thaler zahlte. Auch erhielt Schweden das Recht, alljährlich für 50,000 Rubel Getreide zollfrei aus Liefland auszuführen, und es verſprach der Czar, ſich nicht in die inneren Angelegenheiten Schwedens zu miſchen.

Dieſer für Rußland ſo glorreiche Friede krönte die vielen Mühen Peter's mit dem glänzendſten Triumphe. Ein ganzes Königreich hatte er erworben, herrliche Küſtenländer, die theils durch natürlichen Reichthum, theils als Vormauer und als treffliche Handelsſtraßen den Werth und die Sicherheit aller übrigen Reichsprovinzen erhöhten. Jezt war er gewaltig zur See, wie zu Land, die entſchieden präponderirende Macht in Norden. Mit Recht überließ er ſich der hohen Freude über das vollendete große Werk, und nahm mit Selbſtgefühl die Namen des „Großen", des „Vaters des Vaterlandes" und des „Kaiſers" an, womit der Reichsſenat und die heilige Synode bei der Verkündigung des Friedens ihn begrüßten. Ueberherrliche Feſte verſchönten den Freudentag. Alle Mächte — mit Ausnahme Polens und des Papſtes — erkannten ſofort oder bald nachher die neue kaiſerliche Würde.

§. 18. Perſiſche Geſchichten. Schah Nadir.

Auch Aſien empfand ſeine ſtarke kaiſerliche Hand. Während der ſchrecklichen Zerrüttungen, unter welchen damals Perſien ſeufzte, als die wilden Afghanen, von den nordöſtlichen Gebirgen Kandahar's herſtürmend, das blühende Reich der Sofi's verwüſteten, und der Empörer Mahmud das Haus dieſer weitgebietenden Fürſten würgte, erſah Peter die Gelegenheit, mächtig am kaſpiſchen Meere zu werden. Die Räubereien der wilden Lesgier, wodurch die für den perſiſchen Seidenhandel neu errichtete ruſſiſche Handels-Kompagnie in Skamachia ihren Untergang gefunden, gaben den Anlaß zu einem Eroberungskriege (1722), deſſen erſte köſtliche Frucht die wichtige Handelsſtadt Derbend, das berühmte Felſenthor am kaſpiſchen Meere, war. Bald nachher flehte der Schah Thamaſp die Hilfe des Czars gegen die Afghanen an, und trat als Preis dafür die kaſpiſchen Provinzen Daghеſtan, Schirwan, Gilan, Mazanderan und Aſterabad nebſt den Städten Baku und Derbend an Rußland ab. Auch die Türken bat Schah Thamaſp um Beiſtand, wiewohl ſie, ſein Bedrängniß benüzend, ſich Georgiens bemächtigt hatten, welches ihnen auch in einem ſpäteren Frieden verblieb.

Solche Drangſale Perſiens aber waren die Folge der Erſchlaffung der Sofi's, aus welchem Schah Soliman (1666—1694), der Sklave ſeiner Verſchnittenen, das erſte auffallende Beiſpiel der erbärmlichſten Schwäche gab. Sein Sohn und Nachfolger, Huſſein, durch die Wahl der Verſchnittenen dem kräftigeren Bruder Mirza Abbas vorgezogen, ein thatloſer Schwelger, in deſſen Namen die Verſchnittenen die ſchamloſeſte Tyrannei ausübten, ward plözlich durch den Aufruhr der Afghanen, der kriegeriſchen Hirten von Kandahar, erſchreckt. Schon in der erſten Zeit ſeiner Regierung hat Mir Weis, eines ihrer tapferen Häupter, durch Liſt und Gewalt ſich die Unabhängigkeit erſtritten. Deſſelben Sohn, Mahmud, ein roher Wütherich, drang in das Herz des Reiches, und belagerte Iſpahan. Da trat Huſſein die Krone ab an Thamaſp Mirza (1722), ſeinen vierten Sohn, welcher glücklich aus der Stadt entrann, und in Kasbin den Siz ſeiner Herrſchaft aufſchlug. Iſpahan aber mit dem Schah Huſſein fiel in Mahmud's Gewalt.

Der Unwerth dieſes rohen Hordenführers ermuthigte jedoch die Freunde der Sofi's zum Widerſtande. In den weſtlichen Provinzen herrſchte Schah

Thamaſp; mit abwechſelndem Erfolge ſtritten ſeine und Mahmud's Schaaren in dem weiten, bluttriefenden Reiche. Türken und Ruſſen miſchten ſich, ihren eigenen Gewinn ſuchend, in den verheerenden Kampf.

Derſelbe währte fort unter Aſchraf, Mahmud's Neffen und Mörder; bis Kuli-Chan, ein ehemaliger Kameeltreiber, der ſich zum Feldherrn Schah Thamaſp's aufgeſchwungen, drohend gegen Iſpahan anrückte, worauf Aſchraf den Greis Huſſein ſammt allen Sprößlingen des Hauſes der Soſi's, welche Mahmud in die Hand gefallen, ſchlachtete und ſeine Afghanen, beladen mit den Schäzen der Hauptſtadt und des verwüſteten Reiches, zurück nach Kandahar führte (1730).

Der ſynchroniſtiſchen Darſtellung, welche wir ſonſt in der neuen Geſchichte vorzugsweiſe befolgen, hier etwas voraneilend, wollen wir gleich hier den völligen Umſturz des Reiches der Soſi's in die Erzählung aufnehmen. Kuli-Chan, Schah Thamaſp's Retter, Schüzer und wohlbelohnter Günſtling, ward bald nachher Feind und Thronräuber. Aus Anlaß eines Zerwürfniſſes mit den übrigen Miniſtern des Schah's entthronte er Thamaſp, und erklärte deſſen unmündiges Kind, Abbas III., zum Könige (1732) Im Namen deſſelben herrſchte jezt Kuli-Chan mit unbeſtrittener Gewalt; er zwang die Türken durch ſchwere Niederlagen zur Wiederabtretung Armeniens und Georgiens, und erhielt durch den Schrecken ſeines Namens von der Kaiſerin Anna in Rußland auch die Eroberungen des großen Peter zurück. Endlich, als das Kind Abbas in ſeiner Unmündigkeit verblichen (1736), ward Kuli-Chan als Sultan ausgerufen, und ſolche Würde zum Erbrechte ſeines Hauſes erklärt. Er nahm jezt den Namen Schah Nadir an, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der perſiſchen Geſchichte.

§. 19. Fortſezung der ruſſiſchen Geſchichten.

Wir kehren nach Rußland zurück: Peter, ſo glücklich und glorreich in ſeiner Regierung nach innen und außen, war unglücklich, und nicht ohne Schuld in ſeiner Familie. Seine erſte Gattin, eine Ruſſin, Eudoxia Lapukin, betrübte ihn durch ihre Anhänglichkeit an die barbariſchen Sitten und an allen Aberglauben ihres Landes, überhaupt durch ihre Unempfänglichkeit für ſeine höheren Ideen und Neuerungsplane. Er verſtieß ſie darum in ein Kloſter. Sie hatte ihm einen Sohn, Alexis, geboren (1690), welcher

die Gemüthsart der Mutter erbte. Peter jedoch, welcher raſtlos alle Staatsgeſchäfte in Krieg und Frieden, oft bis in's Einzelne, perſönlich beſorgte, überließ die Bildung des Thronfolgers ſeinen Miethlingen und Fremden. Da ſchlichen ſich die mißvergnügten Bojaren und Mönche in das Vertrauen des Unbewachten, und flößten ihm Abſcheu gegen die Neuerungen des Vaters, ja Abneigung gegen dieſen Vater Selbſt ein. Dieſer verſuchte zu ſpät, wenigſtens wirkungslos, die Heilung des Sohnes, und erſchrak jezt über den Gedanken, daß das Gebäude der Civiliſirung Rußlands (woran er die Kraft ſeines Lebens geſezt, worauf er ſeinen Ruhm gegründet hatte), würde zuſammengeriſſen werden durch den Nachfolger. Die Stiefmutter, Katharina, wenn ſie auch nicht den Unwillen ihres Gatten künſtlich nährte, vermehrte doch ſchon durch ihr Daſeyn die Kälte zwiſchen Vater und Sohn. Endlich forderte der Czar mit ſteigender Strenge Alexis auf, entweder den Sinn zu ändern, oder der Thronfolge zu entſagen und in's Kloſter zu gehen. Alexis erklärte ſich bereit zum lezten, erſah jedoch eine Gelegenheit zur Flucht nach Oeſtreich und Neapel. Der Czar bewog ihn durch einen argliſtigen Brief — welcher Verzeihung und erneute Liebe dem Gehorchenden verhieß, dem Ungehorſamen aber das Aeußerſte drohte — zur Rückkehr; jedoch anſtatt liebevoller Aufnahme fand der heimkehrende Sohn Gefängniß und Gericht. Der Inhalt der Geſtändniſſe, welche Alexis jezt ablegte — Selbſtanklagen, ſo ſtreng, als irgend im Beichtſtuhle geſchehen —, macht höchſt wahrſcheinlich, daß ſie durch Schrecken diktirt, oder durch erneute trügeriſche Verheißungen der Gnade entlockt worden. Gleichwohl beſagen ſie — leichte Vergehen oder bloſe Privatſünden und Ausſchweifungen abgerechnet — nur Gedanken, Geſinnungen, Wünſche, nicht eine verbrecheriſche That, nicht einen Verſuch, nicht einmal das Vorhaben eines ſolchen. Aber den Czar folterte die Furcht vor der Zerſtörung ſeines Werkes; und die Richter, 144 an Zahl, die Geſinnung des Herrn erkennend, beſchwichtigten dienſtfertig ſein Gewiſſen und ſein Naturgefühl durch das einmüthige Erkenntniß: Alexis ſey des Todes ſchuldig. Der Anklage, der gerichtlichen Verhandlung, dem Urtheile ward volle Publicität gegeben; dem Czar däuchte Dieſes nöthig ſeiner Ehre willen. Auch ward das Urtheil dem Prinzen öffentlich verkündet, und er ſtarb den Tag darauf (7. Juli 1718) — an den Folgen der Nerven-Erſchütterung, welche er dadurch erlitt, ſagten die Einen, an Gift oder durch Eiſen, behaupteten Andere.

Europa erſchauderte ob dieſer That. Sey es, daß man eines Menſchen Leben gering achte gegen das Glück von Millionen, gegen das Schickſal eines unermeßlichen Reiches. Aber ſelbſt auf dieſem Standpunkte weilend, wer bürgte Peter dafür, daß, wenn er Alexis tödtete, kein Anderer ſein Werk zertrümmere? Hinterließ er doch Jedem, der ihm nachfolgte — und zwar gemäß ſeiner eignen Lehre und ſeines ſorgfältig befeſtigten Syſtems —, eine unumſchränkte Macht, und blieb alſo immer der Geſinnung oder Laune eines Einzelnen, d. h. dem blinden Zufalle, anheimgeſtellt, ob Rußland barbariſch oder geſittet ſeyn werde. Wozu nüzte alſo der Mord? Hätte er, nach ausgeſtreutem Samen der Aufklärung, die Willkürherrſchaft durch weiſe Inſtitutionen beſchränkt, eine weit ſicherere Garantie des Fortſchreitens würde er ſeinem Volke hinterlaſſen haben, als er es that durch die Hinrichtung des Thronfolgers. Uebrigens ſchüzte Peter die Civiliſation ſeines Volkes nicht darum, weil ſie gut, ſondern weil ſie ſein Wille war. Nach ſeinem Prinzip mochte ein der Barbarei holder Czar gleich unbedenklich ſeinen Sohn ſchlachten, falls er bei demſelben Geneigtheit zu feinerer Sitte wahrnahm.

§. 20. Peter's M. Tod.

Alexis hinterließ einen Sohn, Peter, welchen ihm ſeine Gemahlin, eine Prinzeſſin von Braunſchweig-Wolfenbüttel, geboren (1715). Sie Selbſt war frühe geſtorben aus Betrübniß über das wüſte Leben ihres Gatten. Die beiden Söhne des Czars Peter aus zweiter Ehe ſtarben in ihrer Kindheit; aber er hinterließ von Katharinen eine Tochter, Eliſabeth, welche an Herrſchergeiſt ihrer Eltern nicht unwürdig ſchien.

Die Anſprüche dieſer Abſtämmlinge jedoch ſowohl, als jene ſeines Bruders wurden niedergeſchlagen durch das Thronfolgegeſez, welches der Czar, kurz nach Annahme ſeiner Kaiſerwürde, in der Fülle der Machtvollkommenheit erließ (5. Februar 1722), und durch angeordnete allgemeine Beſchwörung befeſtigte. Dieſes Geſez, die Vollendung der despotiſchen Gewalt, welche Peter mit Niedertretung oder Aufhebung aller vor ihm beſtandenen Einſchränkungen (wie derjenigen, welche ſonſt von den Rechten oder Anſprüchen des Senates, der Bojaren, des Patriarchen und der Strelzi herrührten) an ſich geriſſen, ertheilte dem jedesmaligen Kaiſer das unbedingte Recht, ſeinen Thronfolger nach Belieben, und zwar frei widerruflich, wie bei

einer privatrechtlich teſtamentariſchen Einſezung, zu ernennen: eine unglückliche Beſtimmung, von welcher den gerade damals etwa möglichen Nuzen Er Selbſt zu ziehen verſäumte, und deren naturgemäß böſe Früchte mehr als eine Generation ſeines Volkes empfand.

Der Czar Peter ſtarb den 8ten Hornung 1725, ohne einen Thronfolger ernannt zu haben, demnach die Fortſezung ſeiner Entwürfe und das Schickſal des ganzen Reiches dem Sturme aller Leidenſchaften und dem baaren Zufalle preisgebend.

Zweiter Abſchnitt.

Von Ludwig's XIV. Tod bis zum öſtreichiſchen Succeſſionskriege. 1715—1740.

Sechstes Kapitel.

Von den Zeiten, welche zunächſt auf den raſtadt-baden'ſchen Frieden folgten.

§. 1. Ludwig's XIV. Tod.

K. Ludwig XIV., welcher über ein halbes Jahrhundert lang der Schwerpunkt der europäiſchen Politik oder die bewegende Kraft ihrer meiſten Thätigkeit geweſen, ſtarb am 1. September 1715, nach einer 72jährigen Regierung. Troz der gehäuften Unfälle, welche die lezte Periode ſeiner Herrſchaft trübten, hatte er doch durch eine endliche günſtige Wendung des Geſchicks das Hauptziel ſeines Strebens, die Errichtung eines bourboniſchen Thrones in Spanien, erreicht und ſomit in die Wagſchale des ohnehin ſchon übermächtigen Frankreich noch das Gewicht des einſt von demſelben gefürchteten Spanien gelegt. Alle Künſtelei der engliſchen Diplomatie in Utrecht, die Ueberlaſſung wichtiger Nebenländer an Oeſtreich und die durch Eide gewährleiſtete, fortwährende Trennung der ſpaniſchen und franzöſiſchen Krone würden Europa wenig geſichert haben vor der franzöſiſchen Präpotenz, wenn nicht die rein zufällige, aus blos perſönlichen Intereſſen entſprungene Entzweiung der beiden bourboniſchen Regenten in Spanien und

Frankreich ihre Politik wider einander gekehrt und durch solche Entgegensezung die Kräfte beider gelähmt hätte.

Aber die Glorie, womit das Gelingen solches Hauptwerkes den Abend von Ludwig's XIV. Regierung umstrahlt, wird sehr verdunkelt durch den hohen Preis, die unsägliche Erschöpfung seines Reiches an Geld und Menschen, womit er es erkaufte, und noch mehr durch den im Allgemeinen düsteren Charakter seiner lezten Regierungszeit.

Den Hof dieses Königs, welchen ehevor die Lieblinge der Künste und Wissenschaften geschmückt, große Männer des Staates wie des Krieges verherrlicht hatten, umlagerten, beherrschten jezt mönchische Finsterlinge, andächtige Weiber und eine verächtliche Schaar beschränkter oder heuchlerischer Sklaven. Ihr Gebieter, der edleren Ruhmgier, welche ihn einstens erfüllet, fast ganz vergessend, erneuerte das ekelhafte Schauspiel eines gekrönten Werkzeuges in zanksüchtiger Priester Hand.

§. 2. Der Jansenismus.

Abermals, wie in der Zeit der erbärmlichsten griechischen Kaiser, muß die Weltgeschichte sich herablassen zur Erzählung eines elenden theologischen Streites, welcher Bedeutung nur gewann durch die Beschränktheit und Despotie der Regierung, ohne deren Einmischung er auf den Federkrieg beschränkt und verdienter Verachtung überlassen geblieben wäre.

Wir haben den unseligen Streit über die Gnade, d. h. über den Antheil der göttlichen Barmherzigkeit an dem Bekehrungsgeschäft und an der Tugendübung der Menschen, schon im Mittelalter entbrennen (s. Bd. IV. S. 251), und noch in den neueren Zeiten (s. Bd. VII. S. 121) mit fanatischer Erbitterung fortgeführt, auch durch weltliche Despotie zum Deckmantel profaner Tyrannei benuzt gesehen. Aber auch jezt noch, in dem Zeitalter der emporstrebenden Aufklärung und Geistesfreiheit, finden wir solchen traurigen Unsinn weitverbreitet und unheilbringend.

Schon in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte Michael Bajus, Kanzler und Inquisitor zu Löwen, durch einige Säze über das überschwengliche Geheimniß der Gnade und über die Vorherbestimmung, welche mit der Idee und mit dem Selbstbewußtseyn der moralischen Freiheit in Uebereinstimmung zu bringen, die schwierigste aller Aufgaben ist, eine lebhafte Bewegung in der katholischen Kirche veranlaßt. Franziskaner-Mönche

hatten Bajus bei dem päpſtlichen Stuhle als Ketzer angeklagt und über 116, wie ſie meinten, allzu ſtreng klingende Säze deſſelben das Verdammungsurtheil in Rom erwirkt (1567). Gleichwohl glimmte der Streit noch fort, und wurde wieder erweckt durch Molina's, eines ſpaniſchen Jeſuiten, ſcholaſtiſch-phantaſtiſche Schriften über denſelben unerforſchlichen Gegenſtand. Der Jeſuit, im Gegenſaze von Bajus, neigte ſich zur ſemipelagianiſchen Milde. Daher wurde auch Er von Dominikanern, welche mehr Auguſtinus anhingen, verketzert; und nachdem viele Bücher geſchrieben und vom Papſte Clemens VIII. eine eigene Kongregation, de auxiliis genannt, war niedergeſezt worden, um den Streit zu ſchlichten, fand endlich Paul V. für nöthig, durch ein beiden Parteien aufgelegtes Stillſchweigen den Kirchenfrieden zu erhalten.

Aber um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts entzündete ſich an dem nachgelaſſenen Buche eines im Jahre 1638 verſtorbenen Biſchofs von Ypern, Janſenius, ein neuer hundertjähriger Brand, vielen tauſend Menſchen Freiheit, Lebensruhe, ja das Leben ſelbſt, der ganzen franzöſiſchen Kirche und dem Staate den Frieden raubend, und doch nach ſeinem Gegenſtande kaum der Beachtung eines einzigen Verſtändigen werth.

Es ſpürten nämlich die Jeſuiten in Janſen's Buch, „Auguſtinus," verſchiedene Säze auf, welche im Geiſte des großen Kirchenlehrers, von dem es benannt ward, durch allzu große Strenge im Begriff von der Gnade der orthodoxen Lehre entgegen ſchienen. Sofort klagten ſie Janſenius beim Papſte als einen Nachfolger des längſt verdammten Bajus an, und forderten, in Gemäßheit des über dieſen ſchon 1567 gefällten Spruches, nun auch die Verdammung von jenem. Aus Achtung für den heiligen Auguſtinus, oder aus Beſorgniß, in den Irrgängen dieſer dunklen Lehre ſich einmal ſelbſt zu widerſprechen, hatten von jeher die Päpſte bei ihren Erklärungen hierüber etwas unbeſtimmt klingende Ausdrücke, die noch eine Deutung zuließen, überhaupt behutſam gewählte Formen gebraucht. Auch jezt beobachtete man dieſe Vorſicht; indem anfangs Urban VIII. das Buch blos verbot, (1643), Innocenz X. aber, als eine große Zahl franzöſiſcher Biſchöfe und Schriftgelehrten eine Verdammungsbulle über fünf beſondere Lehrſäze begehrte, zwar dieſelbe erließ (1653), aber ohne wörtliche Anführung der Stellen im Buche, welche jene Irrlehren enthalten ſollten.

Dadurch wurde den Anhängern Janſen's ein Thor zur Ausflucht er-

öffnet. Sie behaupteten nämlich, die verdammten Säze stünden nicht in Janſenius Buch, und ſeyen zumal nicht im Sinne des Schriftſtellers gelegen; ja der berühmte Anton Arnauld, der unermüdlichſte, gelehrteſte und beredteſte Vertheidiger der verfolgten Sekte, wollte ſie vielmehr bei Auguſtinus Selbſt gefunden haben. Sonach entſtand die Frage: ob der Papſt neben ſeiner Unfehlbarkeit in Glaubenslehren auch gleich unfehlbar ſey in Behauptung eines Thatbeſtandes, ob er alſo mit der Kraft eines Glaubensgeſezes ausſprechen könne, ein verſtorbener Schriftſteller habe mit dieſem oder jenem, einer verſchiedenen Auslegung empfänglichen, Worte wirklich dieſen oder jenen beſtimmten Sinn verbunden? — Der Papſt Alexander VII. nahm keinen Anſtand, die Frage zu bejahen und durch eine beſondere Konſtitution (1656) den Janſeniſten ihre lezte Zuflucht zu rauben. Jezt mußten dieſe eine neue Formel unterſchreiben, worin ausdrücklich die verdammten 5 Säze als Lehren Janſen's und als nicht übereinſtimmend mit der ächten Lehre Auguſtin's anerkannt wurden. Der Streitpunkt, dergeſtalt aufgeſtellt, gewann eine größerere Wichtigkeit, und es verband ſich mit dem allgemeinen Intereſſe des „Für" und „Wider" noch der beſondere Parteihaß zwiſchen den verſchiedenen Mönchsorden und daneben die gegen den Uebermuth der Jeſuiten aufgeregte Oppoſition der Verſtändigen und Guten. Viele ausgezeichnete Köpfe und die tugendhafteſten Prieſter, wie Nicole, le Maitre, Sacy ergriffen die janſeniſtiſche Partei, und der geiſtvolle Paſcal ſchrieb gegen die Jeſuiten und ihre Moral ſeine trefflichen lettres provinciales (1656), durch deren ſatyriſchen Stachel ſie unheilbar verwundet, aber auch unverſöhnlich beleidigt wurden.

§. 3. Fortſezung.

In dieſem unglücklichen Streite nahm bald auch der König Partei, und zwar, wie es von ſeinem despotiſchen Sinn zu vermuthen ſtand, für die Unfehlbarkeit des Papſtes, als der beſtehenden Autorität, und gegen die Freiheitsfreunde. Die Jeſuiten, deren Einer, La Chaiſe, ſein Beichtiger war, benüzten und erhöhten emſig ſolche Stimmung. Der König glaubte einige Verwandtſchaft der janſeniſtiſchen Lehren mit jenen Calvin's wahrzunehmen, und die Furcht vor der Wiederkehr einer hugenotſchen Partei ängſtigte ſein abergläubiſches Gemüth. Daher wurde die Unterſchrift jener Formel mit unerbittlicher Strenge erpreßt, nicht nur von Allen, die ein

geiſtliches Amt bekleideten, ſondern ſelbſt von Nonnen. Dieſes widerfuhr zumal jenen des Kloſters Port Royal (aux Champs), da in deren Nähe und verbündet mit ihnen die eifrigſten Janſeniſten eine Geſellſchaft gegründet hatten, und von dieſem Zufluchtsorte aus durch Erbauungs- und Streitſchriften den Muth der Partei aufrecht erhielten. Die Nonnen verweigerten die Unterſchrift, worauf ihre frommen Freunde zerſtreut und die Verfolgung geſchärft wurde. Viele Janſeniſten, Laien und Geiſtliche, wurden mit Verluſt des Amtes, mit Gefängniß, oft mit noch Schwererem beſtraft. Standhaft ertrugen ſie, was man über ſie verhängte.

Indeſſen ergriffen einige Biſchöfe die Sache der Verfolgten, wodurch der Zwieſpalt noch größer wurde. Auch die Herzogin von Longueville, Schweſter des großen Conde, die alte Freundin der Parteiungen, trat zu den Janſeniſten über, und ermunterte ſie durch Anſehen und Eifer zum Widerſtande gegen den Hof.

Da erlaubte P. Clemens IX. (1668), der verlangten Unterſchrift eine Erklärung, die das Gewiſſen beruhige, hinzuzufügen. Aber dieſer clementiniſche Friede verſöhnte die Gemüther nicht; und der König Selbſt hob ihn auf durch ein eigenes Edikt (1676). Jezt wurde die Verfolgung noch geſchärft, und viele Janſeniſten, unter ihnen Arnauld, flohen nach den Niederlanden, woſelbſt ſie eine nicht unanſehnliche Kirche ſtifteten.

In Frankreich dauerte die geheime Gährung fort, und brach abermals heftig aus, als die Sorbonne eine abgeſchmackte Gewiſſensfrage, welche man aufgeworfen, zu Gunſten der Janſeniſten beantwortete (1701). Die Schuldigkeit, auch in Thatſachen dem Papſt unbedingt zu glauben, war noch immer der Streitpunkt. Der Kardinal von Noailles, Erzb. von Paris, zeigte ſich zur Vermittlung geneigt; aber der P. Clemens XI. forderte den Glauben ohne alle Beſchränkung. Die Nonnen von Port Royal, zur Unterſchrift aufgefordert, verweigerten ſie abermal, worauf der große König in erbärmlichem Zorne ihr Kloſter niederreißen und die Schwärmerinnen einzeln in andere Klöſter ſchleppen ließ.

Den Streit vollends zu verbittern, war noch ein Buch erſchienen, P. Quesnel's „Betrachtungen über das neue Teſtament". Ein frommes und erbauliches Buch, welches ſich allgemeinen Beifalls erfreute, bis die Jeſuiten darin einige Nachklänge von Janſenius verhaßter Lehre entdeckten. Auf ihr fanatiſches Betreiben wurde der tugendhafte Quesnel dieſes Buches

wegen eingekerkert; er entkam jedoch aus dem Gefängniſſe, und beförderte in Holland den Anwachs der janſeniſtiſchen Kirche.

Dem Buche Quesnel's hatte auch der Kardinal von Noailles ſeinen Beifall gezollt. Der Haß der Jeſulten lag deßhalb auf ihm, und le Tellier, der neue Beichtiger des in ſeinem Alter zur vollen Erbärmlichkeit des Zeloten herabgeſunkenen K. Ludwig's XIV., ſchwor ihm den Untergang. Alſo wurde durch eifriges Betreiben der Jeſuiten der Papſt vermocht, die Bulle „Unigenitus" zu erlaſſen (Sept. 1713), welche 101 Säze jenes Buches verdammte, aber wegen der offenbaren Grundloſigkeit der Verdammung die allgemeine Indignation erregte. Die lezten Lebenstage des Königs wurden durch dieſe von Ihm Selbſt erbetene Bulle verbittert. Viele Biſchöfe Frankreichs, der Kardinal Noailles an der Spize, proteſtirten gegen deren Annahme, und appellirten an ein zu haltendes Koncil. Sie thaten es, ohne Janſeniſten zu ſeyn, blos aus allgemeinen Gründen der kirchlichen Freiheit. Eine zahlreiche, ſervile Partei des Klerus dagegen nahm die Bulle in Unterthänigkeit an; und die Gefängniſſe wurden auf königlichen Befehl erfüllt mit Appellanten. Le Tellier gedachte auch die Entſezung des Erzb. Noailles zu bewirken, aber der König ſtarb vor Vollendung des bereits eingeleiteten Werkes; und nach ſeinem Tode wurde der verhaßte le Tellier von dem für Religionsſachen ſehr gleichgiltigen Herzog Regenten zur faſt allgemeinen Freude verbannt.

Später ſchien dem Herzog Regenten und ſeinem Vertrauten, Dubois, Erzb. v. Cambray, bedenklich, wegen theologiſchen Zankes ſich mit dem Papſte zu entzweien. Das Zerwürfniß mit Spanien forderte zur Behutſamkeit auf. Alſo wurde der Kirchenfriede emſiger, als je geſucht, die volle Ungnade des Hofes auf die Appellanten geworfen, und dagegen die Acceptanten in alle Wege begünſtiget und geehrt. Die Parlamente wurden gezwungen, die Bulle zu regiſtriren (1720). Zu derſelben Zeit ſank der Janſenismus durch Wundergeſchichten, welche von einigen ſeiner fanatiſchen Anhänger verbreitet wurden, wie durch jene, denen der Leichenhügel des Diakonus Fr. Paris zum Schauplaze diente, in Verachtung. Die Verſtändigen wandten ſich ab von der Sekte, worin an Krämpfen leidende Verrückte die Hauptrolle zu ſpielen anfingen; doch hat ſie ſelbſt noch in ſpäteren Zeiten und bis gegen die Aufhebung der Jeſulten hin Unruhe, Verfolgung und ſelbſt verbrecheriſche Ausbrüche veranlaßt.

Verwandt mit dieſen Streitigkeiten waren jene über den Quietismus, welchen eine myſtiſche Schrift des ſpaniſchen Prieſters, Molinos, die guida spirituale, den Urſprung gab. Dieſe Schrift (1675) wurde verkezert und verdammt, wie jene des Janſen. Aber, wie in allen Zeiten, fanden ſich auch damals viele fromme Schwärmer, welche ſeiner, die Ruhe in Gott oder das völlige Selbſtverlieren in der Liebe Gottes predigenden, Lehre ſich hingaben. In Frankreich thaten es mit beſonderem Aufſehen einige Weiber, unter ihnen die berüchtigte Bourguignon, die Krüdener ihrer Zeit, und Fenelon's intereſſantere Freundin, die Wittwe Guion.

§. 4. Die Freiheiten der gallikaniſchen Kirche.

Die fromme Unterwürfigkeit, welche Ludwig XIV. in der Sache des Janſenismus gegen den Papſt bewies, ſtand in grellem Gegenſaze mit der früher wider Rom ſtandhaft, ſelbſt trozig behaupteten Stellung. Wir haben des Streites um die ſogenannten Regalien (die in Erledigungsfällen der biſchöflichen Stühle vom König ausgeſprochenen Kirchenrechte), ſo wie des blos weltlichen Streites wegen der Quartierfreiheit ſchon früher erwähnt. In vielen anderen Verhandlungen wurden die alten „Freiheiten der gallikaniſchen Kirche" mit Nachdruck gewahrt gegen die nimmer ruhenden Anmaßungen Roms. Während der Regierung P. Innocenz's XI. war das Zerwürfniß am heftigſten; ja es ſchien Frankreich geneigt zu einer vollkommenen Losreißung von Rom. Eine zahlreiche Verſammlung des franzöſiſchen Klerus hatte (1682) vier freiſinnige Grundſäze ausgeſprochen, welche Rom faſt für erklärten Aufruhr achtete; daß nämlich Gott dem heiligen Petrus weder direkte, noch indirekte Gewalt zu zeitlichen Dingen verliehen; daß die gallikaniſche Kirche der Entſcheidung des konſtanzer Koncils, wornach eine allgemeine Kirchenverſammlung über dem Papſte ſey, beipflichte; daß die gallikaniſchen Kirchengebräuche nicht ſollten angetaſtet werden; und endlich, daß die Entſcheidung des Papſtes in Glaubensſachen erſt nach ihrer Annahme durch die Kirche kräftig ſeyen. Mit großem Eifer erklärte ſich die franzöſiſche Nation für die Grundſäze, und ſie wurden feierlichſt von allen Autoritäten bekräftigt. Gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. erkaltete indeſſen ſolcher Eifer, und unter der folgenden Regierung ließ der Kardinal Fleury durch eine abermalige Verſammlung der Geiſtlichkeit die

vier Säze zum Theil widerrufen. Sie erhielten jedoch ſpäter ihr Anſehen wieder.

§. 5. Ludwig's XIV. Verdienſte um Kunſt und Wiſſenſchaft.

Wenn Ludwig's XIV. jugendliches Siegerglück durch nachfolgende Niederlagen und Unglück aufgehoben, der verdienſtvoll geſchaffene Flor ſeines Reiches durch Verſchwendung und Kriegswuth wieder zerſtört und der Glanz manch früheren hochherzigen Thuns ſchmählich verdunkelt ward durch ſpätere Andächtelei und vielfach böſe Deſpotenlaune: ſo hat er doch einen unverwelklichen Ruhm ſich erworben und durch ein unzerſtörbares Denkmal ſeine Regierungsperiode und ſeine Nation verherrlicht, durch Werke der Kunſt und Wiſſenſchaft, die er eifrig und liebend hervorrief oder beförderte. „Mag er immer dabei aus Ehrgeiz gehandelt haben; doch rechnete er Geiſt und Genie für wichtige Mittel ſeiner Plane, und ermunterte vortreffliche Schriftſteller, ſeinen Ruhm und die franzöſiſche Sprache bis an die Enden der Zeit und des Erdbodens auszubreiten. Die ihn verwünſchenden Nebenbuhler mußten mit Bewunderung die Einkleidungen ſeines Lobes leſen. Dieſer Wirkungskreis ging viel weiter, als der ſeiner Heere". Joh. v. Müller.

Noch lag, ungeachtet vieler glücklichen Eroberungen, welche ſeit dem Wiedererwachen der Geiſtesthätigkeit in dem Reiche des Wiſſens gemacht waren, auf den meiſten Gebieten deſſelben Nacht. Pedanterie, Wortkram, Aberglauben und Mönchsgeiſt beherrſchten die Schulen; und nur langſam, mühevoll, von nur Wenigen gepflegt, dagegen vielfach angefeindet, ſchritt das Licht voran. Noch war die Maſſe der Nationen faſt unempfänglich für deſſen Reiz, oder auch ausgeſchloſſen von deſſen Mittheilung durch die großentheils fortdauernde Herrſchaft der gelehrten Sprachen in Schulen und Schriften. Aber auch wo die Lehren bereits in den Landesſprachen erklangen, ſchreckten ſie noch ab durch Ernſt oder Trockenheit. Sie blieben Eigenthum und Liebe nur Weniger. An der Hand des Geſchmacks, im Gewande der gefeilten, wohlgefälligen Rede, als geiſterquickende, einſchmeichelnde Unterhaltung, fanden ſie Eingang bei Vielen. Ludwig's XIV. glanzvolle Regierung, ſeine prächtige Hofhaltung, ſeine Freigebigkeit, dann der Anſtoß, welchen einzelne hiedurch geweckte Geiſter vielen verwandten Geiſtern gaben, machten Frankreich wunderſchnell zum klaſſiſchen Boden des Genies und ſeine Sprache zum Organ der geiſtigen Genüſſe und der geiſtigen Mit-

theilung unter allen gebildeten Völkern Europa's Die Geſchichte der Wiſſenſchaften und Künſte in der ganzen vorliegenden Periode (vom weſtphäliſchen Frieden bis zur franzöſiſchen Revolution) hat keinen glänzenderen Zeitpunkt und keinen reichern Schauplaz, als Ludwig's XIV. Regierung und Reich. Füglich reihen wir der ſkizzirten Darſtellung derſelben auch die merkwürdigſten literariſchen Erſcheinungen in anderen Reichen und aus dernächſtfolgenden Zeit an.

§. 6. Schöne Wiſſenſchaften und Künſte. Geſchichte.

Zu dem außerordentlichen Schwunge des Genies in Frankreich hatte ſchon der Kardinal Richelieu durch die Stiftung der *académie française* den ſegensreichen Grund gelegt, nicht ahnend, daß er dadurch eine Kraft hervorrufe, welche das große Hauptwerk ſeines Lebens, den Bau der unumſchränkten Regierungsgewalt, einſtens zerſtören werde: die moraliſche Kraft der im Geleite der Nationalbildung voranſchreitenden Nationalaufklärung, welche naturgemäß Liebe der Freiheit erzeugt und Haß gegen das Unrecht. Schon waren gegen das Ende des vorigen Zeitraums einige treffliche Schriftſteller aufgeſtanden (B. VII. S. 322), in edlen Meiſterwerken den Reichthum und die Anmuth der reineren franzöſiſchen Sprache verkündend. Jezo erhoben ſie ſich in ſolcher Menge und in ſolchem Glanze, daß Ludwig's XIV. Zeit eine wahrhaft klaſſiſche ward, jenen, welche Perikles, Auguſtus und die Mediceer hervorriefen, an Herrlichkeit gleich. Noch beherrſchte der große P. Corneille die tragiſche Bühne, welcher ſein erhabener Geiſt wieder den erſten Schimmer verliehen, troz der Anfeindung einer engherzigen, von der Gewalt unterſtüzten, Faktion. Racine, welcher ihm nacheiferte, und obwohl nicht an Schwung, doch an Korrektheit, Wahrheit und Gefühl ihn übertrifft, wird wie Euripides in allen Zeiten leben. Mit gleicher Genialität, wie jene das ernſte, erhob Molière das komiſche Schauſpiel. Der Satyr, der in ſeinen geiſtvollen Stücken die Thorheit der Menſchen geißelt, hat nicht nur geſellſchaftliche Verhältniſſe ſeiner Umgebung und Zeit von manchem Gebrechen geheilt; ſondern er wird da, wo er ſeine Originale — wie den Tartuffe — allgemeiner auffaßte, in alle Zeiten hin ergözend und ſtrafend ſeyn. Zunächſt an dieſe großen Dichter reihen ſich Boileau Deſpréaux, das Muſter der Eleganz und des geregelten Geſchmacks, und la Fontaine jenes der Naivetät und Anmuth. Noch viele andere Namen in verſchiedenen Dichtungsarten erlangten Berühmtheit, edle

Zierden einer gewöhnlichen Zeit, doch minder ſcheinbar in einer glanzerfüllten. Indeſſen wäre unbillig, Quinault's, La Motte's, J. B. Rouſſeau's und der unter den Frauen ausgezeichneten Deshoulieres nicht zu gedenken; ſo wie zur Vervollſtändigung des edlen Sängerchors auch Einigen der ſpäter Aufgetretenen, wie Bouſſlers, Fontenelle, Grécourt, eine flüchtige Erwähnung gebührt. Doch iſt bald nach Ludwig XIV. ein Stillſtand, ſpäter ſelbſt ein Zurückſinken der Poeſie, überhaupt des Genies ſichtbar; ſo wie faſt alle Nationen, welche Ruhm auf ſolcher Bahn errangen, nur eine glänzende Blüthenzeit hatten.

Gleichzeitig, wie die Poeſie, vervollkommete ſich auch die Proſe, und entfaltete die Beredſamkeit ihre volle Kraft und Schönheit. Die Kanzelredner Bourdaloue, der große Boſſuet, Flechier und Maſſillon ſind der Bewunderung der Geſchlechter werth. D'Agueſſeau und Pitaval glänzen als Muſter der gerichtlichen Rede. Als Schriftſteller aber ſtehen neben jenen und zum Theil über ihnen nach Geiſt und Sprache der tugendhafte und weiſe Fenelon, la Bruyère, der geniale Charaktermaler, la Rochefoucauld, voll Wiz und Menſchenkenntniß, Paſcal, Arnaud, deren wir ſchon früher gedachten, die geiſtreiche Marquiſe von Sevigné u. A. Unter den Romanen-Dichtern — deren Werke oft ausgebreiteter wirken, als jene der Philoſophen — mögen Prévot d'Exiles und le Sage Erwähnung finden. Auch die Geſchichtſchreiber, die wir, ſoweit ſie die Geſchichte dieſes Zeitraumes beſchreiben, ſchon früher genannt haben, zeichnen ſich großentheils durch edle, blühende Schreibart, andere wenigſtens durch Gelehrtheit und gründliche Forſchung aus. Die Namen eines Mabillon, Baluze, du Chesne, Montfaucon, du Cange, Boulainvillers, Mezeray und ſelbſt des Schmeichlers Daniel, aber auch jene eines Vertot (des franzöſiſchen Curtius, wie man ihn lobpreiſend nennt), eines Rollin, deſſen ſonſt ſchönen Geſchichtswerken freilich der höhere Geiſt mangelt, des Kirchengeſchichtſchreibers Fleury, nebſt vielen Anderen, krönt wohlverdientes Lob. Rapin Thoyras war vor Hume der einzige gute Geſchichtſchreiber des, ihm fremden, England; und Bayle hat — durch ſeinen philoſophiſchen Blick mehr noch, als durch ſeine gleichwohl erſtaunenswerthe Gelehrſamkeit — ein für alle Zeiten erhellendes Licht entzündet.

Die beiden Leztgenannten waren flüchtige Calviniſten, welche der bigotte Ludwig XIV. zwar aus Frankreich vertrieb, aber deren Werke gleich-

wohl, wie jene vieler Anderen, der franzöſiſchen Nation angehören, aus deren Schooß die Urheber entſproſſen waren.

Eine große Menge ſchöner Geiſter und gelehrter Männer trug ihre — großentheils intereſſanten und lehrreichen, doch oftmals auch frivolen oder pedantiſchen — Arbeiten in die Denkſchriften der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften ein, welche der König 1663 errichtet hatte. Die Geſchichte hat viele ſchäzbare Beleuchtungen einzelner Punkte durch dieſe Denkſchriften gewonnen; doch iſt der darin vorherrſchende Ton — Kleinfügigkeit.

Mit den ſchönen Wiſſenſchaften gedieh auch die ſchöne Kunſt, und erfreute ſich gleich ausgezeichneter Denkmale. Paris wurde geſchmückt, Verſailles wunderartig geſchaffen durch Ludwig's XIV. hier freilich mehr verſchwenderiſche, als freigebige Hand. Gerechte Klagen ſtieß das Volk aus über ſo ausſchweifende Vergeudung ſeiner Habe; doch hob die Kunſt ſich dadurch, und neben vielen blos prächtigen, ja oft ganz geſchmackloſen Werken der Architektur und Bildnerei trat auch manch' edles Denkmal hervor. Colbert hatte zur Pflege dieſer Künſte, zumal der Baukunſt, 1671 eine eigene Akademie derſelben geſtiftet. Er gründete eine ſolche auch für die Muſik mit gleich erwünſchtem Erfolge. Aber die Namen aller vorzüglichen Künſtler in allen dieſen Zweigen, wie auch in der Malerei, Kupferſtecherkunſt u. ſ. w. hier aufzuführen, wäre Ueberſchreitung der durch den Zweck des Buches uns geſezten Grenzen.

§. 7. Engliſche Literatur.

Damals alſo überſtrahlte Frankreich in der ſchönen Kunſt und Wiſſenſchaft alle anderen Nationen der Welt. Italiens ſchönſte Zeit war ſchon vorüber, und jene Teutſchlands ſollte erſt kommen. Spanien hat zwar ein paar große Namen, wie den dramatiſchen Dichter Calderon und Ferreras, den Geſchichtſchreiber, aber einen bedeutenden Nationalruhm nicht. Noch weniger Portugal. Auch in den nordiſchen und öſtlichen Ländern glänzen nur wenige vereinzelte Sterne. Die Niederlande ſind zwar nicht arm an bildenden und zeichnenden Künſtlern; doch Redner und Dichter erzeugten ſie weniger.

England allein mochte Frankreich — wenn nicht in der ſchönen Kunſt, doch in Poeſie und Beredſamkeit — ſich vergleichen; ja vielleicht übertreffen

seine Meister die französischen an innerem Werth. Aber sie haben den großen Einfluß auf ihre eigene Nation und auf die übrigen Völker nicht ausgeübt, wie diese. Die mehrere Anmuth und Leichtigkeit der französischen Schriften, wodurch sie auch für eine größere Leserzahl erquickend und faßlich wurden, dann (meist eben hiedurch bewirkt, nebenbei aber auch durch Ludwig's XIV. politische Präpotenz und diplomatische Anmaßung begünstigt) die allgemeine Verbreitung der französischen Sprache unter allen Klassen der gebildeten Gesellschaft in Europa erklären diesen Unterschied. Doch allmälig hat die Vortrefflichkeit der englischen Literatur ihr gleich verbreiteten Eingang, wenigstens bei den höher Gebildeten, verschafft, und es genügt h. z. T. die Namen eines Milton, Tillotson, Otway, Dryden, Gay, Shaftesbury, Middleton, Bolingbroke, Addison, Young, Pope, Thomson, Swift, Richardson, Fielding, Sterne und vieler Anderer nur zu nennen, um sofort die dankbare Erinnerung an den reichsten und verschiedenartigsten geistigen Genuß zu wecken, welchen die unsterblichen Werke jener Meister uns gewährten und gewähren.

Daß auf den Schwung des englischen Geistes die Freiheit, und zumal auf den Flor der Beredsamkeit die parlamentarische und die Gerichts-Verfassung Britanniens den mächtigsten Einfluß geäußert habe, ist unverkennbar. Anderen Völkern ward eine Norm des Denkens mehr oder minder streng vorgezeichnet, und die lebendige Rede tönte blos von der Kanzel.

§. 8. Teutsche Literatur.

Dagegen wetteifert im Felde der ernsteren Wissenschaft und der Realdisciplinen der teutsche Ruhm schon in diesem Zeitraume mit jenem Frankreichs und Englands. So in der Philologie, worin die Teutschen sowohl die klassischen Sprachschätze Griechenlands und Roms, als auch die orientalischen mit eisernem Fleiße und trefflichem Erfolge studirten und bearbeiteten, auch zum Theil Selbst in zierlichem Latein schrieben, lange bevor sie anfingen, an Reinigung und Fortbildung der eigenen Sprache zu denken. Nicht minder haben sie um die Geschichte und deren Hilfswissenschaften sich Verdienste erworben, wenn auch nicht durch philosophischen Geist, dessen Entwicklung einer späteren Zeit vorbehalten blieb, und nicht durch geschmackvolle Darstellung, doch durch Genauigkeit des Forschens und Eifer des Sammelns. Besonders geschah solches für die ältere und

mittlere Geſchichte; die neuere dagegen wurde entſtellt durch Parteiſucht, oder niedergedrückt durch Servilität. Zur Idee einer würdigen allgemeinen oder Weltgeſchichte hatte man noch nicht ſich emporgeſchwungen. Ihre Stelle vertraten geſchmackloſe Kompendien ohne Auswahl, Kritik und zweckgemäße Anordnung. Mit beſonderem Eifer dagegen wurde die Kirchengeſchichte bearbeitet, freilich meiſt nur im Sinne einer oder der anderen kirchlichen Partei, doch auch mit Aufwand vieler Gelehrtheit und Streitkunſt. Die Zahl der Schriftſteller in allen dieſen Fächern iſt Legion. Die beſſeren ſind gelegenheitlich angeführt, auch unter den Hilfsmitteln der verſchiedenen Zeit- und Volksgeſchichten genannt worden.

Ein ſehr intereſſanter Zweig der Geſchichte, die der Gelehrſamkeit, wurde mit beſonderer Vorliebe von den Teutſchen bearbeitet. Morhof's Polyhiſtor gab hiezu den Anſtoß; ſpäter ſind Nicol. Hier. Gundling, Stolle und Heumann vorzügliche Lehrer der allgemeinen Literaturgeſchichte geweſen. Eine zur Förderung ächter Wiſſenſchaft äußerſt wichtige Anſtalt und zugleich die ſprechendſten Denkmale von dem jedesmaligen Zuſtande derſelben ſind die kritiſchen Zeitſchriften, welche in dieſem Zeitraume beginnen. Die Franzoſen, wie die Teutſchen, erkannten frühe ihren großen Werth. Das journal des savans, welches 1665 begann, das älteſte dieſer fruchtbringenden Inſtitute, die bibliothèque raisonnée und die acta eruditorum verdienen unter ſolchen Zeitſchriften die rühmlichſte Erwähnung. Das erſte Gelehrtenlexikon hat König 1678 geſchrieben. Erſt gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts erſchien jenes von Jöcher.

§. 9. Naturwiſſenſchaften. Philoſophie.

Troz aller Hinderniſſe, welche Aberglauben, Syſtemſucht und Mangel an Hilfsmitteln dem Gedeihen der Naturwiſſenſchaften im Allgemeinen entgegenſezten, machten ſie gleichwohl, hier durch die geniale Denkkraft einiger Meiſter, dort durch einzelne liberale Gründungen, erfreuliche Fortſchritte. So auch die mathematiſchen, mit welchen jene den unentbehrlichen Bund ſchloſſen, und ſo endlich alle verwandten theoretiſchen und praktiſchen Diſciplinen. Aber eine Geſchichte dieſer Fortſchritte auf allen Bahnen der Erkenntniß, wenn ſie mehr, als Namensverzeichniß der Meiſter und Regiſter der Erfindungen ſeyn ſollte, würde zum eigenen Buche werden. Wir wollen uns auf einige

allgemeine Blicke, die Theilnahme der einzelnen Hauptnationen an dem Voranführen der Erkenntniß würdigend, beschränken.

Auch hierin ist Ludwig's XIV. Reich und Zeit hervorglänzend. Colbert, den wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften auf den Flor der Staaten, nicht minder das Interesse seines eigenen Ruhmes kennend, errichtete 1666, d. h. bewog Ludwig XIV. zur Errichtung einer königlichen Akademie der Wissenschaften. Einige Jahre früher — noch unter Cromwell's Protektorat — hatten englische Privatgelehrte eine solche Akademie in London gestiftet, und König Karl II. hatte gleich nach seiner Thronbesteigung (1660) derselben einen Bestätigungsbrief verliehen. Beide Akademien haben Großes geleistet. Die französische wurde sofort durch die Berufung ausgezeichneter fremder Gelehrten verherrlicht. Mehrere derselben, wie Huygens und Roemer, verließen zwar Frankreich wieder, als der bigotte K. Ludwig das Edikt von Nantes aufhob; doch bleiben ihre Entdeckungen großentheils ein Ehrendenkmal der französischen Akademie.

Dieselbe Akademie hat zumal um die Geographie und Astronomie sich Verdienste erworben. Die Ziehung und Messung einer Mittagslinie von der Süd- bis zur Nordgrenze Frankreichs durch Picard, la Hire und Cassini (Vater und Sohn) ist ein großes Denkmal ihres Wirkens. Aus ihrer Mitte gingen Naturforscher nach Cayenne (1672), um daselbst Beobachtungen für Astronomie, Geographie und andere Zweige der Wissenschaften zu machen. Später wurde Tournefort nach der Levante gesendet (1700) zu ähnlichen Zwecken. Ihm verdankt zumal die Botanik manche kostbare Bereicherung. Viele andere Gelehrte belohnten durch die Frucht ihrer ernsten Studien Ludwig's und Colbert's edle Sorge.

Nur die Philosophie blieb ohne bedeutende Verbesserung. Cartesius System herrschte in den Schulen, doch ohne des Meisters Geist. Nur Malebranche hat unter dessen französischen Schülern sich selbstständigen Ruhm erworben; und auch Dieser trübte durch Mystik die sonst verdienstvollen Forschungen, die er über die Quellen der Irrthümer unserer Erkenntniß anstellte.

Vergleichen wir mit diesen Fortschritten der französischen Denker jene der übrigen Nationen, vor allen anderen jene der Engländer und Teutschen, so werden wir nicht anstehen, den in den Künsten des Geschmackes für jetzt noch vorauleuchtenden Franzosen in der Sphäre des ernsteren Wissens nur

den zweiten Rang anzuweiſen. Zum Beweiſe mag genügen, die Namen einiger der ausgezeichneteren Geiſter jener Nation zu nennen. Otto von Guerike und etwas ſpäter Tſchirnhauſen, Stahl, Fahrenheit, die Bernoulli's unter den Teutſchen; der große Iſaak Newton, welcher allein hinreichen würde, die engliſche Nation zu verherrlichen, vor ihm ſchon Rob. Boyle, Sydenham, dann Halley mit vielen Anderen glänzen im Felde der Naturwiſſenſchaften; auch Holländer und Italiener theilen ſich in ſolchen Ruhm; Huygens und Caſſini, wiewohl der franzöſiſchen Akademie angehörig blieben gleichwohl Zierden ihrer urſprünglichen Heimathlande. Ruiſch, Löwenhoek, Boerhave, Caſtelli, Toricelli u. v. A. werden nimmer vergeſſen werden. In der Rechtswiſſenſchaft und Politik genüge es, die verehrten Namen in England des Märtyrers Algernon Sidney und des Tiefdenkers Locke — zweier Hauptleuchten des philoſophiſchen Staatsrechtes —, dann in Teutſchland eines Conring, Puffendorf und des Beide übertreffenden großen Thomaſius zu nennen. An der Univerſität zu Halle (geſtiftet 1694), deren erſte Hauptzierde derſelbe war, hat nach ihm eine wenig unterbrochene Reihe großer Lehrer in faſt allen Fächern geglänzt. In der allgemeinen Philoſophie endlich, zumal der ſpekulativen, glänzt abermals Newton hervor, und bezeichnet ſchon vor ihm Locke eine der merkwürdigſten Epochen des Voranſchreitens. Der unſterbliche „Verſuch über den menſchlichen Verſtand," nach den Quellen, der Natur und dem Umfange unſerer Erkenntniſſe forſchend, ward für alle nachfolgenden Lehrer die trefflichſte Leuchte, ein Bewahrungsmittel gegen die Verirrungen der Phantaſie ſowohl, als gegen die Befangenheit des ſklaviſchen Syſtemgeiſtes, ein wirkſamer Ruf zum beſonnenen, doch freien Denken. Locke's gleich großer Zeitgenoſſe war der teutſche Leibnitz. Der mächtige Schwung ſeines, mit jenem Platon's zu vergleichenden, Geiſtes, welcher jene beſcheidene Bahn verlaſſend, ein kühnes dogmatiſches Lehrgebäude über die höchſten Gegenſtände des menſchlichen Denkens aufſtellte, verdient Bewunderung, und wirkte ſelbſt wohlthätig als Anregung verwandter Geiſteskräfte, erzeugte jedoch auch eine Schaar gedankenloſer Nachbeter in England und Teutſchland; bis Chriſtian Wolf, Gründlichkeit mit Phantaſie vereinend, Leibnitzens Ideen ſcharfſinnig und methodiſch regelte, und ihr Syſtem auf geraume Zeit zum vorherrſchenden in den Schulen und Schriften machte. Bei allen Grundirrthümern dieſes über alle Grenzen der Erfahrung

kühn hinausschreitenden Systems hat es gleichwohl durch die streng wissenschaftliche Methode, worin der Lehrer es vortrug, und die er für alle Disciplinen empfahl, auf Bestimmtheit, Klarheit und Bereicherung der meisten einen heilsamen Einfluß gehabt.

Aber wir werden später bei der Darstellung des neuesten Zustandes der Wissenschaften und des Staates auf die Entwicklungsgeschichten der philosophischen Systeme und auf ihre Einführung in die praktischen Gebiete, zumal in jene der Politik und des Rechtes, zurückgehen müssen. Daher beschränken wir uns für jezt auf diesen flüchtigen Ueberblick.

§. 10. Spanien. Der Kardinal Alberoni.

Nach Ludwig's XIV. Tode fiel die Krone auf seinen Urenkel, den fünfjährigen Knaben Ludwig XV. Der in seinem Hause höchst unglückliche Monarch hatte von seinen ehelichen Söhnen nur einen großgezogen, aber auch diesen hoffnungsvollen Dauphin, dann seinen ältesten Enkel, den Herzog von Bourgogne, und dessen Erstgeborenen, den Herzog von Bretagne, endlich auch seinen dritten Enkel, den Herzog von Berry, mit noch vielen Seitenverwandten sterben sehen, also daß — außer dem spanischen König Philipp V., welchen der Utrechter-Friede von der französischen Thronfolge ausschloß — jener schwache Sprößling allein noch von seinen legitimen Abstämmlingen erübrigte, und er für nöthig fand — was jedoch großen Streit erregte —, einige seiner natürlichen Söhne als eventuell successionsfähig zu erklären.

Von diesen Söhnen wurde Einer, der Herzog von Maine, im Testament Ludwig's XIV. zum Erzieher des unmündigen Thronfolgers bestimmt. Philipp, Herzog von Orleans, des verstorbenen Königs Neffe, sollte Präsident eines Regentschaftsrathes seyn. Aber das Parlament ernannte denselben zum alleinigen Regenten, Ludwig's XIV. lezten Willen zernichtend. Der Herzog von Orleans, ein talentvoller, staatskluger, aber moralisch verderbter Mann, war, woferne König Philipp V. seiner Entsagung getreu blieb, der nächste Anwärter des Thrones, worauf der kränkliche Knabe, Ludwig XV., saß; ohne den Frieden von Utrecht wäre es König Philipp gewesen. Hieraus entsprang bei dem Herzog-Regenten ein hohes Interesse, jenen Frieden zu behaupten, bei dem König von Spanien das entgegengesezte,

ihn zu umgehen; und die Politik der beiden Staaten erhielt durch dieſe perſönlichen Intereſſen eine von den Berechnungen der utrechter Friedenskünſtler weit abweichende Richtung.

Denn es ſuchte jezt Frankreich den Beiſtand derjenigen Mächte gegen Spanien zu gewinnen, welche die innigſte Verbindung Spaniens und Frankreichs erwartet und gefürchtet hatten; und es trat kein gefährlicherer Feind gegen den Regenten Frankreichs auf, als ſein natürlicher Bundesgenoſſe, der bourboniſche König von Spanien. Die Völker Europa's, ſchon längſt davon entwöhnt, daß ihrer Intereſſen oder ihres Verlangens gedacht werde, erwarteten ruhig die Aufforderung zum Kampf und Leiden für Orleans oder Anjou. Glücklicherweiſe trat der Fall nicht ein; Ludwig XV. ſtarb nicht, und das Zerwürfniß der beiden Höfe befeſtigte vielmehr den Frieden von Utrecht.

Zwar Spanien, den Verluſt ſeiner ſchönſten Provinzen ſchmerzlich fühlend, ermuthigte ſich zu einem Verſuche der Wiedereroberung; ja, es wagte ſelbſt ſeine Abſichten auf Frankreich mit aufzunehmen in den kühnen Plan. Europa erſtaunte, das ſpaniſche Reich unter ſeinem lezten öſtreichiſchen Monarchen eine todte Maſſe, Jeden zum Angriff durch ſeine Hilfloſigkeit einladend, jezt plözlich übergehen zu ſehen zu einer thätigen Rolle mit Entwicklung einer ungeahneten Kraft und in großartigen Entwürfen faſt den ganzen Welttheil umſpannend. Solcher neue Geiſt war theils die Frucht des Erbfolgekrieges ſelbſt, als welcher die Spanier aus ihrer Indolenz gewaltſam emporgeriſſen und mit den fremden Heeren und dem fremden Geld auch fremde Ideen auf ſpaniſchen Boden geworfen hatte, theils ging er aus von der bourboniſchen Regierung, von Ludwig's XIV. dem — wiewohl ſchwächeren — Enkel gegebenen Unterricht und Beiſpiel. Akerbau, Gewerbe und Handel erfreuten ſich jezt wenigſtens einiger Ermunterung, die Adminiſtration wurde beſſer geregelt, fähige Männer bildeten ſich, und gelangten zur Geſchäftsführung. Freilich wurde die Regierung auch deſpotiſcher, zumal nach geendigtem Kriege, welcher den Vorwand zur Vernichtung der Freiheiten einiger Provinzen dargeboten. Ja, ſelbſt in dem treuen Kaſtilien hörten die Cortes jezt auf, nachdem ſie zum leztenmal ſich verſammelt hatten, um die von Philipp V. diktirte neue Succeſſionsordnung (1715), welche allen männlichen Abſtämmlingen den Vorzug vor den weiblichen zuſprach, durch ihre Anerkennung zu befeſtigen. Bald ward ſelbſt der Staatsrath mit den übrigen alten Kollegien hintangeſezt. Die Befehle ergingen aus dem Kabinet. Nur in Biscaya und Na-

varra blieb noch ein Schatten der alten Freiheit. Schon der Kardinal Puertocarrero hatte in solchem neuen Geiste die Verwaltung geleitet; auch die talentvolle Prinzessin Ursini, welche mit jener von Savoyen, Philipp's V. erster Gemahlin nach Spanien gekommen, brachte durch ihren unruhigen Ehrgeiz mehr Leben an den spanischen Hof; aber am meisten that solches des Königs zweite Gemahlin, Elisabeth von Parma, eine herrschsüchtige, aber geistreiche Fürstin, welche durch den Kardinal Alberoni*), ihren Vertrauten, einen kühnen thatkräftigen, den größten Unternehmungen gewachsenen Mann, das Reich und ihren Gatten regierte. Von ihm vorzüglich gingen die oben bemerkten Veränderungen im Inneren aus. Aber noch Größeres unternahm er nach außen.

Der doppelte Entwurf dieses verwegenen Ministers nämlich ging auf Wiedererwerbung der im utrechter Frieden von Spanien losgetrennten Provinzen und auf Erlangung der Regentschaft sammt der Thronfolge in Frankreich für seinen Herrn. Zu diesem Ende geschahen mächtige Rüstungen — angeblich zur Unterstüzung Venedigs wider die Türken —, und ward alle Kunst der Intrigue aufgeboten, um den Erfolg der Waffen zu sichern und zu vervollständigen. Also ward die maintenon'sche Partei am französischen Hofe und der Herzog von Maine, natürlicher Sohn Ludwig's XIV., zu einer Verschwörung gegen den Herzog-Regenten ermuntert und ein Aufstand in Bretagne erregt. Es wurde, um England zu beschäftigen, eine Unternehmung zu Gunsten des Prätendenten vorbereitet, und Karl XII. in Schweden, sowie der Czar Peter von Rußland, durch geschickte Unterhandlungen — welche der von Alberoni gewonnene Graf von Görz lenkte — zum Versprechen der Theilnahme bewogen. Den teutschen Kaiser, der eben Krieg mit den Türken führte, fürchtete Alberoni nicht. Die Hauptabsicht der Königin und ihres Ministers war jedoch bei allem Dem nicht eben die Wiedererhebung Spaniens, sondern blos die Versorgung von Elisabeth's Kindern, für welche nämlich, da Philipp's Söhnen erster Ehe das Vorrecht im spanischen Erbe gebührte, im Ausland Throne mußten gesucht werden. Die mütterliche Zärtlichkeit Elisabeth's, die knechtische Beflissenheit des Kardinals unterfingen sich also, die Brandfackel eines neuen Krie-

*) Histoire du cardinal Alberoni et de son ministère par Mr. *J R.* (*ousset.*) à la Haye 1720. Memoirs of Elisabeth Farnesia. Lond. 1746.

ges über Europa zu ſchwingen, und zwei Fürſtenkindern zu Fürſtenſtühlen zu verhelfen, ohne allen Rechtstitel, blos zur Befriedigung anmaßender Luſt.

§. 11. Die Triple- und Quadruple-Allianz.

Aber alle dieſe Berechnungen und Anſtalten Alberoni's vereitelte theils ſein widriges Geſchick, theils die ſorgfältige Politik der aufgeſchreckten Mächte. Schon am 19. September 1716, und mit genauerer Beſtimmung am 4. Jänner 1717, ward zwiſchen dem Herzog-Regenten von Frankreich und den Seemächten eine Triple-Allianz geſchloſſen zum Zweck der Erhaltung des utrechter Friedens. Frankreich brachte dieſer ſeinem Regenten ſo wichtigen Allianz das Opfer der Zuſchüttung des mardyker Kanals, welchen Ludwig XIV. gegen den Geiſt deſſelben utrechter Friedens gegraben hatte, damit er an die Stelle des zerſtörten Hafens von Dünkirchen trete. Alberoni, ohne Zagen, ſtürzte ſich zwar auf Sardinien, und eroberte es ſchnell (Aug. 1717). Hierauf ward auf Sicilien gelandet und Palermo erobert (13. Juli 1718). Auch Meſſina fiel in der Spanier Gewalt (29. Sept.). Aber damit endete ſich ihr Glück. Denn ſchon früher hatte der brittiſche Admiral Bing bei Capo Paſſaro ihre Flotte entſcheidend geſchlagen (22. Aug.), und war ein noch ſtärkeres Bündniß, die Quadruple-Allianz, gegen Spanien zu Stande gekommen. Frankreich, England und der Kaiſer nämlich hatten am 2. Auguſt 1718 unter Vorausſezung des Beitritts von Holland (der jedoch nicht erfolgte) jenen ſogenannten Bund der vier Mächte geſchloſſen, worin Spanien das Geſez des Friedens diktirt ward, ſo wie daſſelbe zuvor von England und Frankreich entworfen und vom Kaiſer unverweigerlich genehmigt war.

Vermöge dieſes Friedensentwurfes ſollten der Kaiſer und Spanien diejenigen wechſelſeitigen Entſagungen, Jener auf die ſpaniſche Krone, Dieſes auf die italiſchen Staaten, welche ſie bisher zu leiſten unterlaſſen hatten, nunmehr wirklich in aller Rechtsform leiſten. Der Kaiſer ſollte Sicilien ſtatt Sardiniens erhalten, dieſe lezte Inſel aber ſollte Savoyen — welches durch ſeine Doppelſeitigkeit die Mächte beleidigt hatte — in Tauſch für Sicilien nehmen. Don Carlos, älteſtem (damals zweijährigem) Prinzen aus Philipp's V. Ehe mit Eliſabeth, ſollten Toskana nach dem Ausſterben des Hauſes Medicis, und Parma mit Piacenza nach jenem des Hauſes

Farneſe für ſich und ſeine Erben oder Brüder als Reichslehen zugeſichert und dieſe Länder bis zum wirklichen Anfall mit neutralen Truppen beſezt werden.

Dieſem Friedensentwurfe gemäß ſtellte der dadurch allerdings begünſtigte Kaiſer ſofort die verlangte Ceſſionsakte auf Spanien aus, und auch Savoyen, wiewohl ſehr verkürzt durch den ihm zugemutheten Tauſch, trat der Quadruple-Allianz bei. Spanien allein, unzufrieden mit den Vortheilen, welche die Verbündeten — allzu großmüthig oder allzu furchtſam — ihm darboten, verſchmähte den Frieden, zu welchem es jedoch bald durch das Scheitern aller ſeiner übrigen Anſchläge und durch die überlegenen Waffen der Verbündeten gezwungen ward.

Denn die Verſchwörung gegen den Herzog-Regenten in Frankreich, deſſen Entführung nach Spanien bezweckend, wurde entdeckt (was die Gefangenſezung des ſpaniſchen Unterhändlers, Prinzen von Cellamare, zur gerechten Folge hatte), der Aufſtand in Bretagne aber ſchnell unterdrückt und mit großer Strenge beſtraft. Hierauf erging eine Kriegserklärung Frankreichs gegen Spanien, und ein ſtarkes Heer unter dem Marſchall von Berwik drang erobernd in Biscaya. Auch die übrigen Plane Alberoni's verunglückten. Die Flotte, welche den Prätendenten nach England bringen ſollte, wurde durch Sturm zerſtreut, und die Engländer rächten den Verſuch durch eine Landung in Gallizien (Okt. 1719). Schon früher hatte der Kaiſer ſeinen Krieg mit der Pforte durch den Frieden von Paſſarowiz geendet. Er ſandte jezt Truppen nach Sicilien, welche die Fortſchritte der Spanier hemmten. Karl XII. endlich, zu deſſen Rettung Görz ſich mit Alberoni verbündet hatte, fiel vor Friedrichshall. Nicht einen Alliirten hatte Spanien, während ſeine Feinde täglich furchtbarer wurden. Selbſt Holland, ſeiner anfänglichen Weigerung ungeachtet, drohte Theil zu nehmen am Krieg, wenn Spanien ſich nicht dem Willen der Mächte fügte. Da wich Dieſes endlich der Nothwendigkeit, und unterzeichnete — nachdem vorerſt Alberoni, als der Unruheſtifter, aus dem Reiche verbannt worden — im Haag den Friedensentwurf (17. Februar 1720), bald auch mit Großbritannien und Frankreich den feierlichen Frieden (13. Juni 1721).

Alſo wurde der neue Brand im Beginnen gelöſcht; doch blieben noch mehrere Nebendinge unbeſtimmt, weßwegen zur endlichen Schlichtung ein Kongreß zu Cambray ſich verſammeln ſollte.

§. 12. Frankreich. Merkantilſyſtem. Finanznoth. Schulden.

Während Spanien alſo nach außen ſeine wiedererwachenden Kräfte richtete, war Frankreich vorzugsweiſe mit Heilung des einheimiſchen Nothſtandes beſchäftigt, welcher von Ludwig's XIV. Kriegen und Verſchwendungen, doch nicht minder von ſchweren Fehlern der Verwaltung herrührte.

Die Regierung dieſes ſo hochgeprieſenen Monarchen hatte die bis dahin unerhörte Schuldenlaſt von fünfthalbtauſend Millionen Livres (nach heutiger Währung) über Frankreich gehäuft. Schon in des gefeierten Colbert Zeit*) war ein großer Theil derſelben entſtanden, wovon zwar das Meiſte dem König, der da unerſchwingliche Gelder forderte, doch auch Einiges dem Miniſter, welchem — wie freilich überall ſeiner Zeit — die ächten Grundſäze der Staatswirthſchaft noch fremd waren, zur Laſt fällt. Zwar hat Colbert den Gewerbfleiß, den Handel, die Schifffahrt befördert durch Unterſtüzungen, Privilegien, wohlthätige Gründungen, wie Heerſtraßen, Seehäfen, Kanäle (worunter der wahrhaft königliche Kanal in Languedoc zur Verbindung des atlantiſchen mit dem Mittelmeere), durch Stiftungen von Handelsgeſellſchaften, Anlage von Fabriken, Herbeiziehung fremder Künſtler und Gewerbsleute, auch durch einzelne gute Geſeze und Ordnungen. Aber dagegen hat er die Landwirthſchaft, die ſicherſte Grundlage des Nationalreichthums, theils vernachläßigt, theils gedrückt, und ſelbſt den Handel und Gewerbfleiß hat er durch manche übel angewendete Sorgfalt, durch unaufhörliche diktatoriſche Leitung und drückenden Zwang eingeengt und gehemmt. Er zumal iſt der Urheber oder Beförderer des leider noch heutzutage bei den Regierungen vorherrſchenden Merkantilſyſtems, welches, die Induſtrie der freien Thätigkeit der Bürger entreißend, ſie durch Regierungsgebote und Verbote zu lenken ſich anmaßt, ein Syſtem, wornach aus gleich engherzigen, als verkehrten Rechnungsgründen bei'm Handel nur der Gewinn fremden Geldes geſchäzt und jede Geldausfuhr gefürchtet, daher zur Erhaltung einer vortheilhaften Handelsbilanz bald das Intereſſe der Verzehrer, d. h. der Nation, jenem der Producenten, alſo eine Klaſſe, bald einer Klaſſe der Producenten der anderen, überall aber das Erwerbrecht der Bürger und die allgemeine Freiheit, die Seele

*) Testament politique de Messire J. B Colbert, à la Haye 1694. Eloge de J. B. Colbert par *M. Necker*. Par. 1773. Tableau du ministère de Colbert. Par. 1774.

und Lebenskraft alles Verkehrs und Handels, einem entträumten ſtaatswirthſchaftlichen oder gar einem ſchnöden finanziellen Gewinne geopfert, der Staat mit Zollſtätten und Mauthlinien umgeben, der Induſtrie aller fremden Völker der Krieg angekündigt, gehäſſige Retorſionen veranlaßt und alſo der Weg zur Ertödtung alles auswärtigen Handels gebahnt wird. Aus ſo engherzigen Vorurtheilen und despotiſcher Willkür floſſen die gehäſſigſten Monopolien, harten Zölle und ſtrengen Mauthen nicht nur gegen das Ausland, ſondern ſelbſt gegen die Provinzen deſſelben Reiches, kleinliche, durch infamirende Strafen gehandhabte Reglements über Beſchaffenheit der Fabrikate nach Stoff und Form, allenthalben thätige Bevormundung des Gewerbfleißes, verbunden mit habſüchtigen Forderungen der Finanz.

Unter die ſchlimmſten Maßregeln von Colbert's Verwaltung gehört das von ihm, wenn auch nicht gegebene, doch gehandhabte Verbot der Getreideausfuhr und ſelbſt des Ankaufs von Getreidevorräthen, aus Furcht vor einheimiſchem Mangel und Kornwucher. Selbſt von Provinz zu Provinz wurde der Getreidehandel geſperrt. Aber dieſes barbariſche Geſez, dem Ackerbau die gebührende Ermunterung, welche die Ausſicht auf guten Preis gewährt, raubend, verminderte den Ackerbau, und brachte den Mangel hervor, welchem es ſteuern ſollte.

Als im Gefolge der Kriege und Verſchwendungen die Finanznoth des Königs ſtieg, nahm ſchon Colbert — doch weit mehr noch nahmen ſeine Nachfolger im Miniſterium — ihre Zuflucht zu theils ungerechten, theils kleinlichen, überall zu verderblichen Hilfsmitteln, als zur Feilbietung von Adelsbriefen und neuer Aemter oder Titel, zum Verkaufe von Rechten und Privilegien, zur Schaffung von vielnamigen läſtigen Renten, zu theuren Vorſchüſſen habſüchtiger Spekulanten, zu Erhöhung des Nominalwerthes vom Gelde, ſelbſt zur Verſchlechterung deſſelben, zur Einforderung des Gold- und Silbergeräthes in die Münze, wohin man auch das königliche ſandte, zu willkürlichen, meiſt abgeſchmackten Steuern, zumal ſolchen, die auf den ohnehin ſchon gedrückten gemeinen Bürger und beſonders auf den Bauer fielen, endlich auch zum Papiergelde, wodurch die Nationalſchuld ſchnell in die Höhe ging, und der Privatkredit mit dem öffentlichen den heftigſten Stoß litt. So koſtſpielig ward dieſe Aushilfe bei dem ſchnellen Sinken des Papiergeldes, daß der König im Jahr 1715 für 32 Millionen in Billeten nur 8 Millionen in Baarem erhielt.

Zu dieſen Fehlern der Verwaltung geſellte ſich mannigfaltiges Unglück. Der ſchreckliche Winter von 1709 nöthigte den König zur Erlaſſung vieler Millionen Steuern, während der Krieg anderſeits die größten Summen verſchlang, und die Ausgabſumme dieſes einzigen Jahres ſich auf 221 Millionen, d. h. auf das Vierfache der ordentlichen Einnahme, belief. Sonach wird die ungeheure Anhäufung der Schuldenmaſſe auf 4½ Milliard begreiflich; aber wenn man ſie vergleicht mit den 30,000 Livres Renten, woraus nach K. Franzens I. Tod die ganze Staatsſchuld beſtand, ſo wird auch der unermeßliche Einfluß begreiflich, den jene auf alle Verhältniſſe des öffentlichen und Privatlebens äußerte.

§. 13. John Law.

Dieſer großen Finanznoth zu ſteuern, war eine der Hauptaufgaben für den Herzog-Regenten*). Eine Unterſuchung gegen die Finanzpächter, denen das Geraubte nun wieder geraubt ward, ſodann abermalige Münzerhöhungen und andere noch gehäſſigere Operationen halfen wenig; zu dem allein angemeſſenen Mittel der Zuſammenberufung der Reichsſtände ſeine Zuflucht zu nehmen, wagte der die despotiſche Gewalt über Alles liebende Hof nicht; den Banquerot zu erklären, ſcheute man ſich. Alſo ward der Plan ergriffen, welchen John Law, ein Schottländer, vorgeſchlagen, durch eine allgemeine Bank die Staatsſchulden zu tilgen (1716, 1717), und zugleich dem Mangel der cirkulirenden Geldmaſſe mittelſt der Bankbillete abzuhelfen. Das Hilfsmittel hätte treffliche Wirkung thun mögen, wenn man dabei mit Weisheit, Mäßigung und Redlichkeit verfahren wäre. Durch die Einlagen der Reichen hätte die Bank, und hinter ihr ſtehend die Regierung, große Geldſummen in die Hand erhalten, und dabei die dringendſten Staatsſchulden ohne Mühe mit Banknoten bezahlen können, und es würden ſolche Noten auch im Privatverkehr die Stelle der Baarſchaft erſezt haben — wenn und ſo lange der Kredit der Bank aufrecht geſtanden wäre. Auch nahmen, nachdem Law ſelbſt und viele der reichſten Privaten ihr Geld in dieſe Bank gelegt hatten, viele Staatsgläubiger die Bankpapiere an Zahlungsſtatt an. Sodann wurde durch Verbindung der Bank mit einer Handelsgeſellſchaft nach dem Miſſiſſippi, welche große Gewinnsdividenden verſprach, und zu der man die Aktien

*) Hist. du système des finances sous la minorité de Louis XV. à la Haye, 1739.

mit Banknoten so gut, als mit baarem Gelde erkaufen konnte, bald auch durch Uebertragung des ganzen ost- und westindischen Handels und verschiedener Zweige der Staatseinkünfte an dieselbe Bank ihr Kredit schnell und zwar dermaßen in die Höhe gebracht, daß Alles nach Aktien rannte, und ein ganz unglaublicher Taumel das Volk ergriff, als wäre Jedermann Thür und Thor zum sicheren Reichthume geöffnet. Auch vom Ausland strömte Geld in die hochgepriesene Bank.

Die Aktien stiegen bis zu ihrem zehnfachen Werthe, und wer baares Geld hatte, eilte damit zur Bank. Die Noten, deren Realisirung die Bank nach einer unveränderlichen Währung verhieß, wurden höher geschäzt, als die Baarschaft, deren Werth durch die wiederholten Münzveränderungen unstät geworden; und die steigende Menge solcher Noten wirkte auch anfangs, wie eine reelle Vermehrung der cirkulirenden Geldmasse, allbelebend und bereichernd. Bald schwangen sich durch den Handel mit Aktien und mit den Bankpapieren viele Einzelne schnell zu unermeßlichem Reichthum empor; ihr Beispiel lockte tausend Andere herbei; der Papierhandel wurde zur ansteckenden Krankheit, ein böses Glücksspiel zwischen Bürgern und Bürgern, gewinnbringend für einige Wenige, verlustvoll für die Meisten und verderblich für die Gesammtheit.

Denn schon war der Einsturz des Riesengebäudes unvermeidlich geworden, eben durch das Mißverhältniß zu seinem nur mäßigen reellen Grunde, bald auch durch unkluges und ungerechtes Einschreiten der Regierung. Der Herzog-Regent vereinigte 1719 die Bank mit der königlichen Schazkammer, und erließ neue Banknoten, worin die Zahlung in unveränderlicher Währung nicht mehr verheißen war. Bald nahmen auch die Verständigeren oder Furchtsameren wahr, daß bei der ungeheueren Menge der Bankpapiere die Realisirung derselben kaum mehr möglich sey. Es begann daher ein Zudrängen an die Bank um Geld. Bei so bedenklichen Symptomen sezte die Regierung die Papiere um die Hälfte herab, wodurch der Schrecken allgemein und der Kredit der Bank vollends zerstört ward. Vergebens suchte man bei dem schnellen Sinken der Papiere, sie durch täglich neue Kunstgriffe oder Gewaltstreiche wieder zu heben. Die Verheißungen fanden kein Zutrauen mehr; die Gewalt vollendete den Sturz. Alles baare Geld verschwand aus der Cirkulation, und alle Waarenpreise stiegen in gleichem Maße, als das Papier fiel. Jezt zwang man mit tyrannischer Strenge alle Inhaber von guten Münzsorten, sie an die Münze abzugeben, wo sie mit großer Verschlechterung umgeprägt wurden;

man verbot alle Geldausfuhr, man verbot, mehr als 500 Livres baar Geld zu haben; alles übrige ſollte gegen Bankpapiere verwechſelt werden. Endlich nahm man Denjenigen, welche bei'm Aktienhandel früher gewonnen hatten, den Gewinn gewaltthätig wieder ab, und erpreßte von den Aktionairs unter Androhung des Annullirens ihrer Aktien einen bedeutenden Geldzuſchuß. Umſonſt! die Bank fiel, hunderttauſend Familien geriethen an den Bettelſtab: die Nachwehen des ſo ſchrecklich verunglückten Syſtems dauerten noch lange.

Durch ganz Frankreich ertönte ein Geſchrei des Jammers und des Zornes; in mehreren Provinzen drohte Aufſtand. Das Parlament hatte ſich geweigert, die Regierungsdekrete zu regiſtriren; aber der Herzog-Regent verwies es nach Pontoiſe (1720); endlich aber erkannte er ſelbſt die Unmöglichkeit der Rettung, und die Bankpapiere ſanken auf Null. Law floh aus Frankreich, arm, wie er gekommen; auch ſeine erworbenen Schäze waren zu Grunde gegangen im allgemeinen Schiffbruch.

Zu einiger Linderung des Uebels ward eine Schuldenunterſuchung, Visa, verordnet, ein unermeßlich ſchwieriges und verwickeltes Geſchäft, eine Art von Behandlung der Gläubiger bei Inſolvenz des Schuldners, nach Gründen der Billigkeit mehr, als des ſtrengen Rechtes geſchehend. Ihr Ergebniß nach mehrjähriger unſäglicher Arbeit war die Uebernahme von 1631 Millionen neu liquidirter Staatsſchulden auf die Schultern der Nation.

§. 14. England und Holland.

Auch Holland, auch England wurden ergriffen vom Schwindel des Papierhandels. Im lezten Lande zumal nahm auch die Regierung daran Theil, indem ſie die Staatsſchulden auf die 1711 geſtiftete Südſee-Geſellſchaft zu überwälzen gedachte (1720). Doch war in beiden Ländern die Krankheit weder ſo heftig, noch ſo allgemein als in Frankreich.

Im Uebrigen befeſtigte und erhöhte England durch weiſe Regierungsmaßregeln ſeinen Flor und ſeine Macht. So mäßig die Bedingungen waren, unter welchen es den utrechter Frieden eingegangen, ſo brachten dieſelben doch ſeinen Welthandel und damit auch ſeine politiſche Stärke mächtig empor; es blieb ihm Nichts mehr zu fürchten übrig, als die einheimiſche Parteiung.

Die Königin Anna, deren Regierung durch die Gunſt des Glücks und durch den Geiſt ihrer Diener ſo großer Glanz umſtrahlt hatte, verdunkelte

denſelben in den lezten Tagen ihrer Herrſchaft durch geheime Verſuche, ihrem Bruder, dem Prätendenten, welchen die Nation haßte, und mit höchſtem Rechte fürchtete, die Nachfolge zu verſchaffen. Aber auch ihr tory'ſches Miniſterium, deſſen Häupter, Oxford und Bolingbroke, unter Sich Selbſt zerfallen waren, entſprach ihren Wünſchen nicht, und die Whigs hüteten ſo wachſam und eifrig die feſtgeſezte proteſtantiſche Thronfolge, daß nach Anna's Tode (1. Aug. 1714) der Kurfürſt Georg von Hannover, als Erbe ſeiner kurz zuvor verſtorbenen Mutter Sophia, ohne irgend einen Widerſtand das Reich in Beſiz nehmen konnte.

König Georg I. war ein weiſer, friedliebender König, durch Kraft und Mäßigung ganz der gefährlichen Stellung gewachſen, in welcher er als Stifter eines neuen Regentenhauſes gegenüber den zahlreichen Anhängern des Hauſes Stuart ſich befand. Gleich bei'm Antritt ſeiner Regierung bildete er ſich ein whig'ſches Miniſterium, und zog die lezten Miniſter Anna's zur Rechenſchaft. Aber die Whigs zeigten dabei ſo viel Strenge, daß ſie dadurch den Ausbruch einer jakobitiſchen Inſurrektion in Schottland und auch in Nordengland beförderten. Der Prätendent kam ſelbſt nach Schottland, und wurde als König ausgerufen. Ludwig XIV. unterſtüzte ihn heimlich. Aber der Aufſtand wurde niedergeſchlagen (1715). Der Prätendent floh eilig nach dem Feſtlande zurück, während ſeine unglücklichen Freunde auf dem Schaffote bluteten.

Einen ähnlichen Ausgang hatte der Verſuch, welchen der Kardinal Alberoni machte (1719), den Prätendenten auf den brittiſchen Thron zu ſezen. Ein Sturm zerſtreute die Flotte, und der unglückliche Prinz ſah blos die ſchottiſche Küſte. Auch eine dritte Verſchwörung (1722) mißlang, und wurde blutig gerächt. Der Religionshaß der Proteſtanten gegen die Katholiken ſicherte vornehmlich Georg's Thron. Indeſſen umgab er denſelben noch mit der doppelten Schuzwehr der ſiebenjährigen Parlamente (1716) und eines anſehnlichen ſtehenden Heeres.

Aus demſelben Grunde, um den noch wankenden Thron keinen Erſchütterungen auszuſezen, wachte Georg über den europäiſchen Frieden, und ſchloß Bündniſſe mit aller Welt. Ueberall aber, bei den wechſelnden Verhältniſſen der übrigen Mächte, hielt er's mit Denjenigen, welche den Frieden wünſchten.

Ganz in dieſem Geiſte arbeitete Robert Walpole, ſein trefflicher Miniſter (von 1721—1742), welcher noch während der vierzehn erſten Regie-

rungsjahre ſeines Nachfolgers das Staatsruder lenkte. Zugleich erhöhte derſelbe durch eine weiſe, ſparſame und wohlgeregelte Adminiſtration im Inneren die Nationalkräfte, verminderte die Staatsſchulden, und gab Gedeihen dem Gewerbfleiß und dem Handel. Freilich legte er nebenbei in die Verfaſſung Englands den Keim des Verderbens durch die Siebenjährigkeit der Parlamente, durch das erweiterte Syſtem der Beſtechung und durch die Unterhaltung eines beträchtlichen ſtehenden Heeres. Doch mochte damals die Furcht vor dem Prätendenten einigen Rechtfertigungsgrund darbieten zu ſolcher Stärkung der Regierungsgewalt.

Holland entzog ſich von jezt an den großen europäiſchen Geſchäften. Zu wenig hatten die Könige bei dem utrechter Frieden der verbündeten Republik gedacht, als daß es dieſe länger hätte gelüſten können, Blut und Schäze für Jener Intereſſe zu verſchwenden. Freilich verringerte ſich damit auch das Gewicht Hollands in der Wagſchale der Politik. Indeſſen dauerte ſein innerer Wohlſtand und ſein thätiger Handel fort. Auch genoß es ſeit König Wilhelm's Tod (1702), welchem in der Statthalterſchaft kein Nachfolger gegeben ward, einer wenig gefährdeten einheimiſchen Freiheit.

§. 15. Oeſtreich. Türkenkrieg.

Indeſſen hatte Oeſtreich mit beſonderem Glück gegen die Osmanen geſtritten. Der Sultan Achmed III. wünſchte Morea wieder zu erobern, welches im carlowiezer Frieden an Venedig gekommen, und überzog dieſe Republik mit Krieg (1715). Bald war die Halbinſel eingenommen, auch Kandia vollends erobert. Da wandte die bedrängte Republik ſich an den Kaiſer, und bewog ihn zum Kriegsbund gegen die Pforte. Ein ſtarkes öſtreichiſches Heer unter dem Helden Eugen zog an die türkiſche Grenze, und ſchlug bei Peterwardein (5. Aug. 1716) die osmaniſche Macht aufs Haupt. Temeswar war die Frucht des Sieges. Auch in der Wallachei und Kroatien wurde glücklich geſtritten. Der zweite Feldzug (1717) brachte, nach einem abermaligen großen Siege bei Belgrad, dieſe Stadt und faſt ganz Servien in des Kaiſers Gewalt. Dadurch ward der Stolz der Pforte gebeugt; ſie ſuchte Frieden. Die Seemächte, bei dem bereits ausgebrochenen ſpaniſchen Kriege, beförderten durch eifrige Vermittlung das Verſöhnungswerk. Alſo kam bei Paſſarowiz (21. Juli 1718), der Frieden zu Stande, welcher Belgrad, den größten Theil Serviens und Temeswar; nebſt

einigen Diſtrikten von der Wallachei und Kroatien, dem Kaiſer überließ; den Venetianern jedoch zum Erſaz für Morea, welches die Türken behielten, nur einige eroberte Pläze in Dalmatien und Albanien gab. Solchergeſtalt erfuhr die Republik Venedig von Seite Oeſtreichs jezt dieſelbe Vernachläſſigung, welche beim utrechter Frieden Holland von jener Englands erfahren. Gleichwohl hatten die Venetianer unter Anführung ihres teutſchen Heerführers, des heldenmüthigen Grafen von Schuleburg*), höchſt ruhmwürdig gegen die türkiſche Uebermacht geſtritten und beſonders durch die glorreiche Vertheidigung von Korfu der Chriſtenheit eine der koſtbarſten Vormauern erhalten.

Siebentes Kapitel.

Die Kongreſſe.

§. 1. Der Kongreß von Cambray.

Die großen Angelegenheiten Europo's ſchienen geſchlichtet. Der Friede von Utrecht und zu deſſen Handhabung die Triple- und Quadruple-Allianz hatten die weſentlichen Intereſſen der Hauptmächte befriedigt. Aber es mangelten noch einige Nebenbeſtimmungen über Lappalien, und es entſtanden neue Streitigkeiten über vernunftgemäß unſtreitige Dinge. Zur Auseinanderſezung alles Deſſen wurden Kongreſſe gehalten, und die Kongreſſe bewirkten — Nichts. Die Völker, deren Intereſſen dabei wenig zur Sprache kamen, blieben auch gleichgiltig dabei. Die Kabinette allein erſchienen auf der hiſtoriſchen Bühne. Ein Gewebe vielfach verwickelter Traktate umſpann Europa; ihr Geiſt war Engherzigkeit und gegenſeitige Ueberliſtung, ihr Ergebniß geringfügig. Doch blieb der Friede noch kümmerlich erhalten, was jedoch mehr von Schwäche herkam, als von Liebe des Friedens. Der Charakter dieſer Periode iſt Erſchlaffung.

Der Kongreß zu Cambray, welcher vollenden ſollte, wozu die Quadruple-Allianz den Grund gelegt, begann weit ſpäter, als beſtimmt war. Denn obſchon noch im Laufe des Jahres 1721 die Geſandten von Oeſtreich,

---

*) Vergl. die lebenswarme Schilderung dieſes Helden in des edlen Varnhagen von Enſe „biographiſchen Denkmalen.“ 1824.

von Spanien, von Sardinien und von faſt allen italiſchen Staaten, als der hauptbetheiligten, ſo wie jene von England und Frankreich, als der vermittelnden Mächte, ſich in Cambray eingefunden hatten; ſo gelangten dieſelben gleichwohl wegen Mangels an hinreichenden Inſtruktionen erſt im April 1724 zum förmlichen Eröffnungsakte. Denn da war z. B. zum voraus noch auszumachen, ob Philipp V. als Erbe König Karl's II. den erzherzoglich öſtreichiſchen und Karl VI. als geweſener ſpaniſcher König den Titel katholiſche Majeſtät ſollten führen dürfen; dann, ob der Orden des goldenen Vließes, welchen einſt ein burgundiſcher Herzog geſtiftet, nunmehr von Oeſtreich, als Inhaber der burgundiſchen (Nieder-) Lande, oder von Spanien, deſſen Könige ihn ſonſt verliehen, fernerhin ſollte verliehen werden? und mehreres Andere.

Doch es geſellten ſich dazu auch Streitpunkte von wichtigerem Inhalte, wenn gleich von weniger zweifelhafter Natur. Spanien — uneingedenk des utrechter Friedens — ſehnte ſich nach der Wiedererwerbung von Gibraltar und Minorka. Auch Sardinien ſpähte nach Wegen der Vergrößerung. Der Kaiſer aber hatte eine oſtindiſche Handelskompagnie in Oſtende errichtet und eine Succeſſionsordnung für die öſtreichiſche Monarchie unter dem Titel einer pragmatiſchen Sanktion geſezlich verkündet. Dieſe beiden Gründungen nun ſchienen des Anerkenntniſſes der auswärtigen Mächte bedürftig, und wurden der Gegenſtand eifriger Berathung faſt aller europäiſchen Kabinette. Die Reklamationen der kleineren Staaten, wie zumal jene der Fürſten von Toskana und Parma, welche keine Reichsvaſallen mehr zu ſeyn behaupteten, wurden wenig beachtet. Nur die Stimmen der Starken zählen in der Politik.

§. 2. Die pragmatiſche Sanktion.

Für das geſammte Europa nicht minder, als für den öſtreichiſchen Staat war die Beſtimmung der Erbfolge in lezterem von höchſter Bedeutung. Die geringſte Unbeſtimmtheit bedrohte den ganzen Welttheil mit dem Schrecken eines Succeſſionskrieges und mit heilloſer Zerrüttung aller mühſam gegründeten politiſchen Verhältniſſe. Aber nur daß eine Beſtimmung ſtattfinde, nicht eben, welche es ſey, war europäiſches Anliegen. Lezteres mußte der einheimiſchen Geſezgebung Oeſtreichs überlaſſen bleiben.

Auch hatte Karl VI. ſchon 1713 (19 April) eine Erbfolgeordnung

für ſein Haus geſetzgebend verkündet. Er war damals noch völlig kinderlos, und ein blutiger Hader über ſein Erbe, falls er alſo ſtürbe, ſchien unvermeidlich. Denn das Teſtament Kaiſer Ferdinand's I. und die Ceſſionsakte Kaiſer Leopold's I. über Spanien an ſeinen Sohn Karl ſetzten, außer einigen nur die damaligen Umſtände betreffenden Punkten, im Allgemeinen blos die Unzertrennlichkeit der öſtreichiſchen Staaten feſt. Eine genaue Erbfolge-Ordnung aber beſtand noch nicht, und hatte auch früher, da Böhmen und Ungarn erſt ſpät aus Wahlreichen zu Erbreichen geworden, kaum können gegeben werden. Karl VI. verfügte nun, daß die geſammten öſtreichiſchen Staaten ungetheilt, nach dem Rechte der Erſtgeburt, jedoch erſt bei Ermangelung männlicher Nachkommen auf weibliche, vererbt werden ſollten, daß alſo, falls Er, Karl VI., keine männliche Nachkommen hinterließe, die ganze Monarchie zuerſt auf ſeine Töchter, ſodann auf Joſeph's I. Töchter, weiter auf Leopold's I. Töchter und deren Erben u. ſ. w., immer auf die nächſten Seitenverwandten männlichen und weiblichen Geſchlechtes fallen ſolle.

Nachdem Karl acht Jahre lang in kinderloſer Ehe gelebt, ward ihm endlich ein Sohn (1716) und im folgenden Jahre eine Tochter, Maria Thereſia, geboren (1717). Der Sohn ſtarb in der Wiege, und blieb der einzige; daher das Erbrecht auf die weiten Länder der Tochter zufiel. Die Stände der öſtreichiſchen Staaten, welchen Karl VI. die pragmatiſche Sanktion zur Anerkennung vorlegte, als jene von Oeſtreich und Schleſien, von Ungarn und Siebenbürgen, von Böhmen und von den Niederlanden, nahmen alle ſie feierlich an (1720—1723), was wohl vernunftgemäß die beſte, ja die einzige nothwendige Garantie war. Aber der Kaiſer verlangte ſie auch von den auswärtigen Mächten garantirt zu ſehen, und es ward von nun an ſeine angelegenſte Sorge und der Hauptpunkt der Unterhandlungen mit faſt allen europäiſchen Kabinetten, ſolche allgemeine Garantie zu erwirken. Koſtbare Opfer wurden gebracht, Anſprüche erhoben und aufgegeben, die ganze Richtung der Politik hier- und dorthin gewendet, einzig des heiß erſehnten Zweckes willen. Auch wußten die fremden Mächte trefflich ſolchen Eifer zu nützen. Bedenklichkeiten des Rechts, wie der Politik wurden erhoben gegen die pragmatiſche Sanktion; ſie zu beſchwichtigen ſchien kaum ein Preis zu theuer. Von dem Kongreß zu Cambray vorerſt — jedoch vergebens — hoffte man die Schlichtung der großen Sache.

§. 3. Oſtendiſche Handelskompagnie.

Der treffliche Prinz Eugen, den Friedensgeſchäften nicht weniger, als jenen des Krieges ſeine Sorge zuwendend, faßte den Gedanken, Oeſtreichs Nationalkraft durch auswärtigen Handel zu erhöhen. Der utrechter und raſtadt-baden'ſche Friede, durch welche die ſpaniſchen Niederlande an's öſtreichiſche Haus gekommen, gewährte hiezu die Möglichkeit. Von Oſtende aus mochte weit leichter, als von Trieſt mit Oſt- und Weſtindien verkehrt werden. Alſo ermunterte Eugen zuvörderſt eine Privatgeſellſchaft zu einem Handelsverſuche nach Oſtindien (1717), und als ein glücklicher Erfolg denſelben belohnt hatte, ſo bewog er den Kaiſer, die Privatgeſellſchaft in Oſtende zu einer kaiſerlichen zu erklären, und ihr das ausſchließende Handelsrecht nach Oſt- und Weſtindien und nach Afrika auf 30 Jahre zu verleihen (1722). Sofort erwachte die Eiferſucht der Seemächte und Frankreichs. Man beſtritt das Recht Oeſtreichs, ſolche Handelsgeſellſchaft zu errichten. Sie ſey dem weſtphäliſchen Frieden entgegen, als welcher die Ausdehnung des ſpaniſch-niederländiſchen Handels nach Oſtindien zum Nachtheil der Holländer verboten, und auch dem Barrière-Traktat, welcher den Handel zwiſchen Oeſtreich und der Republik nach dem Fuß des münſter'ſchen Friedens geregelt hätte. Ein engherziger Widerſpruch, welcher nicht nur die öffentliche Meinung wider ſich haben mußte, ſondern auch Oeſtreich, welches bei der Wichtigkeit, die man auf ſeinen oſtendiſchen Handel legte, auch den Preis für die Verzichtleiſtung ſteigern konnte, im Grunde noch eher Vortheil, als Schaden brachte.

Jezt erhob der Kaiſer neue Schwierigkeiten wegen der dem Infanten Don Carlos zugeſicherten Erbfolge in Toskana, Parma und Piacenza, nicht zwar wegen der Rechte der Völker, die nach dem Ausſterben ihrer Regentenhäuſer wohl die ſelbſteigene Wahl der Nachfolger hätten anſprechen mögen — denn hieran dachte Niemand —; ſondern aus dem veralteten Titel, daß jene Länder Reichslehen ſeyen, und in der Hoffnung, dieſelben endlich für Sich Selbſt gewinnen zu können. Aber England unterſtüzte dieſe Hoffnung nicht. Es ſah es gerne, daß der öſtreichiſchen Macht in Italien eine bourboniſche als Gegengewicht zur Seite ſtehe. Aus ſolchen Gründen entſtand Kaltſinn zwiſchen Oeſtreich und den ihm früher treu verbündeten Seemächten.

§. 4. Erſter wiener Friede.

Zu gleicher Zeit ſtieg die Entzweiung Spaniens und Frankreichs aufs Höchſte. Der König Ludwig XV., der indeſſen großjährig, d. h. dreizehn Jahre alt, geworden war (1723), nahm anfangs den Kardinal Dubois — früher Staatsſekretär für die auswärtigen Angelegenheiten —, des Herzogs von Orleans Lehrer und Kreatur, einen verſchlagenen, gewandten, aber gewiſſenloſen und in jeder Schändlichkeit vollendeten Mann, zum Premierminiſter *). Von ihm mochte man, ohne Gefahr zu irren, jedes erdenkliche Schlechte ſagen, und ſeine eigene Maxime war, um ein großer Mann zu werden, müſſe man vorerſt ein Schurke ſeyn **). Als Dubois bald nach ſeiner Erhöhung ſtarb (1723), ward der vorige Regent, Herzog von Orleans, Miniſter und nach deſſen in demſelben Jahr erfolgten Tode der Herzog von Bourbon, des großen Condé Enkel, doch ſeinem Ahnherrn ſehr ungleich. Derſelbe beleidigte Spanien auf's Empfindlichſte durch die Zurückſendung der jungen Infantin, welche noch als Kind vom Herzog von Orleans zur Gemahlin des Königs beſtimmt worden war, und bereits ſeit mehreren Jahren an dem franzöſiſchen Hofe lebte (1725). An ihrer Statt vermählte ſich Ludwig mit Maria, Stanislaus Lesczinsky's, des vertriebenen Königs von Polen, Tochter. Aber ſolche Schmach ſank tief in Philipp's V., tiefer noch in ſeiner leidenſchaftlichen Gemahlin Eliſabeth ſtolzes Gemüth, und die europäiſche Politik empfand die Wirkung dieſes Zornes.

Denn Oeſtreich, ſolche Stimmung benüzend, zog jezt liſtig Spanien an ſich, und ſchreckte durch dieſe Annäherung Frankreich und die Seemächte. Dem ſpaniſchen Hofe ward einige Ausſicht eröffnet, die Hand der Erzherzogin Maria Thereſia für den Infanten Don Carlos zu erhalten; auch mochte die Unterſtüzung Oeſtreichs zur Wiedererwerbung Gibraltars und Minorka's wirkſam ſeyn. Dieſen Hoffnungen ſich hingebend, rief Spanien augenblicklich ſeinen Geſandten von Cambray ab, und ſchloß durch den Baron, nachmals Herzog, von Ripperda, in Wien ſelbſt, nach kurzer Unterhandlung Frieden und Bündniß mit Oeſtreich, ganz nach des lezteren Wunſch (30. April 1725).

---

*) Vie privée du card. Dubois Lond. 1789

**) Flassan, hist. de la diplomatie franc. T. V.

In vier geſonderten Traktaten, wovon einer geheim bleiben ſollte, jedoch in Bälde bekannt wurde, verglichen Spanien und Oeſtreich ſich über allen wechſelſeitigen Streit. Die Bedingungen der Quadruple-Allianz, insbeſondere die Anwartſchaft auf Parma, Piacenza und Toskana für Don Carlos, wurden vom Kaiſer beſtätigt (was nachmals auch von Reichswegen in einem eigenen Traktate [7. Juni und 20. Juli] geſchah). Spanien garantirte die pragmatiſche Sanktion, gewährte dem öſtreichiſchen Handel, insbeſondere der oſtendiſchen Geſellſchaft, groſſe Begünſtigungen in den ſpaniſchen Ländern, und verglich den Titulaturſtreit. Hiernächſt ward ein geheimes Bündniß zwiſchen den beiden Mächten geſchloſſen, die wechſelſeitig zu leiſtende Hilfe für den Fall eines Angriffs beſtimmt und Spanien die guten Dienſte des Kaiſers zugeſagt zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka. Nach dieſem wiener Frieden hatte der Kongreß zu Cambray keinen Zweck mehr; auch löſ'te er ſich bald in Stille auf.

§. 5. Herrenhauſer Allianz. Traktaten zu Wien und Pardo.

England und Frankreich empfanden über die Befreundung Spaniens mit Oeſtreich theils Eiferſucht, theils Beſorgniß. Daher ſchloſſen ſie ungeſäumt zu Herrenhauſen ein Bündniß mit Preußen (3. Sept. 1725) gegen jenes von Wien, und warben emſig um neue Theilnehmer ihres Bundes. Daſſelbe that der Kaiſer, wornach in kurzer Friſt Europa ſich in zwei einander kriegeriſch gegenüberſtehende Hälften theilte. Der König von Preußen verließ die hannöveriſche Allianz, und verband ſich — gegen Beiſtands-Verheißung zur Erbfolge in Jülich — in Wuſterhauſen mit Oeſtreich (12. Okt. 1726). Schon hatte dieſes einem Defenſivbunde zwiſchen Rußland und Schweden ſich angeſchloſſen (26. April); und Rußland trat darauf mit Oeſtreich in noch engeren Bund (6. Auguſt). Mehrere Reichsſtände, wie Trier, Köln, Baiern, erklärten ſich gleichfalls für den Kaiſer, und die vorderen Reichskreiſe erneuerten ihre Aſſociation zu Frankfurt. Dagegen zogen England und Frankreich Schweden durch Verheißung von Subſidien von der ruſſiſchen Allianz ab, und verbanden ſich mit demſelben und mit Dänemar (25. März und 1. April 1727) gegen den wiener Bund. Die vereinigten Niederlande waren ſchon früher ihnen beigetreten (9. Auguſt 1726). Das engliſche Gold bewog dazu auch einige Reichsſtände, zumal Heſſenkaſſel und Wolfenbüttel.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich. Schon sandte Großbritannien seine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländischen Meer und nach der Ostsee; schon belagerte ein spanisches Heer die Feste Gibraltar (Februar 1727); da entschloß der Kaiser sich zum Frieden, weil er schlecht gerüstet, auch der Streitgegenstand eines blutigen Krieges nicht werth war. Unter päpstlicher Vermittlung kamen also in Paris die Präliminarien zu Stande (31. Mai), welche Oestreich mit Frankreich und den Seemächten aussöhnten, und gemäß welcher die ostendesche Gesellschaft auf 7 Jahre suspendirt, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen in Aachen zu haltenden Kongreß verwiesen seyn sollten; statt Aachens wurde nachmals Soissons zum Kongreßorte bestimmt.

Dieses Friedenswerk hatte zumal der Eifer des Kardinals Fleury — früher Bischofs von Frejus — befördert. Dieser geistreiche und tugendhafte Prälat, Erzieher des Königs Ludwig XV., der ihm mit vertrauensvollster Liebe ergeben war, hatte nach der Verabschiedung des wenig geschickten Herzogs von Bourbon (11. Juni 1726) die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Er zählte schon 73 Jahre; aber mit ungeschwächter Geistes- und Körperkraft verwaltete er noch siebenzehn Jahre lang das Reich, und verdiente durch Weisheit und Mäßigung die Dankbarkeit seiner Nation, sowie den Beifall Europa's.

Spanien, in seinen Hoffnungen getäuscht, nahm die pariser Präliminarien mit verhaltenem Unwillen an, durch die Traktate zu Wien und zu Pardo (13. Jänner und 9. März 1728), wodurch der Waffenstillstand allgemein ward.

§. 6. Kongreß zu Soissons. Traktat von Sevilla. Zweiter wiener Friede.

Bald nachher versammelte sich der Kongreß zu Soissons, um nachzuholen, was jener zu Cambray versäumt hatte, und um das Friedenswerk zu vollenden. Es erschienen darauf abermal die Gesandten fast aller europäischen Mächte; jene von Frankreich, von England, von Holland, von Oestreich, von Spanien, von Rußland und von den meisten italischen Staaten. Eine so hehre Versammlung schien berufen und geeignet, den Frieden Europa's auf einer unerschütterlichen Grundlage zu erbauen.

Aber ein Kongreß, wenn nicht der Kanonendonner die Zögernden erſchreckt, oder wenn nicht ein gemeinſames großes Intereſſe, eine gemeinſchaftliche Leidenſchaft, Furcht oder Verblendung die Theilnehmenden beherrſcht, iſt ein unbehilfliches Werkzeug zu irgend einem Baue. Allzuleicht werden ſeine Mühen vereitelt durch Langſamkeit, Mißtrauen, Selbſtſucht oder Argliſt. Dem Kongreß zu Soiſſons widerfuhr, was jenem von Cambray; er ward unnüz durch ein vereinzeltes Uebereinkommniß Spaniens, diesmal mit Frankreich und Großbritannien, ſo wie damals mit dem Kaiſer.

In einem beſonderen Traktat zu Sevilla (9. Nov. 1729) erhielt nämlich Spanien von Frankreich, mit welchem es bereits ſeit der Verabſchiedung des Herzogs von Bourbon wieder ausgeſöhnt war, und von England, welches dem Kaiſer zürnte, nicht blos die erneute Zuſicherung der für Don Carlos begehrten italiſchen Länder, ſondern auch die Bewilligung, dieſelben allſogleich mit 6000 Mann ſpaniſcher Truppen beſezen zu dürfen. Auch Holland trat dieſem Traktate bei, die völlige Aufhebung der oſtendeſchen Kompagnie ſich ausbedingend. — Jezt ging der Kongreß auseinander.

Gegen den ſevillaer Vertrag beſchwerte ſich aber der Kaiſer auf's Heftigſte, ihn einen Bruch der Quadruple-Allianz nennend, und eine Verlezung der Rechte des teutſchen Reiches wegen der ohne ſein Zuthun erlaubten Beſezung ſeiner italiſchen Lehen. Er forderte die teutſchen Stände zur Behauptung ſolcher Rechte auf, und ſandte ein Heer nach Italien, welches nach dem eben erfolgten Tod des Herzogs von Parma und Piacenza, Anton Franz, des lezten Farneſe, dieſe Länder für Ihn, als Oberlehensherrn, in Beſiz nahm.

Auch dieſes Ungewitter wurde glücklich beſchworen. König Georg I., aus Friedensliebe und Rechtlichkeit, garantirte in einem neuen Vertrage zu Wien (16. März 1731) die pragmatiſche Sanktion, um welchen Preis der Kaiſer von ſeinem Widerſtreben gegen die Beſezung Parma's abzulaſſen ſich erboten; der Kaiſer aber bewilligte nicht nur jene Beſezung der Reichslehen mit ſpaniſchen Truppen, und erwirkte zu dieſem Behufe ein eigenes Reichsgutachten, ſondern er hob auch die verhaßte oſtendeſche Kompagnie und allen Handel der Niederländer mit Oſtindien völlig und für immer auf. Dieſem Frieden trat Spanien allſogleich bei (27. Juli); nach einigem Zaudern auch Holland (20. Februar 1732). Nur Frankreich garantirte die pragmatiſche Sanktion nicht, und nahm keinen Theil am Frieden.

So ward endlich Elisabeth's von Parma sehnlicher Wunsch erfüllt. Ihr Sohn, Don Carlos, nahm Besiz von Parma und Piacenza; der Großherzog von Toskana, der Lezte der Mediceer, erklärte ihn als Erben seines Hauses, und nahm spanische Besazung in Livorno auf. Der noch minderjährige Infant ging nach Florenz, um allda bis zu erlangter Großjährigkeit zu verbleiben.

Achtes Kapitel.

Der Krieg über die polnische Königswahl.

§. 1. Wahlgeschichte. Krieg in Polen.

König August II. in Polen, Kurfürst von Sachsen, starb im Jahr 1733 (1. Februar). Er war ein talentreicher, in Sitten liebenswürdiger, lebensfroher Mann, ein großer Freund der Künste (zumal der französischen, den vaterländischen jedoch weniger hold), dabei in den Geschäften des Krieges, wie des Friedens wohl erfahren, muthig und kraftvoll. Aber durch Hang zur Verschwendung und Sinnengenuß, durch Fahrlässigkeit, Leichtsinn, Laune und herrischen Sinn verdunkelte er den Ruhm jener guten Anlagen, und schmälerte sein eigenes und seines Volkes Glück.

Nach seinem Tode wurde ganz Europa bewegt durch den Streit um den polnischen Thron. Ungeachtet des fortschreitenden Verfalls dieses Reiches, ungeachtet der schon seit langem und allerneuest unter August II. erschienenen Herabwürdigung des Königthums durch tief gewurzelten, anarchischen Adeltrez, hielten dennoch der Prinz August von Sachsen, des verstorbenen Königs Sohn, und Stanislaus Lesczinsky, welcher schon früher einmal zu seinem Unglücke diesen Thron bestiegen, denselben des angestrengten Ringens werth, und glaubten die europäischen Mächte, jede nach ihrem besonderen Standpunkt, es thue Noth, für Stanislaus oder für August das Schwert zu ziehen. Von Cadix bis Archangel wurde der Völker Gold und Blut gefordert zur Entscheidung des farmatischen Thronstreites.

Französisches Gold und französische Unterhandlungskunst verschafften bei dem zur Königswahl versammelten polnischen Reichstage dem Schwäher König Ludwig's XV., Stanislaus Leszinsky, den Sieg durch Stimmen-

mehr (12. Sept.). Aber nach wenigen Tagen erwählte die Gegenpartei, welche ſich von Warſchau nach Praga hinüberbegeben, den Kurfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen zum König. Dieſe zweite Wahl war meiſtens das Werk Rußlands, welches ſeiner Empfehlung durch herbeieilende Heeresmaſſen Nachdruck gegeben, und Oeſtreichs, welches in ähnlicher Abſicht von Schleſien aus ein Truppenkorps an die polniſche Grenze geſendet. Beide Mächte mußten einen franzöſiſch geſinnten König von Polen ſcheuen. Rußland ſah dadurch ſeinen ſeit langem behaupteten Einfluß in dieſem Reiche ſchwinden, und Oeſtreich fürchtete überall die Verſtärkung der bourboniſchen Macht. Gleichwohl war Oeſtreich, obſchon wider Stanislaus, doch anfangs nicht für Auguſt geſtimmt. Es hatte einen Prinzen von Portugal vorgeſchlagen. Da erkaufte Sachſen das Bündniß Oeſtreichs durch Garantie der pragmatiſchen Sanktion, und verſtärkte hiedurch das Uebergewicht ſeiner Partei.

König Stanislaus war nach Warſchau gekommen. Ein ruſſiſches Heer vertrieb ihn von da, verfolgte ihn bis Danzig, und eroberte nach langwieriger Belagerung dieſe Stadt (28. Juni 1734), aus welcher der König nur mit äußerſter Gefahr — es war von Rußland ein hoher Preis auf ſein Haupt geſezt worden — entrann. Jezt ward Auguſt III. in ganz Polen ohne Widerſtand anerkannt. Stanislaus ſelbſt, um unnüzes Blutvergießen zu verhüten, forderte die Nation auf, ſich ſeinem Feinde zu unterwerfen. Frankreich, durch zu große Entfernung abgehalten, hatte nicht vermocht, ihm wirkſamen Beiſtand zu leiſten; blos 1500 Mann wurden, wie der Ehre willen, aufgeopfert in einem tollkühnen Verſuch zur Rettung Danzigs.

§. 2. Die bourboniſchen Höfe wider Oeſtreich.

Der Zorn Frankreichs, welchem Polen und Rußland unerreichbar waren, fiel jezt auf den Kaiſer, welcher vergebens den Antheil läugnete, welchen er an Auguſt's Wahl durch Intriguen und Rüſtungen genommen Doch ſtand es allerdings Frankreich übel an, deßhalb zum Kriege zu ſchreiten, da es Selbſt noch weit offenbarer durch Beſtechung und Ränke die Wahl auf Stanislaus gelenket. Aber man wollte blos einen Vorwand des Krieges, deſſen eigentlicher Grund die zu Tage liegende Schwäche Oeſtreichs, nächſt der Erbitterung über ein fehlgeſchlagenes Unternehmen war. Der Kar-

dinal Fleury, durch die kriegsluſtige Partei beſtürmt, konnte nicht langer ſein friedfertiges Syſtem behaupten, wenn er den Vorwurf, daß er den Krieg nicht verſtände, nicht rechtfertigen wollte. Alſo ſandte Frankreich noch in demſelben Jahre 1733, wenige Wochen nach der Wahl, ſeine Heere gegen den Rhein und nach Italien. Mit Sardinien war ſchnell der Bund gegen Oeſtreich geſchloſſen, freudig trat auch Spanien bei (25. Oktober); beide Mächte ohne irgend einen Grund als die Luſt nach mehrerem italiſchen Land und die günſtige Gelegenheit zur Beraubung des verlaſſenen Oeſtreich.

Denn vergebens rief der Kaiſer die Seemächte um Hilfe. Robert Walpole, durch Fleury überzeugt, daß Oeſtreich zu Auguſt's Wahl mitgewirkt, hielt Solches für einen triftigen Grund zum Krieg, oder ſtellte ſich ſo an. Daher verweigerte er dem Kaiſer den Beiſtand, welchen von den Seemächten zu empfangen Oeſtreich gewohnt war, und vermochte auch Holland zur Neutralität, nachdem Fleury verſprochen, den Krieg nicht auf niederländiſchen Boden zu wälzen.

Ohne Englands Geld und Waffen aber war der Kaiſer zu ſchwach gegen Frankreich und deſſen Verbündete. Die ruſſiſche Hilfe war entfernt und unzureichend, und das teutſche Reich, welches wegen Verletzung ſeines Gebietes den Krieg an Frankreich — wiewohl unter Proteſtation der wittelsbachiſchen Fürſten von Köln, Baiern und Pfalz — erklärte (1734), war unbehilflich und kraftlos, wie immer.

Alſo beſetzten die Franzoſen unter dem Marſchall von Berwik, faſt ohne Widerſtand, ganz Lothringen, gingen auch über den Rhein, und eroberten Kehl. Ein verbundenes franzöſiſch-ſardiniſches Heer unter dem König von Sardinien, Karl Emanuel, und dem Marſchall Villars drang in Mailand, und eroberte das ganze herrliche Land. Zu gleicher Zeit landen ſpaniſche Truppen in Toskana, Don Carlos erklärt ſich als großjährig, tritt die Regierung von Parma und Piacenza an, und führt ein Heer gegen Neapel.

§. 3. Krieg am Rhein und in Italien.

Dieſes Alles geſchah noch in demſelben Jahr 1733. Im folgenden und nächſtfolgenden vertheidigte Oeſtreich ſich zwar nothdürftig, erfuhr aber noch größeres Unglück. Denn wiewohl am Rheine Prinz Eugen, Oeſtreichs langjähriger Schüzer, den Heerbefehl führte; ſo blieb doch der graue Held

mit seinen schwachen übelbeschaffenen Truppen gegen die überlegene Feindesmacht nothwendig im Nachtheile. Er sah kummervoll den Fall Philippsburgs und die Ausbreitung der Franzosen am Rheine (1734). Die Entzweiung des Reiches, wie früher schon oft, gab den Fremden den Sieg. Baierns feindselige Stellung — von seinen Planen auf's habsburgische Erbe herrührend — zwang Oestreich zu Gegenrüstungen, und lähmte seine Kraft gegen Frankreich. Im folgenden Jahre kam zwar eine russische Hilfsschaar heran, aber der Widerstand Baierns erschwerte ihren Zug durch die Oberpfalz; und Eugen, wiewohl jezt die Fortschritte Frankreichs hemmend, blieb dennoch außer Stand, etwas Entscheidendes zu thun.

In Italien aber war Oestreichs Unglück vollendet. Der Heerführer Merey verlor Schlacht und Leben bei Parma (29. Juli 1734), Königseck ward bei Guastalla geschlagen, bald blieb dem Kaiser Nichts übrig in Oberitalien, als die Feste Mantua. Zu gleicher Zeit gingen Neapel und Sicilien verloren, die herrlichen Länder, zu deren Behauptung dem Kaiser Nichts fehlte, als die Liebe des Volkes. Das spanische Heer, unter dem Herzog von Montemar, schien nicht stark genug, um die durch viele feste und schwierige Gebirgslagen geschüzten Reiche gegen die östreichische Heeresmacht, der eine zahlreiche Nationalmiliz zur Seite stand, zu erobern. Aber die östreichische Regierung war der Nation verhaßt. Der Unterschied in Sprache, Sitten und Denkungsart zwischen den Eingeborenen und ihren fremden Beherrschern, welche die Kunst nicht verstanden, oder es verschmähten, sich mit jenen durch kluge Schonung zu befreunden; manche Härten, zumal im Ton der Verwaltung, manche Aeußerungen des Uebermuthes und der soldatischen Willkür hatten die Völker Neapels und Siciliens dermaßen erbittert, daß die Landwehr der beiden Reiche, anstatt die Anstrengungen der östreichischen Truppen zu unterstüzen, theils ohne Schwertschlag sich verlief, theils zu den Spaniern übertrat, und eifrigst mithalf, die Kaiserlichen zu verderben. Also verloren diese den Muth; neapolitanische Bauern schlugen die Kerntruppen Oestreichs; diese suchten ihr Heil in Festungen. Da drangen die Spanier fast ohne Widerstand nach Neapel, dessen Schlüssel man Don Carlos bis Aversa entgegentrug. Eine einzige Schlacht noch wagte der Prinz von Belmonte bei Bitonto; sie ging verloren, mit ihr das ganze Reich. Auch nach Sicilien gingen die Sieger über mit demselben Erfolg. Die ganze Insel, mit Ausnahme einiger Festen, huldigte jubelnd Don Carlos.

In Parlermo, wie in Neapel ward er zum König ausgerufen, und hielt triumphirenden Einzug. Auch die Festen dies- und jenseits der Meerenge fielen der Reihe nach (1734, 1735); die Besazungen wurden meist kriegsgefangen.

Die spanische Armee, nachdem Don Carlos zum Könige beider Sicilien gekrönt und diese Eroberung vollendet war, eilte nach Oberitalien, zuerst den Stato degli Presidii einzunehmen und dann zur Verstärkung des großen verbündeten Heeres, welches, das einzige Mantua unbezwungen zurücklassend, bereits gegen die tyrolischen Pässe stürmte.

§. 4. Friede zu Wien. 1735.

Aber die plözliche Friedensbotschaft sezte den Siegern ihr Ziel. Zürnend vernahmen Spanien und Sardinien, daß in Wien die Präliminarien zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossen worden (3. Okt. 1735), und daß Oestreich nicht ganz aus Italien verdrängt sey. Denn der Kardinal Fleury, zum Friedenssystem zurückkehrend, eröffnete, nachdem einige vermittelnde Vorschläge der Seemächte von beiden Parteien waren verworfen worden, unmittelbare, geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Wien. Ein schneller Erfolg krönte dieselben, da beide Ministerien gleich aufrichtig den Frieden wünschten, und das angelegenste Interesse beider in Frankreichs gemäßigten Vorschlägen Befriedigung fand.

Gemäß dieser Präliminarien wurde Kurfürst August von Sachsen als Königg von Polen erkannt. Stanislaus behielt den königlichen Titel, und sollte Lothringen und Bar lebenslänglich besizen; nach seinem Tode sollten diese Länder mit völliger Souverainetät an Frankreich fallen. Der bisherige Herzog von Lothringen, Franz, erhielt zur Schadloshaltung die Anwartschaft auf Toskana und bis zum wirklichen Anfalle eine jährliche Entschädigungssumme. Dem Infanten, jezigen König, Don Carlos blieb Neapel und Sicilien, nebst dem Stato degli Presidii und der Insel Elba; aber er trat dagegen Parma und Piacenza an den Kaiser ab. Auch bekam dieser seine verlorenen oberitallschen Länder zurück, mit Ausnahme der Landschaften Novarese und Vigevanasco und einiger anderer mailändischer Herrschaften, welche zur Befriedigung Sardiniens bestimmt wurden. Frankreich endlich — was auch von Oestreich als Hauptmotiv

ſeiner großen Abtretungen erklärt ward — garantirte die pragmatiſche Sanktion.

Wegen dieſer Garantie und wegen der Behauptung des polniſchen Thrones für K. Auguſt nahm K. Karl VI. die Glückwünſche ſeiner Hofleute, als wäre er Sieger, an. Die Welt aber hielt die beiden Punkte für allzu theuer erkauft durch die Abtretung der gedoppelten ſicilischen Krone. Man fand eine näher liegende Erklärung in Oeſtreichs Schwäche. Auch glaubten Sardinien, Sicilien und Spanien, daß ein Mehreres hätte ſollen verlangt werden, daher ſie anfangs den Beitritt verweigerten, und nur durch ernſtes Drohen Frankreichs dazu konnten vermocht werden.

Eine Menge beſonderer Traktate, Acceptations- und Ceſſionsurkunden u. ſ. w. war indeſſen noch nöthig, um den Definitivfrieden in's Reine zu bringen. Erſt am 18. November 1738 kam derſelbe, gleichfalls zu Wien, zu Stande; und erſt im folgenden Jahre erfreute man ſich der allſeitigen Ratification. Blos jene des teutſchen Reiches, zum Glück die unbedeutendſte, unterblieb, weil der Kaiſer noch vor der Erſtattung des vom Reichstage darüber verlangten Gutachtens ſtarb.

Während der lezten Verhandlungen war der Großherzog von Toskana, Johann Gaſto, der Lezte ſeines berühmten Hauſes, geſtorben (9. Juli 1737). Der Herzog Franz von Lothringen kam daher ſogleich zum Beſize des ſchönen mediceiſchen Erbes.

Neuntes Kapitel.

Ruſſiſche Geſchichten. Türkenkrieg.

§. 1. Katharina I.*)

Einen faſt gleich verluſtvollen Krieg, wie jenen wegen der polniſchen Königswahl, führte K. Karl VI. am Abend ſeines Lebens in Allianz mit Rußland gegen die Pforte. Vor der Erzählung deſſelben iſt jedoch die Nachholung der ruſſiſchen Geſchichte nöthig.

---

*) Weber's verändertes Rußland. Büſching's Magazin Th. III. Mém. du règne de Catharine; à la Haye. 1728.

Der Kaiser Peter M. starb im drei und fünfzigsten Jahre seines Alters (8. Febr. 1725), unter heftigen Schmerzen und fast plötzlich, so daß er nicht mehr vermochte, seinen letzten Willen über die Thronfolge niederzuschreiben. Ein Jahr vor seinem Tode zwar hatte er seine Gemahlin Katharina in Moskau feierlichst zur Kaiserin krönen lassen (18. Mai 1724). Aber kurze Zeit darauf drohte derselben schwere Ungnade. Der Bruder einer ihrer Hofdamen, der Kammerherr Moens, wurde zum Tode, seine Schwester zur Knute verurtheilt, wegen empfangener Bestechung, wie man angab, nach einer kühnen Muthmaßung aber wegen des Verdachts geheimer Liebe. Immerhin schien der Fall ihrer Günstlinge eine Vorbedeutung ihres eigenen Sturzes. Da starb Peter M., und Katharina bestieg seinen Thron. Diese letzte Erhöhung des „Mädchens von Marienburg" bewirkte vornehmlich der Fürst Menezikow, welcher durch Peter's Vertrauen und Gunst aus einem Bäckerjungen zum Feldherrn und Minister gemacht, solchen Glückes sich würdig zeigte durch Geist und Muth. Auf seine Veranstaltung, theils bewogen durch des klugen Erzbischofs von Nowogorod Versicherung, der Czar habe vorgehabt, seine um's Reich so hochverdiente Gemahlin zur Nachfolgerin zu erklären, theils überrascht durch das plötzliche Auftreten der preobraschenskischen und semenowskischen Garde und durch tumultuarisches Zurufen der Freunde Katharinens, erkannten noch an dem nämlichen Tage, an welchem Peter gestorben, der Senat, die Feldherren, die Bojaren, alle Großen und das Volk dieselbe als Kaiserin. Sie aber versprach, des unglücklichen Alexei Sohn, Peter, zum würdigen Reichserben zu bilden, die Anhänger des Hauses Romanow also beruhigend.

Nur zwei Jahre währte Katharinens Herrschaft. Sie führte dieselbe mit Klugheit und Kraft, unter Mitwirkung eines geheimen Rathes, worin Menezikow und der gleich kluge Vicekanzler Ostermann die gewichtigsten Stimmen hatten. Rußlands Ansehen im Auslande erlitt keine Verminderung, ja es vergrößerte sich das Reich durch neue Eroberungen in Persien. Bei der damaligen Theilung Europa's zwischen der wiener und der hannöverischen Allianz ergriff Katharina die Partei Oestreichs, wozu Fürst Menezikow, meist aus persönlichen Gründen, sie bestimmte. Denn der wiener Hof hatte sich dem Vermählungsplane von Menezikow's Tochter mit dem Großfürsten Peter Alexiewitsch geneigt erwiesen. Auch der Entwurf der Kaiserin, dem Gemahl ihrer ältesten Tochter Anna, dem Herzog Karl Fric-

drich von Holstein, die Krone Schwedens zu verschaffen, wurde begünstigt durch jenes Bündniß.

Im Uebrigen war Katharinens Regierung ohne großen Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten. Sie starb (17. Mai 1727) im acht und dreißigsten Jahre ihres Alters an den Folgen übermäßigen Sinnengenusses, zumal des Weines. Ihr lezter Wille gab dem Enkel Peter's das Reich, und empfahl ihm die Vermählung mit Menczikow's Tochter; auch verfügte er, daß wer schon ein anderes Reich besize, und wer nicht der griechischen Kirche angehöre, Rußlands Kaiser nie seyn könne.

§. 2. Peter II.

Peter II., Alexiewitsch, war noch unmündig. Fürst Menezikow, jezt auch Herzog von Ingermanland und Oberfeldherr aller russischen Heere, sollte bis zur Großjährigkeit des Czars die Regentschaft führen. Aber sein Stolz empörte die moskowitischen Großen, und seine Selbstsucht, die kein Ziel des Emporsteigens kannte, verbarg ihm den Abgrund längs des glatten Pfades, den er vermessen wandelte. Die Verlobung seiner Tochter mit dem zwölfjährigen Kaiser versprach das Reich in sein Haus zu bringen, und in denselben Tagen stürzte ihn der junge Knäs Dolgorouki, des Czars Jagdgefährte und Liebling. Menezikow ward seiner Würden, ward seiner Schäze beraubt und mit seiner Familie nach Sibirien verwiesen (Sept. 1727). Menezikow indessen zeigte sich durch Standhaftigkeit noch größer, als sein Unglück.

Diese Hofrevolution ward das Reich kaum inne. Die Verwaltung ging in den gewohnten Formen, und der Czar gehorchte jezt den Dolgorouki's, wie früher Menezikow. Eben sah sich dieses ehrgeizige Haus der Vollendung seines Glanzes nahe; eine Dolgoronka war dem Kaiser verlobt, als der durch Vergnügungen geschwächte Jüngling plözlich starb (29. Jänner 1730).

§. 3. Anna I.

Abermals war das Reich verwaist. Die Großen desselben, die Dolgorouki's an der Spize, und zumal der höchste geheime Rath, aus acht der vornehmsten Häupter bestehend, gedachten diesen Umstand zur Beschrän-

kung der Kaisermacht zu nüzen. Das Beispiel Schwedens lockte sie Also ward beschlossen, die Tochter von Peter's M. Bruder, Iwan, welcher jenem wegen Schwäche den Thron abgetreten, Anna Iwanowna, verwittwete Herzogin von Kurland, zur Kaiserin auszurufen, wofern sie zuvor eine Wahlkapitulation unterschriebe. Diese Kapitulation besagt eine Theilung der Gewalt zwischen der Kaiserin und jenem hohen Rathskollegium. Ohne des lezten Bewilligung sollte weder Krieg noch Frieden geschlossen, keine Steuern ausgeschrieben, keine Domäne veräußert, keine wichtige Bedienung vergeben, kein Edelmann mit Tod oder Konfiskation bestraft werden. Auch die Vermählung der Kaiserin oder Ernennung ihres Nachfolgers sollte nur mit Theilnahme des Rathes geschehen.

Anna unterschrieb. Aber kaum hatte sie Besiz genommen vom Thron, als sie den Vertrag zernichtete. Die unumschränkte Macht wurde wieder hergestellt, der Wunsch des Volkes als Grund angegeben, den Urhebern der Kapitulation — verziehen.

Die Kaiserin Anna trat von den persischen Eroberungen des großen Peter eine Provinz, Ghilan, an Schah Nadir, den Tyrannen, wieder ab, weil sie den Würger der Nationen ehrte; die übrigen, Daghestan und Shirwan, verließ sie wegen der Einfälle der krimm'schen Tartaren.

Dieselbe Anna unterstüzte den Kurfürsten August von Sachsen in seiner Bewerbung um den polnischen Thron. Ihr Feldherr Münnich vertrieb Stanislaus, und eroberte Danzig. Bald darauf führte Münnich Krieg gegen die Pforte.

§. 4. Türkenkrieg.

Sultan Achmed III. war im Jahr der Erhebung Anna's vom Throne gestürzt worden durch eine Empörung der Janitscharen, welche seinen Neffen Mahmud I. aus den Gefängnissen des Serails hervorzogen und zum Herrscher ausriefen. Achmed verkümmerte in demselben Gefängniß.

Wider Mahmud waffnete Rußland wegen Grenzverlezungen, und weil Annens Liebling, Ernst von Biron (der Kurländer, welchen nach Erlöschung des Hauses der Kettler der Kaiserin Wort zum Herzog von Kurland erhoben), den gefürchteten Münnich gern vom Hofe entfernte. Münnich, ein Niedersachse, in den teutschen Heeren unter Eugen und Marl-

borough gebildet, nachmals aber in polnischen, schwedischen, endlich in russischen Dienst übergetreten, war schon unter Peter M., der alle Talente hervorzog, zu großem Einflusse gelangt. Noch höher stieg er unter den folgenden Regierungen. Viele neue Einrichtungen im Kriegswesen, zumal das Kadetteneorps und die wichtige ukrainische, von den Soldaten-Kolonien vertheidigte Linie, rührten von ihm her; seine Thätigkeit war ohne Grenzen, aber auch seine Härte. Die Barbarei seines Heeres bändigte er durch noch größere Barbarei. Dadurch besiegte er die Türken, und erfüllte die weiten Steppen am schwarzen Meere, alles Land von der unteren Donau bis zum Don mit Leichengeruch, ganz Europa mit grauenvoller Bewunderung.

Schon im ersten Feldzuge (1736) überschwemmte das russische Heer die ganze Krimm. Aber Feindesschwert und Seuchen tödteten über 30,000 Mann. Münnich eroberte Perekow und in Verbindung mit Lasey den Preis des Friedens am Pruth, das wichtige Asfow. Während schnell bewegliche Tartaren-Schwärme unaufhörlich alle Stellungen der Russen beunruhigten, zog das Hauptheer gegen Dezakow. Zwanzigtausend Türken, Arnauten und Bosnier vertheidigten diese durch Natur und Kunst wohlverwahrte Feste. Nationalhaß und kriegerischer Eifer entflammte sie. Den Russen mangelte das nöthige Belagerungsgeräth. Also gab Münnich, nachdem er einige Bomben in die Stadt geworfen, den Befehl zum Sturm. Einige Tage lang ward vergebens gestürmt, unter ungeheuerem Menschenverluste. Da flogen, von den Bomben entzündet, zwei Pulvermagazine auf; einige Tausend Menschen gingen dabei zu Grunde. Während des Entsezens brachen die Stürmenden ein, fanden aber gleichwohl noch wüthende Gegenwehr, und eroberten endlich einen Schutthaufen. Auch diesen Schutthaufen suchten die Osmanen wieder wegzunehmen, und verloren 20,000 Mann in dem vereitelten Versuche.

§. 5. Friede zu Belgrad. 1739.

Indessen hatte auch Oestreich, in Gemäßheit älterer Traktate, für Rußland sich bewaffnet. Gerne hätte Kaiser Karl VI. den Frieden erhalten; er fürchtete jede neue Verwickelung, die seiner Tochter und der pragmatischen Sanktion etwa Gefahr bringen möchte. Auch war vom Reiche wenig

Hilfe zu erwarten. Dennoch entſchloß er ſich aus Bundestreue zum Kriege. Aber Eugenius fehlte. Alle Anſtalten waren ſchlecht, es mangelte Geiſt und Muth. General von Seckendorf führte ein zahlreiches Heer an die türkiſche Grenze; Hunger und Seuche rieben einen großen Theil davon auf. Sein Nachfolger, Graf Oliver Wallis, hatte kein beſſeres Glück. Münnich zog durch die Moldau, ſich ihm zu nähern; allen Hinderniſſen, welche die Natur des Landes und der Widerſtand des Feindes ihm entgegenſezten, Troz bietend. Unter großem Verluſte drang er fortan weiter. Bei Stawutſchan, wo der Seraskier Veli Paſcha ihn aus ſeiner günſtigen Stellung hart bedrängte, erfocht er mit gleich großer Kunſt, als Tapferkeit einen glänzenden Sieg (28. Aug. 1739). Hierauf fiel die Feſte Chotim, und unterwarf ſich die Moldau dem ruſſiſch geſinnten Fürſten Kantemir. Schon wollte er die Hand dem öſtreichiſchen Heere reichen, als die Nachricht von dem zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte geſchloſſenen Separatfrieden ſeinem Fortſchreiten ein Ziel ſezte.

Die öſtreichiſchen Truppen, unter Wallis, Hildburghauſen und Khevenhüller, waren wiederholt geſchlagen worden, bei Banjaluka und am Timok und endlich entſcheidend bei Krozka an der Donau. Zehntauſend Mann hatten auf dem lezten dieſer Schlachtfelder geblutet. Da ſehnte der Kaiſer, und ſehnte ſeine Erbtochter ſich nach dem Frieden um jeden Preis. Die Grafen Wallis und Neuperg unterhandelten denſelben übereilt und, wie man nachher behauptete, mit Ueberſchreitung ihrer Vollmacht. Der Lezte verſprach im Lager vor Belgrad die Abtretung dieſer Hauptfeſte und ganz Serviens, dann der öſtreichiſchen Wallachei, endlich auch Orſowa's und eines Theiles von Bosnien an die Pforte. Das temeswarer Banat jedoch ſollte dem Kaiſer bleiben (1. und 18. Sept.). Dieſer Friede ward auf 27 Jahre geſchloſſen.

Die ganze Kriegslaſt lag jezt auf Rußland. Sonach ward dieſes gleichfalls zum Frieden geneigt, welcher auch unter Vermittlung des franzöſiſchen Geſandten Villeneuve in Belgrad zu Stande kam. Rußland gab darin ſeine Eroberungen ſämmtlich zurück, mit Ausnahme Aſſow's, welches jedoch geſchleift ward. Die Pforte erkannte den ruſſiſchen Kaiſertitel. Manche Unbeſtimmtheiten über wichtige Intereſſen blieben aber bei dieſem eilig geſchloſſenen Frieden zurück. Sie wurden Samen oder Vorwand zu neuen Kriegen.

§. 6. Schah Nadir. Indiſche Geſchichten.

Wir haben (ſ. oben Kap. V. §. 18.) den Kameeltreiber Kuli-Chan durch Glück und Gewaltthat zum Beherrſcher Perſiens unter dem Namen Schah Nadir ſich aufſchwingen ſehen. Mit ſtarkem Arm hatte derſelbe die Türken zur Wiederabtretung von Armenien und Georgien gezwungen; die Kaiſerin Anna von Rußland gab ihm freiwillig die Provinz Ghilan zurück, welche Probe der Gunſt aber auch die Erbitterung der Pforte gegen Rußland vermehrte. Aber der wichtigſte Zug dieſes furchtbaren Emporkömmlings war gegen des großen Moguls Reich.

In Indien, allwo Babur, der Timuride, am Anfange des 16ten Jahrhunderts den glänzenden Thron dieſes großen Moguls in Delhi errichtet, nach ihm (1530) aber ſein Sohn und Enkel Humaiun und Akbar (1530—1605) unter blutigen inneren und äußeren Kriegen Deſſelben Herrſchaft über ganz Bengalen und Decan und noch andere indiſche Reiche ausgebreitet hatten, ſtand unter den Nachfolgern dieſes lobenswürdigen Fürſten nur ein großer Mann noch auf, Aureng-Zeb (1659—1707), ein Urenkel Akbar's. Alle Uebrigen erſchienen entweder als verächtliche Wollüſtlinge oder als ſchändliche Verbrecher. Kriege der Brüder gegen Brüder, der Söhne gegen Väter ſind die Geſchichte faſt jedes Tages, und ſelbſt Aureng-Zeb, nachdem er die Empörung ſeines älteſten Bruders gegen den Vater glücklich niedergeſchlagen, ſezte noch bei Lebzeiten dieſes Vaters durch freche Gewalt ſich auf den Thron, deſſen er jedoch durch eine lange, nach innen und außen glorreiche Regierung würdig erſchien. Niemals iſt das mongoliſche Reich in Indien ſo mächtig und blühend geweſen, als unter ihm. Eine Reihe von Friedensjahren hindurch beglückte er es durch kluge Verwaltung; und als der Aufruhr mehrerer Vaſallenkönige, wie jener von Viſapour und Golconda, noch mehr aber die emporſtrebende Macht der Maratten-Fürſten Sewagi und Sembagi ihn in die Waffen riefen; ſo ſchlug er mit ſtarker Hand alle ſeine Feinde nieder, eroberte nach allen Richtungen hin viel köſtliches Land und gebot 700 Stunden weit von Nord nach Süd und von Oſt nach Weſt. Er ſtarb, neunzig Jahre alt.

Die Geſchichten ſeiner Söhne und Enkel ſind nur durch Unglücksfälle und Verbrechen bezeichnet. Eilf derſelben ſtarben binnen eben ſo vielen Jahren gewaltſam. Der blutbeſprizte Thron wechſelte für und für ſeine Beſizer nach

dem Willen übermächtiger Veziere. Da erhoben die Statthalter und die tributbaren Fürsten, der Kaiser Schwäche gewahrend, die Fahne der selbstständigen Herrschaft. Vor Allen mächtig ward der Subbah von Decan. Auch die Maratten kamen wieder empor; der vielgetheilte Zustand des Landes, wie in den Zeiten der arabischen Herrschaft, kehrte wieder.

In den Zeiten dieser heillosen Zerrüttung, als der schwache Mahmud den Namen des Kaisers führte, that Schah Nadir seinen Einfall in Indien (1739), gerufen von dem Subbah von Decan, wie Viele berichten, nach Anderen aus Eifersucht gegen die wachsende Macht der Maratten. Als der Oberfeldherr des Reiches, Dowran, in einem Gefechte gefallen war, ohne entscheidende Schlacht, ergab Mahmud sich und sein Reich der Gnade Schah Nadir's. Dieser zog als Sieger in Delhi ein, forderte gegen 200 Millionen Thaler Brandschazung, und ließ, als man sie verweigerte, hunderttausend Menschen schlachten, brachte alle verborgenen Schäze durch Foltern der muthmaßlich darum Wissenden zu Tage, und raubte also mehr, als das Doppelte dessen, was er gefordert hatte.

Hierauf vermählte Nadir Schah seinen Sohn mit einer Enkelin Aureng-Zeb's, vereinigte die Länder westlich am Indus mit seinem Reiche und zog heim nach Persien, den Schattenkaiser Mahmud auf dem mongolischen Throne lassend. Aber dieser Thron blieb von nun an schwach und wankend.

Der Besieger Indiens und Candahars, welchen die Pforte fürchtete, und Rußland ehrte, wurde nachmals geschlagen von den Lesgiern, einem kleinen kaukasischen Volke, welches für seine Freiheit stritt. Diese Begebenheit veranlaßte einen neuen Krieg mit den Türken (1745), worin diese bei Eriwan eine große Niederlage erfuhren, und abermal das Friedensgesez ihres Siegers empfingen.

Nach vielen Thaten der unmenschlichsten Grausamkeit, nach Verödung vieler Provinzen durch [illegible] von ihm ausgehenden Schrecken wurde Schah Nadir endlich in einem Aufruhre seiner eigenen Leibwache getödtet (15. Mai 1747).

§. 7. Revolutionen in Rußland.

Wir kehren zu den russischen Geschichten zurück. Die Sache der spanischen Erbfolge hatte nicht nur den madrider Hof, sondern die ganze diplomatische Welt und die Heere von halb Europa in langdauernde und

heftige Bewegung geſezt. Jene von Großbritannien war als große Nationalangelegenheit von der Nation Selbſt und ihrem großen Rathe entſchieden worden, jedoch nicht ohne theils friedliche, theils feindliche Theilnahme äußerer Mächte, deren Anerkenntniß oder Gewährleiſtung man zur Bekräftigung der mittelbar ganz Europa berührenden Sache für nöthig hielt. Die Verhandlungen über die pragmatiſche Sanktion zur Beſtimmung der öſtreichiſchen Erbordnung beſchäftigten eine Reihe von Jahren hindurch alle Kabinette, und ſchienen jenem von Wien der angeſtrengteſten Sorgfalt bedürftig, ſo wie ihre Berichtigung des höchſten Preiſes werth. Dennoch iſt ſpäter über dieſe Erbſchaftsſache ein achtjähriger, faſt allgemeiner Krieg in Europa entbrannt. Selbſt die Wiederbeſezung des in Ohnmacht und politiſche Unbedeutſamkeit geſunkenen polniſchen Thrones koſtete dem Welttheil einige blutige Jahre. In Petersburg aber, ſo wie in Stambul, ſehen wir die Thronfolge durch das Diktat eines Herrſchers oder einer Partei, oder durch ſchnell vollbrachte Revolutionen im Pallaſte oder in einer Kaſerne geregelt, umgeſtoßen und neu geordnet, ohne andere Theilnahme Europa's, als jene der neugierigen Betrachtung, oder etwa des geheimen Einfluſſes eines oder des anderen die Intrigue liebenden Geſandten. Dieſen Vortheil der Freiheit von fremder Einmiſchung verdankte Rußland wohl meiſt ſeiner entfernten und ſchwer angreifbaren Lage, dann auch der noch ſehr unvollſtändigen Kenntniß der damaligen Diplomaten von ſeiner ſeit Peter M. entwickelten Kraftfülle und dadurch geſteigerten politiſchen Bedeutung; den ſchnellen Wechſel der Umwälzungen aber der Barbarei und der despotiſchen Verfaſſung des Reiches.

Wir haben (ſ. oben §. 3) die Kaiſerin Anna Iwanowna nach des jungen Czars Peter II. Tod durch eine ehrgeizige Partei von Großen auf den Thron erhoben, dieſelben Großen aber von der geträumten Mitherrſchaft durch Anna's Willen herabgeſtürzt geſehen. Die Kaiſerin Anna ſtarb am 28. Oktober 1740. In ihrem lezten Willen hatte ſie, gemäß der in Peter's M. Geſez begründeten Vollgewalt, den kaum geborenen Sohn ihrer Schweſtertochter, Iwan, zum Nachfolger ernannt. Der Kaiſerin Schweſter nämlich war Katharina, Herzogin von Mecklenburg; derſelben Tochter, Anna, wurde nach Oſtermann's und Löwenwold's Rath an den Prinzen Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel vermählt, und gebar von demſelben den genannten Iwan. Es wurde aber zur Re-

gentſchaft bis zu des Knaben Vollbürtigkeit nicht ſeine Mutter, nicht ſein Vater, ſondern der Günſtling Ernſt von Biron beſtimmt. Derſelbe, in Verbindung mit dem Kabinet, dem Senate und den Feldherren, ſollte den Nachfolger ernennen, falls Iwan unbeerbt ſtürbe.

Nur wenige Tage währte Biron's Regentſchaft. Der Feldmarſchall Münnich, im Einverſtändniſſe mit der Mutter des Kaiſers, die ihre Zurückſezung bitter empfand, ſtürzte den Sorgloſen. Den 20ſten Nov. um Mitternacht ward auf Münnich's Befehl Biron mit ſeiner Gemahlin durch die preobraſchenskiſche Garde aus dem Schlafe geriſſen, gebunden, ſofort auf Schlüſſelburg gefangen geſezt (ſpäter verurtheilt und nach Sibirien geſchickt) und hiernach Iwan's Mutter, Anna II., zur Großfürſtin und Reichsregentin erklärt.

Aber auch Anna's Gewalt war nicht von Dauer. Noch lebte Eliſabeth, Peter's M. Tochter, deren Näherrecht durch Annens und Iwan's Erhöhung verlezt ſchien. Ein glückliches Wageſtück verſchaffte ihr den Thron. Die Regentin, fahrläſſig und empfindſam, beobachtete nicht, daß Eliſabeth mit der preobraſchenskiſchen Garde, den Prätorianern Petersburgs, Vertraulichkeit pflege, daß Leſtocq, Eliſabeth's Leibarzt, durch Beſtechung und Ränke dieſe Garde ihr eigen gemacht. Der Regentin Gemahl aber war von den Geſchäften entfernt. Auch Münnich hatte ſich zurückgezogen, aus Unmuth darüber, daß der öſtreichiſche Miniſter ſeinen Plan, Preußen beizuſtehen, vereitelt und die Erneuerung des Bundes mit Oſtreich bewirkt hatte. Plözlich, in der Nacht des 16ten Dez. 1741, erſcholl von dem Quartier der preobraſchenskiſchen Garde, wohin Eliſabeth in kaiſerlichem Schmucke ſich begeben hatte, der Ruf: „Es lebe die Tochter Peter's des Großen, es lebe die Kaiſerin Eliſabeth!“ — Der Ruf ſchallte bald nach in den Quartieren aller Regimenter, in allen Theilen der Stadt und im Pallaſte.

Die unglückliche Anna und ihr Gemahl, mit dem ſchuldloſen Knaben Iwan, wurden jezt eingekerkert, da und dorthin geſchleppt, endlich getrennt und Iwan in ein Gewölbe von Schlüſſelburg vergraben, worin er noch zwanzig Jahre ſchmachtete. Anna ſtarb vor Gram, Anton Ulrich vertrauerte dreißig Jahre in der ſibiriſchen Wüſte.

Auch die Großen, welche die Ausſchließung Eliſabeth's vornehmlich bewirkt, Münnich und Oſtermann, ſtürzte dieſe Umwälzung. Zu ſchmählichem Tode verurtheilt, erhielten ſie auf dem Richtplaze die grauſame Be-

gnadigung, die ihnen nach dem Verluſte ihrer Würden und Güter den düſteren Aufenthalt in einer ſibiriſchen Einöde anwies.

Die Reihe der Umwälzung endete ſich hiedurch für einige Zeit. Eliſabeth führte 21 Jahre lang, bis zu ihrem Tode, ruhig den Scepter. Aber die Geſchichte ihrer Regierung, und wie ſie gleichfalls gewaltherriſch über die Thronfolge verfügt, auch welche neue Revolutionen nach ihrem Tode ſtattgefunden, davon muß die Erzählung dem nächſten Abſchnitte vorbehalten bleiben.

Zehntes Kapitel.

Begebenheiten einzelner Reiche.

§. 1. Spanien und Portugal.

K. Philipp V., gemüthskrank, ja zu Zeiten faſt wahnſinnig, legte in einem Augenblicke düſterer Stimmung ſeine Krone nieder (1724) und übergab ſie ſeinem Erſtgeborenen, Ludwig. Derſelbe gehorchte in Allem der Leitung ſeiner Stiefmutter Eliſabeth; ſtarb aber ſchon im erſten Jahre ſeiner Regierung, worauf Philipp, durch die Bitten der Geiſtlichkeit bewogen, die Zügel von Neuem ergriff. Er regierte noch 21 Jahre, nicht unglücklich, doch ohne Selbſtthätigkeit, ein lenkſames Werkzeug in den Händen ſeiner Frau und ſeiner Miniſter. Alle Maßregeln der einheimiſchen Verwaltung, alle Verordnungen, die unter ſeinem Namen erſchienen, tragen den Charakter jener herriſchen Königin Eliſabeth an der Stirne, despotiſche Willkür und Haß jeder konſtitutionellen Schranke. Alle Ueberreſte der ehemaligen freieren Verfaſſungen, ſelbſt die Namen der alten populären Reichsbeamten wurden aufgehoben. Das Volk ertrug es geduldig aus Mangel an politiſcher Einſicht, und da im Uebrigen Manches zu ſeinem Beſten geſchah. Nur in Religionsſachen war Philipp's Regierung ſo beſchränkt und gehorſam, wie die vormalige öſtreichiſche. Auch unter dem bourboniſchen Könige wurden Auto-da-fé's gefeiert, mehrere hundert Ketzer verbrannt, alle Schrecken der Inquiſition gehandhabt. Auch unter Ihm war die Frage: welcher Heilige als Schuzpatron Spaniens zu achten ſey? eine mit großer Wichtigkeit verhandelte Staatsſache.

Gegen das Ende von Philipp's Regierung verwirrten und verbitterten sich die Verhältnisse mit Großbritannien, zumal wegen des Assiento, dessen Klauseln die Engländer stets ungescheuter übertraten. Spanien ließ dagegen durch bewaffnete Schiffe die Küsten Amerika's gegen den Schleichhandel bewachen, und behandelte die ertappten Schleichhändler grausam. Hieraus entstand ein Krieg, welcher mit in den östreichischen Successionskrieg verflochten und erst im aachner Frieden geendigt wurde.

Der K. Johann V. von Portugal, Sohn jenes Peter, welcher dem Bruder den Thron entrissen, war ein Sklave der Geistlichkeit, zumal der Mönche, deren Einer, der Pater Gaspard aus dem Franziskanerorden, acht Jahre lang das Reich verwaltete. Anstatt die im utrechter Frieden gewonnenen Vortheile und überhaupt die günstige Handelslage des Reiches zu nüzen, beschäftigte sich die Regierung meist nur mit geistlichen Sachen, mit Erbauung von Klöstern, mit theologischen oder kirchlichen Zänkereien und mit Erhebung des Bischofstuhles zu Lissabon zum Patriarchat. Der heilige Vater belohnte so fromme Gesinnung des Monarchen mit dem Titel des „allergläubigsten" Königs.

§. 2. Italien.

Die Fortschritte der Wissenschaft, die selbst an katholischen Höfen aufdämmernde Erkenntniß vom Verhältnisse des Staates zur Kirche, mehr noch der persönliche Charakter einzelner, mit Rom in näherer Berührung stehender Fürsten und der Stolz der übermächtigen Höfe führten den Krieg gegen die historisch sehr wohl begründeten, d. h. durch den längsten Bestand geheiligten, Ansprüche des Papstthums. Aber die Päpste gaben ausdrücklich kein Recht auf; doch aus Politik vergaßen sie diejenigen, welche dem Zeitgeiste am meisten widerstrebend schienen. Im Allgemeinen behaupteten sie mit Muth und List so Vieles, als zu behaupten noch möglich war, mit uralter Kunst sich nach Zeiten, Umständen und Persönlichkeiten richtend, hier trozend, dort nachgiebig oder duldend, so wie es der Fall erheischte.

Unter den Päpsten dieser Zeiten ist zumal Clemens XI. (Albani) — welcher gegen Kaiser Joseph I. den ungleichen Streit mit weltlichen Waffen versuchte — berühmt geworden durch vielfaches Zerwürfniß mit fast allen Höfen, die in näherer Berührung mit Rom standen, und durch seine unglückliche Bulle „Unigenitus."

Sein zweiter Nachfolger, Benedictus XIII. (Urſini) [1724], war aus Furcht oder Verführung nachgiebiger gegen die Mächte. Er ließ ſich lenken durch ſeine Vertrauten, ohne ſelbſteigenes Urtheil. Derſelbe hat den Papſt Gregor VII. heilig geſprochen, weil man von ihm es begehrte. Aber die öffentliche Meinung erklärte ſich durch faſt ganz Europa laut gegen dieſe Kanoniſation.

Der ſtaatskluge und tapfere König Victor Amadeus von Sicilien, und an deſſen Statt nachmals von Sardinien, welcher allererſt ſolche königliche Würde auf ſein Haus Savoyen gebracht, endete kläglich. Er trat um die Zeiten des ſevillaer Traktats, beängſtigt durch den wohlverdienten Zorn der ſtreitenden Mächte Oeſtreich und Spanien, welchen beiden er trügliche Verheißungen gemacht, das Reich ſeinem Sohne Karl Emanuel ab, hoffend, dadurch die ihm drohenden Gewitter zu beſchwören, aber des Sinnes, nach vorübergegangenem Sturme die Regierung von Neuem zu übernehmen. Als er aber lezteres wirklich zu thun gedachte, wurde er gefangen genommen auf Befehl ſeines unnatürlichen Sohnes. Man trennte ihn ſogar von ſeiner Gemahlin, der Gräfin von St. Sebaſtian. Troſtlos ſtarb Victor Amadeus ein Jahr nach ſeiner Gefangenſezung (31. Okt. 1732).

Karl Emanuel indeſſen, nach dieſer vatermörderiſchen Behauptung des Thrones, regierte unter Beiſtand ſeines klugen, ſcharfſichtigen Miniſters, des Marquis d'Ormea, kräftig und politiſch weiſe. Er ordnete den Staatshaushalt, das Heerweſen und das Befeſtigungsſyſtem ſeines Landes. Die Alpenpäſſe, deren Hut ſeinem Hauſe durch die geographiſche, wie durch die politiſche Stellung angewieſen erſcheint, machte er ſtark durch wohlgewählte Pläze der Vertheidigung.

§. 3. Schlußbetrachtung.

Im Ganzen zeichnet dieſer zweite Zeitabſchnitt der vorliegenden Periode ſich durch einen kläglichen Stillſtand, ſelbſt Rückſchritt auf den edleren Bahnen der Civiliſation und durch einen vorherrſchenden Charakter der Schwäche oder Erniedrigung im Leben und im Zuſtande der Völker aus. Es iſt der Zeitraum der feſtbegründeten Uneingeſchränktheit der Königs- oder Fürſtenmacht in den meiſten Reichen Europa's. Nur Schweden und Polen — allwo jedoch die gehäſſigſte Ariſtokratie noch heilloſere Früchte er-

zeugte — und das allein eines vergleichungsweiſen Glückes ſich erfreuende England ausgenommen, dann noch die paar, meiſt auch durch ariſtokratiſche Tyrannei gedrückten, Republiken Holland, Schweiz, Venedig, Genua u. ſ. f. abgerechnet, galt ſonſt überall in dem Welttheile Nichts, als das Wort des Königs und Nichts, als das Recht oder das Intereſſe oder die Begier der regierenden Häuſer. Der Staat erſcheint überall als ein emſig genüztes, mitunter als leichtſinnig ausgeſaugtes Pachtgut, die Maſſe der Nationen als pflichtige Arbeiter für Rechnung des Herrn. Die ehemaligen Nationalfreiheiten waren getilgt und meiſt vergeſſen; keine ſelbſtſtändige Kraft mehr im Staate, als jene des Herrſchers, keine politiſche Tugend mehr, als Gehorſam. Stehende Heere, an Zahl und Waffenrüſtung täglich furchtbarer, fraßen das Mark der Länder, und tödteten ſchon durch ihren Anblick jeden Freiheitsgedanken. Umdampft von Weihrauch, welchen ſchmeichleriſche Höflinge und argliſtige Miniſter unaufhörlich ſpendeten, überließen ſich die Fürſten dem verführeriſchen Genuſſe der Allgewalt, und wurden beſtärkt in überſchwenglichen Majeſtätsgedanken durch die theils ſtumme Ergebung, theils ſervile Anbetung der Völker. Nur Englands Monarch hatte ein wahres Volk, alle übrigen nur Heerden. Selbſt die Wiſſenſchaft wurde Dienſtmagd der Despotie. In der ganzen erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war die origo majestatis *immediata* a Deo der Alles übertönende Ruf der Schule. Kaum daß leiſe und ſchüchtern hie und da noch eine Stimme an Sidney's und Locke's Lehren erinnerte. Eine freiſinnige Schrift des großen Thomaſius war in Kopenhagen durch Henkershand verbrannt worden. Wer ſollte noch wagen, von Menſchenrecht zu ſprechen?? — Alſo zog die Jurisprudenz ſich zurück auf das Gebiet des Poſitiven; und die Politik trat auf in ſpeichelleckendem Höflingsgewande. „Nur Montesquieu (um die Mitte des Jahrhunderts) ſtreute brittiſchen Samen in franzöſiſche Erde aus; den aber die Ariſtokraten mit ihren damals breiten Hufen ſo tief niederdrückten, daß er erſt im Jahr 1789 aufgehen konnte.“ (Schlözer).

Die Erbärmlichkeit der Zeit zu bezeichnen, ſtellten auch Religionsverfolgungen ſich wieder ein. Wir haben jener in Frankreich ſchon früher gedacht. Aber auch Teutſchland, aber auch Polen wurden dadurch mit Trauer erfüllt. Dort ließ der Erzbiſchof von Salzburg, Leopold Anton Elentherius, Graf von Firmian, die in ſeinem Erzſtifte an-

geſiedelten Proteſtanten ſeine eiſernde Hand ſo ſchwer empfinden (1720—1733), daß über dreißig Tauſend der Gedrückten auswanderten, und ihre fleißigen Arme Brandenburg, Holland, Schweden, auch England und Nordamerika anboten, wo man allenthalben ſie liebend aufnahm, und Blicke des Mitleids auf ihr mütterliches Land warf. In Polen fachten die Jeſuiten den Haß der katholiſchen Mehrheit gegen die Diſſidenten — ſeit dem ſchwediſchen Kriege auch eine politiſche Partei — dermaßen an, daß man ihnen gewaltthätig ihre politiſchen Rechte entriß, ihre Kirchen zerſtörte, und durch gehäufte Mißhandlung den Grund legte zum ſpäteren Untergange des Reiches. Selbſt in der Schweiz, freilich von dem geiſtlichen Fürſtenthume St. Gallen ausgehend, wüthete Religionshader, welcher Bern und Zürich zum Schuze der gedrückten Toggenburger wider die Urkantone, nebſt Glarus und Luzern, in einen blutigen Krieg rief. Der neue Landfriede (9. Aug. 1712), endete denſelben noch glücklich. Schon hatte Frankreich auf dieſen Bürgerkrieg die Hoffnung der Herrſchaft über Helvetien gebaut; aber die von außen drohende Gefahr mahnte die Schweizer zur Eintracht. Uebrigens war das ſchweizeriſche Land, troz mancher Gebrechen ſeiner bunt gemiſchten Verfaſſung, in vieler Beziehung das glücklichſte von Europa.

Dritter Abſchnitt.

Von Kaiſer Karl's VI. Tod bis zur franzöſiſchen Revolution.

Eilftes Kapitel.

Der öſtreichiſche Succeſſionskrieg. Friedrich II. von Preußen*).

§. 1. Die Weltlage bei Karl's VI. Tod.

Am 20ſten Oktober des Jahres 1740 ſtarb Kaiſer Karl VI., der Lezte des habsburgiſchen Mannsſtammes, welcher, ſeitdem der Ahnherr, Graf

---

*) Geſchichte des öſtreichiſchen Erbfolgekrieges. Dresden 1787. 3 Thle. Geſtändniſſe eines öſtreichiſchen Veterans. (Cogniazo). Dresden 1788. 4 Thle. Tableau de la guerre de la sanction pragmatique. à Berne 1742. 2 voll.

Rudolf, den teutſchen Thron beſtiegen, vierhundert ſieben und ſechzig Jahre geblühet und dem Reiche ſechzehn Kaiſer gegeben hatte. Eine zwiſchen England und Spanien wegen des Aſſiento ſeit 1739 ausgebrochene Feindſeligkeit abgerechnet, war Friede unter den Mächten Europa's, und die allgemeine Lage der Dinge, ſo wie die beſonderen Verhältniſſe der meiſten einzelnen Staaten, ſchienen der Fortdauer ſolches Friedens günſtig.

Frankreich, deſſen Scepter im Namen Ludwig's XV. der bald neunzigjährige Kardinal Fleury noch immer führte, war wohl neuerdings erſtarkt unter dieſes weiſen Miniſters friedfertiger Verwaltung. Aber Charakter und Alter deſſelben verbürgten die Fortdauer des friedlichen Syſtems. Nicht weniger friedliebend waren Walpole, der brittiſche Miniſter, und die Machthaber in Holland. Spanien unter dem ſchwermüthigen Philipp V. ſchien ungefährlich. Auch die Königin Eliſabeth, nachdem ſie ihrem geliebten Sohne Don Carlos die Krone Neapels errungen, mochte befriediget ſeyn. In Portugal hieß Johann V. König; die Regierung aber führten, unbeſorgt um äußere Verhältniſſe, Günſtlinge und Mönche. Unter den nordiſchen Reichen war Dänemark blos den einheimiſchen Geſchäften zugethan; Schweden in Parteien getheilt, und Rußlands Beherrſcher lag in der Wiege. Der König von Polen, Auguſt III. würde in der faſt anarchiſchen Verfaſſung ſeines Reiches das Hinderniß großer Unternehmungen gefunden haben, wenn auch ſein harmloſer Charakter ihn nicht davon entfernt hätte. Auch die Pforte war friedlich durch Sultan Mahmud's dem Genuſſe zugewandten Sinn. Im teutſchen Reich endlich, welches als Geſammtheit ſchon längſtens keine bedeutende Rolle mehr geſpielt, ſchien kein einzelner Stand mächtig genug zur Störung der europäiſchen Ruhe.

Kaiſer Karl alſo mochte in der beruhigenden Zuverſicht ſeine Augen ſchließen, daß ſeine Erbtochter, Maria Thereſia, unangefeindet den Thron ihrer Väter würde beſteigen können. War doch das Geſez, das ihr ſolche Erbfolge zuſicherte, die pragmatiſche Sanktion, nicht nur von allen Ständen aller öſtreichiſchen Erblande, ſondern auch von faſt allen europäiſchen Mächten anerkannt und garantirt worden. Wir haben in den früheren Blättern erzählt, wie dieſe Mächte nach und nach, und zum Theil um welch hohen Preis, ſolche — vom Standpunkte des Rechtes nur zum Ueberfluſſe verlangte — Garantie geleiſtet; und wie nacheinander Spanien, Preußen und Rußland, Großbritannien und die vereinigten Niederlande,

das teutſche Reich mit Ausnahme Sachſens und Baierns, wie auch Dänemark, Sardinien und endlich Frankreich ſolches auf die beſtimmteſte und feierlichſte Weiſe gethan, wie ſelbſt das anfangs widerſprechende Sachſen bei ſeiner Bewerbung um den polniſchen Thron den garantirenden Mächten beigetreten, und wie ſonach von Allen, welchen hier ein Wort mitzuſprechen auch nur von ferne ziemte, blos allein Baiern auf ſeiner Weigerung beſtanden.

§. 2. Zuſtand Oeſtreichs.

Aber das Verderbniß des öffentlichen Rechtszuſtandes in Europa wurde bald auf traurige Weiſe kund. Maria Thereſia, welche vermöge des klarſten und vielfach gewährleiſteten Geſezes von den Thronen ihres Vaters Beſiz genommen, auch ſofort die Anerkennung der meiſten Mächte erhalten hatte, ſah ſich in Jahresfriſt von halb Europa angegriffen und in die Gefahr der völligſten Beraubung geſezt, troz alles geſchriebenen und beſchworenen Rechtes Was einſtens nur Ludwig XIV. im Uebermuthe ſeiner Macht und ſeines Glückes gewagt, was damals die tiefſte Entrüſtung Europa's erregt hatte, die offene Verachtung der Eidſchwüre und des geſchriebenen Rechtes, das erſchien jezt faſt als anerkannte Maxime der Kabinette, als Staatsraiſon, welcher, um als ehrlich zu gelten, nichts Anderes nöthig ſchien, als das Gelingen.

Der innere Zuſtand der öſtreichiſchen Monarchie lud zu Raubverſuchen ein, und der alte Rivale Habsburg's, das ſtolze Frankreich, freute ſich der guten Gelegenheit zur Zerſtückelung von deſſen oft gefürchteter Macht. Auch ſchien Maria Thereſia unerrettbar nach dem Mißverhältniß ihrer nach der gemeinen Politik zu berechnenden Kräfte zu jenen ihrer Feinde. Ihres Vaters ſorgloſe Verwaltung, die Verkehrtheit und Indolenz ſeiner Miniſter hatten faſt in allen Zweigen des Staatslebens eine ſichtbare Erſchlaffung bewirkt; zumal war der Kriegsſtand (beſonders ſeit Eugenius Tod, 1736) und jener der Finanzen vernachläſſigt und herabgeſunken, auch ſolches in den beiden lezten Kriegen Oeſtreichs gegen Frankreich und gegen die Pforte ganz Europa kund geworden. Man mochte den Einſturz der Monarchie erwarten bei'm erſten nachdrücklichen Stoße. Aber die politiſchen Rechner, welche wohl die Regimenter und die Kroneinkünfte zählten, brachten nicht in Anſchlag die unſichtbare Macht des allzufrech verhöhnten Rechtes und die Furchtbarkeit einer zur Vertheidigung ſelbſteigener und geliebter Intereſſen aufgeregten Volks-

kraft. Mit Maria Thereſia war ihr eigener Geiſt und Muth; und durch des Volkes Liebe gebot ſie über Gut und Blut der Nation. In keinem aller früheren Kriege hat Oeſtreich ſo heldenkühn, ſo glorreich geſtritten, als in demjenigen, der es verderben zu müſſen ſchien. Der Arm der Völker rächte einmal — ein erhebendes Schauſpiel unter ſo vielen niederſchlagenden — die Untreue der Kabinette, und rettete noch für eine Zeit das öffentliche Recht.

§. 3. König Friedrich II. von Preußen bricht in Schleſien ein.

Ein paar Monate vor Karl's VI. Tod war der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., Enkel und Nachfolger Friedrich's I., welche der Erſte ſolchen Titel führte, geſtorben (31. Mai, 1740). Während ſeiner ſieben und zwanzigjährigen Verwaltung hatte das vor ihm noch wenig mächtige Reich durch anſehnlichen Ländererwerb (wie von einem Theile Gelderns, einem größeren Pommerns und von der Grafſchaft Limburg) und weit mehr noch durch kluge Wirthſchaft und treffliche Ordnung des ganzen Staatshaushaltes eine verdoppelte Stärke gewonnen. Er hinterließ ſeinem Nachfolger als Mittel der größten Unternehmungen ein zahlreiches, wohldiſciplinirtes Heer, zu deſſen Erhaltung er übrigens ſich viele Gewaltthaten erlaubt hatte, und eine wohlgefüllte Schazkammer, die Frucht ſeiner Sparſamkeit, ſeines verbeſſerten Finanzweſens und der eifrigſt erhöhten Induſtrie ſeines Volkes; ein vielfach löblicher Fürſt, nur allzu ſoldatiſch, auch hart, rauh, despotiſch und jähzornig.

Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., der Erbe aller Vorzüge, nicht aber der Fehler des Vaters, gleich geiſtreich, als muthvoll, der Friedens-, wie der Kriegskünſte mit gleich hohem Talente Meiſter, der ernſten und ſchönen Wiſſenſchaften nicht minder, als der Staatswirthſchaft Freund und Vertrauter, nur leider! ohne Rechtsachtung und ohne teutſchen Sinn, in allem Uebrigen bewunderungswerth, ein großer Feldherr und Fürſt, ein wahrhaft hoher Charakter, eine der glänzendſten Leuchten der Zeit, trat jezt plözlich auf wider die Erbin Oeſtreichs.

Der Ausſicht, welche ſich hier ihm darbot, opferte er ſeines Vaters Plan auf die Erbfolge in Jülich und Berg; und er entſagte nach dem Erlöſchen des pfalz-neuburgiſchen Mannsſtammes (1742) ausdrücklich ſeinen (allerdings im Rechte ſchwach begründeten) Anſprüchen auf jene Län-

der zu Gunſten des Pfalzgrafen von Sulzbach, Karl Theodor, der auch das Kurland erbte.

Erſt zwei Monate waren verfloſſen ſeit K. Karl's VI. Tod, als ein preußiſches Heer in Schleſien einrückte, ohne Kriegserklärung, ohne irgend einen vorausgegangenen Streit. Der König, verlangend, der preußiſchen Macht eine ausgedehntere Grundlage zu geben, hatte dieſes Land ſich zur Beute auserſehen, und glaubte, wie einſt der galliſche Brennus, den Tapferen ſey angehörend, weſſen ſie ſich bemächtigen mögen.

Ein paar Tage nach dem Einbruche Friedrich's in Schleſien erſchien ſein Geſandter in Wien, Thereſien anbietend ein Bündniß mit ſeinem Herrn, mit Rußland und den Seemächten, zum Schuze ihres Erbes gegen jeden feindlichen Angriff; weiter, bei der bevorſtehenden Kaiſerwahl ſeine Wahlſtimme und kräftige Verwendung für Thereſiens Gemahl, den Großherzog von Toskana, endlich auch ein Darlehen von zwei Millionen zur Beſtreitung der nöthigen Kriegsrüſtungen. Dagegen aber verlangte er die Abtretung Schleſiens an den König.

Der Titel ſolcher Forderung war aber theils die angetragene Gegenleiſtung, theils aber ein erhobener Rechtsanſpruch auf die Fürſtenthümer Jägerndorf, Liegniz, Brieg und Wohlau. Denn das erſte derſelben war dem Markgrafen Joh. Georg von Brandenburg, welcher es als ein böhmiſches Lehen beſaß, ſchon in der erſten Zeit des dreißigjährigen Krieges von K. Ferdinand II. entriſſen worden (1623), in Folge ſeiner mit der Acht beſtraften Theilnahme an der Sache des Gegenkönigs Friedrich von der Pfalz. Aber die Entreißung ſey widerrechtlich geſchehen, daher gebühre dem König, als Erben der beraubten Linie, die Wiedererſtattung nebſt Schadloshaltung für den ſo lange entbehrten Beſiz. Den Anſpruch auf Liegniz (und die beiden anderen damit verbundenen Fürſtenthümer) begründete eine im 16ten Jahrhundert geſchehene Erbverbrüderung zwiſchen den Häuſern Liegniz und Brandenburg, welche zwar von dem böhmiſchen König Ferdinand I., als Oberlehensherrn, verworfen worden, aber gleichwohl von Giltigkeit ſey, und obſchon bei'm Ausſterben des liegniziſchen Hauſes 1675 der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm verſchiedener Umſtände willen unterlaſſen, ſein Nachfolgerecht in Ausführung zu ſezen, ja obſchon ſein Sohn im Wege des Vergleiches und gegen Empfang einer Schadloshaltung darauf ausdrücklich Verzicht gethan; ſo könne doch ſolches dem Hauſe Brandenburg

nimmer Nachtheil bringen, als deſſen Rechte ſchlechterdings unveräußerlich und unverjährbar ſeyen.

§. 4. Der erſte ſchleſiſche Krieg.

Vielleicht hätte Thereſia wohl daran gethan, den Vorſchlag Friedrich's zu genehmigen. Denn ſchon dunkelte ſich von heraufziehenden ſchweren Gewittern der Himmel in Weſten und in Süden; vielleicht hätte Preußens Allianz den Ausbruch zurückgehalten, und Ströme von Blut wären weniger gefloſſen. Aber ſollte das ſtolze Oeſtreich, gewohnt, das durch ſeine Gnade, wie es meinte, zum Königreich erhobene Preußen ſeinem Intereſſe dienſtbar zu ſehen, ſich unvertheidigt, feige berauben laſſen von dem verwegenen, ſeine Kräfte überſchätzenden Jüngling? Sollten Eugen's Zöglinge und Veteranen den Kampf ablehnen mit den nur auf Paradeplätzen geübten Schaaren Friedrich's? — Würde ſolcher Kleinmuth nicht alle anderen Feinde Oeſtreichs zu gleichen Raubverſuchen ermuntern? würden nicht, durch Befriedigung ſo muthwillig erhobener Anſprüche, Grundſätze anerkannt ſcheinen, welche allen Beſitzſtand der Staaten und alles öffentliche Recht untergrüben und zernichteten? — Alſo entſchloß die hochherzige Thereſia ſich zum Kampfe, und es eilten ihre Kriegsſchaaren von den entlegenſten Standorten an die Oder gegen den König. Derſelbe hatte inzwiſchen in Schleſien ſich ausgebreitet, die Feſte Glogau erobert (Nov. 1741,) und Breslau, welches, auf alte Verträge pochend, ſich geweigert hatte, öſtreichiſche Beſatzung einzunehmen, in ſeine Gewalt gebracht. Bei Molwiz kam es zur erſten Schlacht. Das öſtreichiſche Heer befehligte der Feldmarſchall Neuperg, derſelbe, welcher den jüngſten Frieden mit der Pforte geſchloſſen; unter ihm der General Römer die Reiterei. Dieſer warf jene der Preußen und den König Selbſt in ungeſtümem Angriff zurück; aber das preußiſche Fußvolk, auf dem Schlachtfelde nicht minder geregelt, als auf dem Uebungsplaze ſtehend und feuernd, errang den Sieg (10. April). Hierauf ward Neiſſe erobert und ganz Schleſien von der preußiſchen Kriegsmacht überſchwemmt.

§. 5. Viele Mächte wider Oeſtreich.

Die Botſchaft ſolcher Siege Friedrich's beſtimmte oder beſchleunigte den Kriegsbeſchluß aller anderen Feinde Oeſtreichs.

Unter denſelben war der heftigſte — doch zugleich der allein ehrliche

nach Marie Thereſiens eigenem Anerkenntniß, weil er ſich von Anbeginn offen als Feind erklärte — der Kurfürſt von Baiern, Karl Albrecht. Derſelbe machte unumwunden Anſpruch auf die ganze habsburgiſche Erbſchaft. Zu ſolchem Anſpruche mochte er zwar aus ſeiner Vermählung mit Kaiſer Joſeph's I. jüngerer Tochter, Maria Amalia, durchaus keinen Grund entnehmen, da ſeine Gemahlin und Er mit Ihr bei der Vermählung eidlich Verzicht gethan auf alles der Prinzeſſin etwa zuſtehende Erbrecht auf Oeſtreich. Aber der Kurfürſt ſelbſt ſtammte ab von Anna, einer Tochter Kaiſer Ferdinand's I., und dieſelbe hatte nicht unbedingt auf ſolche Erbfolge verzichtet, ſondern blos zu Gunſten aller männlichen Erben von Ferdinand's Söhnen. Alſo lautete wenigſtens die in baieriſchen Händen befindliche Urkunde. Die Urſchrift jedoch, welche im wiener Archive bewahrt und nach Karl's VI. Tod feierlich vorgezeigt wurde, beſagte nicht männliche, ſondern „eheliche" Leibeserben, wodurch der baieriſche Anſpruch — auch abgeſehen von der durch die ſeither eingetretene Aenderung aller Verhältniſſe bewirkten Unanwendbarkeit der damals gemachten Beſtimmungen — zerfiel. Das Kabinet Karl Albrecht's beſtand gleichwohl darauf, und warb nah' und fern bei den übrigen Mächten um Beiſtand.

Die bourboniſchen Mächte gewährten ihn freudig, wiewohl mit offenbarer Verletzung der heiligſten Traktate, und entblöſ't von allem auch nur ſcheinbaren Vorwand des Rechtes.

Spanien berief ſich auf das in der Theilungsakte zwiſchen Karl V. und Ferdinand I. vorbehaltene wechſelſeitige Erbrecht, vergeſſend, daß König Philipp V. nur durch Vernichtung ſolchen Rechtes zur ſpaniſchen Krone gelangt war, und daß der Vorbehalt mit Vernunft nur auf Karl's V. Stamm, nicht auf fremde Erwerber ſeines Reiches könne gedeutet werden, vergeſſend überdem ſeiner feierlichen Garantie der pragmatiſchen Sanktion. Aber die Königin Eliſabeth, nachdem ſie ihrem Erſtgeborenen, Don Carlos, ein italiſches Reich — Neapel und Sicilien — durch Intrigue und Waffen erworben, gelüſtete nach ähnlicher Erwerbung für ihren zweiten Sohn, Don Philipp; und ſie warf deßhalb ihr Aug' auf die lombardiſchen Beſitzungen Oeſtreichs. Der König von Neapel war naturgemäß der Verbündete Spaniens in ſolch raubſüchtigem Beginnen. Beide Kronen jedoch verband mit Baiern blos die gleiche Anfeindung Marie Thereſiens; nach dem Inhalt ihrer Anſprüche ſtanden ſie Baiern entgegen.

Dagegen trat Frankreich, welches für Sich Selbſt Nichts zu fordern wußte, deſto unumwundener für Baiern auf; ja es fand darin, daß es nicht für Sich Selbſt, ſondern blos für einen Dritten ſtritt, einen die diplomatiſche Ehre befriedigenden Vorwand zum Bruche der Garantie, welche es gleichfalls auf's Feierlichſte und Nachdrücklichſte und gegen einen eigens dafür empfangenen hohen Preis — Lothringen*) — der pragmatiſchen Sanktion geleiſtet hatte. Eine Zeit lang zwar ſchwankte der bedächtliche Kardinal Fleury in ſeinem Entſchluß. Aber die zwei Gebrüder Bellisle, Enkel Fouquet's, an der Spize einer kriegsluſtigen Partei, riſſen den franzöſiſchen Hof und endlich den zögernden Kardinal Selbſt durch verführeriſche Vorſtellungen mit ſich fort zum Kriegsentſchluß. Jezt endlich wäre die Zeit gekommen, die harten Unfälle zu rächen, welche Frankreich in ſo vielen Kriegen mit Oeſtreich erlitten, und ohne ſonderliche Mühe und Gefahr. Das auszuführen, wornach Heinrich IV. und Ludwig XIV. vergebens geſtrebt hätten, nämlich den mächtigen Nebenbuhler für immer niederzuſchlagen, und Frankreich zum Haupt Europa's zu erhöhen. Wehrlos durch einheimiſche Entkräftung und von Feinden umlagert, würde Oeſtreich ohne Widerſtand das Geſez annehmen, welches das bewaffnete Frankreich zu diktiren für gut fände, und am nüzlichſten, wie am edelſten würde ſeyn, den Kurfürſten von Baiern, deſſen Vater einſt durch Frankreichs Freundſchaft in's Unglück gekommen, zum Haupterben Oeſtreichs zu machen. Hiernach wurde vorerſt zu Nymphenburg Allianz mit dem Kurfürſten von Baiern geſchloſſen (18. Mai 1741), nachmals aber auch mit Neapel und Spanien, mit dem Kurfürſten von Köln und Pfalz, des Kurfürſten von Baiern Bruder und Vetter, endlich mit Preußen und Sachſen.

Denn auch der Kurfürſt von Sachſen war abgefallen von der Königin, ermuntert durch Frankreichs Verſprechen, ihm Mähren zu verſchaffen, und trat jezt auf, als Gemahl der älteren joſephiniſchen Prinzeſſin, mit dem Anſpruch auf das ganze öſtreichiſche Erbe; uneingedenk der von ihm nicht unbezahlt geleiſteten Entſagung und der feierlich angenommenen pragmatiſchen Sanktion; unerröthend bei der durch Undankbarkeit zweifach unrühmlichen, und nicht einmal durch einen Vorwand zu beſchönigenden, Treuloſigkeit.

---

*) Laut der ausdrücklich erklärten öſtreichiſchen Beweggründe des Friedensſchluſſes von 1735. Vergl. Flaſſan.

Endlich erhob auch Sardinien eine Forderung auf Mailand, indem der König von Philipp's II. Tochter, Katharina, abſtamme, und Kaiſer Karl's V. für Mailand feſtgeſezte Erbfolgeordnung ihn auf deſſen Herzogſtuhl rufe.

Aber die Anſprüche dieſer verſchiedenen Höfe, als unter einander ſelbſt im Widerſtreit, erheiſchten eine vorläufige Ausgleichung, damit ein gemeinſamer Bund gegen Maria Thereſia möglich würde. Die vermittelnde Rolle dabei übernahm Frankreich, und es ward zu Nymphenburg ein Theilungstraktat entworfen, wornach Baiern vom ferdinandiſchen Erbe Böhmen, Oberöſtreich, Tirol und den Breisgau erhalten, Sachſen aber mit Mähren und Oberſchleſien befriedigt werden ſollte. Die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua wurden für Spanien beſtimmt. Dem König von Preußen ſollten die eroberten niederſchleſiſchen Fürſtenthümer bleiben, die öſtreichiſchen Niederlande aber der Antheil Frankreichs ſeyn. Die Königin Maria Thereſia endlich — denn ihr Hauptgut alles an Baiern zu geben, ſchien unklug; ein neues Oeſtreich wäre in dieſem erſtanden — ſollte nebſt Hungarn das untere Oeſtreich mit Wien, dazu Kärnthen, Krain und die Steiermark behalten. Die Hauptartikel dieſes Entwurfes wurden ſpäter in beſonderen Traktaten von den einzelnen betheiligten Mächten angenommen und zugeſichert, wozu noch mehrere andere Punkte kamen, wie zumal die dem Baierfürſten gemachte Zuſage, ihm die Kaiſerkrone zu verſchaffen, dagegen das Verſprechen, der Krone Frankreichs Entſchädigung für die Kriegskoſten aus des Reiches Mitteln zuzuwenden; weiter viele Stipulationen über Geldhilfe und Hilfstruppen, unter anderem auch der Verkauf der Grafſchaft Glaz an Preußen um 400,000 Thaler von Seite Baierns, welches erſt die Kriegsrüſtungen machte, um jenes böhmiſche Land zu erobern!

§. 6. M. Thereſia durch die Treue der Ungarn gerettet.

Gegen ſo viele Feinde war Maria Thereſia noch ganz allein, auf ihre Seelenſtärke, auf ihr Recht und auf die Anhänglichkeit ihrer Völker beſchränkt. Sie hatte gleich nach ihrer Thronbeſteigung ihren Gemahl, Franz Stephan, Großherzog von Toskana, zum Mitregenten erklärt (meiſt nur zur Führung der böhmiſchen Kurſtimme, weil nach der goldenen Bulle eine Frau ſolche nicht führen durfte, im Uebrigen aber die Selbſtherrſchaft ſich

narien desselben unterzeichnet. Vermöge derselben trat die Königin ganz Niederschlesien und den größten Theil von Oberschlesien, auch die Grafschaft Glaz mit voller Souverainetät an Preußen ab. Oestreich sollten blos das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, das jenseits des Flusses Oppau gelegene Hochgebirg von Oberschlesien, auch die Herrschaft Hennersdorf und die übrigen in Oberschlesien eingeschlossenen, zu Mähren gehörigen Distrikte bleiben.

Der bald darauf zu Berlin geschlossene Definitivfriede (28. Juli) bestätigte diese Bedingungen, und führte als Theilnehmer desselben nicht blos die hauptvertragschließenden Mächte, sondern auch England und Hannover, Rußland, Wolfenbüttel und Sachsen auf. Dieses lezte, nachdem es also — ohne allen Gewinn — den Krieg mit Oestreich geendet, schloß bald darauf noch einen Allianzvertrag mit demselben (20. Dez.), worin es die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

§. 10. England für Maria Theresia.

Von dem gefährlichsten Feinde, dem König von Preußen, durch diesen Frieden befreit, hatte Oestreich ein desto entschiedeneres Waffenglück gegen die übrigen. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als Prinz Karl von Lothringen, vereinigt mit dem Fürsten Lobkowiz, die französische Macht unter Broglio und Bellisle bis unter die Kanonen von Prag trieb, und hierauf in dieser Stadt einschloß (Juni 1742). Ein drittes Heer, unter dem Marschall Maillebois, wurde nun vom Rhein her gesendet, um die Bedrängten zu erretten, wagte jedoch den Angriff nicht, und zog seitwärts nach Baiern. Da bahnte sich Broglio mit einem ansehnlichen Heerhaufen gleichfalls den Weg nach Baiern. Bellisle aber, durch Feind und Hunger immer mehr geängstigt, blieb eingeschlossen, bis auch Er kühn und glücklich sich durchschlug (17. Dez. 1742), und nach Eger entkam. Aber mehr als die Hälfte des Heeres war aufgerieben worden in diesem böhmischen Krieg.

Ihre bisherigen Fortschritte dankte die Königin Maria Theresia bis jezt nur Sich Selbst und der Kraft ihres Volkes. Aber durch ihre Hochherzigkeit ward nicht nur die öffentliche Meinung in ganz Europa auf ihre Seite gebracht, sondern ermuthigten jezt auch mehrere Mächte sich zum engeren Bunde mit der Verfolgten.

Von denſelben war keine mehr aufgefordert dazu, als England, gewohnt, das Gleichgewicht der Kontinentalmächte als die Gewährleiſtung ſeiner eigenen Größe zu betrachten. Aber Walpole's friedfertige Geſinnung hielt anfangs den König ab von thätigem Beiſtand, obſchon das engliſche Volk, „welches, um Partei zu ergreifen, nicht erſt den Befehl des Herrn erwartet" — (Voltaire) laut ſeinen Eifer für Thereſiens Sache kund that, und die Edelſten des Reiches zu großen Geldſpenden für Thereſia ſich verbanden. Zum Glück für Oeſtreich war kurz zuvor über geringfügige Handelsintereſſen der Krieg zwiſchen England und Spanien entbrannt; um ſo natürlicher war es, daß England in der Kontinentalſache Partei für Spaniens Gegner, für Oeſtreich, nahm. Das europäiſche Gleichgewicht, das ganze Syſtem des Welttheils hätte bei der brittiſchen Regierung nicht bewirkt, was die Gewinnſucht der Kaufleute.

So lange indeſſen Walpole das Staatsruder führte, beſchränkte ſich England auf Unterhandlungen und auf Geldhilfe; ja es wurde ſelbſt durch Annäherung eines franzöſiſchen Heeres gegen Hannover Georg II. (1741) zu einem Neutralitätstraktat vermocht. Die engliſchen Subſidien jedoch, wozu auch welche von Holland und Venedig und flandriſche Anleihen kamen, ſezten Maria Thereſia in Stand, ihre Rüſtungen zu beſchleunigen und zu verſtärken. Nachdem aber Walpole aus dem Miniſterium getreten (1742) und an ſeine Stelle der öſtreichiſch geſinnte Carteret gekommen war, ſo wurde nicht nur durch ſtärkere Subſidien, ſondern auch durch Waffenrüſtungen die Sache der Königin unterſtüzt. Der König von Neapel, welcher im Bund mit Spanien ſchon 1741 ſeine Kriegsmacht gegen die Lombardei geführt, wurde durch eine brittiſche Flotte zum Rückzug und zur Neutralitätserklärung genöthigt (19. Aug. 1742). Dem König von Sardinien aber, welchem Oeſtreich bereits einige ſchöne mailändiſche Diſtrikte als Preis der Allianz verheißen, bewilligte König Georg 200,000 Pfund Sterling Subſidien (1. Febr. 1742), auf daß er ſein Heer mit jenen Oeſtreichs verbinde. Mit dieſer wichtigen Hilfe wurde Oberitalien bald von den Spaniern befreit und ihr Verbündeter, der Herzog von Modena, aus ſeinem Lande verdrängt.

§. 11. Triumphe der Königin.

Im folgenden Jahre (1743) trat König Georg II. perſönlich mit einem engliſch-hannöveriſchen und ſogenannten pragmatiſchen Heere, wozu

auch Heſſen und Oeſtreicher ſtießen, in Teutſchland auf, zwang den Kurfürſten von der Pfalz zur Neutralität, beſiegte in der gefahrvollen Schlacht bei Dettingen die Franzoſen unter Marſchall Noailles (27. Juni), und zerſtörte die Linien derſelben an der Queich.

Zu gleicher Zeit eroberten die Oeſtreicher Baiern zum zweitenmale, nachdem Prinz Karl die Truppen des unglücklichen Kaiſers bei Simpach auf's Haupt geſchlagen (9. Mai). Karl Albrecht, aus ſeiner Reſidenzſtadt München flüchtend, nahm abermal in Frankfurt ſeinen demüthigen Siz. Allvort vernahm er, ohne helfen zu können, den wiederholten Klageruf ſeines vom Sieger mißhandelten Volkes, und mußte noch als Gewinn achten, daß ſein Feldherr Seckendorf zu Niederſchönfeld (27. Juni) mit dem Prinzen von Lothringen einen Räumungs- und Neutralitäts-Traktat über Baiern ſchloß, vermöge deſſen die noch von baieriſchen Truppen beſezten Städte Straubing, Braunau und Reichenhall den Oeſtreichern übergeben wurden, und des Kaiſers Kriegsvolk auf Reichsboden ſich zurückzog, um allda in Verachtung, als müßiger Zuſchauer des Krieges, zu weilen.

Jezt wurde eine öſtreichiſche Landesadminiſtration in München niedergeſezt, und es ließ Maria Thereſia ſich von den baieriſchen und oberpfälziſchen Ständen huldigen (Sept. 1743). Sie wußte es abermals nicht, wie groß dieſer Mißbrauch des Sieges und wie rechtsverhöhnend die Anmaßung war, die Ueberwundenen ſofort als Unterthanen zu behandeln. Aber vergebens verwahrte Kaiſer Karl VII. in feierlichen Kundmachungen ſeine Rechte und die Unterthanenpflicht des baieriſchen Volkes. Der Stolz Oeſtreichs kannte keine Grenzen mehr, und es wurde — ähnlich der Hinrichtung unſeres Palm durch Napoleon — ein Buchdrucker zu Stadtamhof, welcher die Rechtsverwahrung Karl's VII. abgedruckt hatte, von den Oeſtreichern verurtheilt, auf öffentlichem Markte gehenkt zu werden (ſ. Zſchokke).

Zu der nämlichen Zeit ließ die Königin von Ungarn in Frankfurt ſelbſt eine Ungiltigkeitserklärung der Kaiſerwahl Karl's VII. öffentlich kund thun, und brachte die Einverleibung ſolcher beleidigenden Erklärung in die Reichsakten zuwege.

Der Kardinal Fleury war ſchon am Anfange dieſes Jahres geſtorben (29. Jänner 1743). Trauernd hatte er das Unheil dieſes Krieges betrachtet, welchen zu unternehmen er war gezwungen worden, und deſſen Ungerechtigkeit ſelbſt in diplomatiſchen Schreiben an öſtreichiſche Kriegshäupter zu bekennen.

ſein Gewiſſen oder ſeine Entrüſtung gegen die Brüder Bellisle ihn vermocht hatte. Nach ſeinem Tode ſtellte ſich Ludwig XV. perſönlich — wenigſtens zum Schein — an die Spize der Geſchäfte, und erwarb ſich in kurzer Friſt — was allen Fürſten ſehr leicht, am allerleichteſten aber den franzöſiſchen iſt — die Anbetung ſeines Volkes. Als er in einem folgenden Feldzuge zu Mez erkrankte (1744), ſo war ein Jammer, und als er wieder genas, ſo war ein Jubel in Frankreich, als wäre der Vater Aller, als wäre der einzige Erhalter des Vaterlandes darniedergelegen.

Auch der Krieg in Italien hatte fortgedauert, jedoch blutiger, als entſcheidend. Die Spanier, aus der Lombardei vertrieben, kehrten über Frankreich zum Angriff zurück. Noch im Jahr 1742 brach Las Minas in Savoyen ein, behauptete ſich darin durch das folgende Jahr, und bedrohte Piemont. Der König von Sardinien, theils zur Selbſtvertheidigung, theils gegen erneute Subſidien von England und erneute Abtretungen mailändiſcher Grenzbezirke von Oeſtreich, vermehrte ſeine Anſtrengungen und verhieß in dem Traktat von Worms (12. Sept. 1743) die Unterhaltung eines Heeres von 45,000 Mann. Darüber erklärte ihm Frankreich den Krieg, und ſandte den Prinzen von Conti zur Unterſtüzung des ſpaniſchen Angriffs auf Piemont. Eine ſpaniſche Flotte ſollte die Unternehmungen des Landheeres begünſtigen. Aber ſie wurde von der engliſchen, unter dem Admiral Matthews, in dem Hafen von Toulon eingeſchloſſen, und als ſie unter Bedeckung der franzöſiſchen Seemacht auslief, ſchlug und zerſtreute Matthews die beiden vereinigten Flotten (22. Febr. 1744). Frankreich erklärte jezt auch an England den Krieg, und trug ſolche Förmlichkeit auch in Anſehung des öſtreichiſchen, bereits im vierten Jahre währenden, Krieges nach. Der Feldzug in Piemont gab abwechſelnd beiden Theilen theuer erkaufte und wenig fruchtbringende Triumphe. Auch Mittelitalien ward Kriegsſchauplaz, troz aller Neutralitätserklärungen. Der Kirchenſtaat zumal hatte abwechſelnd die Vertheidiger und die Feinde der pragmatiſchen Sanktion zu ernähren und zu beſchwichtigen.

§. 12. Zweiter ſchleſiſcher Krieg. Kaiſer Karl's VII. Tod. Friede mit Baiern.

Die Blicke der Nationen blieben auf den teutſchen Kriegsſchauplaz gerichtet. Nach einigen vergeblichen Friedensanträgen, welche der tiefgebeugte

Kaiser Karl VII. und selbst das stolze Frankreich gethan, entbrannte der Kampf wieder mit verstärkter Heftigkeit. Der Prinz Karl von Lothringen, mit einem mächtigen Heere, ging im Angesicht der Franzosen und Baiern über den Rhein (1. Juni 1744), drang in Elsaß ein, und bedrohte Lothringen. Dagegen hatte Ludwig XV. mit noch gewaltigeren Streitmassen einen Einfall in die Niederlande gethan, erbittert durch den Beistand, welchen die Holländer der pragmatischen Armee geleistet, und daher den Angriff zuvörderst auf die flandrischen Barrière-Städte richtend. Auch fielen Menin, Ypern, Furnes u. a. in kurzer Frist. Aber die Gefahr des eigenen Reiches rief den König von dem Felde der Eroberung weg, an die lothringische Grenze. Bald stand die französische Hauptmacht dem Prinzen Karl gegenüber, und da erscholl die Nachricht, daß der König von Preußen mit hunderttausend Mann in Böhmen eingebrochen (10. Aug.), daß er Meister von Prag (17. Sept.), daß fast das ganze Königreich in seiner Gewalt sey.

Dieser abermalige Friedensbruch des großen Königs war die Wirkung seiner steigenden Besorgniß über Theresiens Kriegsglück. Ihm bangte für Schlesien, dessen Raub die Königin, wie er wohl richtig annahm, ihm nimmer vergeben würde. Daher hatte er von Neuem mit ihren Feinden sich verbündet, und zu Frankfurt (22. Mai), meist auf Betreiben des gewandten Chavigny, des französischen Botschafters, mit dem Kaiser Karl VII, mit Pfalz und Hessenkassel (welches leztere jezt französischen Goldes willen seine Truppen aus dem englischen Solde zog) einen Verein geschlossen, angeblich zur Erhaltung der teutschen Reichsverfassung und kaiserlichen Würde; aber nebenbei zur Erwerbung des Königreichs Böhmen für den Kaiser, welcher davon blos den königsgrätzer Kreis an Preußen überlassen sollte.

Prinz Karl, zur Rettung Böhmens herbeigerufen, bewerkstelligte, im Angesichte des großen feindlichen Heeres den Rückgang über den Rhein, wenig angefochten und ohne Verlust; worauf er durch Schwaben und Baiern in Eilmärschen gegen König Friedrich zog, und diesen großen Kriegsmeister durch glücklich gewählte Stellungen zur schnellen Räumung Böhmens unter großem Verluste zwang (Nov.), ja selbst Glaz und Oberschlesien den Preußen entriß.

Indessen waren durch solchen Zug wider König Friedrich Schwaben

und Baiern entblöſ't worden. Dieſes benüzten die Feinde. Vorderöſtreich, nachdem deſſen tapfer vertheidigte Hauptſtadt, Freiburg im Breisgau, mit großem Menſchenverluſt war erobert worden, fiel jezt in der Franzoſen Gewalt, und Baiern kehrte in jene ſeines angeborenen Herrn zurück. Noch einmal ſah derſelbe ſeine geliebte Reſidenzſtadt München, und verblieb allda, troz der wiederholt nahenden Kriegsſchrecken, indem Maria Thereſia ihm für alle Fälle Sicherheit in dieſer Stadt ſeiner Väter verheißen hatte. Aber nicht lange freute er ſich ſolcher von Feindes Gnade gewährten Zufluchtſtätte. Der Tod befreite ihn von aller Schmach und Noth, welche die glänzendſte Krone der Chriſtenheit über ſein Haupt gebracht (20. Jänner 1745). Sein Leichenbegängniß ward mit allem kaiſerlichen Pompe gefeiert, und ſeinem Sarge — was durch den Kontraſt der Wirklichkeit mit dem Schein einen erſchütternden Eindruck machte —, dem Sarge Desjenigen, welcher kaum eine Hand breit Landes mit Sicherheit ſein nennen konnte, ward der Reichsapfel oder die Erdkugel vorangetragen, das Sinnbild der kaiſerlichen Herrſchaft über die Welt.

Sein einziger Sohn, Maximilian Joſeph, von dem Vater noch auf dem Todbette als großjährig erklärt, ſchloß jezt, durch die öſtreichiſchen Waffen nach ihrem abermaligen Sieg bei Pfaffenhofen (15. April) gedrängt, Frieden mit der Königin zu Fueſſen (22. April 1745), entſagte allen Anſprüchen auf das öſtreichiſche Erbe, trat der vom Reiche längſt übernommenen pragmatiſchen Sanktion bei, und verſprach dem Großherzog von Toskana ſeine Kurſtimme zur Kaiſerwahl. Dagegen erhielt er ſeine Erblande ſämmtlich zurück. Durch dieſen Frieden ward der frankfurter Verein aufgelöſ't. Die Franzoſen räumten das baieriſche Land, und Pfalz und Heſſen ſuchten ihr Heil unter dem Schild der Neutralität.

§. 13. Dresdener Friede mit Preußen. Kaiſer Franz I.

Aber die Königin, ermuthigt durch ihr Kriegsglück, hatte in Warſchau (8. Jänner 1745) eine Quadruple-Allianz mit England, Holland und Sachſen geſchloſſen zur Wiedereroberung Schleſiens, und etwa auch zur Wegnahme einiger altbrandenburgiſchen Länder. Die Beute ſollte, gemäß einem zweiten Vertrage, getheilt werden zwiſchen Sachſen und Oeſtreich. Engliſche Subſidien beförderten die Rüſtungen. Aber Friedrich's überlegener

Geist und Muth vereitelte die Anstrengungen seiner Feinde. Das verbundene östreichisch-sächsische Heer, welches in Schlesien eingebrochen, wurde bei Hohenfriedberg völlig von ihm geschlagen (4. Juni 1744), worauf er Böhmen von Neuem überschwemmte. Ein zweiter Sieg bei Sorr (30. Sept.), über den Prinzen Karl erfochten, befestigte das Uebergewicht seiner Waffen. Gleichwohl that er Friedensvorschläge unter großbritannischer Vermittlung. Aber Oestreich und Sachsen wiesen dieselben zurück und entwarfen einen von Sachsen aus zu unternehmenden Einfall in Brandenburg, der, wie sie hofften, sie bis Berlin führen könnte. Da brach der König Selbst plözlich von zwei Seiten in Sachsen ein, schlug die Heerhaufen, die auf seinem Wege lagerten, oder nahm sie gefangen, schlug zumal in den Verschanzungen bei Kesselsdorf (15. Dez.) den sächsischen Feldherrn Rutowsky auf's Haupt und eroberte Dresden. Hiedurch ward der Muth der erbitterten Feinde gebrochen, und es bequemten sich Oestreich und Sachsen, den Frieden in Dresden Selbst ohne Verzug (25. Dezember) auf der von Großbritannien früher vorgeschlagenen Grundlage zu schließen. Preußen blieb nach demselben im Besize Schlesiens, so wie der breslauer Vertrag dasselbe ihm zugesichert; und es erhielt von Sachsen eine Million Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo mit dem beiderseitigen Oderzoll.

Vollen Trost und glänzenden Ersaz für die in Böhmen erlittenen Unfälle gab Marien Theresien die zu gleicher Zeit glücklich zu Stande gebrachte Wahl ihres Gemahls zum teutschen Kaiser. Vergebens sandte Frankreich ein starkes Heer unter dem Prinzen von Conti nach Teutschland zur Beherrschung des Wahlorts Frankfurt. Die „pragmatische Armee", jezt unter dem Befehl des östreichischen Feldmarschalls Traun — desselben, welcher an der Seite des Prinzen Karl von Lothringen im zweiten schlesischen Krieg den König Friedrich durch geschickt gewählte Stellungen aus Böhmen vertrieben —, drängte die Franzosen über den Rhein zurück, und bedeckte die Stadt der Kaiserwahl. Zwar protestirten Pfalz und Brandenburg gegen die Vornahme derselben, und verließen Frankfurt. Gleichwohl fand die Wahl Statt, und fiel auf Franz Stephan, Großherzog von Toskana (13. Sept. 1745). Maria Theresia, in stolzer Freude ihres Herzens, kam Selbst nach Frankfurt, um Zeugin der Krönung ihres Gemahls zu seyn (4. Oktober). Dieser Tag des Triumphes rächte sie an ihren gedemüthigten Feinden

Der Widerſpruch Brandenburgs wurde durch den bald darauf geſchloſſenen dresdener Frieden gehoben. König Friedrich erkannte darin Franz Stephan als Kaiſer und die Giltigkeit der böhmiſchen Wahlſtimme. Auch Pfalz trat ſolcher Anerkennung unverzüglich bei.

§ 14. Der Krieg in Italien.

Von jezt an, da Oeſtreichs Beſtand und Majeſtät geſichert, daher die Motive zur äußerſten Kraftanſtrengung verſchwunden waren, verminderte ſich ſein Kriegsglück. Wechſelvoll blieb der Kampf in Italien, entſchieden unglücklich ward er in den Niederlanden.

Seitdem Neapel, von der erzwungenen Neutralität wieder abgehend (Mai 1744), von Neuem gegen Oeſtreich ſich erklärt und lezteres nach dem zweiten Bruche Preußens ſeine Heeresmacht in Italien vermindert hatte, errangen die Spanier wieder die Oberhand in der Lombardei. Genua, durch Abtretung des ihm verpfändeten Finale an Sardinien erbittert, ſchloß ſich den Feinden Oeſtreichs an. Der König von Sardinien ward ſchon im vorigen Feldzug in dem mörderiſchen Treffen an der Stura durch den tapferen Prinzen von Conti geſchlagen (30. Sept. 1744). Am Tanaro widerfuhr jezt daſſelbe dem verbundenen öſtreichiſch-ſardiniſchen Heere (27. Sept. 1745) durch Maillebois und Gages, und ganz Mailand, nebſt Parma und Piacenza, fiel mit Ausnahme weniger Feſten in der Spanier und Franzoſen Gewalt.

Aber der zweite Frieden mit Preußen erlaubte Oeſtreich die Verſtärkung des italiſchen Heeres, und es errang dadurch abermals die Oberhand. Die piemonteſiſchen Völker von einer Seite eroberten nacheinander viele vom Feind beſezten Pläze, und von der anderen trieb das öſtreichiſche Heer unter dem Fürſten von Lichtenſtein die bourboniſchen aus dem Mailändiſchen bis nach Piacenza, und ſchlug ſie daſelbſt auf's Haupt (16. Juni 1746).

Der Tod König Philipp's V. von Spanien, welcher um dieſelbe Zeit eintrat, vollendete das öſtreichiſche Waffenglück. Denn Ferdinand VI., ſein Sohn und Nachfolger, hatte für die Erhebung ſeines Stiefbruders, Don Philipp, nicht denſelben Eifer, wie die zärtliche Mutter, Eliſabeth von Parma. Alſo erhielten die Spanier Befehl zur Räumung Italiens, und zogen ſich in die Provence. Jezt erſahen Oeſtreich und Sardinien die Gelegenheit,

das ſich Selbſt überlaſſene Genua zu erobern. Der General Browne drang durch die Bocchetta, nahm die reiche Stadt (5. Sept.) und das ganze Gebiet von Genua ein, und wagte ſelbſt einen Einfall in Provence.

Oeſtreich, allzuoft ſein eigner Feind, mißbrauchte auch hier ſein Glück. Troz und Erpreſſung empörten das genueſiſche Volk; es ſtand auf gegen ſeine Bedrücker.

Der Beſiz von Genua war von unermeßlicher Wichtigkeit für Oeſtreich Von hier aus allein konnte es Lebensmittel und Kriegsbedarf nach der Provence verführen, allwo ſein Heer, durch glänzende Erfolge kühn gemacht, bereits die ſtolze Hoffnung nährte, Toulon und Marſeille zu erobern. Schon hatte die Belagerung von Antibes angefangen, die Oeſtreicher brandſchazten tief in Dauphiné; das franzöſiſche Heer war zerrüttet und muthlos. Die Nation ſah die Rache nahen wegen des muthwilligen Bruches der Traktate. Der Urheber des Krieges, der Marſchall Bellisle, einſt von Zertrümmerung Oeſtreichs träumend, raffte jezt ängſtlich alle Streitkräfte zuſammen, den Süden Frankreichs zu retten. Da ließen die Oeſtreicher aus dem Arſenal zu Genua Feuerſchlünde nehmen, um ſie nach der Provence zu verſchiffen. Das Volk wurde dabei aufgeboten zum Frohndienſte, und ein Hauptmann — Ueberwundene mit Knechten verwechſelnd — ſchlug einen genueſiſchen Bürger, der ihm nicht emſig genug arbeitete (5. Dezember). Dieſes war die Loſung zum Aufſtand. Schwere Brandſchazung, Plünderung, Ruin des Handels und Schmach der Knechtſchaft empörte längſt die Gemüther. Der Anblick der Mißhandlung entzündete die Flamme. Von dem Strande über die ganze Vorſtadt, von da über die ganze große Stadt, loderte ſie ſchnell empor, und die beſtürzten Oeſtreicher beförderten durch ungeſchickte Maßregeln ihr Fortſchreiten. Schwellende Volksmaſſen, haſtig mit Steinen, Holz und Eiſen bewaffnet, bedrohten die öſtreichiſchen Quartiere. Da forderte der Befehlshaber, Marq. von Botta, den Senat auf zur Bewaffnung der genueſiſchen Soldaten wider das eigene Volk. Ein willkommener Befehl, da dieſe Bürgermilizen natürlich zum Volke ſtanden! — Geſtärkt und kühner ſchlugen jezt die Genueſen den verſpäteten Angriff Botta's zurück, und ſchritten zur Eroberung der Vorſtädte, welche die öſtreichiſche Kriegsmacht beſezt hielt. Die Sturmglocke rief alle Bürger und Landleute in die Waffen. Botta hielt den Angriff des von ihm verachteten Volkes nicht aus, und floh mit ſeinen neun Regimentern eiligſt gegen die Bocchetta, tauſend Todte und

viertauſend Gefangene zurücklaſſend. Auch die Bocchetta wurde verlaſſen, Botta floh bis Gavi.

Dieſe Erhebung der Genueſen befreite die Provence. Ohne Zufuhr von der Riviera litt das verbündete Heer bald den äußerſten Mangel, und ſuchte, gedrängt von Bellisle, ſein Heil in ſchnellem Rückzug über die Alpen (Februar 1747). Zwar rückten die Oeſtreicher mit ihrer Hauptmacht jezt vor Genua (April); aber durch franzöſiſche Hilfe, und unter Anführung des ihnen geſandten Feldherrn Boufflers, hielten die Genueſen ſich ſo lange, bis die Gebrüder Bellisle die Stadt entſezten (Juli).

Ein Unfall traf jedoch bald darauf die Franzoſen durch die Niederlage und den Tod des Ritters Bellisle, die er bei Exiles gegen die Piemonteſen erlitt (9. Juli). Die öſtreichiſch-ſardiniſchen Waffen erhielten dadurch abermal die Oberhand, und behaupteten ſie bis zum Ende des Krieges. Doch eroberten ſie Genua nimmer.

§. 15. Der Marſchall von Sachſen. Schlacht von Fontenoi.

Nach den Niederlagen in Baiern, Böhmen und am Rhein erwählte ſich Frankreich endlich das ihm günſtiger gelegene Schlachtfeld der Niederlande. Schon im Jahr 1744 hatte daſelbſt Ludwig XV. bedeutende Eroberungen gemacht; aber der Einfall des Prinzen Karl in Elſaß rief die franzöſiſchen Fahnen an die bedrohte Grenze. Im folgenden Jahr (1745) erneuerte ſich unter Führung des Marſchalls von Sachſen der niederländiſche Krieg mit größerem Nachdruck und zum entſcheidenden Triumphe Frankreichs. Moriz, Graf von Sachſen, König Auguſt's II. von Polen natürlicher, mit der Gräfin von Königsmark erzeugter Sohn, demnach ein Teutſcher, wurde durch ſein großes Kriegstalent, welches er Frankreich weihte, für daſſelbe faſt ſo wohlthätig, als einſt Frankreichs Sohn, Prinz Eugenius, es für Oeſtreich und Teutſchland geweſen. In der Schule eben dieſes Eugen und Marlborough, in dem flandriſchen und im Türkenkriege, hatte Moriz ſich gebildet, nachmals aber durch ſeinen Geiſt und durch ernſte Studien einen eigenen Weg zur Vervollkommnung der Kriegskunſt gefunden. Angezogen von den Annehmlichkeiten Frankreichs und den Sitten ſeiner Bewohner, trat er ſchon 1720 in deſſen Dienſte, verließ dieſelben, als ihm die Ausſicht auf den Herzogſtuhl in Kurland winkte, und

kehrte dahin zurück, da Polen und Rußland die von den Ständen auf ihn gefallene Wahl verwarfen. Im Krieg über die polniſche Königswahl ſtritt er gegen die Sache ſeines Bruders, und verſchmähte den Oberbefehl der ſächſiſchen Heere, welchen dieſer ihm antrug. Aber die glänzendſte Laufbahn betrat er im Krieg über die öſtreichiſche Erbfolge. Er war's, welcher Prag für den Kurfürſten von Baiern erſtürmte, Eger eroberte, und auch während des Unglücks der Franzoſen durch tapfere Thaten und glückliche Erfolge hervorſchimmerte. Seit 1744 befehligte der Marſchall von Sachſen das Heer in Flandern. Der Feind, an Zahl überlegen vermochte Nichts gegen Ihn. Im folgenden Feldzug (1745) belagerten die Franzoſen Tournai. Die erſchreckten Holländer drangen auf den Entſaz dieſer Hauptfeſte. Das verbündete Heer, deſſen vorzüglichſte Stärke in den engliſchen Regimentern beſtand, rückt gegen die Belagerer an; der König von Frankreich eilt mit dem Dauphin herbei, um Zeuge der Schlacht zu ſeyn. Bei Fontenoi (11. Mai 1745) wurde ſie geliefert. Der Marſchall von Sachſen, welcher todtkrank den Oberbefehl beibehalten, gewann ſie durch kluge Anordnungen gegen die Hize der Holländer und gegen den furchtbar kalten brittiſchen Muth; eine Heroenſchlacht, und welcher zur Unſterblichkeit Nichts fehlt, als ein erhebender Beweggrund. Aber beide Parteien wußten kaum, warum ſie eigentlich ſich ſchlügen. Maria Thereſia war ſchon befeſtigt auf ihrem Throne, auch befanden ſich nicht 2000 Oeſtreicher bei dem alliirten Heere. Die franzöſiſchen und engliſchen Krieger aber ſtritten nicht ihres Vaterlandes willen; es war blos ein Kampf der ſoldatiſchen Ehre und der ſoldatiſchen Pflicht. Auch der Marſchall von Sachſen hatte kein höheres Ziel. Nachdem er die Schlacht durch's Glück nicht minder, als durch ſein Verdienſt gewonnen, umfaßte er, der geborene Teutſche, faſt ſterbend, doch entzückt des franzöſiſchen Königs Kniee, und ſprach: „ich habe genug gelebt, denn ich habe Euere Majeſtät ſiegreich geſehen.“

Die Alliirten hatten mehr als 9000 Mann verloren in dieſer ſchrecklichen Schlacht. Tournai und ganz Flandern mit Gent und Oſtende waren die Frucht des franzöſiſchen Sieges.

Um dieſe Zeit forderte, zu Verwunderung Europa's, der türkiſche Sultan die chriſtlichen Mächte feierlich auf, dem Blutvergießen endlich ein Ziel zu ſezen. Er bot ihnen zugleich ſeine Vermittlung an. Der Schritt blieb ohne Folgen

§. 16. Der Prinz Eduard.

Ein romantiſches Zwiſchenſpiel in dem nun zum gemeinen Kabinetskrieg herabgeſunkenen Kampf um Kaiſer Karl's VI. Erbe war der Zug des Prinzen Eduard, Sohnes des Ritters von St. Georg, den man den Prätendenten nannte, nach Schottland und England; ein erſchütterndes Beiſpiel vom Kampfe des Muthes, der Treue, der vermeinten Pflicht gegen das Verhängniß, eine derjenigen Unternehmungen, welche die Ungerechtigkeit menſchlicher Geſeze je nach dem Erfolg zu Großthaten oder zu Verbrechen ſtempelt, je nach dem Erfolg mit Bürgerkronen oder mit dem Henkerſchwerte lohnt.

Dem vertriebenen Hauſe Stuart waren fortwährend in allen drei Reichen, zumal aber in Schottland, von wannen es ſtammte, viele Bürger, Familien, Bezirke mit treuer Liebe anhängig geblieben. Sie hielten König Wilhelm's, welcher Jakob II. entthront, ſie hielten die Königin Anna, welche den Bruder verdrängt hatte, und noch mehr der entfernteren hannöveriſchen Prinzen Regierung für uſurpatoriſch, und achteten das legitime Thronrecht der Stuarte für unerſchütterlich und unverjährbar. Daß die Gewalt in den Händen der Erſten ſey, mochte als bloſer Thatumſtand ihre Ueberzeugung nicht wankend machen, und das Gefahrvolle der Pflichterfüllung machte ihre Treue noch viel verdienſtlicher und ehrwürdiger. Dazu kamen Liebe und Mitleiden und gereizter Parteieifer, zum Theil gereizt durch ſchlecht verhehlte Ungunſt und Bedrückung. Daher waren — wie wir gelegentlich erzählt haben — von Zeit zu Zeit Verſuche gewagt worden zur Wiederherſtellung der ſtuart'ſchen Gewalt; keiner war gefährlicher, keiner von ſo tragiſchen Umſtänden begleitet, als jener des Prinzen Eduard.

Am 12. Junius 1745 ſegelte der Prinz auf einem Kriegsſchiff von 18 Kanonen, eine Handvoll Leute und einige Waffen führend, von der franzöſiſchen Küſte ab zur Eroberung der drei britanniſchen Reiche. Er landete an der Weſtküſte Hochſchottlands, und empfing bald die Huldigungen der armen Bewohner mehrerer Clane und ihrer Herren. An der Spize einer kleinen Schaar, welche er nothdürftig bewaffnet hatte, durchzog er die Gebiete von Athol und Perth-Shire, und ließ in Perth ſich als Regenten Englands, Schottlands und Irlands für ſeinen Vater Jakob III. ausrufen (15. September). Zuſehends ſchwoll der Hauſe ſeiner Getreuen. Auch einige Große des Reiches ſtießen zu ihm. Edinburg wird durch

schnellen Ueberfall gewonnen. Nur das Schloß vertheidigt sich noch. Von da eilt Eduard in die Gefilde von Prestonpans (20. Oktb.), und zerstreut die ihm entgegengeeilte zweimal stärkere englische Kriegsschaar. Schon ist sein Heerhaufen zu sechs, bald zu acht Tausend Mann erwachsen, schon schreitet er kühn über die englische Grenze, ist in Carlisle, ist in Derby, vierzig Stunden von London. Mehrere königliche Truppen gehen zu ihm über, Lancaster scheint geneigt sich für ihn zu erklären, Spanien und Frankreich senden Hilfe.

König Georg befand sich eben auf dem festen Lande, für die pragmatische Sanktion zu kämpfen. Seine Regierung sezte einen Preis von 30,000 Pfund Sterling auf des Prinzen Haupt, und Er Selbst, eilig heimgekehrt, hielt sich genöthigt und berechtigt zu gleich harten Mitteln. Die Habeas-Corpus-Akte wurde suspendirt, strenge Eide von allen Milizen gefordert, alle katholische Priester aus London vertrieben. Aber es herrschte eine geheime Gährung in der Hauptstadt und im ganzen Reiche; daher man nicht nur die Nationaltruppen aus Flandern unter Cumberland, sondern auch fremde Truppen, Holländer und Hessen, hastig herbeirief, den drohenden Brand zu ersticken. Die Meinung der Welt war getheilt zwischen der Legitimität der wirklichbestehenden und der früher bestandenen Regierung; aber ungetheilt war die Bewunderung der Kühnheit, der Hochherzigkeit und des Edelmuthes des königlichen Jünglings. Den blutdürstigen Manifesten seiner Feinde sezte er den Befehl entgegen, weder die Person des Königs Georg anzutasten, noch irgend eines Gliedes seines Hauses. Diese Kundmachung ließ die englische Regierung verbrennen durch Henkershand.

Indessen rückte der Herzog von Cumberland mit überlegenen Streitkräften in Schottland ein. Der Prinz, an Geld, an Artillerie, an geregelten Truppen und an Reiterei Mangel leidend, hatte zwar noch ein Treffen bei Fallkirk gewonnen (28. Jänner 1746) und das verschanzte Lager seiner Feinde erobert; aber er unterlag der Uebermacht Cumberland's in der verhängnißvollen Schlacht bei Culloden (27. April), welche das ganze Heer des Prinzen zernichtete. Dieser unglückliche Prinz, nach langem Umherirren, nach Erduldung unerhörter Gefahren und Mühseligkeiten, entrann doch seinen blutgierigen Feinden, und gelangte am Bord eines französischen Schiffes nackt und hilflos an die Küste Frankreichs. Sein Sieger Cumberland wurde königlich belohnt von dem brittischen Parlament.

Aber nach glücklich vollbrachter Arbeit im Schlachtfelde begann die ſchrecklichere des Henkers. Gleich nach dem Siege bei Culloden hatten die Engländer einige Hundert Bergſchotten vom Heere Eduard's in einer Scheune verbrannt. Regelmäßiger, aber wegen der mißbrauchten Formen des Rechts deſto erſchütternder, war der gerichtliche Mord der getreueſten und edelſten Freunde des Prinzen. Viele derſelben wurden zur Richtſtätte geſchleift, allda gehängt und geviertheilt, nachdem man ihnen das Herz aus dem Leibe geriſſen und ſie damit in's Antliz geſchlagen hatte. Die Lords Kilmarnok und Balmerino, Devenwater und der achtzigjährige Lovat ſtarben durch Henkershand. Der König, das Recht der Begnadigung ausübend, verwandelte die Strafe des Hängens und Viertheilens in jene des Schwertes. In York, in Carlisle, in Penrith, in Brumpton, am meiſten in London, fielen Tag für Tag die Häupter der Getreuen Eduard's. Einige Hundert Edle ſtarben alſo, meiſt heiteren Muthes und auf dem Schaffot noch die Verdienſtlichkeit ihrer That preiſend; von der Schaar der Gemeinen wurde der zwanzigſte Mann durch's Loos zur Hinrichtung verdammt, der Ueberreſt deportirt.

Alſo endete der lezte Verſuch des Hauſes Stuart zur Wiedererlangung ſeiner legitimen Macht. Der Prinz Eduard, der Schüzling Frankreichs, verlor durch den nächſtfolgenden Frieden dieſes ihm früher zugeſicherte Aſyl. Vergebens berief er ſich auf die ihm gemachten Zuſagen. Das Begehren Englands war gewichtiger. Mit Gewalt und unter perſönlicher Mißhandlung wurde der Enkel ſo vieler Könige über die Grenze Frankreichs geſchafft.

§. 17. Franzöſiſche Eroberungen in den Niederlanden. Revolution in Holland.

Die Unternehmung des Prinzen Eduard, fruchtlos in der Hauptſache, hatte jedoch große Wirkung auf den niederländiſchen Krieg. Nach dem Abzug der Engländer, welche zur Vertheidigung des Thrones nach Hauſe geeilt, drang der Marſchall von Sachſen deſto ungeſtümer vor; eine Stadt, eine Feſtung nach der anderen wurde eingenommen, der König Selbſt begleitete den fortwährenden Triumphzug ſeines Heeres. Schon am 21. Februar 1746 wurde Brüſſel erobert und darin ein ganzes Heer, 18 Bataillone und 7 Escadrons ſtark, mit 17 öſtreichiſchen und holländiſchen Generalen,

Digitized by Google

gefangen. Auch Mons, Charleroi und das starke Namur fielen; überall nahm man die Besazung gefangen. Ueber 30,000 holländische Krieger waren schon in Frankreichs Händen. Denn bis jezt hatte Oestreich auf diesen Kriegsschauplaz nur wenige Truppen gesendet, England und Holland sollten ihm Flandern beschirmen. Nachdem es jedoch in Dresden sich mit Preußen versöhnt hatte, führte Prinz Karl seine Heerschaaren herbei. Auch englische Truppen waren zurückgekommen nach der daheim beschworenen Gefahr. Dennoch blieb der Marschall von Sachsen Sieger. Sein Heer zählte 120,000 Streiter, jenes der Alliirten 80,000. Schon waren sämmtliche östreichische Niederlande erobert, mit Ausnahme Luxemburgs und Limburgs. Jezt wurde in einer blutigen Schlacht bei Raucoux, in der Nähe Lüttichs (11. Okt. 1746), Prinz Karl geschlagen; doch blieb dieser Sieg ohne Folgen.

Ein Friedenskongreß, der zu derselben Zeit in Breda (4. Okt.) sich versammelt hatte, ging, der noch ungestillten Kriegslust Englands willen, wieder fruchtlos auseinander. Die Strafe dafür traf Holland, in dessen Gebiet — die Generalitätslande — jezt Ludwig feindlich rückte. Bisher hatte Frankreich der Holländer Theilnahme am Kriege nicht als entschiedenen Bruch, sondern als bloße Vertheidigung der Barrièren oder als traktatenmäßige Hilfeleistung an Oestreich, welche nicht alle Neutralität aufhebe, geachtet. Jezt aber erklärte es der Republik förmlich den Krieg, und eroberte in Monatsfrist das ganze holländische Flandern. (April 1747).

Der oranischen Partei kam dieser Einfall erwünscht. Er gab die Losung zur Erneuerung der Statthalterschaft; so wie einst Ludwig's XIV. Angriff im Jahr 1672 dieselbe Folge gehabt. Nach Wilhelm's III. Tode (1702) war diese Würde in Holland, Seeland, Utrecht, Oberyssel und Geldern abgeschafft worden. Die nassau-diezische Linie, von Johann Grafen von Nassau-Dillenburg, dem Bruder des Freiheitsstifters, Wilhelm's von Oranien, abstammend, blieb jedoch im Besize der Statthalterschaft in Friesland und Gröningen, und erhielt 1722 auch jene von Geldern. Aber die Staaten von Holland blickten immer besorgt und eifersüchtig auf das oranische Haus, dessen Herrscheransprüche die republikanische Freiheit gefährdeten. Indessen konnte diese Freiheit nur wenig populär seyn, da sie blos eine aristokratische war. Auch nährte und rechtfertigte der sichtbar zunehmende Verfall des Staates das Mißvergnügen der

oraniſch Geſinnten. Jezt, bei der dringenden Gefahr des Vaterlandes, forderte das Volk laut und tumultuariſch Wilhelm Heinrich Friſo zum Statthalter. In der ſeeländiſchen Stadt Tervere zuerſt, hierauf in allen anderen Städten Seelands, dann in Rotterdam und Delft, ward er ausgerufen als ſolcher. Die Staaten Hollands im Haag gehorchten zitternd dem Volkswillen, und ernannten ohne Verzug den Prinzen zum Statthalter, General-Kapitain und Admiral der Republik, „in Betrachtung der traurigen Lage des Staates", wie das Dekret beſagte; die Herzensgeſinnung der Wählenden hiedurch offenbarend. Einige Zeit darauf — ſo vorherrſchend war der Einfluß der oraniſch Geſinnten, und ſo geſchickt wußte der neue Statthalter ihn zu benuzen — wurde die Erblichkeit der Statthalterwürde auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnt, überhaupt die Staatsverfaſſung einer rein monarchiſchen ähnlich gemacht.

Aber die Franzoſen blieben dennoch Sieger. Die Großthaten von 1672 erneuerten ſich nicht. Der Marſchall von Sachſen ſchlug die Alliirten bei Lawfeld (2. Juli 1747), und der Graf von Löwendahl, ein kriegserfahrener Däne in Frankreichs Dienſten, eroberte das wohlverwahrte Bergop-Zoom, wiewohl mit ungeheuerem Verluſt (17. September).

So harte Schläge beugten den Muth der Alliirten. Sie riefen das ferne Rußland um Hilfe. Schon (22. Mai) 1746 hatte die Kaiſerin Eliſabeth ein Schuzbündniß mit Maria Thereſia geſchloſſen. Aber erſt der Subſidientraktat, welchen jezt England mit Rußland ſchloß (30. Nov. 1747), brachte das Heer des lezten in Bewegung. Sieben und dreißig Tauſend Ruſſen zogen aus Liefland zur Rettung Hollands herbei. Schon hatten ſie den teutſchen Boden betreten. Der Marſchall von Sachſen ſchritt indeſſen vorwärts, und belagerte Maſtricht (13. April 1748). Die Eroberung dieſer Hauptfeſte ſollte ſeine Triumphe krönen. „In Maſtricht iſt der Friede!" hatte er den holländiſchen Geſandten geantwortet, als ſie um Frieden anſuchten. Solches Bedrängniß Hollands ſtimmte auch England zum Frieden. Frankreich aber, ſeiner Siege in den Niederlanden ungeachtet, bedurfte deſſelben bei ſeiner inneren Erſchöpfung und bei den vielen Unfällen, die ſeine Waffen überall ſonſt, und die zumal auch ſeine Flotten und Kolonien getroffen. Alſo verſammelten ſich die Geſandten dieſer drei Mächte in Aachen (April 1748), und unterzeichneten nach nur ſechstägiger Verhandlung am 30. April die Präliminarien. An demſelben Tage

noch fiel Maſtricht, eine jezt nuzloſe, jedoch glänzende Trophäe für den Marſchall.

§. 18. Seekrieg.

Der, wegen gewaltthätiger Hemmung des engliſchen Schleichhandels (ſ. oben Kap. X. §. 1.) durch die ſpaniſchen Küſtenbewahrer und wegen ſtreitiger Grenzen von Florida und Carolina, ſchon 1739 entbrannte Krieg zwiſchen Spanien und England verſchaffte lezterem Triumph und Beute. Der Admiral Vernon eroberte Portobello und beſchoß Carthagena und Domingo. Dieſe lezten Angriffe gelangen zwar nicht; aber der Held Anſon, auf ſeiner kühnen Fahrt um die Welt, eroberte viele reiche ſpaniſche Schiffe, plünderte mehrere Handelsſtädte, und kehrte beladen mit Schäzen aus Oſt und Weſt nach England zurück (von 1741 bis 1744). Auch mehrere Corſaren erbeuteten unermeßliches Gut. Der Handel Spaniens lag durch ſolche Verluſte darnieder. Noch größer war Englands Gewinn, als es im öſtreichiſchen Succeſſionskriege auch gegen Frankreich die Waffen erhob. Des engliſchen Sieges über die vereinte ſpaniſch-franzöſiſche Flotte bei Toulon 1744 wurde früher erwähnt. Englands nordamerikaniſche Koloniſten entriſſen im folgenden Jahre den Franzoſen Louisburg oder Cap Breton (1745), und erbeuteten viele reich beladene Schiffe, welche, der Eroberung unkundig, noch ſpäter dahin einliefen. Aber auch ſonſt, auf allen Meeren, fiel eine Menge franzöſiſcher und ſpaniſcher Schiffe in der Engländer Hände. Vergebens ſandte Frankreich ſeine Kriegsflotten aus zur Bedeckung der Handelsſchiffe. Große Niederlagen, welche dieſelben wiederholt, zumal durch die Admirale Anſon und Hawke (16. Mai und 14. Okt. 1747), erfuhren, zerſtörten ſeine Seemacht ſo völlig, daß kaum ein Kriegsſchiff davon übrig blieb.

Nur in Oſtindien waren die Franzoſen glücklich. Labourdonaye beſiegte die Engländer an der Küſte von Coromandel (7. Juli 1746) und eroberte Madras; auch mißglückte der engliſche Angriff auf Pondichery.

§. 19. Der aachener Friede.

Die Präliminarien von Aachen waren geſchloſſen worden ohne Theilnahme Oeſtreichs. Dennoch trat dieſes ſpäter denſelben bei (25. Mai), eingedenk des Nachtheiles, den es einſtens durch Lvsſagung vom utrechter

Frieden erfahren, als die ganze Laſt des Krieges auf ſeine Schultern allein gekommen. Der Graf Kaunitz jedoch, welcher damals ſchon den öſtreichiſchen Angelegenheiten rühmlich vorſtand, bewirkte noch einige Abänderungen zu Gunſten ſeines Hofes. Sonach wurde der Definitivtraktat (18. Okt. bis 7. Nov. 1748) von allen betheiligten Mächten, Sicilien ausgenommen, unterzeichnet.

In demſelben wurden zuvörderſt alle früheren Hauptfriedensſchlüſſe und auch die Garantie der pragmatiſchen Sanktion beſtätigt und der Beſitzſtand der Mächte, wie er vor ausgebrochenem Kriege war, zur Grundlage des Friedens beſtimmt. Dieſem gemäß ſollten die gegenſeitigen Eroberungen in und außer Europa zurückgegeben, auch Modena und Genua völlig wieder in den vorigen Stand geſezt werden. Sardinien jedoch behielt die ihm von Oeſtreich während des Krieges abgetretenen Länderſtrecken, und Oeſtreich trat weiter, für den Rückempfang ſeiner verlorenen Niederlande, Parma, Piacenza und Guaſtalla an den Infanten Don Philipp ab. Dieſe Länder ſollten aber (welche Klauſel jedoch von Neapel verworfen ward), und zwar Piacenza an Sardinien, die übrigen an Oeſtreich, zurückfallen, wenn Don Philipp's Mannsſtamm erlöſchen, oder wenn er den Thron Siciliens oder Spaniens beſteigen, nicht minder, wenn der ſiciliſche König zum ſpaniſchen Throne gelangen würde. Auch die Abtretung Schleſiens und der Grafſchaft Glaz an Preußen wurde beſtätigt und garantirt. In Rückſicht der Intereſſen Englands wurde der Aſſiento-Traktat für die vier Jahre, da er wegen des Krieges unterbrochen worden, neuerdings beſtätigt. Dünkirchen durfte von der Landſeite beſeſtigt bleiben; der Prätendent aber ſollte aus Frankreich verwieſen werden.

Dieſes Ende nahm der blutige achtjährige Krieg um das habsburgiſche Erbe. Troz aller Triumphe und der ruhmvollſten Erhebung, troz dem ſonnenklarſten Rechte Marien Thereſiens hatte gleichwohl nur Sie einige Einbuße an Land zu erleiden. Doch hatte Oeſtreich, obſchon ſeine eigenen Länder meiſt der Kampfplaz waren, weit weniger innere Erſchöpfung erfahren, als das ſtolze Frankreich; ja es ſtand am Ende des Krieges ungleich kräftiger, als bei deſſen Beginnen da. Eine ungeahnte Lebenskraft hatte ſich durch die mächtige Aufregung in dem Rieſenkörper entwickelt, und es lohnte der weiſeren Hand, welche nunmehr das Staatsruder lenkte, mit freudigem Aufblühen.

Auch nach dem Friedensschluß blieben die Mächte bewaffnet und sorgsam eine jede nach dem Bewegungen aller anderen blickend. Nicht von den geschriebenen Traktaten, blos von dem Gleichgewicht der Macht erwartete man die öffentliche Ruhe; und die Staatsmänner glaubten, daß auf einer Seite Oestreich mit einem Theile Teutschlands, dann England, Holland, Rußland und Sardinien, auf der anderen Seite aber Frankreich, Spanien, das bourbonische Italien, Preußen mit einem anderen Theile Teutschlands und Schweden sich die Wage zu halten wechselseitig vermöchten. Dieser Balance und einer stehenden Waffenmacht von einer Million besoldeter Krieger vertraute das christliche Europa seinen Frieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges *).

§. 1. Lage der Mächte. England. Holland. Frankreich.

Der Friede von Aachen hatte den Besitzstand vor dem Kriege zur Grundlage. Einige Abtretungen, denjenigen, die in den früheren Kriegen stattgefunden, an Wichtigkeit kaum zu vergleichen, schienen von geringer Bedeutung für das allgemeine politische System. Gleichwohl sehen wir bald nachher dieses System wesentlich verändert, und eben dadurch den Grund gelegt zu einem abermaligen, fast ganz Europa und die fernsten Welttheile verheerenden Kriege.

Dem Ausbruche dieses schrecklichen Krieges gingen acht Friedensjahre voran, unermeßlich wohlthätig für Europa, wenn auch der Geschichte, als welche meist nur die geräuschvollen Begebenheiten aufzeichnet, weniger Stoff der Erzählung darbietend.

---

*) The history of the late war in Germany, by *M. G. Lloyd*. Lond. 1766—90. 2 V. Fortges von Tempelhof. 1785—1801. Geschichte des siebenjährigen Krieges von J. W. v. Archenholz. 1792. 2 Thle. Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges; von einem Zeitgenossen (v. Retzow.) The contest in America between Great-Britain and France. Lond. 1757. History of the war 1755—1763. by *David Ramsay*. Edimb. 1799. Anecdotes of the live of Will. Pitt, Earl of Chatam (1737—1778). Lond. 1792. 2 voll.

Am blühendsten, am kräftigsten aufstrebend unter den europäischen Mächten erschien England. Handel und Seemacht waren die Grundlagen seiner Größe. Auf die entschiedenste Weise hatte es in dem verflossenen Kriege seine Ueberlegenheit zur See über die Rivalin Frankreich kund gethan. Nur ein Kriegsschiff war dieser lezten Krone geblieben. Zwei hundert drei und sechzig solcher Schiffe Englands beherrschten die Meere. Die Wirkung von Walpole's friedfertiger und sparsamer Verwaltung auf Erhöhung der Nationalindustrie und Verminderung der Staatsschuld dauerten nach seiner Entfernung fort, und wurden auch durch den Krieg nicht aufgehoben. Großbritannien stand nach dem aachener Frieden in Neid erregender Wohlfahrt da.

Ganz anders Holland. Nicht nur die moralischen Triebfedern, welche einst sein republikanisches Volk emporgehoben, waren abgenüzt und an die Stelle des alten Heldengeistes hier gemeiner Handels- und Spießbürgersinn, dort aristokratische Indolenz getreten; sondern auch die materiellen Grundlagen der Macht ermangelten, seitdem sein Handel durch jenen Englands übertroffen und fast überall durch die Eifersucht anderer Staaten gehemmt, seine Marine durch finanzielle Noth herabgekommen, und sein Landheer, meist aus geworbenen Fremdlingen bestehend, an Disciplin, wie an Zahl verringert war. Einiges Leben erhielt die Entgegensezung der beiden Staatsparteien, der Oranier und Antioranier; und nach der Wiederherstellung der Statthalterschaft bestrebte sich Wilhelm IV., nach seinem baldigen Tod (1751) aber und während der Minderjährigkeit seines Sohnes, Wilhelm's V., die vormundschaftliche Regierung (aus des Prinzen Mutter, K. Georg's I. Tochter, und dem Herzog Ludwig von Braunschweig bestehend), durch einige heilsame Reformen Popularität zu erringen.

Den eindringlichsten Gegensaz mit Englands durch konstitutionelle Freiheit befördertem Gedeihen bildete des despotischen Frankreich zunehmende Schwäche und Noth. Es war aber diese Despotie eine dreifache, des Hofes, des Adels und der Geistlichkeit, welche vereint auf dem Nacken des unglücklichen Volkes lastete. Ludwig XV., einst der Vielgeliebte und nicht ohne Hoffnung gewährende Thätigkeit, sank mit fortschreitenden Jahren zum orientalischen trägen Schwelger, zum willenlosen Werkzeug böser Minister, Günstlinge und Maitressen herab. In gleichem Maße erschlaffte auch die Nation. Die niederen Klassen wurden durch Druck entmuthigt, alle aber, da

ſie nur in der Hofgunſt, nicht im Verdienſt den Weg des Fortkommens ſahen, ermangelten auch des Spornes zum Verdienſt. Ludwig's XIV., durch ſeinen Geiſt und ſein Glück hervorgerufene, glänzende Zeit war verſchwunden. Im Heer und im Staat keine große Männer mehr; man mußte zu Ausländern ſeine Zuflucht nehmen. Nur in der Schriftſtellerwelt, des Druckes der Cenſur ungeachtet, noch edler Schwung, veranlaßt eben durch die Betrachtung des National-Elends und des Muthwillens der Macht. Doch vergebens waren noch die Mahnungen zum Beſſeren: Frivolität, böſe Lüſte und Uebermuth herrſchten am Hofe und in den Cirkeln der Hauptſtadt, Verarmung und Knechtsſinn bei'm Volk und in den Provinzen.

§. 2. Spanien und Portugal.

Spanien beſaß an Ferdinand II. (VI.) einen für die Emporbringung ſeines Reiches eifrigen, ob auch von ſeiner portugieſiſchen Gemahlin und von dem italiſchen Sänger Farinelli beherrſchten, König. Eine Akademie der bildenden Künſte, ein für die Thronrechte günſtiges Konkordat mit dem Pabſte, Erhebung des Ackerbaues und der Gewerbe durch Unterſtüzungen und Anſtalten, Anlegung von Straßen und Kanälen, verbeſſerte Marine und vereinfachtes Steuerſyſtem bezeichnen die Regierung dieſes Monarchen und ſeiner Miniſter Enſenada, Carvajal und Wall. Als, nach dem tragiſchen Tode der Königin, Schwermuth den König in ein Kloſter trieb, beſtieg denſelben ſein Stiefbruder Karl III. (1759), welcher bisher Neapel und Sicilien beſeſſen, und überließ den ſiciliſchen Thron ſeinem dritten noch minderjährigen Sohne, Ferdinand. Nach dem Sinne des aachener Friedens hätte Don Philipp von Parma und Piacenza nachfolgen, und dieſe lezten Länder an Oeſtreich und Sardinien fallen ſollen; Don Philipp aber behielt jezt deren Beſiz. Karl's III. Vorfahr hatte ſich auf engliſche Seite geneigt, Karl Selbſt aber war unbedingt Frankreich ergeben. Daher ſchloß er mit dieſem den Familienpakt der Bourbonen (15. Auguſt 1761), welcher Spaniens Gewicht ohne eigenen Vortheil ganz in die Wagſchale Frankreichs legte. Das ſpaniſche Volk jedoch ſchwieg zu dem ſeiner Neigung widerſprechenden Bunde. Als aber der Miniſter Squillace die ſchwarzen ſpaniſchen Mäntel und breiten runden Hüte verbot, um die franzöſiſche Tracht dagegen einzuführen, ſo entſtand ein furchtbarer Aufſtand zu Madrid, welchen nur Squillace's Entlaſſung dämpfte.

Digitized by Google

Nach langer Erniedrigung und Bedrückung durch des Mönchsſklaven Johann V., des allergläubigſten Königs, erbärmliche Verwaltung erhielt endlich Portugal in ſeinem König Joſeph I. Emanuel (1750—1777) und deſſen berühmtem Miniſter, dem Marquis von Pombal, die dringend nöthige Wiederherſtellung.

§. 3. Italien. Die Pforte.

In Italien hielten die bourboniſche und die öſtreichiſche Macht ſich die Wage. Sardinien neigte ſich zu Oeſtreich. Toskana, unter dem Großherzog Franz Stephan, diente blos dem öſtreichiſchen Intereſſe, und ſandte ſeinen Finanzüberſchuß nach Wien. Erſt nach ſeinem Tode, da (vermöge des wiederholt ſanktionirten Erwerbungsgeſezes, daß Toskana niemals einen und denſelben Regenten, wie Oeſtreich, haben, daher eine Secundogenitur bilden ſollte) ſein zweiter Sohn, Peter Leopold (1765), Großherzog wurde, fing es an aufzublühen und neidenswerthen Glückes zu genießen. Der Kirchenſtaat, als weltliche Macht, war unbedeutend. Venedig ſah ſeinen Verfall zunehmen aus der Fortdauer derſelben Gründe, welche ſeiner Macht den erſten Stoß gegeben, und deren Abwendung theils die allgemeine Weltlage, theils aber die einheimiſche Verdorbenheit der ariſtokratiſchen Regierung nicht zuließ. Auch Genua war tief geſunken, und der öſtreichiſche Succeſſionskrieg ließ tiefe Wunden zurück. Schwerer noch fiel ihm der corſiſche Krieg. Schon ſeit 1729 hatten ſich die Corſen gegen das vierhundertjährige genueſiſche Joch empört. Die Genueſen, mit franzöſiſcher Hilfe, bewirkten zwar mühſam gegen den Abenteurer Theodor von Neuhof die Wiederherſtellung ihrer Herrſchaft; aber während des italiſchen Krieges brach der Aufſtand von Neuem aus, unter verſchiedenen Häuptern. Gegen alle Anſtrengungen Genua's behaupteten ſich, jedem Unfalle trozend, die von Haß entglühten Corſen, und erhielten endlich in dem Jünglinge Pasquale Paoli einen heldenmüthigen Führer, welcher ihrer Sache einen zeitlichen Triumph, dem corſiſchen Namen aber den unſterblichen Glanz der Tapferkeit und Freiheitsliebe verlieh.

Die osmaniſche Pforte nüzte den Gewinn des belgrader Friedens wenig. Die neun und zwanzig Friedensjahre, die jezt folgten, verfloſſen in gleichförmig träger Ruhe, ohne Kenntniß oder Nachahmung alles Deſſen, was gleichzeitig in den meiſten europäiſchen Staaten zur Vermehrung der

einheimiſchen Kräfte und zur Verbeſſerung der Adminiſtration nach allen ihren Zweigen geſchah. Miniſter-Wechſel und Serail-Kriege bezeichnen allein dieſen Zeitraum. Der Sultan Mahmud, der Sieger Oeſtreichs, nachdem der alte Kislar Aga, welcher ihn wohl geleitet, geſtorben, vertändelte mit dem neu gewählten Haupte der Verſchnittenen ſeine Zeit im kindiſchen Spiele mit Juwelen und Gold. Sein Bruder und Nachfolger, Osman III. (1754), erhob und ſtürzte binnen drei Jahren nicht weniger als ſechs Großveziere. Muſtapha III., des entthronten Achmed III. Sohn (1757), ſtörte, aus Friedensliebe, die Oeſtreicher und Ruſſen in ihrem Kampfe gegen K. Friedrich II. nicht. Frankreich jedoch durch ſeine Allianz mit Oeſtreich, verlor Vieles von ſeinem Einfluſſe in Stambul.

§. 4. Die nordiſchen Mächte.

Unter den nordiſchen Staaten vermehrte Dänemark, ſeit Chriſtian's VI. Tod von deſſen Sohne Friedrich V. (1746—1766) beherrſcht, ſeinen Wohlſtand und ſeine Kraft durch viele weiſe und wohl gehandhabte Anſtalten, Geſeze und Ordnungen, welche des Königs Miniſter, Thott, Schulin und vorzüglich der treffliche Graf von Bernſtorf (der ältere), entwarfen und ausführten. Der Lezte iſt, durch die — zumal als edles Beiſpiel folgenreiche — Aufhebung der Leibeigenſchaft ſeiner Bauern und durch die ſorgfältigſte Unterſtüzung der Landwirthſchaft, Wohlthäter nicht nur ſeines Vaterlandes, ſondern Europa's geworden. Der däniſche Staat aber wurde während ſeiner Verwaltung durch Anheimfall des Herzogthums Holſtein-Plön gerundet und geſtärkt. Im ſiebenjährigen Kriege behauptete Dänemark eine glückliche Neutralität.

Mit Dänemarks Gedeihen machte Schwedens Verfall einen traurigen Kontraſt. Die Ariſtokraten-Regierung, welche den König zum Schattenbilde herabwürdigte, zerfiel unter ſich Selbſt in feindſelige Parteien, welche vollends jede Einheit des Strebens aufhob. Die gyllenborg'ſche und horn'ſche Partei, von ihren Häuptern alſo genannt, ſonſt auch den Namen der Hüte und Müzen führend, verwirrten durch ihre Streitigkeiten den Reichsrath und beſtimmten nach ihren Privatintereſſen die Richtung von Schwedens äußerer Politik. Die horn'ſche Partei war im Intereſſe Rußlands, die gyllenborg'ſche hielt es — nicht unbezahlt — mit Frankreich. Nach mehrerem Wechſel hatte endlich auf dem Reichstage von 1738 die gyllenborg'ſche

Partei entscheidend gesiegt, und als Folge davon war im J. 1741 (14. Juli) der Krieg an Rußland erklärt worden. Dieser Krieg enthüllte die volle Erbärmlichkeit der aristokratischen Verwaltung. Der Feldherr Wrangel wurde noch in demselben Jahre von dem russischen Heerführer Lasey geschlagen und gefangen. Im folgenden Jahre aber, als inzwischen Elisabeth auf den russischen Thron gestiegen war, und Schweden jezt seine Forderungen noch höher spannte, vertrieb ihr Heer den schwedischen General Löwenhaupt mit großem Verluste aus Finnland. Es nüzte wenig, daß Löwenhaupt und Buddenbrock, von dem Volksunwillen verfolgt, durch die Regierung zum Tode verurtheilt wurden. Der Staat war wehrlos, und fand sein Heil blos in der durch den kinderlosen Tod der Königin veranlaßten Wahl eines Kronerben (5. Dez. 1741). Die neue Wahl nämlich fiel auf Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein, Sohn Friedrich Karl's, welchen Ulrike Eleonore nach Karl's XII. Tod vom Throne verdrängt hatte. Aber derselbe war eben von der Kaiserin Elisabeth zum Thronfolger in Rußland ernannt worden, als Sohn ihrer Schwester Anna. Jezt forderte eine starke Partei, insbesondere der Bauernstand, den dänischen Kronprinzen Friedrich zum König, und die Dalekerls zogen bewaffnet gegen Stockholm, um der Forderung Nachdruck zu geben. Aber Rußland schlug den Prinzen Adolf Friedrich von Holstein, Bischof zu Lübeck, vor, einen billigen Frieden verheißend, wofern man Diesem erblich die Krone zusichere. Der Adelstand ergriff willfährig dieses demüthigende Mittel der Rettung, und nahm den vom Reichsfeind Vorgeschlagenen als Thronfolger an. Jezt wurde zu Abo Friede geschlossen (7. August 1743), worin Schweden die finnländische Provinz Kymengard und die Festung Nyslot an Rußland abtrat. Nach dem Tode des Schattenkönigs Friedrich (1751) bestieg Adolf Friedrich von Holstein wirklich den Thron. Der Adel, noch ungesättigt mit den großen Vorrechten, die er 1720 an sich gerissen, drückte diesen schwachen König noch tiefer herab. Schon auf dem Krönungs-Reichstage (1751), aber mehr noch auf jenem von 1755, woselbst die russische und französische Faktion sich miteinander vereinigten, wurden ihm die wenigen der Krone noch übrig gebliebenen Vorrechte, zumal jenes der Aemtervergebung, vollends entrissen oder bis zur Unwirksamkeit geschmälert; und als bei dem laut erklärten Unwillen der Nation über solche Erniedrigung des Thrones eine Verschwörung zu dessen Wiedererhebung sich entspann; so räch-

ten die Aristokraten solchen Versuch durch die Hinrichtung der Edelsten unter den Verschworenen, zumal des Grafen Brahe und des Freiherrn Horn.

Der abermalige Triumph der gyllenborg'schen oder französischen Partei hatte die Theilnahme Schwedens am siebenjährigen Kriege zu Gunsten von Friedrich's II. Feinden zur Folge. Sie war für dieses Reich gleich unrühmlich, als unbeglückt.

Polens politische Unbedeutsamkeit und einheimische Zerrüttung, durch seine unselige Konstitution bewirkt, dauerten fort.

Die vorherrschende Macht in Norden blieb Rußland, troz seiner einheimischen Revolutionen, deren Wellen meist nur die Residenz bewegten. Seitdem übrigens die Kaiserin Elisabeth den Prinzen Karl Peter Ulrich von Holstein, den Sohn ihrer Schwester Anna, zu ihrem Nachfolger erkoren (1742), schlang sich ein Familienband um die drei Kronen Rußland, Dänemark und Schweden. Denn ein anderer Prinz von Holstein, Adolf Friedrich, Bischof von Lübeck, gelangte, wie wir oben sahen, durch russischen Einfluß zur Krone Schwedens; und der königlich dänische Thron war schon längstens besezt durch dasselbe — ursprünglich oldenburg-delmenhorstische — Haus. Dieses Haus gebot demnach jezt von der holländischen bis an die sinesische Grenze.

Der neue russische Großfürst, Karl Peter Ulrich, wurde vermählt mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst, Sophie Auguste Friederike, welche bei ihrem Uebertritte zur griechischen Kirche den Namen Katharina Alexiewna annahm: eine der größten — wenn auch nicht achtungswürdigsten — Frauen in der Geschichte.

Das Gebäude, wozu Peter M. den starken Grund gelegt, erhob sich also zusehends. Mittel- und Westeuropa fühlte bereits den wachsenden Einfluß Rußlands.

§. 5. Preußen.

Die Erhebung der moskowitischen Macht — als etwa die Stelle der gesunkenen schwedischen ersezend — würde wohl dem europäischen System noch keine gänzliche Veränderung gebracht haben. Aber die durch Friedrich II. plözlich geschaffene preußische Macht verwirrte alle bisherige Verhältnisse, und gebar eine ganz neue Ordnung der europäischen Dinge. Vorbereitet zwar war diese Schöpfung schon länger durch des großen Kurfürsten und durch der bei-

den ersten Könige kluge, vom Glücke begünstigte und beharrlich nach einem Zwecke strebende Verwaltung. Aber Europa wußte es nicht; und gleich einem glänzenden Meteor stieg Friedrich's II. überraschende Heldengröße am politischen Horizonte auf.

Außer dem herrlichen Schlesien und Glaz, welche er von Habsburg's Erbe an sich riß, erwarb dieser König Ostfriesland (1744), vermöge einer 1694 seinen Vorfahren ertheilten kaiserlichen Anwartschaft, die er jezt bei'm Tode des lezten ostfriesischen Herzogs Karl Ezard, geltend machte, wiewohl unter Widerspruch des braunschweig-lüneburgischen Hauses, welches eine schon früher (1691) geschlossene Erbverbrüderung für sich anführte. Nach solcher Vergrößerung und durch weise Benüzung aller ihm zugänglichen Hilfsquellen vermochte er ein Heer von 150,000 Mann zu unterhalten, welches unter seiner Anführung keine andere Macht Europa's zu fürchten hatte. Der große Kurfürst hatte nach dem westphälischen Frieden mehr nicht als 6000 Mann unter den Waffen behalten.

Aber die alt-königlichen und die bisher mächtigeren Häuser betrachteten mit Neid die schnelle Erhebung Preußens. Kaum ertrug ihr Stolz den Ton der Gleichheit, welchen Friedrich in den Verhandlungen mit ihnen annahm. Vor allen aber glühte Oestreich von Unmuth und Rache. Schlesiens Raub blieb unverschmerzt. Alle anderen Feindschaften wichen dem Hasse gegen Preußen.

Die ganze Richtung der Politik wurde geändert hiedurch. Seit mehr als drittehalbhundert Jahren war Oestreich gegen Frankreich in wenig unterbrochenem Kampfe, in stets eifersüchtigem Gegenstreben gewesen. Es vergaß jezt die lange Reihe von daher empfangener Unbilden und erlittener Schläge, und suchte das Bündniß mit seinem alten Feinde, nur um Preußen zu erniedrigen.

Zwischen Oestreich und Frankreich waren bisher Europa's übrige Mächte meist getheilt gewesen. Welches sollte ihr System werden, nun die beiden großen Rivalen sich vereinten? —

Und von wannen sollte Preußen Schuz erhalten? Preußen, als Hauptmacht noch Neuling in dem europäischen Staatensystem? — und welches, an Flächenraum, Bevölkerung und Einkünften noch weit hinter allen größeren zurückstehend, das Genie eines Mannes zur fast einzigen Grundlage seiner Stärke zu haben schien? — Preußen endlich, welches durch den

ſchnellen Wechſel ſeiner Bündniſſe und Feindſchaften das Zutrauen in ſeine Treue zernichtet und alle Welt abgeneigt ſeiner Allianz gemacht hatte? —

Von den bourboniſchen Mächten, dann von den entfernteren Staaten, oder welche aus Mangel an Berührungspunkten Preußen die Hand nicht reichen konnten, alſo von Spanien und Neapel, von Portugal und Sardinien, konnte die Rede nicht ſeyn. Auch die Türken, nach ihrer Indolenz, nahmen kein Intereſſe an Brandenburgs und Oeſtreichs Streit. Aber auch die näheren und mit ihm enger verknüpften Staaten verſprachen Preußen wenig Hilfe. Die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth, von Oeſtreich gewonnen und gegen Friedrich wegen einiger beißender Urtheile über ihre Perſon erbittert, war faſt ſeine erklärte Feindin. Ihr ernannter Thronfolger zwar, Karl Peter Ulrich von Holſtein, äußerte Verehrung für Friedrich; aber deſto lebhafter wurde Eliſabeth's Haß: auch nährte der Kanzler Beſtuchef denſelben eifrigſt, und bewirkte ſelbſt des Günſtlings Leſtocq Fall, da er dieſen als preußiſch geſinnt darſtellte.

Schweden, welches die gyllenborg'ſche Faktion, die Frankreich ergebene, beherrſchte; war bereit, über Friedrich herzufallen, ſobald dieſes es verlangte. Dänemark aber, bei ſeiner Schwäche und Friedensliebe, konnte kein wichtiger Alliirter für Preußen ſeyn; auch waren Irrungen eingetreten zwiſchen den beiden Höfen.

Das teutſche Reich, nach der Mehrheit ſeiner Stände, hielt kaiſerliche Partei. Viele dieſer Stände waren durch Lage, Gewohnheit und beſondere Verhältniſſe abhängig von Oeſtreich. Auch die Katholizität hielt manche in deſſen Intereſſe feſt. Das gedemüthigte Baiern bedurfte der Erholung vom Kampfe. Mehrere Fürſten hatten nähere Gründe der Eiferſucht gegen Preußen. Vor allen war Sachſen ihm abgeneigt in Erinnerung der erlittenen Kriegsnoth und aus perſönlichem Haſſe des Grafen von Brühl, welcher den König Auguſt lenkte.

Blos die Seemächte blieben daher übrig zum Schuze Preußens, oder vielmehr England allein, da Holland, durch herbe Erfahrungen belehrt, die Einmiſchung in den Streit der Monarchen ſcheute. Zwar hatte K. Friedrich durch die Beſizergreifung von Oſtfriesland das Haus Braunſchweig beleidigt, auch walteten noch andere Irrungen vor zwiſchen England und Preußen. Aber es ließ ſich erwarten, daß England, ſeiner Stellung und alten Rolle eingedenk, der Handhabung des Gleichgewichtes alle

kleineren Interessen opfern würde. Auch trat es, sobald sein alter Feind, Frankreich, sich mit Oestreich verband, naturgemäß und zur Selbsterhaltung auf Preußens Seite, und ward also Oestreichs, seines langjährigen Verbündeten, Feind.

Um die Feindseligkeit Oestreichs und Preußens also, statt um die alte zwischen Frankreich und Oestreich, drehte sich jezt die europäische Politik. Dadurch wurden alle Verhältnisse verrückt, und Europa bezahlte bald mit siebenjährigen schweren Leiden die Erhebung Preußens.

§. 6. Ursprung des siebenjährigen Krieges.

Aber das Ungewitter zog sich nur langsam zusammen, und Europa genoß nach dem aachner Frieden noch acht köstlicher Friedensjahre, bezeichnet fast in allen Staaten durch das Aufblühen manches Schönen und Guten, durch wetteifernde Bestrebungen der Regierungen und der Regierten zur Heilung der Kriegswunden, zur Emporbringung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, zur Verbesserung des bürgerlichen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustandes. Oestreich zumal, meist auch aus Eifersucht gegen Preußen, bemühte sich, seine Staatskräfte zu erheben; es ordnete die Finanzen, das Heer und die wichtigeren Zweige der Administration, freilich auf noch mangelhafte, doch in Vergleichung mit dem früheren Zustande auf sehr wohlthätige Weise. Maria Theresia übertraf hierin, überhaupt an Regentengaben, an Einsicht und Volksliebe fast alle ihre männlichen Vorfahren weit.

Bei diesen Friedensarbeiten vergaß sie jedoch der Rüstung gegen Preußen nicht. Ihr wohlbegründeter Haß gegen Frankreich wich dem leidenschaftlicheren gegen Friedrich. Schon auf dem aachner Kongreß hatte ihr Minister, der in den Annalen der östreichischen Diplomatie als Stern erster Größe hervorleuchtende Graf von Kauniz-Rietberg, dem französischen Gesandten vertrauliche Worte gesagt von dem Wunsche Oestreichs, mit Frankreich sich zu verbinden zur Erniedrigung Preußens. Nach geschlossenem Frieden ging Kauniz als Gesandter nach Paris, und gewann, geschickt und glücklich für seinen Plan, die Marquise von Pompadour, welche den König beherrschte. Sein Nachfolger in der Gesandtschaft, der Graf von Stahremberg, sezte das Begonnene eifrig fort, und Maria Theresia

Selbſt ließ ſich herab, zur Befriedigung ihres Haſſes gegen König Friedrich, eigenhändig der Maitreſſe zu ſchreiben, welche ſie als Königin und Frau verachtete und verabſcheute. Die Marquiſe bezeigte ſich dankbar, und ſtimmte ihren königlichen Liebhaber für die Allianz mit Oeſtreich. Der Miniſter, Kardinal Bernis ging ihr dabei treulich an die Hand. Die Verbindung war im Geheimen geſchloſſen, und bedurfte nur eines geeigneten Anlaſſes, um Ludwig XV. zur Unterzeichnung vorgelegt, auch um öffentlich und förmlich erklärt zu werden.

Schon früher hatte Oeſtreich mit Rußland ſich verbündet. Der am 22. Mai 1746 geſchloſſene Defenſiv-Traktat zwiſchen beiden Mächten enthielt bereits einen geheimen, gegen Preußen gerichteten Artikel. Auch Sachſen war völlig gewonnen, und verlangte blos, daß ein günſtiger Augenblick zum Angriff erwartet werde.

Alles Dieſes wußte König Friedrich wohl. Durch liſtige Erforſchung und wohlbezahlte Verrätherei hatte er von den Planen ſeiner Feinde die genaueſte Kunde erhalten. Er rüſtete ſich demnach eifrig zur Selbſtvertheidigung; wohl auch zum Angriffe, wie man auf öſtreichiſcher Seite behauptet, und wie nicht undeutliche Spuren vorliegen. Friedrich war lüſtern nach Sachſen und der Lauſiz; ihr Beſizer ſollte auf Unkoſten Oeſtreichs durch Böhmen enſchädigt werden.

§. 7. Fortſezung.

Bei ſo geſpannter Lage bedurfte es nur noch eines Anlaſſes zum Ausbruche. Solchen Anlaß hatte das Verhängniß vorbereitet in den Wäldern Nordamerika's.

Eine Unachtſamkeit der Diplomaten, welche 1713 den Frieden von Utrecht ſchloſſen, verurſachte anderthalb Menſchenalter ſpäter einen ſiebenjährigen faſt allgemeinen Brand. In jenem Frieden hatte Frankreich Akadien an die Engländer abgetreten „nach ſeinen alten Grenzen“. Aber Akadien hatte keine beſtimmten Grenzen, und man bedachte, aus Unbekanntſchaft mit der Wichtigkeit der Kolonialverhältniſſe, damals nicht, welche Folgen aus ſolcher Unbeſtimmtheit hervorgehen könnten. Zwar ſchritten die Einſichten in ſolche Dinge in der Zwiſchenzeit vom utrechter bis zum aachner Frieden merklich voran: gleichwohl begnügte man ſich, bei der Eile, womit man den lezten ſchloß, mit der Uebereinkommniß, „daß in Amerika die

Sachen auf den Fuß gesezt werden sollten, auf dem sie vor dem Kriege waren, oder hätten seyn sollen".

Es war unvermeidlich, daß aus so schwankender Verfügung Streitigkeiten entstünden. Die englische Nation, den Handelsinteressen weit größere Aufmerksamkeit, als den politischen zuwendend, nahm an diesem Streite sehr lebhaften Antheil. Das Parlament und das Ministerium, wenn auch nicht der König persönlich, theilten die Stimmung der Nation. Aber auch Frankreich erkannte jezt die Wichtigkeit der Kolonialsachen. Da hiernach jede Partei soviel als möglich zu behaupten gesonnen, und wie viel einem jeden zustünde, aus den Worten des Friedens nicht zu ermitteln war; so konnten die Kommissarien, welche dem aachner Frieden gemäß die Grenzen reguliren sollten, sich nimmer verständigen, und bei der Fruchtlosigkeit langwieriger Verhandlungen schritt man endlich zur Gewalt.

Es handelte sich zumal um die Ausdehnung Akadiens, welches England bis zum Flusse St. John und zum südlichen Ufer des St. Laurenzstromes ansprach, Frankreich aber nur bis an die akadische Landenge und mit Ausnahme von Port-royal und Annapolis-royal abgetreten zu haben glaubte; dann um die Kommunikation zwischen Quebek, der Hauptstadt Canada's, und Louisiana, hinter den englischen Kolonien längs des Ohio. Frankreich suchte so hohen Interesses willen auch hier den Sinn seiner Abtretung möglichst zu beschränken, England dagegen, aus gleichem Grunde, machte davon eine ausdehnende Erklärung, die Franzosen legten sowohl vor der akadischen Landenge, als längs des Ohio eine Anzahl neuer Festen an, welches England für gewaltthätige Besizstörung erklärte. Zugleich entstand Streit über die von französischer Seite geschehene Besezung der Inseln St. Lucia, St. Vincent und Grenada. Endlich war auch in Ostindien Hader entbrannt zwischen den Handelskompagnien der beiden Nationen. Die Franzosen erlaubten sich nun Thätlichkeiten (1754), und die Engländer erhielten Befehl zu derselben Erwiderung. Der General Braddok wurde beauftragt, die streitigen Gegenden mit Gewalt einzunehmen. Auch wurden Kaperbriefe ausgegeben, und der Admiral Boscawen nahm — ohne Kriegserklärung — (10. Juni 1755) zwei französische Linienschiffe.

Der Krieg hatte sonach durch die That begonnen, obwohl die Förmlichkeit der Kriegserklärung erst 1756 (von England am 27. Mai und von Frankreich am 9. Juni) nachgetragen wurde

Aber Frankreich erkannte sein Unvermögen, England zur See obzusiegen; also richtete es seinen Angriffsplan auf Hannover. Englaad dagegen scheute einen Landkrieg, welcher Frankreich leichteren Gewinn darbot. Diplomatische Künste wurden nun aufgeboten, Hannover den französischen Heeren zu öffnen oder zu verschließen.

Zuerst erwartete England Hilfe von Oestreich, welchem es Selbst so oftmal Hilfe geleistet. Aber M. Theresia, des Racheplanes gegen Preußen voll und auf Frankreichs Allianz die meiste Hoffnung des Gelingens bauend, durfte dem Feinde Frankreichs keinen Beistand geben; auch war sie Georg II. darüber gram, daß derselbe die Bedingungen des aachner Friedens ohne ihre Theilnahme geregelt. Also lehnte man das Ansuchen ab, indem man Furcht vor Preußen vorschüzte; und England blieb auf sein altes Vertheidigungsbündniß mit Rußland (vom 11ten Dez. 1742) beschränkt. Gemäß dieses jezt erneuerten Bundes sollten 30,000 Russen Hannover zu Hilfe ziehen, und eine Flotte zum Dienste Englands gerüstet bleiben, Alles gegen eine Subsidie von ½ Million Pfund Sterling. Aber dieser Bund blieb ohne Wirkung, da König Friedrich den Truppen der Kaiserin Elisabeth, deren feindliche Gesinnung er kannte, den Durchzug durch seine Staaten abschlug.

Es erfolgte jezt, was natürlich erfolgen mußte, ein Bund Englands mit Preußen. Die klarsten Interessen beider Mächte forderten sie dazu auf; und bald war zu Westmünster der Vertrag geschlossen (16. Jan. 1756), wornach allen fremden Truppen der Eintritt in Teutschland mit vereinter Macht verwehrt werden sollte, und insbesondere Preußen den hannöverischen Landen Schuz, England aber dafür Subsidien versprach. Schon früher hatte Hessenkassel sich mit Großbritannien verbündet. Frankreich, welches hiedurch die Hoffnung verlor, die Erneuerung seines jezt zu Ende gehenden Allianztraktates mit Preußen von 1741 zu bewirken, ergab sich nun den schon lange betriebenen Anträgen Oestreichs, und schloß zu Versailles (1. Mai) den Europa in Erstaunen sezenden Bund mit dem alten Feinde. Beide Mächte garantirten sich dadurch wechselseitig ihre gesammten europäischen Staaten, und verhießen einander für den Fall des Angriffes ein Hilfsheer von 24,000 Mann. Ausdrücklich jedoch hatte sich Oestreich — aus billiger Rücksicht für England, doch dadurch desto deutlicher seine Gesinnung gegen Preußen verrathend — die Neutralität vorbehalten

für die französischen Seekriege. Diesem Bündnisse trat Rußland (31. Dezember) und im folgenden Jahr (22. September 1757) auch Schweden bei.

§. 8. K. Friedrich fällt in Sachsen ein.

Der König von Preußen, als er die Rüstungen Oestreichs vernahm, wie auch daß Rußland an der preußischen Grenze und Sachsen bei Pirna Truppen zusammenzögen, erkannte deutlich den Zweck solcher Bewegungen. Lag doch durch Verrath eines sächsischen Geheimschreibers, Menzel, die ganze Korrespondenz zwischen Oestreich, Sachsen und Rußland ihm vor. Er beschloß, durch Zuvorkommen den Entwurf der Feinde zu vereiteln. Also ließ er schon im Junius 1756 in Wien anfragen, ob die Kriegsrüstungen Ihm gälten? und als man ausweichend antwortete, forderte er das Versprechen, daß man weder in diesem, noch im folgenden Jahre ihn angreifen werde. Die Kaiserin Königin that eine unfreundlich klingende Erwiederung; und nun, ohne weitere Verhandlung, so wie ohne Kriegserklärung, stürzte er mit seinen Heeren über Sachsen und Böhmen.

Der Feldmarschall Schwerin fiel aus Schlesien in Böhmen ein (Aug. 1756); der König selbst mit der Hauptmacht umzingelte die Sachsen in ihrem festen Lager bei Pirna. Ein östreichisches Heer unter dem Feldmarschall Browne eilt zum Entsaze herbei, wird aber geschlagen bei Lowosiz (1. Okt. 1756), worauf das sächsische Heer, nach einem vereitelten Versuch, bei Königstein über die Elbe sich zu retten, durch Hunger zur Niederlegung der Waffen gezwungen wird. Die Kapitulation besagte blos die Verpflichtung, nicht wieder gegen Preußen zu dienen. Aber der König hielt blos den Offizieren den Vertrag (allerdings dem an Werth geringeren Theile des Heeres, da in Sachsen damals meist Hofgunst und Bestechung zu solchen Stellen führten), die gemeinen Soldaten steckte er unter das eigene Heer. Dessen hatte er jedoch geringen Gewinn. Denn die meisten entrannen und gingen zu den Oestreichern über; und wenn auch einige zurückblieben, so schadete ihm der Unwille Europa's über solchen Bruch des Völkerrechtes mehr, als die Handvoll Kriegsknechte ihm nüzen konnte.

Durch diese völkerrechtswidrige Gefangennehmung der 17,000 Sachsen glaubte Friedrich ein Recht erhalten zu haben, das Kurfürstenthum jezt als erobertes Land zu behandeln. Früher hatte er es und die Lausiz blos

„in Depot" genommen, ein zur Bemäntelung des gleichfalls völkerrechtswidrigen Einfalls ersonnener Ausdruck. Vergebens schüzte er die ihm gewordene Kunde von den feindseligen Planen Sachsens zur Rechtfertigung vor. War doch schon die Art, wie er durch bezahlten Verrath dazu gelangte, wenig rühmlich, und weit unverantwortlicher noch die Gewaltthat, womit er das, von der Kurfürstin von Sachsen und der Königin von Polen, der Tochter Kaiser Joseph's I., persönlich vertheidigte, Archiv in Dresden erbrach, um die Urschriften der verrathenen Briefe zu sehen. Aber Friedrich maß eben sein Recht nach seiner Stärke, und ahnete nicht, oder sah ohne Kummer, daß durch solches Beispiel der ohnehin schon morsche Rechtszustand Europa's vollends würde zerstört werden.

§. 9. Betrachtungen.

Also war die erste Waffenthat geschehen in diesem schrecklichen, Länder und Menschen verderbenden Kriege. Viele andere gingen nach in betäubend schneller Folge und staunenswerthem Wechsel. Kein anderer Krieg, so viele deren die Leidensgeschichten des Welttheils aufzählen, ist in gleich kurzer Zeit so reich an Großthaten und Unfällen, an erschütternden Katastrophen und wunderähnlichem Glückswechsel. Billig fragen wir: woher so unerhörte Spannung der Kräfte, so rastlos blutiger Kampf, so begeisterte Hingebung, nicht anders, als ob um das Höchste und Heiligste gekämpft würde? — Fürwahr! Schlesien und die kanadischen Wälder, um welche allernächst gestritten ward, erklären diesen Riesenkampf nicht.

Freilich auf Seite Frankreichs und Rußlands nicht, noch weniger auf jener Schwedens und des teutschen Reiches finden wir jene außerordentliche Erhebung; vielmehr herrschten in den Heeren derselben — von den Höfen oder Verfassungen oder von dem Nationalgeiste ausgehend — theils Erschlaffung und Verderbniß in Haupt und Gliedern, theils nur gemeine Soldatenwildheit und barbarische Mordlust. Aber was war es, das Englands, und vor Allem, das Preußens und Oestreichs Krieger begeisterte in diesem thatenreichen Kriege? — und was die Theilnahme aller Denkenden und Fühlenden so mächtig anregte an dem blutigen Spiele?? —

Ein Interesse der Menschheit lag nicht in dem Streite, und für die europäische Politik nur ein sehr zweifelhaftes. Ob Schlesien an Preußen

oder an Oeſtreich ſteuere, ja, ob überhaupt eine preußiſche Macht beſtehe, mochte den Freunden der Menſchheit und Europa's ziemlich gleichgültig ſeyn Hatte doch das europäiſche Staatenſyſtem lange beſtanden ohne Preußen, und waren die erſten Lebensäußerungen der preußiſchen Macht nur wenig erfreulich für die Freunde des öffentlichen Rechtes geweſen. Sollte auch das friſch emporſtrebende Rußland eines Gegengewichtes bedurft haben: ſo mochte ſolches in Polen oder Sachſen (ſobald die Konſtitution des erſten die von der Vernunft geforderte Verbeſſerung erhielt) ſo leicht oder leichter, als in Preußen gefunden werden. Wenn irgend ein ideales Intereſſe obwaltete wegen Schleſiens, ſo war es gegen Preußen, daß nämlich die Ländergier nicht ermuntert werde durch den Triumph des ungerechten Eroberers.

Preußen ſelbſt dagegen hatte allerdings das höchſte Intereſſe — nicht nur der Behauptung Schleſiens, ſondern der Fortdauer als Macht — beim Kampfe. Aber mochten die nach Urſprung, Bedürfniß und Sitte vielfach gedrängten Unterthanen des brandenburgiſchen Hauſes, mochten auch die neu erworbenen Schleſier und Oſtfrieſen, mochten die durch Zwangswerbungen im In- und Auslande oder durch gemeinen Kauf gebildeten Heere Preußens ſolches Intereſſe lebendig theilen?

Dem Mangel idealer Antriebe kam jedoch zu Hilfe die Theilnahme an der Leidenſchaft der Häupter, der inſtinktartig wirkende Nationalſtolz und die zur traurigen Vervollkommnung gebrachte ſoldatiſche Diſciplin und Ehre.

Maria Thereſia, aus den vollgiltigſten Gründen von ihrem Volke geliebt und verehrt, goß mit Eifer und Kunſt ihren Haß gegen Friedrich in das Gemüth ihrer Unterthanen und ihrer Truppen. Der Nationalſtolz kam ſolchem Beſtreben zu Hilfe. Sollte das weitherrſchende, altberühmte, an Kronen reiche Oeſtreich furchtſam zurückweichen vor den Fürſten Preußens, welchen vor nicht langer Zeit ein öſtreichiſcher Kaiſer mit der königlichen Würde begabte? Sollte der unverantwortliche und, weil durch einen Geringeren vollbracht, der demüthigende Raub Schleſiens ohne Rache, ja ſelbſt ohne Wiedererſtattung bleiben?? — Solche Empfindungen durchglühten die Nation, deren Selbſtgefühl, ſo wie deren Kraft erhöht war durch den glorreichen Krieg um die Erbfolge. Die ſchwerſten Opfer an Geld und Menſchen, die beharrlichſten Anſtrengungen, Kräftemaſſen, die den Welttheil zum Erſtaunen brachten, und wie ſie noch niemals von Oeſtreich ausgegangen,

ſezte, auf den Ruf der angebeteten Fürſtin, die Nation in den Kampf gegen Friedrich.

Preußen dagegen, ohne begeiſternde Erinnerungen alter Hoheit, richtete ſich auf an der wirklichen Größe ſeines königlichen Helden. Sein Geiſt war es, welcher die preußiſchen Krieger durchwehte und das preußiſche Volk. Er hat den Kampf geführt wider halb Europa; Er perſönlich war die große Kraft, die Alles bewegte, die hervorleuchtende Geſtalt in dem großen Waffenſpiele, ſo wie einſt Hannibal es war im puniſchen Kriege. Ohne Ihn wäre Preußen erlegen im erſten Jahre. Denn mögen wir Frankreichs Heermacht als aufgewogen durch die brittiſche Hilfe aus der Rechnung laſſen, ſo lang doch auf dem kleinen Preußen allein das ganze Gewicht von Oeſtreich, dazu jenes von Rußland, Schweden und dem teutſchen Reiche. Aber Friedrich ſtand in dem ungleichem Kampfe, und ſiegte.

Dieſer wunderähnliche Kampf eines großen Mannes gegen unendlich überlegene phyſiſche Kraft und gegen das Schickſal iſt es, was dem ſiebenjährigen Krieg ſeinen ausgezeichneten Charakter und ſein höheres Intereſſe verleiht, und was die ſtaunenden Blicke der Welt auf ſich zog und ziehen wird, ſo lange noch Sinn iſt für geiſtige Kraft.

Noch eine geheime, aber mächtig wirkende Kraft erhöhte die Theilnahme an den Kämpfen Friedrich's. Viele erblickten in Ihm den Schüzer der Reichsverfaſſung und der Freiheit gegen Oeſtreichs drohende Uebermacht, Mehrere noch den Beſchirmer der proteſtantiſchen Kirche gegen des Katholizismus nie ſchlafende Feindſchaft. Die Erſten zwar vergaßen dabei, daß die ſogenannte Reichsfreiheit und Reichsverfaſſung ſchon wenig Beſſeres mehr war, als Auflöſung und vielgliedrige Oligarchengewalt; noch mehr: ſie vergaßen, daß Preußens rein militäriſche Monarchie der wahren Freiheit nie anders befreundet ſeyn kann, als durch den zufälligen Charakter ihres Herrſchers, oder auch durch bloſe Entgegenſezung, daher wechſelſeitige Aufhebung gefährlicher Macht; ein ſehr zweideutiges Bollwerk der Freiheit, welches, ſo lange die Entgegenſezung dauert, mit Gährung und herbem Kampfe, im ſtets möglichen Falle einer auch nur augenblicklichen Vereinbarung aber mit völliger Erdrückung alles Rechtszuſtandes droht.

In Bezug auf Kirchenfreiheit jedoch mochte Preußen mit Zuverläſſigkeit, weil durch fortwährend eigenes Intereſſe getrieben, als trefflicher Schirm geachtet werden, und ein deſto erwünſchterer, ſeitdem das Haus

Sachſen, die ehemalige Stüze der Reformation, durch die polniſche Krone dem Proteſtantismus entfremdet, und bei der fortwährend ſteigenden Monarchengewalt Alles, alſo auch das Schickſal der Kirchen, von der Gnade der Gewaltigen mehr abhängig geworden war. Naturgemäß ward jezt Preußen, nach ſeiner kirchlichen und politiſchen Stellung, der Proteſtanten Haupt und Hort: ein Verhältniß, das zwar durch Einmiſchung des Religionshaſſes den Streit verbitterte, aber durch Befeſtigung des Proteſtantismus die Erhebung Preußens — bei aller Zweideutigkeit ihrer näheren politiſchen Folgen — wohlthätig für die Menſchheit machte. Denn der Proteſtantismus beherbergt in ſich und bewahrt den kommenden Geſchlechtern ein koſtbares Prinzip der geiſtigen und mittelbar auch der bürgerlichen Freiheit, welches, je nachdem Verhängniſſe eintreten, bei'm Schiffbruche aller übrigen Hoffnungen noch einigen Troſt geben kann. Der Proteſtantismus aber, wie alles Uebrige, was Völkern und Menſchen werth ſeyn mag, könnte, bei der Allgewalt der auf dem Kontinent präponderirenden Mächte über die kleineren Staaten, des Fortbeſtandes nicht ſicher ſeyn, wenn nicht unter dieſen Hauptmächten auch eine proteſtantiſche wäre.

§. 10. Schlachten bei Prag und Collin.

Der Einfall K. Friedrich's in Sachſen und Böhmen, der Sieg bei Lowoſiz, die Gefangennehmung des ſächſiſchen Heeres, endlich die Eroberung und Brandſchazung des ganzen Kurfürſtenthums, alle dieſe großen Schläge, womit Preußen den Krieg begann, riſſen ſeine Feinde aus ihrer bisherigen Schläfrigkeit, und mahnten ſie hart an die Nothwendigkeit, ſich zu rüſten, ehe man Krieg will. Durch deſto größeren Eifer während des Winters wurde das Verſäumte jezt eingebracht, und von allen Seiten zogen drohende Wolken gegen Friedrich auf. Es geſchah, daß Er, am Anfang des folgenden Jahres noch entſcheidend ſiegreich, bald darauf durch die ſchrecklichſten Unfälle in faſt verzweifelte Lage ſank; woraus er jedoch wunderähnlich ſich wieder emporriß, und triumphirend das an Kataſtrophen überreiche Jahr ſich enden ſah.

Zwei große Heere hatte Oeſtreich in's Feld geſtellt, eines unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem tapferen Grafen Browne in Böhmen und ein anderes unter dem nicht minder ausgezeichneten Grafen von Daun in Mähren. Frankreich, anſtatt der 24,000 Mann bundesmäßiger Hilfe, ſandte gleichfalls zwei ſtarke Heere aus, 80,000 Mann unter

dem Marſchall d'Etrées gegen Hannover und faſt die Hälfte ſolcher Zahl unter dem Prinzen von Soubiſe zur Verſtärkung der Reichsarmee. Zu ſo mächtiger Hilfeleiſtung hatte die Dauphine, die Tochter des Kurfürſten von Sachſen, den K. Ludwig XV. beſtimmt. Der Kurfürſt ſelbſt war jezt wehrlos, denn in ſeinem Königreiche Polen, wohin er aus dem eroberten Sachſen ſich geflüchtet hatte, erhob nicht ein Arm ſich für Ihn. Rußlands Kaiſerin dagegen, den Eingebungen ihres Haſſes gehorchend, verſprach, 100,000 Kriegsknechte gegen Friedrich zu ſenden. Schweden, gegen franzöſiſches Geld, machte zu einem Einfalle in Pommern ſich anheiſchig, und früher ſchon zog ſich eine Reichs-Executionsarmee gegen den des Landfriedensbruches ſchuldigen Kurfürſten von Brandenburg zuſammen. Denn ſchon in den erſten Wochen nach dem Ueberfalle Sachſens hatte der Reichshofrath, auf des Kaiſers Klage wegen Verlezung des Landfriedens, Avokatorien gegen den König erkannt, und der Reichstag — nicht ohne äußeres Recht, da die Unterſcheidung zwiſchen der europäiſchen Macht, Preußen, und dem Reichsſtande, Brandenburg, bei einem von Berlin aus gekommenen Angriffe damals nicht giltig ſchien — beſchloß durch Mehrheit der Stimmen einen Reichsexecutionskrieg (17. Jan. 1757).

Aber die Bewegungen dieſer vielen Heere waren theils langſam, theils unzuſammenhängend, theils auch im Einzelnen ſchlecht gelenkt. Frankreich hat nie ſchlechter geſtritten, als in dieſem Kriege. Die öſtreichiſche Allianz war nicht geliebt, und die Anführung der Heere wurde durch die Maitreſſe Pompadour an gewandte Höflinge mehr, als an geſchickte Krieger gegeben. Die Reichsarmee war ſo unbehilflich und ſeelenlos, als die Reichskonſtitution mit ſich brachte, und Schweden, nicht einen Funken von Guſtav Adolf's Geiſte mehr beherbergend, erſchien blos als Figurant in dieſem Kriege. Rußlands Heere waren furchtbarer; doch hielt die Kenntniß von des Thronfolgers Geſinnung die Feldherren von allzuheftigem Angriffe auf Preußen zurück; und ſelbſt die öſtreichiſchen Generale, an die Befehle des Hofkriegsrathes gebunden, ſtritten mit entſchiedenem Nachtheile gegen Friedrich, die eine, freie und ſtarke Seele ſeiner Heermaſſen.

Den unſterblichen Feldzug eröffnete K. Friedrich mit einem doppelten Einfalle in Böhmen. Er Selbſt von der ſächſiſchen, Schwerin von der ſchleſiſchen Grenze brachen in dieſes Königreich ein (April). Die öſtreichiſchen Heerhaufen werden zurückgeworfen, und ſammeln ſich unter den

Mauern von Prag, wo zwölf Tage nach dem Einbruche die Entscheidungsschlacht geschieht. Nach dem hartnäckigsten Widerstande wurde das östreichische Heer besiegt (6. Mai 1757), eine Hälfte desselben unter Lothringen in die Stadt, der Ueberrest nach Mähren geworfen. Der Heldentod des Feldmarschalls Schwerin verherrlichte diesen Tag. Auch Browne erhielt in der Schlacht die Todeswunde; Friedrich war jezt Herr von Böhmen, und der Schrecken drang bis Wien.

Zum Entsaze Prags, welches jezt Friedrich belagerte, und des darin eingeschlossenen Heeres rückte Feldmarschall Daun aus Mähren heran, ein kriegsgelehrter und behutsamer Feldherr. Der König sandte anfangs den Prinzen von Braunschweig-Bevern wider ihn; bald aber zog er Selbst mit einem Theile des Belagerungsheeres dem Prinzen zu Hilfe, und wagte bei Collin oder Planian die Schlacht (18. Juni 1757). Siebenmal stürmten die Preußen die verschanzten Höhen, worauf Daun sich gelagert; siebenmal wurden sie zurückgeworfen. Ihre Niederlage war vollständig, die Frucht aller früheren Siege dahin. Eilig hob Friedrich die Belagerung Prags auf, und nahm den Rückweg nach Sachsen; während Prinz Heinrich von Preußen, sein Bruder, eine Heeresabtheilung nach der Lausiz führte. Diese lezte erlitt noch mehrere Unfälle, zumal bei Gabel und bei Görlitz; aber die Oestreicher schändeten ihre Siege durch die muthwillige Verbrennung von Zittau.

Der Schlag bei Collin war so hart, daß Friedrich — wie einst K. Franz in Frankreich nach jener von Pavia — schreiben durfte: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.“ — Aber gleichzeitig trafen ihn noch so viele andere Schläge, daß nach gewöhnlicher Berechnung sein Untergang unvermeidlich schien.

Gleich am Anfange des Feldzuges hatte ein französisches Heer, von den Niederlanden her ziehend, die preußischen Besizungen in Westphalen, auch Ostfriesland besezt, und war in Hannover und in Hessen gebrochen. Eine Observationsarmee, aus englischen und teutschen, zumal braunschweigischen und hessischen, Truppen bestehend, unter dem Herzoge von Cumberland, stellte sich den Franzosen entgegen, ward aber bei Hastenbek geschlagen (26. Juli), worauf der Marschall Richelieu, d'Etrées Nachfolger, die Eroberung Hannovers und Hessens vollendete, und in's Halberstädtische drang. Die Observationsarmee, stets zurück-

weichend, ſchloß endlich im Kloſter Seven (7. Sept.) eine Konvention, wornach die hannöverſchen Truppen jenſeits der Elbe im Lauenburgiſchen Quartiere nehmen, die übrigen Völker in ihre Heimath zurückgehen ſollten. Der H. von Richelieu konnte jezt der Reichsexecutionsarmee, welche unter dem Prinzen von Hildburghauſen, vereint mit dem franzöſiſchen Hilfsheer unter Soubiſe, gegen Sachſen zog, die Hand reichen. Zum Schuze Magdeburgs war nur ein mäßiger Heerhaufen unter dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig übrig.

Nicht weniger Gefahr dräute in Oſten und Norden. Ein mächtiges ruſſiſches Heer, 100,000 Mann ſtark, unter Apraxin und Fermor, war in Preußen eingefallen, und drang vor bis Großjägerndorf. Der General Lehwald, welcher nur wenige Völker befehligte, vermißt ſich, gegen die große Uebermacht in offenem Felde zu ſtreiten, und wird bis zur Vernichtung geſchlagen (30. Aug. 1757). Ganz Preußen liegt jezt vertheidigungslos dem Feinde preis. Auch die Schweden verſuchten ihr Glück, und drangen mit anſehnlicher Heeresmacht von Stralſund aus durch preußiſch Pommern bis in die Uckermark. Friedrich hatte keine Truppen übrig gegen dieſen Feind.

§. 11. Schlachten bei Roßbach und Leuthen.

In ſolcher Lage waren Wenige, die noch Rettung für Friedrich möglich hielten. Er Selbſt, größer als ſein Unglück, beſchloß, in der Schlacht zu ſterben oder zu ſiegen. Nur Kühnheit und Schnelligkeit boten noch Ausſicht des Heiles. Alſo läßt er zum Widerſtand gegen Oeſtreich nur einen kleinen Haufen zurück, fliegt durch Sachſen gegen Thüringen und zerſtäubt bei Roßbach (5. Nov. 1757), unfern Merſeburg, in einem Augenblicke Soubiſens und Hildburghauſens verbundenes Heer. Ein paniſcher Schrecken zerſtreute es nach allen Winden. Nur zwei Regimenter Schweizer zogen in Ordnung zurück. Der König machte ſo viele Gefangene, daß er ſie gar nicht bewahren konnte. Das Heer war vernichtet. Die Kriegsgeſchichte bietet wenig Beiſpiele von ſo plözlich und ſo vollſtändig errungenem Triumphe. Dieſer Tag hat den Unwerth der Reichstruppen völlig enthüllt und die franzöſiſchen Waffen für lange Zeit um ihren Ruhm gebracht.

Auf ſolche Botſchaft verließ Richelieu (der Vertheidiger Genua's und Eroberer von Minorka) ſeine Stellung, und eilte in's Hannöver'ſche zu-

rück. Der König aber, durch dringendere Gefahren von der Verfolgung seines Sieges abgehalten, wendet den Heldenschritt gegen das schlesische Kampffeld.

Nach dem Siege bei Görlitz, wobei Winterfeld, der preußische Heerführer, geblieben (7. Sept.), waren Lothringen und Daun in Schlesien eingebrochen, hatten Schweidnitz erobert und Breslau genommen und den Prinzen von Bevern zum Gefangenen gemacht (25. Nov.). Ein fliegendes Korps unter Haddik war schon früher bis Berlin gedrungen, und hatte diese Haupstadt gebrandschazt.

In dieser großen Gefahr erstritt der herbeigeeilte Friedrich bei Leuthen (5. Dez. 1757) den herrlichsten, den entscheidendsten von seinen Siegen allen. Achtzig Tausend Oestreicher, unter ihren berühmten Anführern Karl und Daun, erlitten durch das nicht halb so starke Heer der Preußen eine so vollkommene Niederlage, daß kaum zwanzig Tausend Mann bei ihren Fahnen blieben, und mühselig nach Böhmen entrannen. Ueber 30,000 Mann waren in Gefangenschaft der Preußen gefallen. Der König, kurz zuvor dem Verderben nahe, war jezt furchtbarer, als je.

Denn auch überall sonst waren die Gefahren verschwunden. Apraxin, anstatt seinen Sieg zur Eroberung Preußens zu benüzen, zog nach Polen zurück, weil seine Kaiserin bedenklich krank war, und er die Friedrich günstige Gesinnung ihres Thronfolgers kannte. Jezt konnte Lehwald sich gegen die Schweden wenden und trieb sie auch ohne Mühe zurück nach Stralsund.

Indessen hatte die Observationsarmee von Neuem die Waffen ergriffen. Die Konvention vom Kloster Seven war von französischer so wenig, als von englischer Seite ratificirt worden. Nach der Schlacht bei Roßbach langte zwar die Genehmigung Frankreichs an, doch jezt zu spät. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig, unter den vielen Kriegsmeistern der Zeit einer der ausgezeichnetsten, übernahm die Anführung der von allen Seiten sich wieder sammelnden Truppen, und drückte Richelieu bis nach Celle an die Aller zurück. Beide Theile, nach so mannigfacher Blutarbeit, bezogen jezt die Winterquartiere.

§. 12. Die Jahre 1758 und 1759.

Jeder folgende Feldzug in diesem bis dahin beispiellosen Kriege ist überreich an Waffenthaten. Aber ihre Menge schadet der Merkwürdigkeit der ein-

zelnen. Auch kann, was die Zeitgenoſſen, als nähere Zuſchauer, Schlag auf Schlag betäubte, erhob, erſtaunte, erſchütterte, heute nicht mehr von demſelben Intereſſe ſeyn. Wir ſelbſt haben allzuviele Kriegsthaten und in noch raſcherer Folge an uns vorübergehen ſehen, und ſind faſt gleichgiltig geworden gegen das unendlichemal wiederholte Schauſpiel ſoldatiſcher Tugend. Nur die großen und bleibenden Erfolge, nicht die Tagebücher der Armeen, mögen den welthiſtoriſchen Blick auf ſich ziehen. In den meiſten Kriegen erſcheinen ohnehin die Heere nur wie gehandhabte Todeswerkzeuge, ohne ſelbſteignes Leben und ohne moraliſche Bedeutung. Laßt uns demnach flüchtigen Schrittes an den Leichenfeldern vorübergehen, und nur die entſcheidenderen oder zur Darſtellung des Zuſammenhanges nöthigen oder durch beſondere Umſtände denkwürdigeren zur Betrachtung auswählen.

König Friedrich, durch engliſche Subſidien und ſächſiſches Brandgeld an Mitteln des Krieges bereichert, eroberte gleich am Anfange des nächſten Feldzuges das wichtige Schweidniz (16. April 1758), und ſuchte Olmüz in Mähren mit einer Belagerung heim. Aber Laudon, durch Wegnahme einer großen Convoi, nöthigte ihn zur Aufhebung der Belagerung. Der Name Laudon's, hier zum erſtenmal unter Oeſtreichs vorzüglicheren Heerführern genannt, hat bald nachher an Ruhm faſt alle anderen überſtrahlt. Doch auch dieſen ausgezeichneten Helden hat Oeſtreich nicht ſelbſt erzeugt, Liefland war ſeine Wiege, Münnich's Lager ſeine Kriegsſchule. Preußen, deſſen Dienſte er ſuchte, verſchmähte ihn; da nahm ihn Oeſtreich auf, und ſtellte den Erprobten an die Spize ſeiner Heere, anfangs unter Lothringen und Daun, nachmals mit unabhängigem Befehle. Ihn hat Friedrich ganz vorzüglich geehrt, tief bereuend, ihn von ſich geſtoßen zu haben. Kaiſer Joſeph II. erhob ihn zum oberſten Feldherrn (Generaliſſimus), welche Würde ſeit Eugenius Keiner geführt.

Jezt eilte König Friedrich durch Böhmen und Schleſien den Ruſſen entgegen. Unter Fermor war ihr Heer noch im Winter wieder nach Preußen gegangen, wo Niemand ſich ihnen widerſezte. Sie rückten alſo verwüſtend nach Pommern und in die Neumark, allwo ſie Küſtrin durch harten Angriff ängſtigten. Da vereint der König ſeine Schaaren mit jenen des Generals Dohna, und zwingt die Ruſſen bei Zorndorf zur Vertilgungsſchlacht (25. Auguſt). Denn aufgerieben, nicht blos geſchlagen müſſen die Ruſſen werden, wenn der König ſich freie Hände machen ſoll gegen die

übrigen Feinde. Der Schreckensruf: „Die Preußen geben kein Quartier!“ läuft durch die russischen Reihen. — „Und wir auch nicht,“ tönt es gräßlich durch dieselben wieder. Und jezt ward gestritten mit aller Wuth der Rache, der Barbarei und der Verzweiflung. Aber so groß das zweitägige Morden war, und mit so glänzendem Ruhme diese Schlacht abermal den König, neben ihm auch den edlen General Seidlitz bedeckte, vernichtet war die moskowitische Macht doch nicht; sie brach vielmehr, nach dem Abzuge Friedrich's gegen Sachsen, von Neuem in die Marken, bis der Winter sie in die Quartiere nach Polen rief.

In Sachsen, wohin sich der König wandte, hatten die Oestreicher unter Daun von einer, die Reichsarmee von der anderen Seite den Prinzen Heinrich gedrängt. Dresden war ihr Ziel. Der König vereinte sich mit seinem Bruder, ward aber bei Hochkirchen (14. Okt.), allwo seine eigensinnig gewählte schlimme Stellung zum Angriffe einlud, von Daun überfallen und mit großem Verluste an Streitern, Feldherren und Heergeräthe geschlagen. Doch niemals war Friedrich größer, als im Unglück. Er entriß dem siegenden Daun alle Früchte des Triumphes durch überlegene Taktik, und behauptete Sachsen.

Der Feldzug wider die Franzosen in Westphalen und am Rhein, wie wohl gleichfalls blutig und wechselvoll, bietet geringeres Interesse dar. Anstatt Richelieu hatte jezt der Graf von Clermont, Abt von St. Germain des Prés, den Stab ergriffen, ein durchaus werthloser Günstling der Pompadour. Derselbe räumte, von dem Herzog Ferdinand gedrängt, in flüchtiger Eile alles niedersächsische und westphälische Land. Erst am linken Rheinufer hielt er sich sicher; aber der Herzog ging über diesen Strom, und schlug seinen erbärmlichen Gegner bei Crefeld (23. Juni). Der Nachfolger Clermont's, Marquis von Contades, unterstüzt von den Heerhaufen der Feldherren Soubise und Broglio, drückte zwar Ferdinand abermals über den Rhein zurück; auch errangen die Franzosen in mehreren kleineren Treffen den Sieg: aber gleichwohl befreite Ferdinand noch vor dem Einbruche des Winters Westphalen, welches Contades auf Befehl des Kriegsministers Bellisle in eine Wüste verwandeln sollte, von dem barbarischen Feinde, und zwang ihn, jenseits des Rheins seine Winterquartiere zu nehmen.

§. 13. Fortsezung.

Neue Prüfungen harrten Friedrich's im folgenden Jahre. Zwar in der ersten Hälfte desselben stritt er fast allenthalben mit Glück. Aber nun brachen die Russen unter Soltikow aus Polen in die Mark, die Vereinigung mit Laudon suchend. Sie schlagen den General Wedel bei Palzig (23. Juli 1759), erobern Frankfurt an der Oder, und bewirken die Vereinigung. Der König wagt den Angriff auf die stark verschanzte Stellung seiner Feinde bei Kunersdorf (12. Aug.), und erleidet nach anfänglich gutem Erfolg die schrecklichste Niederlage. Kaum fünf Tausend Streiter behielt er nach der Schlacht beisammen; Geschüz, Heergeräthe, Alles war verloren. Nach Friedrich's eigenem Geständniß *) hing es von den Feinden ab, durch nachdrückliche Verfolgung des Sieges den Krieg zu enden. Aber sie blieben jezt unthätig, zumal Daun, der gegen den Prinzen Heinrich stand. Indessen raffte der König unerschüttert neue Streitkräfte zusammen, vereinte sich mit seinem Bruder, und erreichte Schlesien. Die Russen, erbittert über Daun's unendliches Zögern, gingen nach Polen; also zog die Gefahr vorüber.

In Sachsen hatten indessen die Reichstruppen, verbunden mit den Oestreichern, große Fortschritte gemacht; viele Städte und Festen, zumal auch Dresden erobert (4. September). Zahlreiche Gefechte düngten jezt fast alle Gegenden Sachsens mit Blut. Sie waren im Einzelnen wechselvoll, im Ganzen unentscheidend. Der König endlich machte den Entwurf, das Heer Daun's bei Dresden einzuschließen und zu vernichten. Aber die Oestreicher erhielten Kunde von dem Vorhaben, und überfielen einen ihnen in Rücken gestellten Heerhaufen von 11,000 Mann, welchen General Fink befehligte, bei Maxen mit so überlegener Macht, daß das ganze Korps sammt acht Generalen sich gefangen ergeben mußte. Doch auch nach so großem Verluste behauptete Friedrich den größeren Theil Sachsens, und erpreßte von dem unglücklichen Lande Geld, Lebensmittel und Soldaten.

Gegen die Franzosen stritten der Herzog und der Erbprinz von Braunschweig ruhmvoll, wie in den vorigen Feldzügen und mit gleich abwechselndem Glücke. Mit erhöhtem Eifer führte Frankreich den Krieg.

*) Oeuvres posthumes.

seitdem der redliche Kardinal Bernis, welcher den Frieden wünschte, durch die Allgewalt der Pompadour verdrängt und der kriegslustige Choiseul an dessen Stelle gesezt war. Ein neuer Allianztraktat mit Oestreich sagte diesem verstärkte Hilfe zu. Hunderttausend Mann sollte Frankreich in Teutschland aufstellen, und bei'm künftigen Frieden die Rückgabe Schlesiens an Oestreich auswirken. Dagegen entsagte der Kaiser auf sein Rückfallsrecht auf Parma und Piacenza zu Gunsten der Abkömmlinge Don Philipp's.

Die Schlacht bei Bergen (13. April), welche Broglio gegen den Herzog Ferdinand gewann, und der Besiz Frankfurts gaben den Franzosen auf einige Zeit die Oberhand. Aber der glorreiche Sieg des Herzogs bei Minden (1. Aug. 1759), welchem mehrere andere folgten, entriß ihnen völlig den früheren Gewinn, und zwang sie zur Räumung fast aller den Alliirten gehörigen Länder.

England und Preußen boten schon in diesem Jahre den Frieden an; aber ihre Feinde hofften noch auf entscheidendere Erfolge.

§. 14. Die lezten Kriegsjahre.

Neue Leichenhügel und gleich wenig Entscheidung brachte das 1760ste Jahr. Der General Laudon rieb bei Landshut ein preußisches Armeekorps unter Fouquet theils auf, theils nahm er es gefangen (23. Juni 1760). Die Eroberung von Glaz war die Frucht dieses Sieges. Der König that einen Angriff auf Dresden, aber Daun entsezte die Stadt. Die Fortschritte Laudon's in Schlesien riefen Friedrich dahin. Auch Soltikow und Daun bedeckten jezt mit ihren Heerschaaren das unglückliche Land. Aber die Uneinigkeit der feindlichen Heerführer gab Friedrich den Vortheil. Daun und Soltikow zögernd und behutsam, der Lezte dabei den Oestreichern gram, Laudon dagegen voll Heldenfeuer, harmonirten niemals in ihren Entwürfen. Endlich entschloß Daun sich gleichwohl zu einem allgemeinen Angriff auf den König. Durch einen geschickten Marsch vereitelte Dieser den ganzen Plan, und stürzte mit Uebermacht auf den in getrennter Stellung bei Liegnitz (15. Aug.) harrenden Laudon. Ein vollständiger Sieg krönte diesen Angriff; der König war wieder überlegen im Felde.

Ein abermaliger Zug der Russen und Oestreicher nach Berlin kostete zwar diese Stadt eine starke Brandschazung und ihre Umgebungen

manche Kriegsnoth; aber vor dem herbeieilenden König flohen die Feindesſchaaren ſchnell nach Sachſen und Polen.

Jezt zog ſich das Gewitter nach Sachſen. Daun, von ſeinem feſten Lager bei Torgau aus, hoffte das Land zu behaupten. Aber Friedrich, den Werth von deſſen Beſize kennend, wagte darum noch eine große Schlacht. Bei Torgau ward ſie geliefert (3. November), eine der ſchrecklichſten des Krieges. Nach anfangs zweifelhaftem Glücke hielt der tapfere Ziethen durch ſein zwar verſpätetes, aber deſto furchtbareres Erſcheinen den Sieg bei den preußiſchen Fahnen feſt. Außer dem Bezirke von Torgau und Dresden bis Böhmen blieb den Oeſtreichern kein ſächſiſches Land.

Des ſchwediſchen Krieges zu erwähnen, iſt faſt unnöthig. Schwache Einfälle von Stralſund aus, wenn die Preußen entfernt ſtanden, und ſchmähliger Rückzug dahin, ſobald dieſe nahten, Dies iſt die einförmige Geſchichte eines jeden Jahres.

Die Franzoſen unter dem geſchickten Broglio, Caſtries und dem Prinzen Xaver von Sachſen waren in dieſem Jahre glücklich. Der Herzog und der Erbprinz von Braunſchweig verloren zwar nicht an Ruhm, doch an Land gegen die überlegene franzöſiſche Macht. Heſſen, ein Theil Hannovers mit Göttingen und Anderes mehr blieb in der Feinde Gewalt

§. 13. Fortſezung.

Der König von Preußen, nach ſo langwieriger, unerhörter Anſtrengung, begann zu ermatten. Der Feldzug von 1761 verkündete durch die Schwäche ſeiner Heere und durch die bloſe Vertheidigungs-Rolle, die er übernahm, ſolche Ermattung. Oeſtreich und Rußland ſezten ihre alten Angriffe auf Sachſen und Schleſien fort. Aber der bedächtiche Daun, welcher nebſt der Reichsarmee in dem erſten dieſer Länder ſtand, handelte ſo wenig, daß Prinz Heinrich von Preußen mit geringer Macht ihm die Wage hielt. In Schleſien aber, allwo Friedrich mit 50,000 Mann die mehr als doppelt ſo ſtarken Oeſtreicher und Ruſſen unter Laudon und Butturlin abwehren mußte, bewies er zwar durch meiſterhafte Stellungen und Märſche ſeine Kriegskunſt; aber er erfuhr den doppelten Schlag: daß, nachdem die Ruſſen von den Oeſtreichern ſich getrennt und ihn dadurch zur Veränderung ſeiner Stellung veranlaßt hatten, Laudon durch einen glücklichen Ueberfall Schweid-

niz einnahm (1. Okt.), während in Pommern ein neues russisches Heer unter Romanzow die Feste Colberg belagerte, und nach der hartnäckigsten Vertheidigung des tapferen Heyden zur Uebergabe zwang (16. Dez. 1761).

So wichtige Verluste, und welche noch schwerere für die Zukunft drohten, beugten den preußischen Helden. Zwar hatte er gegen die Schweden seine alte Ueberlegenheit auch in diesem Jahre behauptet, und hatten die Prinzen von Braunschweig nach dem wechselvollsten Kampfe wider die weit stärkeren französischen Heere unter Broglio, Soubise und d'Etrées (welcher Leztere an Broglio's Stelle getreten) den Feldzug im Ganzen glorreich und ohne Verlust geendet: aber Dieses mochte keine Rettung geben wider die Hauptfeinde. Zudem war seit König Georg's II. Tode (25. Okt. 1760) die Verbindung mit England loser geworden. Georg III., von dem Grafen von Bute geleitet, hatte den Eifer seines Großvaters für Friedrich nicht. Die verheißenen Hilfsgelder wurden zögernd entrichtet und endlich zurückgezogen. Friedrich sah sich auf seine eigene, hart erschütterte und fast erschöpfte Macht beschränkt. Auch ein im März 1761 mit der Pforte geschlossener Freundschaftstraktat war noch ohne Früchte geblieben. Des Königs Untergang schien endlich entschieden.

Da trat das Schicksal in die Mitte, und rettete den durch eigene Kraft kaum mehr Errettbaren. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland starb (5. Januar 1762). Ihr Thronfolger, Peter III., schon längstens Friedrich's Bewunderer, ließ augenblicklich ab vom Kampfe. Schon am 16. März wurde der Waffenstillstand und am 5. Mai der Friede mit Preußen geschlossen. Alles Eroberte gab Rußland zurück; zugleich versprach es, den Frieden mit Schweden zu fördern. Bereitwillig nahm auch diese Macht denselben an (12. Mai 1762), sich mit dem vor dem Kriege gewesenen Stande begnügend.

Nicht nur Frieden, auch Bündniß schloß Peter mit Friedrich (Juni), wornach 20,000 derselben Russen, welche bisher als Hilfstruppen Oestreich zur Seite gestanden, unter Czernischef in's Lager des Königs zogen. Zwar verließen sie dasselbe wieder, als Katharina II., welche durch einen plözliche Revolution den Thron ihres unglücklichen Gemahles bestiegen, die Allianz widerrief, blos den Frieden bestätigend: aber auch ihre kurz dauernde Hilfe hatte wesentlichen Vortheil gebracht, und ohne Dies sah Preußen, als jezt von zwei Feinden befreiet, seine Ueberlegenheit hergestellt.

§. 16. Fortsezung.

Die Oestreicher zumal empfanden dieselbe. Daun ward durch eine Reihe von Gefechten von Schweidniz weggetrieben, bei Reichenbach empfindlich geschlagen (16. Aug. 1762) und hierauf Schweidniz erobert (9. Oktober). Auch in Sachsen erlitten die Oestreicher großen Verlust bei Freiberg (29. Oktober), woselbst sie kurz zuvor einigen Vortheil errungen. Außer Dresden und Glaz hatten sie nunmehr keine Eroberung mehr inne; sie mußten dagegen Böhmen durch preußische Streifzüge verwüstet und das teutsche Reich bis an die Donau von preußischen Parteigängern gebrandschazt seben.

Zu den vielen blutigen Schlachtfeldern, welche in den Rhein- und Weser-Landen der siebenjährige Krieg sich auserlesen, kamen jezt noch mehrere neue, wie jene bei Grebenstein und bei Luttersberg, wo die Franzosen geschlagen wurden, und das auf dem Johannisberg, woselbst sie siegten. Aber im Ganzen blieb das Waffenglück im Gleichgewicht; keine Entscheidung, nur Leichenhügel waren die Frucht dieser Kämpfe. Der Friedensruf, der jezt ertönte, endete den unseligen Streit.

§. 17. Krieg zur See, auch in Amerika und Ostindien.

Solcher Ruf war aber meist die Folge des Waffenglückes, welches die Britten gegen Frankreich zur See und in allen Welttheilen gehabt.

Zwar bei'm Anfang des Krieges hatten sie unter Braddok eine Niederlage am Ohio erlitten (8. Juni 1755). Auch hatte 1756 der Herzog von Richelieu die Insel Minorka erobert, nachdem der englische Admiral Bing durch jenen der Franzosen, Galissonière, war geschlagen worden. Aber bald änderte sich das Glück. Die Engländer eroberten in Indien Chandernagor (27. März 1757) und in Amerika das wichtige Louisburg auf Kap Breton (26. Juli 1758), nachdem Boscawen eine ganze Flotte, welche Frankreich dieser Kolonie zur Hilfe gesendet, zerstört hatte.

Der große Pitt, welcher um diese Zeit in's Ministerium getreten (1758), verfolgte diese Vortheile mit verdoppeltem Eifer, und erntete auf dem nun glorreich sich öffnenden Wege die, durch Walpole's friedliche Thätigkeit für Marine- und Handelssachen längst vorbereiteten, Früchte. Die Nation

unterstützte freudig und mit Begeisterung die Unternehmungen ihres weisen Ministers, und brittische Helden, an Kraft und Geistesgröße den gepriesensten der Griechen und Römer gleich, verherrlichten Meer und Land durch überraschenden Thatenglanz.

Auf zwei Hauptschauplätzen, in Ostindien und in Nordamerika, entfalteten die Britten ihre Größe. In Ostindien eroberten der Admiral Watson und der gleich kühne, als geistvolle Lord Clive Calcutta wieder (1758), welches zwei Jahre lang zuvor Nabob Serajah Dowlah der englischen Kompagnie entrissen, und dabei viele ihrer edelsten Mitglieder in der schwarzen Höhle hatte verschmachten lassen. Von da aus ward in raschem Voranschreiten ein großer Theil Bengalens erobert. Die Nabobs wurden Vasallen der Kompagnie. Dieselbe gebot bereits über ein weites Reich. Auch Surate ward eingenommen, und die französischen Besitzungen, mit Pondichery, fielen in der Britten Gewalt. Unermeßliche Schätze strömten vom Ganges und von den indischen Meeren in Englands Schooß *).

Gleich glücklich ward in Amerika gestritten. Durch Eroberung von Louisburg hatte Canada ein mächtiges Bollwerk verloren. Admiral Saunders und der junge, heldenmüthige James Wolfe drangen auf und längs dem St. Laurenzstrom siegreich in das weite Land. Wolfe zwar, im Augenblick des glorreichsten Triumphes bei Quebec, verlor sein Heldenleben (13. Sept. 1759). Aber Quebec, als herrliche Frucht seines Sieges, wurde sofort von Saunders eingenommen. Im folgenden Jahre fiel auch Montreal. Ticonderago, Crownpoint, das Fort Niagara waren schon früher gefallen; Alles wich der brittischen Macht. Vergebens sandte Frankreich neue Flotten und Heere nach Amerika, sie wurden geschlagen, ganz Canada war erobert.

Auch in Westindien war der Britte siegreich. Guadeloupe (1759) und später auch Dominique, das reiche und starke Martinique (1762), auch Grenada, St. Lucie und St. Vincent wurden erobert.

Kein Welttheil blieb unbetreten von den siegenden Britten. Die französischen Besitzungen in Afrika, am Senegal und auf der Insel Gorée fielen schon 1758 in ihre Gewalt.

---

*) Geschichte der indischen Staatsveränderungen von Sprengel (von 1756—1783). Leipzig 1788.

Aber die empfindlichſten Schläge — und deren Wirkung ſich nach allen Welttheilen erſtreckte — erfuhr Frankreich in den europäiſchen Gewäſſern. Eine entworfene Landung in Irland, wozu unermeßliche Zurüſtungen gemacht worden, verunglückte ganz. Boscawen nahm und zerſtörte an der Küſte Algarbiens die Flotte des Admirals de la Clue, welcher aus dem Mittelmeere zur Verſtärkung der breſter Flotte heranſegelte, und die lezte erfuhr daſſelbe Schickſal durch den Admiral Hawke in der Bay von Quiberon (20. Nov. 1759). Dadurch wurde Thurot, welcher inzwiſchen auf Irland gelandet, zur Heimkehr genöthigt; aber er entrann mit ſeinen Schiffen dem engliſchen Dreizacke nicht.

So tief herab kam die franzöſiſche Seemacht, daß, als die Britten die Inſel Belleisle angriffen (1761), die Franzoſen von der benachbarten Küſte der Eroberung zuſehen mußten, weil die Schiffe mangelten, ihr Heer dahin zu überſezen.

§. 18. Der bourboniſche Familienpakt.

Das Auftreten eines neuen Feindes ſollte Englands Kriegslaſt vermehren, und bereitete ihm nur neue Triumphe.

Der König Ferdinand VI. von Spanien hatte 1758 den Thron mit einer Mönchszelle vertauſcht, und ſein Nachfolger, Karl III. (bisher König von Neapel), war feindſelig gegen England geſinnt. Dieſe Stimmung benüzte der franzöſiſche Miniſter, Herzog von Choiſeul, um einen Bund mit Spanien wider das gefürchtete Britannien zu ſchließen. Er gelangte zu ſeinem Zwecke durch die aufgeſtellte Idee eines Familienpaktes der Bourbonen. Der ſpaniſche Hof, der Familien-Intereſſen allerdings mehr, als der weiſeren Politik eingedenk, ergriff ſie mit Freude; und es kam hiernach in Paris (15. Aug. 1761) jener Pakt zu Stande, wornach zum Zweck der Verbindung die Wohlfahrt des königlichen Hauſes und das Intereſſe aller ſeiner Zweige geſezt, jede gegen eine Linie oder gegen ein Glied des Hauſes von wo immer her gerichtete Feindſeligkeit zur Geſammtſache der Familie erklärt, wechſelſeitige Gewährleiſtung aller Beſizungen und Rechte verſprochen und für's Erſte eine beſtimmte, mäßige Hilfe, im Fall der Nothwendigkeit aber der Beiſtand mit allen Kräften zugeſagt wurde. Das bloſe Anrufen der Hilfe ohne alle weitere Erörterung ſollte hinreichen zur Verpflichtung der angerufenen Macht. Neapel und Parma ſollten zum

Beitritt veranlaßt werden, alle nicht zur Familie gehörigen Höfe aber vom Bunde, ſo wie von den gegenſeitig gewährten Handelsvortheilen ausgeſchloſſen ſeyn.

Indeſſen Choiſeul auf dieſen Familienpakt ſtolz als auf ein gelungenes Meiſterwerk der Politik blickte, trauerten die Weiſeren und Edleren — damals jedoch kaum gehört von der ſervilen Menge, viel weniger verſtanden — über die dadurch geſchehene Herabwürdigung der Völker. Ein Familienpakt an die Stelle eines Völkerbundes geſezt; die Intereſſen der Nationen unterworfen den Intereſſen der Familie ihrer Regenten! Ein politiſches Syſtem zur Erhöhung eines Hauſes! Die Heerden blutsverwandter Hirten zu einer Heerde verſchmolzen, getrennte Völker wie zum Geſammteigenthum einer Familie gemacht, die Verherrlichung dieſer Familie zum Ziel ihres Strebens erklärt!! — Und, auch abgeſehen von dieſen ſchon der Idee eines ſolchen Familienpakts entgegenſtehenden Betrachtungen, mochte nicht verkannt werden, daß derſelbe, nach ſeinen zu vermuthenden oder beabſichtigten Wirkungen, dem Intereſſe der Völker, die er zuſammenband, theils gleichgiltig, theils fremd, theils entgegengeſezt, möglicher Weiſe zur Unterjochung der, von den ſchwächeren Zweigen des bourboniſchen Hauſes beherrſchten, Völker durch das präpotente Familienhaupt führend und mittelbar gefahrdrohend ſey für die Freiheit Europa's.

Von dem Abſchluſſe dieſes Familienpaktes hatte Pitt alſogleich die Kunde erhalten. Sofort ſchlug er Krieg gegen Spanien vor. Aber König Georg III., welcher ſo eben ſeinem Großvater Georg II. auf den brittiſchen Thron gefolget (1760), gab ſich den Tory's, den Gegnern des bisherigen Syſtems, hin, und neigte ſich zum Frieden. Pitt, aus Unmuth über die Verwerfung ſeines Antrags, legte ſeine Stelle nieder. Aber bald ſah man ſich gezwungen zu thun, was er als unvermeidlich dargeſtellt. Spanien, auf die Anfrage Englands, ob es einen Bund mit Frankreich geſchloſſen, gab eine trozige Antwort, worauf England den Krieg erklärte (2. Jänner 1762).

Neue Flammen entbrannten ſofort in allen Welttheilen, neue Triumphe feierte Britannien. Spanien zumal koſtete die erſten herben Früchte des Familienpakts. Die bourboniſchen Mächte, um Englands Streitkräfte zu theilen, oder um im Fall des Kriegsglückes Kompenſations-Gegenſtände zu erringen, überzogen Portugal, Englands Alliirten, mit Krieg. Schon in den erſten Tagen des Mai rückte ein ſpaniſches Heer über Portugals nörd-

liche Grenzen, weil die Aufforderung zum Bunde wider England ohne Erfolg geblieben. Da ſandte Britannien dem wehrloſen Reich einige Hilfsvölker, und was mehr werth war, als das ganze Heer, den genialen Grafen von Lippe-Bückeburg als Befehlshaber. Derſelbe, mit wunderwürdiger Kraft, Beharrlichkeit und Einſicht, vertheidigte an der Spize ſchwacher, ſchlecht geregelter, an allen Bedürfniſſen Mangel leidender Truppen glorreich das ihm anvertraute Land wider den überlegenen Feind und wider tauſendfache Ungunſt des Schickſals*); ja, er ließ als koſtbares Vermächtniß einige Funken ſeines Geiſtes im portugieſiſchen Staat und Heere zurück.

Indeſſen hatten die Engländer ihren neuen Feind mit gewaltigen Schlägen getroffen. Pocok und Amherſt eroberten (30. Juli bis 11. Auguſt) Havannah auf Cuba, den Hauptplaz des ſpaniſchen Weſtindien, mit unermeßlichen Geldſchäzen und einer ſtarken Kriegsflotte. Von nun an waren die amerikaniſchen Meere ſchuzlos, alle ſpaniſche Schiffe den Kapereien Englands preis. Daſſelbe geſchah in den oſtindiſchen Gewäſſern durch die Eroberung Manilla's und der Inſel Luzon (6. Oktober), welche Corniſh und Drapper vollbrachten. Unter den herrlichſten Beuten, welche den brittiſchen Muth auf allen Meeren belohnten, war ein Regiſterſchiff mit 15 Millionen Stück von Achten, und ein anderes, die Hermione an Waaren und Gold 12 Millionen werth.

§. 19. Der Friede zu Paris und Hubertsburg.

So gehäufte Unfälle ſtimmten die bourboniſchen Mächte zum Frieden. Das brittiſche Miniſterium, zumal deſſen Haupt, Graf Bute, durch eine mächtige Oppoſition gedrängt und bei der Fortdauer des Krieges derſelben Triumph fürchtend, ging ihnen mit Verſöhnungsanträgen entgegen. Trefflich benüzte Choiſeul dieſe Verhältniſſe, und der Klang des Goldes verſtärkte noch die Wirkſamkeit ſeiner Unterhandlungskunſt. Alſo kam in kurzer Friſt zwiſchen Frankreich und Spanien einerſeits, England und Portugal aber anderſeits, zu Fontainebleau der Präliminar- und in Paris der Definitiv-Friedenstraktat zu Stande (3. Nov. 1762, 10. Febr. 1763).

*) Vergl. Graf Wilhelm zur Lippe in Varnhagen von Enſe's biographiſchen Denkmalen. Berlin 1824.

Gleich darauf wurde zu Hubertsburg der Friede Preußens mit Oestreich und Sachsen unterzeichnet (15. Febr. 1763), und somit der Welttheil beruhigt.

Gemäß dieser Friedensschlüsse bekam England Minorka zurück, behielt Akadien nach seiner vollen Ausdehnung, ganz Canada bis an den Mississippi, auch Kap Breton und alle Inseln und Küsten in dem St. Laurenzstrom und in dem Meerbusen, worin er sich mündet. In Westindien sollte Grenada, St. Vincent, Dominique und Tabago, in Afrika aber die französischen Besitzungen am Senegal Großbritanniens seyn. Von Spanien erhielt England ganz Florida bis an den Mississippi abgetreten, und dazu die Erlaubniß, Färbeholz an der Honduras-Bay und an anderen Orten des spanischen Gebietes zu fällen.

Gegen diese mäßigen Gewährungen gab England an die bourbonischen Kronen alle seine übrigen großen Eroberungen zurück, an Frankreich insbesondere eine Zahl westindischer Inseln, weiter die Fischerei an Terreneuve, und zu deren besseren Betreibung zwei Inseln, St. Pierre und Miquelon, in Afrika Gorée, in Ostindien Pondichery und alle übrigen Besitzungen auf Coromandel und Malabar (von Bengalen jedoch wurden die Franzosen fast gänzlich ausgeschlossen), in Europa endlich die Insel Belleisle, an Spanien aber das wichtige Cuba und die Philippinen.

Portugal erhielt die während des Krieges verlorene Kolonie St. Sacramento, auch was es in Europa eingebüßt, zurück. Alle alten Grenzen sollten bleiben.

Am Tage der Unterzeichnung dieses Friedens trat Frankreich an Spanien Louisiana ab, als Preis der erhaltenen Hilfe, und wohl ein zu geringer Preis.

Solchergestalt begab sich England, großmüthig, klug oder verzagt, seiner unermeßlichen errungenen Vortheile, mit einem so mäßigen Preis seiner Siege sich begnügend, daß die Welt darob erstaunte, und die Opposition in laute Mißbilligung ausbrach. Doch immer war Großes gewonnen und gesichert. England blieb nach dem Frieden die herrschende Seemacht.

In dem Vertrag von Fontainebleau und Paris war nichts Weiteres zu Gunsten Preußens bestimmt, als daß die französischen Truppen die preußischen und die Reichslande räumen, und ferner am Krieg keinen Theil mehr nehmen sollten. Desto geeigneter war der von Großbritannien verlassene

König zum Frieden. Auch Oestreich, große Erschöpfung fühlend, wünschte des Krieges Ende, und das unglückliche Sachsen mochte Heil nur im Frieden finden. Die Stellung Friedrich's, nachdem Rußland, Schweden und Frankreich vom Kriegsschauplaze abgetreten waren, und selbst das teutsche Reich die ihm von Preußen bewilligte Neutralität durch ein Reichsgutachten angenommen hatte (11. Febr. 1763), schien Oestreich drohender, als je. Also fanden die Vorschläge Sachsens Eingang, und wurde zu Hubertsburg nach kurzer Verhandlung der Friede geschlossen, worin zwischen Preußen und Oestreich die früheren Verträge von Breslau und Dresden erneuert, auch rücksichtlich Sachsens der Besizstand vor dem Kriege wieder hergestellt, und blos ein unbedeutender Austausch der Stadt Fürstenberg und des Dorfes Schidlo, damit die Oder-Grenze berichtiget würde, verabredet.

In geheimen Artikeln versprach Preußen seine Stimme dem Erzherzog Joseph zur bevorstehenden römischen Königswahl, nicht minder einem jüngeren Erzherzog, welcher mit der Prinzessin von Modena sich vermählen sollte, seine reichsständische Einwilligung zur Nachfolge in diesem italischen Reichslande.

Also endete der unerhört schreckliche Krieg, welcher Europa um mehr als eine Million seiner kräftigsten Männer gebracht, Verwüstung, Noth und Leiden ohne Zahl über fast den ganzen Erdtheil gehäuft hatte, ohne irgend eine des Nennens werthe Frucht weder für's Allgemeine, noch für einen einzelnen Staat, den brittischen ausgenommen, dessen Handelsmacht er stärkte. Zwar eine große Lehre ging hervor aus ihm, deren Erkenntniß seine Uebel hätte vergüten mögen. Durch so namenloses Unheil nämlich rächte sich das durch den Raub Schlesiens beleidigte öffentliche Recht. Aber die Weltgeschichte verkündet tausendstimmig dieselbe Lehre, und immer vergebens. Denn nicht auf die Uebertreter des Rechtes selbst, auch nicht allernächst auf die übrigen Gewaltigen, welche durch Dulden oder Gutheißen oder Beispiel zur Uebertretung ermuntern, sondern blos auf die Völker, welchen dabei keine Stimme und kein Gegenstreben vergönnt ist, fällt die Rache.

Dreizehntes Kapitel.

Der Norden und Osten. Katharina die Große. Theilung Polens.

§. 1. Weltlage. Die Hauptmächte.

Die beiden Friedensschlüsse, welche den siebenjährigen Krieg geendet, enthielten den Stoff und Zunder abermaliger Zerrüttung. Doch vorerst freute West- und Mitteleuropa sich eines sechsjährigen Friedens, und benützte ihn (einzelne Ausnahmen, zumal die bourbonischen Staaten abgerechnet) eifrigst zu Wiederherstellung des Wohlstandes. Friedrich II. vor Allen zeigte sich als gleich trefflichen Meister der inneren Staatsverwaltung, wie des Krieges. In kurzer Frist blühte sein erschöpftes Land wieder auf, und kehrte das Gedeihen zurück in die Wirthschaft der Privaten, wie des Staates. Auch Oestreich, das mit einer Schuldenlast von 100 Millionen aus dem Kriege trat, bedurfte der Heilung. Maria Theresia eiferte König Friedrich nach, und bald auch ihr geistvoller Sohn, Joseph, welchen am 27. März 1764 die Kurfürsten zum römischen König erkoren. Derselbe bestieg im nächstfolgenden Jahre (18. Aug. 1765), bei dem Tode seines Vaters Franz I., als Joseph II. den Kaiserthron. Maria Theresia jedoch, gleichwie sie ihrem Gemahl blos den Titel des Mitregenten gegeben, hielt auch den Sohn noch von den Geschäften entfernt, blos das Militärwesen seiner thätigen und fruchtbringenden Sorge überlassend. Die glücklichste Nebenbuhlerin von Friedrich's und Theresiens Ruhm war Katharina II., die Große, in Rußland, zwar auf schwer verantwortliche Weise zum Throne gelangt, doch durch die Vortrefflichkeit ihrer einheimischen Verwaltung die zürnende Welt versöhnend, dagegen durch ihre äußere Politik und durch ihr Privatleben zehnfacher Verwerfung werth *).

Großbritannien benützte den Frieden zur Befestigung und Erweiterung seiner Macht in Ostindien und in allen Welttheilen zur Erhebung seines Handels und zur Verminderung der während des Krieges sehr stark angewachsenen Staatsschuld. Ueber hundert Millionen Pfund Sterling hatte das Parlament zum Behufe des Krieges verwilliget. Bei seinem Ende belief sich die

*) Biographien Katharina's II. von A. L. v Schlözer, Biester, Struve, Karamsin, Markard u A.

Nationalschuld auf 146½ Mill. Pfund. Aber die Schäze Ost- und Westindiens und der Handelsgewinn aus allen Theilen der Welt machten England solche Last sehr erträglich.

Frankreich dagegen sank von Tag zu Tag tiefer durch das äußerste Verderbniß seiner Regierung und den unausstehlichen Druck, welcher muthwillig auf das verzweifelnde Volk gelegt ward. Noch beherrschte die alternde Pompadour ihren königlichen Liebhaber, zum Aergerniß und Unheil der Nation. Nach ihrem Tode wurde die Dirne L'Ange zur Favoritin erkoren, und beherrschte als Gräfin du Barry den Staat, wie den König. Ihr stand der elende Herzog v. Aiguillon zur Seite, welchen sie an die Stelle des einsichtsvollen Choiseul in's Ministerium gebracht, und der abscheuliche Abbé du Terray, der blutsaugende Finanzminister (1770). „König Ludwig XV. ist der Urheber aller der Unglücksfälle, welche das unglückliche Frankreich bis auf den heutigen Tag zerrütteten, und die Geschichte muß sich aus diesem Grunde nicht scheuen, seine Verbrechen mit dem rechten Namen zu benennen. Er stieß die Liebe der Nation — welche doch die gewöhnlichen Ausschweifungen ihrer Könige nicht mehr achtete — von sich, und starb gehaßt und, was schlimmer war, tief verachtet von seinen Unterthanen (10. Mai 1774). Auf ihm ruht der Fluch der Nachwelt." (Remer.) Doch bei allem Verfall beherbergte das von der Natur so begünstigte Frankreich noch immer eine Masse von Kräften, welche nur geringer Pflege bedurfte, um abermals furchtbar zu werden.

Neben diesen fünf großen Mächten spielen von nun an alle übrigen eine nur untergeordnete Rolle. Spanien nebst dem bourbonischen Italien hing von Frankreich, Portugal von England ab; und die nordischen Reiche fühlten schwer die Präpotenz Rußlands. Holland, durch einheimische Parteiung zerrüttet, hatte schon länger seinen Einfluß verloren. Noch ohnmächtiger war Polen, und die Pforte versank in fortwährend größere Indolenz.

Am wenigsten befestigt, weil noch auf allzu kleiner Basis ruhend, war unter den fünf großen Mächten jene Preußens. Daher fühlte auch Friedrich, sich erinnernd, wie nahe er mehr als einmal seinem Verderben gewesen, das Bedürfniß eines starken und zuverlässigen Verbündeten. Mißvergnügt mit England, welches am Schlusse des Krieges ihm seinen Beistand entzogen, und Frankreich, als dem Verbündeten Oestreichs, gram, wandte er sich

an Rußland, und schloß mit dieser Macht eine Defensivallianz auf acht Jahre (11. April 1764), welche das Verhängniß sehr folgenreich machte.

§. 2. Dänische Geschichte.

Seit den schweren Bedrängnissen, welche Dänemark im großen nordischen Kriege erlitten, war das System seiner Regierung friedlich gewesen Aber nur langsam schritt die Heilung seiner Wunden voran, da die hohe Staatsschuld drückte, und manche Ungunst der Umstände den Planen entgegenstand, welche zur Erhebung des Wohlstandes, zumal des auswärtigen Handels, entworfen wurden.

Eine plözliche Kriegsgefahr kam über das Reich, als nach dem Tode der russischen Kaiserin Elisabeth (1762) ihr Nachfolger Peter III., Prinz von Holstein-Gottorp, den alten Hader seines Hauses mit dem königlich-dänischen erneuernd, den Antheil an Schleswig, welchen jenes vor 1713 besessen, wieder zurückforderte, auch Genugthuung für alle Unbilden zu nehmen drohte, welche Gottorp ehedessen von Seite Dänemarks erfahren. Schon rückte ein ansehnliches russisches Heer aus Pommern — woselbst es gegen Preußen gekämpft hatte — nach Mecklenburg. Dänemark stellte seine Kriegsmacht in Holstein auf. Da wurde zum Glück desselben Peter III. durch eine plözliche Revolution vom Throne gestürzt, und Katharina II., seine Gemahlin und Nachfolgerin, die ihn gestürzt hatte, verließ auch hier, wie in Rücksicht Preußens, sein System. Der Friede dauerte fort, ja es wurde später zur gänzlichen Schlichtung alles Streites ein Vergleich zwischen Katharinens Sohn, Paul, als Herzog von Holstein-Gottorp, und Dänemark geschlossen, wornach Paul nicht nur seine Ansprüche auf Schleswig, sondern auch seinen Antheil an Holstein an das königlich dänische Haus abtrat, und dagegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Wiege des Hauses, als Vergütung erhielt*). Paul überließ hierauf diese Länder an den Bischof von Lübeck, Friedrich August, von der jüngeren gottorp'schen Linie, als erbliches Besiztham, und brachte dessen Erhebung zu einem Herzogthum mit Siz und Stimme auf den teutschen Reichstag zu Wege.

Der König Christian VII. (1766—1808), in dessen Namen diese Dinge geschahen, war schon in den ersten Jahren seiner Regierung in eine

*) Geschlossen schon 1767 und vollzogen 1773 bei Paul's Volljährigkeit.

Geistesschwäche gefallen, die ihn zur Selbstherrschaft unfähig machte. Statt seiner regierten sein Leibarzt Struensee und die Königin Mathilde, eine englische Prinzessin, welche ihre volle Gunst demselben zugewendet. Er ward zum Grafen und zum Kabinetsminister erhoben, mit der Gewalt, den Kabinetsverordnungen das königliche Siegel beizudrücken, wornach sie als königliche Befehle galten. Aber so unumschränkte Gewalt beleidigte die übrigen Minister und den stolzen Adel. Der Graf von Bernstorf verließ das Ministerium, worüber auch das Volk, welches Bernstorf liebte, gegen Struensee erbittert ward. Dieser jedoch, auf seiner Höhe sich sicher dünkend, versäumte alle Klugheitsmaßregeln gegen die täglich sich mehrenden Feinde. Auch den Kriegsstand entfernte er von sich durch Geringschäzung. Selbst seine Vorliebe für die teutsche Sprache mehrte den Haß. Seine Verwaltung war übrigens weise, kräftig und dem Lande vielfach wohlthätig. Dieses rettete ihn nicht. Einige Aufstände, wie der Matrosen und der Leibgarde, waren die Vorboten seines Sturzes. Er, bei herannahender Gefahr, zeigte sich unentschlossen, furchtsam. Da beredeten die Häupter seiner Feinde, der Erbprinz Friedrich und die Königin Mutter Juliane Marie, in nächtlicher Ueberraschung den schwachen König, daß er einen Verhaftsbefehl gegen die Königin Mathilde und gegen die Grafen Struensee und Brandt unterzeichnete (28. April 1772). Die Grafen wurden hingerichtet, Mathilde starb in der Verbannung zu Celle. Die Königin Wittwe und der Erbprinz regierten jezt, ohne daß die Nation bei solcher Veränderung gewann, bis im Jahr 1784 der nunmehr volljährige Prinz allein die Verwaltung übernahm, und dabei wohlbegründeten Beifall erntete

§. 3. Schweden.

Der schmachvolle Krieg Schwedens gegen Preußen, welchen der 1762 auf Rußlands Diktat geschlossene Friede endigte, hatte die Partei der Hüte um ihren Kredit gebracht. Auf dem Reichstag, der eben damals versammelt war, wurden dieselben endlich gestürzt, und es schwangen die Müzen sich an's Ruder. Es ging deßhalb um gar nichts besser. Armuth und Noth wurden allgemeiner durch das Stocken der Beschäftigungen und durch das Sinken des Papiergeldes, womit das Reich überschwemmt war.

Während des allgemeinen Mißvergnügens blieb dem Reichsrath Nichts angelegener, als die Vermehrung seiner eigenen aristokratischen Macht. Er

verweigerte sogar dem König wiederholt die Zusammenberufung eines außerordentlichen Reichstages. Da erklärte der König, daß er solcher Scheinregierung nicht länger begehre, und legte sie nieder (12. Dezember 1768). Die Reichskollegien, welche Ihm und dem Senat geschworen hatten, stellten nun ebenfalls ihre Funktionen ein, wodurch der lezte zur Berufung des außerordentlichen Reichstages gezwungen wurde. Derselbe stürzte jezt die Müzen und erhob die Hüte wieder, abermals ohne großen Gewinn für die Nation. Indessen wurden doch diejenigen Beschränkungen der Königsmacht, welche erst nach Einführung der Konstitution von 1720 von den Aristokraten waren durchgesezt worden, jezt wieder abgeschafft und jene Konstitution ernenert.

Nach K. Adolf Friedrich's Tod (12. Febr. 1771) bestieg sein talentvoller, durch Geist, Muth und Klugheit ausgezeichneter Sohn, Gustav III., den Thron des tief herabgekommenen Reiches. Bald erhob er dasselbe wieder durch eine glücklich vollbrachte Umwälzung. Der Uebermuth der Aristokraten reizte und berechtigte ihn dazu. Denn gleich auf dem ersten Reichstag vermehrte der Adel die Beschränkung der Königsmacht durch neue Zusäze, welche Gustav ohne Widerstreben genehmigte, weil er den inneren Frieden für nöthig hielt zum Heile des Volkes. Aber bald bemerkte er, daß die Aristokraten ihre Macht nur zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten, und für gemeinnüzige Sorgen weder Lust, noch Kräfte hatten.

Da erbarmte er sich des preisgegebenen Volkes, und erdrückte durch glückliche Ueberraschung die Gewalt des Reichsrathes und der aristokratischen Stände. Der Kapitän Hellichius in Christianstadt erklärte sich zuerst gegen dieselben; der König, stark durch die Treue der Garden und der Bürgerschaft von Stockholm, überwältigte schnell und ohne alles Blutvergießen die trozigen Oligarchen, und erhielt von den Zitternden den Schwur auf die ihnen neu vorgelegte Konstitution (19. Aug. 1772).

Mit weiser Mäßigung begnügte sich der König, obschon er die Uneingeschränktheit hätte erobern mögen, mit denjenigen Rechten, welche vor der Revolution von 1680 der Krone zustanden. Die gesezgebende Gewalt sollte den Ständen (getheilt in Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern) gebühren; der König jedoch behielt das Recht des Vorschlags, der Bestätigung und der Verwerfung. Dann ward ihm die gesezvollstreckende Gewalt und das Recht der Aemterbesezung uneingeschränkt verliehen; der Reichsrath wurde verwandelt in einen königlichen Rath. Doch sollte die einstimmige Meinung der

Räthe für den König verbindlich seyn. Auch sollte ohne Bewilligung der Stände der König keinen Offensiv-Krieg führen können.

Wunderschnell erblühte wieder, nach also gebrochenem Aristokraten-Joche, Schwedens Kraft und Glück. Aber die gedemüthigten Oligarchen brüteten insgeheim über Planen der Rache.

§ 4 Rußland. Katharina's II. Thronbesteigung.

In Rußland war nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth ihr Neffe, Karl Peter Ulrich, Herzog von Holstein-Gottorp, welchen sie schon 1742 zum Thronfolger erklärt hatte, zur Herrschaft gelangt (5. Jänner 1762). Noch während des Lebens der Muhme war eine mächtige Partei gegen ihn aufgestanden, und selbst seine Gemahlin Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, hatte daran Theil genommen. Das Mißverhältniß mit dieser Lezten nahm zu nach seiner Thronbesteigung; aber der sorglose Peter, dem Trunke und anderen rohen Leidenschaften ergeben, kannte die Gefahr nicht, welcher er dadurch sich aussezte. Schon durch die schnelle Veränderung des politischen Systems seiner Vorfahrin gegen Preußen und Dänemark erregte er vieles Mißvergnügen, mehr noch durch unklugen Angriff auf Nationalvorurtheile, durch den der teutschen (holsteinischen) vor der russischen Garde ertheilten Vorzug, durch Verordnungen wider die Bilder und wider die Bärte der Geistlichen, durch Geringschäzung der Großen des Reichs. Also geschah, daß, nachdem er seiner Gemahlin, deren Treue er in nicht unbegründetem Verdachte hielt, Gefangenschaft in einem Kloster, dem Sohne derselben, Paul Petrowitsch, aber Verstoßung drohte, Er Selbst plözlich des Thrones beraubt, in's Gefängniß geworfen, getödtet ward (9—14. Juli 1762) *).

Katharina, mit Hilfe der Brüder Orlow, des Kosaken-Ataman Rasumowski, des Fürsten Barjatinski, des Grafen Panin, der Fürstin Daschkow u. A. brachte diese schnelle Umwälzung zu Stande. Der Kaiser war auf dem Lustschlosse Oranienbaum. In Petersburg brach der Aufstand aus. Katharina wurde von den Garden, von dem Adel

*) Vergleiche Geschichte der russischen Revolution im Jahr 1762, von Rouhière. Germanien 1797.

und der Geistlichkeit als Kaiserin aller Reußen ausgerufen. Vergebens ermahnte der alte General Münnich, welchen Peter gleich nach seinem Regierungsantritt mit anderen Verbannten aus Sibirien zurückberufen, ihn zu muthiger Gegenwehr. Verzagt unterschrieb Peter die Erklärung seiner Unfähigkeit, und übergab sich seinen Feinden.

Noch lebte auf Schlüsselburg der unglückliche Iwan, welchen man in der Wiege zum Kaiser erklärt (1740), bald aber, bei Elisabeth's Thronbesteigung in's Gefängniß geworfen hatte (1741, siehe Kap. IX., lezter §.). Vier und zwanzig Jahre war er jezt alt geworden, und kannte Nichts, als die Kerkermauern. Einige Freunde des Hauses Iwan, oder welchen der Titel von Katharinen's Gewalt bedenklich schien, gedachten des Jünglings, die heilige Synode schlug ihn der Kaiserin zum Gemahl vor. Bald darauf machte Mirowitsch, ein Kosake, verleitet—durch Diener oder durch Feinde Katharinen's? —, den Plan, Iwan zu befreien, und brach bei nächtlicher Weile in das Gefängniß. Die zwei Offiziere, welche Iwan bewachten, hatten den Befehl ihn zu tödten, wenn ein Befreiungsversuch stattfände. Sie thaten jezt, wie ihnen anbefohlen war; und der unschuldige Iwan, aus dem Schlafe aufgeschreckt, fiel, da er sich um sein Leben wehrte, durch mehrere Wunden. Mirowitsch wurde hingerichtet, die Mörder belohnt. Europa, wiewohl den genauen Zusammenhang der Schreckensgeschichte nicht kennend, erschauderte ob der in Nacht gehüllten That (15. Juli 1764.).

Von Peter's Entthronung an durch 34 Jahre führte Katharina den Scepter des russischen Reiches, kräftig, weise, kühn und glücklich, eine große Frau, insofern Größe seyn kann ohne Moralität.

§. 5. Katharina's innere Verwaltung.

Aber das Gemälde dieser Regierung zerfällt in zwei nach Charakter und Eindruck sehr verschiedene Partien, jene der einheimischen und jene der auswärtigen Geschäfte.

In der inneren Reichsverwaltung erscheint Katharina als würdige Nacheiferin Peter's des Großen, als Erbin seines Geistes, und, weil im Besiz ungleich größerer Hilfsmittel, auch in noch größerem Maße wirksam und wohlthätig.

Zwar die vollständige Kenntniß des eigenen Reiches und der so vielfach

verſchiedenen Theile deſſelben, die Frucht von Peter's unaufhörlichen Reiſen, beſaß ſie nicht. Auch mangelte ihr im Kriegs- und Seeweſen der allumfaſſende, praktiſche und ſchöpferiſche Blick jenes genialen Mannes. Auch im Erkennen des Verdienſtes, des ſtillen zumal, war ſie minder ſcharfſehend, als Er, und ſie überſah oder duldete manchen Gewaltsmißbrauch der Statthalter und Großen. Endlich zog ſie, bei der Wahl zwiſchen dem Glänzenden und wahrhaft Nüzlichen, zwiſchen dem Geräuſchvollen und ſtill Humanen, meiſtens das Erſte vor. Aber bei Allem Dem wirkte ſie wunderwürdig auf die Civiliſation, auf die Wohlhabenheit, auf die innere Kraft und Verſchönerung ihres weiten Reiches; theils durch Fortführung oder Wiederaufnahme Desjenigen, was von Peter begonnen, ſeitdem aber größtentheils vernachläſſigt oder zerfallen war, theils durch ſelbſteigene neue Schöpfungen in ſeinem Sinn und Geiſte.

Dem ſchlechtbevölkerten Reiche mehr Menſchen zu verſchaffen, deren ſie zumal zum Erſaze derjenigen bedurfte, welche in ihren unaufhörlichen Kriegen bluteten, lud ſie Ausländer zur Niederlaſſung in Rußland ein, durch eigene Manifeſte, durch gaſtfreundliche Aufnahme und freigebige Unterſtüzung. Viele Tauſende folgten dem Rufe; doch erfuhr Katharina, daß zu lockende Anerbietungen meiſt nur Taugenichtſe herbeiziehen, und daß Geld und Gunſt an allen Anſiedlungen verſchwendet ſind, wohin der Koloniſt nicht Fleiß, Mäßigkeit und Redlichkeit als eigene Ausſtattung mitbringt. Die Anlage neuer Städte, mehr als zweihundert an Zahl, meiſt an trefflich gewählter Stelle, die Stiftung von Findlings-, Kranken- und Armenhäuſern, die Einführung der Pockeneinimpfung, die Vertheilung von Aerzten und Wundärzten durch das ganze Reich, endlich die allgemeinen Anſtalten zur Vervielfältigung der Nahrungswege, Emporbringung des Ackerbaus, der Gewerbe und des Handels wirkten weit mächtiger, als das eifrigſte Koloniſiren, und wirken noch.

Unermüdet ſorgte Katharina für den einheimiſchen und auswärtigen Handel. Anlegung von Straßen und Kanälen, Errichtung eines Handelskollegiums, viele nüzliche Traktate mit dem Auslande, zumal die Erwerbung des von Peter vergeblich geſuchten freien Handels auf dem ſchwarzen Meer und allen türkiſchen Gewäſſern, Ausdehnung der Schifffahrt und Verfolgung der Entdeckungsplane über Land und Meer ſind die rühmlichen Monumente ihres einſichtsvollen Eifers. Natürliche Hinderniſſe, Rohheit des Volkes, zu-

Digitized by Google

mal des Bauers, deſſen Leibeigenſchaft fortbeſtand, verminderten jedoch die Frucht jener Bemühungen.

Künſte und Wiſſenſchaften ehrte und pflegte Katharina großmüthig und liebend, doch mehr nur in ihrer Nähe und im Einzelnen; für Volks-Aufklärung wurde nicht hinreichend geſorgt. Akademien der Wiſſenſchaften und Künſte, Erziehungsinſtitute für Jünglinge und Mädchen, Beförderung vieler beſonderer Unternehmungen im Felde des Wiſſens und kaiſerliche Spenden an verdienſtvolle Gelehrte verherrlichten wohl den Namen der Kaiſerin; aber ſie konnten den Roſt der Barbarei von der großen Maſſe nicht wegnehmen; und ſelbſt die Volksſchulen in den meiſten Städten, nebſt dem Oberſchulkollegium zur Bildung der Lehrer, goſſen nur wenig Licht auf das von verachteten Bauern bewohnte Land.

Das ungeheuere Reich, welches ſie durch Glück und Gewalt noch ausnehmend vergrößerte, theilte ſie regelmäßig ein in Statthalterſchaften und untergeordnete Bezirke, ordnete gleichförmig über den ganzen Staat (mit Ausnahme der nomadiſchen Horden) die Verwaltung und die Gerichte, jene zwar nach despotiſcher Form und mit Aufhebung aller wohlhergebrachten Provinzialfreiheiten und garantirten Verfaſſungen, dieſe aber nach muſterhaften Grundſäzen und ganz im Geiſt einer ſchnellen, parteiloſen Juſtiz. Das große Unternehmen eines für alle ruſſiſchen Länder zu verfaſſenden allgemeinen Geſezbuches jedoch ſcheiterte, troz der Weisheit und Umſicht, womit das Werk eingeleitet, und der Beharrlichkeit, womit es verfolgt wurde, an den wohl unüberſteiglichen Hinderniſſen ſeiner Ausführung. Ewig ruhmvoll bleibt indeſſen die Inſtruktion, welche die Kaiſerin perſönlich für ihre niedergeſezte große Geſezgebungskommiſſion verfaßt hat.

Aber die Wohlthätigkeit aller dieſer Gründungen, ſo fruchtbringend ſie für Rußland wirkten, ſo mächtig ſie dieſes Reich an Anſehen, Kraft und Blüthe emporhoben, bleibt zweifelhaft, wenn man ſie vom Standpunkte des allgemeinen europäiſchen und menſchlichen Intereſſes betrachtet. Alle die Kräftemaſſen, welche im Schooße des ungeheueren Reiches ſich entwickelten, und täglich mehr in raſchem Fortſchreiten ſich entwickeln, ſind mehr für den Dienſt der Despotie, als der Humanität gewonnen, und das mühſam im Laufe der Jahrhunderte gebaute Syſtem eines europäiſchen Völkerrechts, überhaupt der öffentliche Rechtszuſtand aller nah' oder ferne mit Rußland in

Berührung stehenden Staaten, ist auf's Aeußerste gefährdet worden durch die nimmer zu hemmende Ueberwucht des nordischen Kolosses.

Katharina Selbst, durch den Geist ihrer äußeren Politik, hat die furchtbare Gefahr enthüllt, die von Rußland aus über ganz Europa hereinbricht. Aber das Verhängniß oder die Verblendung der Gewaltigen gab und gibt den zum Widerstand noch vorhandenen Kräften eine andere Richtung, oder macht gar Anstalt, sie zu ertödten

§. 6. Auswärtige. Polnische Geschichte. Königswahl*).

Ueber Polen, das durch die Mängel seiner Verfassung schwache, aber für das Ausland unbeleidigende Polen, kam zuerst der Schlag der das Recht verachtenden Macht. Europa, die ganze civilisirte Menschheit erbebte davor.

König August III., Kurfürst von Sachsen, war gestorben (5. Okt. 1763). Die Wahl des Nachfolgers bewegte, entzweite, zerriß die Nation. Einheimische Parteiung, mehr noch auswärtiger Einfluß drohten Unheil. Die Kaiserin Katharina begünstigte Stanislaus Poniatowski, welchen sie liebte; das Haus Czartoryski war ebendemselben hold. Oestreich dagegen wünschte einen sächsischen Prinzen; doch war der erst 13 Jahr alte Kurfürst (der Enkel König August's III.) als unmündig nach den polnischen Gesezen nicht wählbar. Preußen, durch seine mit Rußland geschlossene Allianz gebunden, widersezte sich Katharina's Bestrebungen nicht. Aber viele patriotische Polen scheuten und verwarfen die Diktatur des Auslandes. Mehrere ehrgeizige Familien strebten nach der Krone für ihr eigenes Haus. Bei so getheilten Ansichten und der Leidenschaftlichkeit ihrer Verfechter wurden die Landtage stürmisch. Ueber dem Reiche lagerten Anarchie, Parteienkampf, Waffengetös. Hieraus entnahm die Kaiserin den Vorwand, Truppen nach Warschau zu senden, als Nachbarin, als Freundin die Beruhigung Polens wünschend.

Von dieser Einmischung Rußlands in das Wahlgeschäft hebt die Leidensgeschichte Polens an, und eröffnet sich das traurigste Schauspiel in der

*) Die gute Sache der Dissidenten von W. E. Christiani. Leipzig 1775. Joh. v Müller's allg. Gesch. Band III.

neuen Geschichte. Die größte, kühnste, entsezlichste, von jeder möglichen Beschönigung durchaus entblöß'te Verlezung des Völker- und heiligsten Menschenrechts, und zehnfach niederschlagend durch den Mißbrauch rechtlicher Formen und friedliebender Worte; ein Gewebe von Gewalt und Hinterlist, beispiellos in der Geschichte seit der Römerzeit und, wenn auch die hunnischen und vandalischen Gräuel an physischem Uebel nicht erreichend, doch moralisch gewürdigt nach Ursprung, Motiven und Umständen, unendlich schrecklicher, als sie. Der Fall Polens verkündete mit Donnerstimme der civilisirten Welt den völligen Umsturz des Gleichgewichts, die siegende Herrschaft der Gewalt und sonach den Fall alles öffentlichen Rechts; und wenn nach Joh. v. Müller's schwerem Worte „Gott damals die Moralität der Großen zeigen wollte," so öffnete sich dadurch dem Denker die düstere Aussicht auf die unendliche Fülle des Jammers und auf die schaudervolle Reihe von Umwälzungen, welche da nöthig seyn würden, um einen öffentlichen Rechtszustand wiederherzustellen.

Den ersten Gewaltsmißbrauch erlaubte sich Rußland bei'm Wahlgeschäft. Zwar Stanislaus, welchen es vorschlug, war der Krone wohl werth durch Talente und Tugenden; aber die Wahl war nicht frei, des präpotenten russischen Einflusses willen, und die Stimmen der vaterländisch Gesinnten, wie jene der Gegner Rußlands, wurden gewaltsam unterdrückt. Hierauf begaben sich viele Große des Reichs, unter ihnen der Krongroßfeldherr Branizki, der Fürst Radzivil, zwei Potoki, mit ihren Anhängern vom Reichstag weg, sezten sich zum Theil auf ihren Burgen fest, und bereiteten Krieg, während Soltyk, der Bischof von Krakau, mit ihm eine Zahl Senatoren und Landboten, den fruchtlosen Kampf gegen die russische Partei in Warschau selbst fortsezten. Radzivil und Branizki erlagen bald der überlegenen Macht ihrer Feinde und der Russen. Es ward nunmehr Stanislaus August Poniatowski zum König erwählt (7. Sept. 1764); worauf das Uebergewicht seiner Partei die Ruhe auf kurze Zeit wiederherstellte.

§. 7. Die Dissidenten.

Bald aber kehrte die Entzweiung und furchtbarer wieder. Kirchlicher Hader gab den Anlaß zum bürgerlichen Krieg, und Toleranzgrundsäze liehen der Verlezung des Völkerrechts einen, wenigstens anfangs, täuschenden Schleier.

Die Diſſidenten, alſo nannte man die von der katholiſchen Lehre abweichenden, theils proteſtantiſchen, theils griechiſchen Polen, hatten ſchon ſeit König Sigmund's II. Tod ihre vormaligen Rechte verloren, ja es war ihnen auf den Reichstagen von 1717 und 1733 ſelbſt die Religionsfreiheit genommen worden. Tolerantere Grundſäze wurden jezt aufgeſtellt vom König und von ſeinen Freunden; aber deſto fanatiſcher zeigte ſich die katholiſche Partei. Sie hatte den Patriotismus zum Deckmantel; denn fremde Mächte waren es, welche die Diſſidenten ſchirmten, und an welche dieſe um Unterſtüzung flehend ſich gewandt hatten. Rußland, Dänemark, Großbritannien und Preußen forderten auf dem Reichstage von 1766 die Wiedereinſezung der Diſſidenten in dieſelben bürgerlichen und kirchlichen Rechte, deren ſie früher ſich erfreuten, und welche Vernunft und Menſchlichkeit ihnen zu gewähren ſchienen. Aber der Eifer der katholiſchen Fanatiker, zumal durch den Biſchof Soltyk von Krakau entzündet, widerſezte ſich dieſem Begehren, und viele ſonſt aufgeklärte Männer haßten die Diſſidenten ſchon darum, weil ſie um ausländiſchen Schuz ſich beworben. Daher erhielten dieſelben durch den Reichstagsbeſchluß, der nach äußerſt ſtürmiſchen Verhandlungen gefaßt ward, nur ſehr kärglich zugemeſſene Rechte, wodurch weder Sie Selbſt, noch die intercedirenden Mächte befriedigt wurden.

Aber ſchon zeigte ſich die Unlauterkeit der Geſinnungen dieſer Mächte. Die Entzweiung, nicht das Glück Polens war ihr Zweck. Alle Vorſchläge der patriotiſchen Großen, zumal jener des Fürſten Czartoryski, das liberum veto aufzuheben und die Mehrheit der Stimmen auf den Reichstagen geſezlich für entſcheidend zu erklären, erregten die Beſorgniſſe Preußens und Rußlands, als welche bei dem anarchiſchen Zuſtande des polniſchen Reiches ihre Rechnung beſſer fanden.

Die Diſſidenten konföderirten ſich jezt. Adel und Stände in Groß- und Kleinpolen, in Polniſch-Preußen und in Litthauen traten in ſolche Verbindungen. Und nicht nur Proteſtanten, auch Katholiken, unter dem Namen Malkontenten, konföderirten ſich gegen den Reichstagsſchluß. Der Fürſt Radzivil, welcher beim Wahlgeſchäfte Poniatowski's und der Ruſſen Gegner geweſen, verſöhnte ſich jezt mit dieſen, und ward Konföderationsmarſchall der Diſſidenten. Anderſeits rüſtete ſich Oeſtreich zu Gunſten der Katholiken; doch für jezt noch ohne Erfolg, da das enger geſchloſſene Bündniß zwiſchen Rußland und Preußen ſeinen Eifer lähmte.

Ein neuer Reichstag (1767) war noch ſtürmiſcher, als die früheren. Die fanatiſchen Biſchöfe eiferten heftiger, als je wider die Diſſidenten und ihre Freunde, die Ruſſen. Da ließ der ruſſiſche Geſandte, Fürſt Repnin, die Biſchöfe von Krakau und Kiow nebſt mehreren weltlichen Magnaten greifen und gefangen nach Rußland abführen (13. und 14. Oktober), worauf der Reichstag im Schrecken auseinanderging, und blos eine Kommiſſion zurückblieb, um mit dem Fürſten Repnin und den Geſandten der übrigen Höfe zu verhandeln.

Ein den Diſſidenten günſtiges Geſez wurde in dieſen Berathungen entworfen und, der Widerſprüche des Papſtes ungeachtet, von dem wiederverſammelten Reichstage genehmigt (29. Febr. 1768).

Religionseifer, Nationalhaß und Parteigeiſt ſezten ſich gleichwohl dem inneren Frieden entgegen, und die Ränke Frankreichs unterhielten, verſtärkten den geheimen Brand. Es entſtand alſo, bald nach dem Schluſſe des Reichstags, eine Konföderation der Mißvergnügten in Podolien, zu deren Marſchall Krasinski erwählt, und deren Hauptort die eroberte Feſte Bar ward. Andere Konföderationen, wie jene zu Lublin und zu Haliez, deren lezterer der Marſchall Potoki vorſtand, bald auch eine zu Krakow, ſchloſſen ſich jener von Bar an. Es entſtand ein wüthender Krieg, worin, unter ſchrecklichen Verwüſtungen des Landes, die Konföderirten der Macht der Ruſſen und des Königs erlagen. Alle Schrecken des Krieges, des Hungers, der Peſt lagen über dem unglücklichen Lande. Hunderte von Dörfern, viele Städte wurden verbrannt, verödet, mehrere Tagreiſen weit war nicht ein Menſch mehr zu finden.

Die gedrängten Konföderirten flüchteten zum Theil auf das türkiſche Gebiet, und auch dieſer Boden blieb nicht verſchont von Mord und Brand. Insbeſondere litten die Einwohner von Balta, tauſend an Zahl, Männer, Frauen und Kinder, eine grauſame Niedermezlung — durch Ruſſen, welche die Konföderirten verfolgten, wie die Türken klagten, durch die wilden Haidamaken, eine Horde ſaporogiſcher Koſaken, welche den polniſchen Bauern zu Hilfe gezogen, behaupteten die Ruſſen. Darüber zürnte die Pforte, und erklärte, durch Frankreich ermuntert, und nicht ohne Grund die ruſſiſche Präpotenz in Polen ſcheuend, an Rußland den Krieg (30. Okt.). Derſelbe währte bis in's ſechste Jahr, reich an Schreckniſſen, an Heldenthaten und an überraſchenden Erfolgen.

§. 8. Ruſſiſch-türkiſcher Krieg.

Die Türken ſtritten in dieſem Kriege tapfer, aber unglücklich, die Ruſſen mit Entfaltung einer furchtbaren Kraft und beharrlichen Kühnheit*).

Der Fürſt Galliczin und Graf Romanzow bedeckten, Jener mit dem Hauptheer gegen jenes der Türken, Dieſer mit 40,000 Streitern gegen die Tartaren, die Grenzen Rußlands. Dennoch ſtreiften dieſe noch im Winter weit in Feindesgebiet, verbrannten viele Städte und Dörfer, und ſchleppten zahlloſe Familien in die Knechtſchaft. Indeſſen rückte der Großvezier Mehemet Emir Paſcha mit den Kriegsſchaaren Europa's und Aſiens langſam gegen den Dnieſter. Galliczin griff vergebens Choczim an; zweimal mußte er wieder zurück über den Fluß. Aber der Divan, wie das Heer, war unzufrieden mit Mehemet's behutſamer Kriegsführung, und es ward der ungeſtüme Moldawani Ali an ſeiner Statt zum Großvezier ernannt (Aug. 1769). Derſelbe wagte den Uebergang über den Fluß. Als aber ein Theil des Heeres übergeſezt hatte, zerriß der durch Regengüſſe angeſchwollene Strom die Brücken, und ließ die von ihren Brüdern abgeſchnittenen Türken rettungslos dem ruſſiſchen Angriffe preis. Sie wurden, muthvoll kämpfend, faſt alle niedergemacht. Die Schaaren, welche noch dieſſeits ſtanden, als ſie jene fallen ſahen, ergriff Zorn und Schrecken. Sie löſ'ten ſich auf in wilder Unordnung, mit den Trümmern des Heeres eilte Moldawani an die Donau zurück. Auch Choczim wurde verlaſſen; die Ruſſen, erſtaunt über ihr eigenes Glück, nahmen davon Beſiz, und erbeuteten unermeßlichen Kriegsvorrath. Auch Bucareſt und Jaſſy, mit ihnen faſt die ganze Wallachei und Moldau, waren der Preis jenes Sieges.

Der General Romanzow war es, welcher dieſe lezteren Früchte erntete. Er hatte an Galliczin's Stelle den Feldherrnſtab über das Hauptheer erhalten. Seine Armee befehligte jezt der Graf Panin.

Moldawani ward in's Elend geſchickt. Sein Nachfolger, Halil Paſcha (1770), hatte jedoch kein beſſeres Glück. Romanzow, obwohl Hunger und Peſt ſein Heer verminderten, drang ſiegreich vor, ſchlug den Tar-

*) Geſchichte des Krieges zwiſchen Rußland, Oeſtreich und der Pforte (von C. H. Korn). Ulm 1770—1774. Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta Ottom. (da *S. Caminer*), Venez. 1770—1772 Hist. de la guerre entre la Russie et la Turquie (p. *de Keralio*), St. Petersb. 1773

taren Kapian Ghierai am Fluß Karga (18. Juli) und den Großvezier am Kagul (1. Aug.). Indeſſen eroberte Panin, welchem Romanzow durch Proſorowski die Hand reichte, das durch Feuerſchlünde und Minen halb in Schutt verwandelte Bender durch einen mörderiſchen nächtlichen Sturm. Da unterwarfen ſich die Tartaren von Buziak, da fielen Kilianova und Bialogorod, Braila, und was von Beſſarabien und der Moldau noch von Türken beſezt geweſen, alles Land bis an die Donau in der Ruſſen Gewalt. Das türkiſche Heer wich über dieſen Strom.

Der Kriegslärm, der gleichzeitig von Süden ertönte, lähmte die türkiſche Streitkraft im Norden. Eine ruſſiſche Kriegsflotte, aus dem baltiſchen Meere die bis jezt noch nie geſchehene Fahrt wagend, erſchien in den griechiſchen Gewäſſern, unter den Brüdern Orlow und den Admirälen Spiritow und Elphinſtone, die Griechen auf Morea und auf den Inſeln in die Waffen und zur Befreiung vom türkiſchen Joche mahnend und ſelbſt die ſtolze Hauptſtadt durch nahende Donner ſchreckend. Fedor und Alexei Orlow landeten auf Morea, unter dem Jubel der Griechen, welche von Erlöſung träumten, und begleitet von den bewundernden Blicken Europa's. Die Mainotten und andere Stämme ſchloſſen ſich an die glaubensverwandten Schaaren, und begannen kühn den Krieg wider ihre Tyrannen. Navarino und Miſithra wurden erobert; aber die wichtigeren Feſten, Coron, Modon, Patras, Tripolizza, trozten den allzuſchwachen, ſchlechtgeregelten, zum großen Befreiungswerk noch nicht reifen Hellenen, deren Beſchüzer weder zahlreich genug, noch geneigt waren, den großen Kampf für ſie mit eigenen Kräften durchzukämpfen. Nach vielen heftigen, durch den klaſſiſchen Kriegsſchauplaz und durch den Zweck, auch durch manch' einzelne tapfere That wohl intereſſanten, aber im Ganzen unfruchtbaren Gefechten, und nachdem zumal bei Modon und bei Korinth die Ruſſen geſchlagen worden, ſchifften die Ueberreſte ihrer Schaaren ſich wieder ein (Ende Mai's 1770). Nur drei Monate hatte der Traum der Befreiung gewährt; und er wurde jezt blutig gerächt durch die ſiegenden Türken.

Glücklicher ſtritten die Ruſſen zur See. Nachdem Elphinſtone und Spiritow die türkiſche Flotte aus den Gewäſſern von Morea vertrieben, erreichten ſie endlich, jezt mit Orlow vereint, dieſelbe zwiſchen Skio und Aſien. Die Türken hatten 15 Linienſchiffe und eine noch größere Anzahl von Schebeken und Galeeren, von welchen einen Theil der Sherif von Marokko

und die Raubstaaten von Tunis, Tripolis und Algier gesendet. Die Russen zählten 10 Linienschiffe, vier Fregatten, nebst verschiedenen kleinen Fahrzeugen und Brandern. Ein hartnäckiges Treffen fand Statt (5. Juli). Zwei Linienschiffe, ein türkisches und ein russisches, auf Pistolenschußweite sich bekämpfend, geriethen in Brand, und flogen fast gleichzeitig auf. Die hart bedrängte türkische Flotte zog sich in die Bucht von Tschesme, worin zwei Tage darauf (7. Juli) die Russen durch Brandschiffe sie in Flammen sezten. Bei nächtlicher Weile geschah der Angriff, weit über Land und Meer leuchtete der furchtbare Brand. Nur ein türkisches Schiff entging demselben. Auch Stadt und Burg von Tschesme wurden ergriffen davon, und sanken in Asche. Die Einwohner, die Soldaten, die wenigen Seeleute, die sich retten konnten, Alles floh voll Schrecken nach Smyrna.

Dieser große Schlag hatte keine ihm entsprechende Folgen. Ein Angriff auf Lemnos mißglückte. Durch die Dardanellen bis vor Konstantinopel zu dringen, schien zu verwegen, denn auch nach verlorener Seemacht war die Pforte an Vertheidigungsmitteln reich. Also beschränkten sich die Sieger darauf, die Hauptstadt durch Abschneidung der Zufuhr zu ängstigen, den Handel der Feinde zu zernichten, und die türkischen Streitkräfte aus den Donauländern zur Vertheidigung Griechenlands herbeizuziehen.

Aber auf dem Hauptkriegsschauplaze wurden Sieger und Besiegte durch die Geißel der Pest heimgesucht. Von Jassy aus kam sie in's russische Lager, nach Choezim, bald auch über den Dniester und Dniepr nach Kiow und selbst nach Moskau. Neunzigtausend Menschen starben allein in dieser lezten Stadt und in den umliegenden Dörfern. Auch in den polnischen Ländern, Volhynien, Podolien, Rothreußen, wüthete die Seuche, ganze Distrikte wurden menschenleer. Dennoch dauerte die Wuth der Ueberlebenden fort. Nicht weniger Opfer hatte in dem türkischen Lande und in Konstantinopel die Pest gewürgt.

Ein harter Schlag für die Pforte war die Eroberung der Krimm durch die Russen unter Dolgoruki, Panin's Nachfolger im Heerbefehle (1771). Viele glänzende Waffenthaten fielen dabei vor; aber sie verlieren sich unter der Menge ähnlicher, welche dieser Krieg hervorrief. Der Chan Selim Ghierai floh nach Konstantinopel, und der auf russisches Machtwort gewählte neue Chan, Sahib Ghierai, sagte sich los von aller Abhängigkeit gegen den osmanischen Sultan.

Neben so vielen Bedrängnissen litt die Pforte noch durch gefährlichen Aufstand, einerseits des georgischen Prinzen Heraklius, Fürsten von Carduel und Cacheti, und vieler anderer Emirs und Fürsten des kaukasischen Landes, welche sämmtlich den russischen Schuz anflehten, oder durch die russischen Lockungen zum Abfalle vermocht wurden, andererseits des furchtbaren Ali-Bey, Statthalters in Aegypten, welcher sich zum selbstständigen Herrn des Landes aufwarf (1769). Scheik Daher, Herr in Palästina, stand im Bündniß mit ihm. Durch Mord und Verbannung vieler Großen, überhaupt durch Gewaltthat und List, behauptete er mehrere Jahre die unumschränkte Gewalt, und zog, um sich darin zu befestigen, Ausländer, zumal Griechen und Russen, in seinen Dienst. Aber dadurch mißfiel er den Aegyptern. Auch regte er durch Mangel an Frömmigkeit den Fanatismus wider sich auf. Sein eigener Schwager und sein Eidam fielen von ihm ab, und schlugen ihn in einer entscheidenden Schlacht. In einer zweiten, verzweiflungsvollen, verlor er sein Leben. Die Pforte triumphirte laut über seinen Fall (1772).

§. 9. Annäherung Oestreichs und Preußens. Entwurf einer Theilung Polens.

Das Glück der russischen Waffen erregte die Eifersucht Oestreichs und selbst Preußens, wiewohl dieses noch mit Rußland im Bunde stand. Oestreich zog Truppen zusammen, der König von Preußen jedoch, nach mehreren persönlichen Zusammenkünften mit Kaiser Joseph II.*), erklärte zwar seinen Wunsch der Friedensstiftung, aber zugleich seinen Entschluß, dem Bündniß mit Rußland getreu zu bleiben; Oestreich dagegen verlangte durchaus, daß die Moldau und die Wallachei türkisch blieben, und bedrohte die Christenheit mit einem allgemeinen Kriege zum Schuze derselben Pforte, von welcher es Selbst früher so manche Mißhandlung erfahren. Denn für den Fall des östreichischen Bruches mit Rußland hatte Preußen dem lezteren seine Hilfe wiederholt verheißen. Oestreich aber schloß entweder wirklich, oder unterhandelte wenigstens einen Allianztraktat mit der

*) 1769 und 1770, die erste zu Neisse, wo der Kaiser Ihn, die zweite zu Neustadt, wo Er den Kaiser besuchte

Pforte und empfing bereits 8000 Beutel auf Abschlag der ihm für den Fall des Krieges zu entrichtenden Subsidien.

Inzwischen war die Zerrüttung Polens auf den höchsten Grad gestiegen. Zu der einheimischen Parteiwuth gesellten sich die Schrecken der russischen und türkischen Waffen. Denn auch in's polnische Land streiften verheerend, zumal im Anfange des Krieges, die tartarischen Horden. Das Kriegsmanifest des Sultans erklärte allen Anhängern Rußlands Fehde, wogegen dieses alle Konföderirten als Freunde der Türken mißhandelte. Der König vermochte Nichts zur Stillung des Haders; er war vielmehr Selbst preis der Wuth seiner Feinde. Sie erklärten ihn des Thrones für verlustig, und in Warschau selbst ward er von einer Rotte der Verschworenen ergriffen und fortgeschleppt (3. Nov. 1771); seine Rettung erschien fast als ein Wunder.

Damals nahm Oestreich einige an Ungarn grenzende polnische Distrikte, worunter die Herrschaft Zips, in Besiz, einiger Ansprüche willen, die mit den gegenwärtigen Verhältnissen in keinem Zusammenhange standen. Der König von Preußen, vielleicht der Erwerbung Schlesiens gedenkend, erhob gegen solche Benüzung der Umstände keine bedeutende Einwendung. Vielmehr ward bei ihm und bei der Kaiserin von Rußland dadurch die Idee erregt einer Ausgleichung des drohenden Streites auf Unkosten Polens.

Die ersten Fäden jedoch des politischen Gewebes, welches zerstörend das polnische Reich umspann, sind nicht zuverlässig bekannt. Selbst die Eingeständnisse des K. v. Preußen*) heben den Schleier nicht ganz. Doch erscheint, daß, sollte auch die Kaiserin von Rußland die Idee der Theilung Polens die Erste angeregt haben, dieselbe doch durch den K. v. Preußen am eifrigsten sey verfolgt, am angelegentlichsten zur Verwirklichung geführt worden.

Ob wirklich erst die von Oestreich begangene That der Besiznahme polnischer Distrikte den Gedanken der Theilung bei Katharinen erweckt, und diese sonach den eben in Petersburg anwesenden Prinzen Heinrich von Preußen durch ein flüchtiges Wort dafür entzündet, der Lezte aber den König, seinen Bruder, für dieselbe Idee gewonnen habe**), ist nicht von

*) Oeuvr. posth. T. III.

**) Vergl. Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Bd. I. Beilage A. über die erste Theilung Polens.

beſonderer Wichtigkeit. So viel iſt gewiß, daß keine der drei Mächte einen Entſchuldigungsgrund hat, und daß, mag chronologiſch die eine oder die andere zuerſt die Sünde auf ſich geladen haben, im Ganzen die Schuld aller drei die völlig gleiche iſt. Nicht erſt brauchte Rußland oder Preußen von Oeſtreich belehrt oder daran erinnert zu werden, wie der Wehrloſe zu berauben ſey, und Rußland zumal hatte bereits ſo ſchwere Mißhandlung an Polen begangen, daß ſelbſt die Theilung nichts Schlimmeres, ja gewiſſermaßen nur ein abgenöthigter Vergleich mit zwei Anderen über den im Geiſte bereits allein verſchlungenen Raub war. Auch hat Katharina ſich nicht die Mühe gegeben, die That zu beſchönigen. Friedrich M. geſteht gleichfalls unumwunden ſeinen Antheil daran. Nur Oeſtreich ſuchte den Vorwurf von ſich abzulehnen durch Berufung auf die Nöthigung, die es von den beiden anderen Mächten erfahren, und auf die Unmöglichkeit, die beſchloſſene Theilung anders, als durch ſchweren Krieg zu verhindern. Solche Vorſtellungen mochten allerdings von Wirkung ſeyn, das Gewiſſen Marien Thereſiens zu beſchwichtigen; und man fügte denſelben noch bei das Intereſſe der katholiſchen Kirche, auch die Wohlthat, welche den mit Oeſtreich zu vereinigenden Polen durch die Milde der öſtreichiſchen Herrſchaft zuginge. Aber Kaiſer Joſeph und der Miniſter Kaunitz bedurften ſicherlich dieſer Gründe nicht, um ſich zum Beitritte zu beſtimmen; nur bedeckten ſie ſich damit, M. Thereſiens und der Welt willen. Verſchleiert hofften ſie ſicherer zum Ziel zu gelangen. Erhebung der öſtreichiſchen Macht um jeden Preis war aber das Ziel ihrer Politik; und nicht nur haben ſie Polen zur Beute ſich auserſehen oder belieben laſſen, ſondern gleichzeitig auch auf die Pforte, während man ſie durch Freundſchaftsverſicherungen und Hilfeverheißungen hinhielt, war der Vergrößerung ſuchende Blick gerichtet. Entweder die Pforte Selbſt zum Lohne für die verſprochene Hilfeleiſtung, oder Rußland, wenn man demſelben gleichfalls ſich zu vergrößern erlaubte, ſollte türkiſches Land an Oeſtreich geben. Theilungsvorſchläge in dieſem Sinne ſind an Rußland und Preußen ergangen, doch ohne Erfolg.

§. 10. Vollzug der erſten Theilung.

Noch während die Verhandlungen über die Theilung gepflogen wurden, beſetzten Oeſtreichs und Preußens Truppen die ihnen beſtgelegenen Länder,

jene „um die der ungariſchen Krone wegen alter Verhältniſſe befreundeten Theile Polens vor dem Unheil der gegenwärtigen Zeit zu ſchirmen“, dieſe, um „einen Cordon gegen die in Polen wüthende Peſt zum Schuze des eigenen Landes zu ziehen.“ — Bei dieſer Beſezung oder Beſiznahme gingen von preußiſcher Seite ungeheure Gewaltthaten vor, Gewaltthaten, welche eher eines aſiatiſchen Eroberers und einer barbariſchen Zeit, als eines europäiſchen Regenten und eines humanen Zeitalters würdig waren, und welche zu glauben die Nachwelt Mühe haben wird. Man entriß viele tauſend Familien ihrem heimiſchen Boden, um ſie nach Pommern und in die Marken zu verpflanzen, man raubte, dem allgemeinen Mangel Hohn ſprechend, Getreide, Rinder, Pferde, man trieb Steuern ein, und überſchwemmte das Land mit eigens geprägtem ſchlechten Gelde; man ſteckte die Jünglinge des Landes unter die preußiſchen Regimenter, und verheirathete willkürlich die Töchter, nachdem man die Eltern zu deren Ausſtattung gezwungen, an Unterthanen des Königs. Daher flohen zahlreiche Schaaren von Männern, Weibern und Kindern in die Wildniſſe Litthauens oder gegen die öſtreichiſche Grenze; glücklich, wer unberaubt dahin gelangte. Nicht beſſer verfuhren die Ruſſen, nach angeſtammter Wildheit, in den von ihren Schaaren durchzogenen Provinzen. Die Konföderirten, ja alle Einwohner des Landes ſchienen rechtlos. Weite Strecken, wie in der vandaliſchen Zeit, wurden verödet. Doch Europa ſchwieg zu dieſen Gräueln. Nur die öſtreichiſchen Truppen hielten einige Diſciplin: die Humanität der Kaiſerin und die Politik des Kaiſers — war ja doch das Land zur Einverleibung in's eigene Reich beſtimmt — verhinderten die Verwüſtung.

Schnell und einſtimmig, was für immer erſtaunenswerth bleibt, verglich man ſich über die den drei theilenden Mächten zuzuſcheidenden Provinzen. Der Eifer zu rauben und die nicht unbegründete Furcht, den ganzen Plan durch Zögerung zu vereiteln, erſezten die Eintracht der Geſinnung, und hoben alle Schwierigkeiten. Preußen zumal, mit faſt ängſtlicher Haſt, ſtimmte Rußland zur Bewilligung aller öſtreichiſchen, wiewohl ſehr hoch geſpannten Forderungen; und ſo geſchah es, daß alle drei Mächte in Gemäßheit der von ihnen in Berlin und Petersburg unterzeichneten Uebereinkunft (19. Febr. und 5. Auguſt 1772) Manifeſte ergehen ließen, worin ſie vom König und von der Republik Polen die Abtretung benannter Landſchaften und nebenbei verſchiedene neue Einrichtungen im Inneren des Reiches forderten.

Vergebens war der laute Ruf der Klage und des Zornes, der durch alle polnische Länder tönte, vergebens die entschlossene Weigerung des Königs und das kräftig ausgedrückte Widerstreben des außerordentlich berufenen Reichstages. König und Senat protestirten feierlich vor Gott und der Welt gegen den entsezlichen Mißbrauch der Uebermacht und der Waffen. Viele Landboten verließen den Reichstag, viele Großen weigerten entschieden die Huldigung. Selbst den Tod gaben sich Einige in edler Verzweiflung. Aber die Drohung der Mächte, ganz Polen zu zertheilen, wofern man sich nicht füge — eine auf Oestreichs Anrathen verkündete Drohung — schlug den Muth der Widerstrebenden nieder, und seufzend unterzeichneten König und Reichstag die schweren Abtretungen (21. Aug., 13. und 18. Sept.).

Dieselben betrugen zusammen den dritten Theil des bisherigen polnischen Gebietes und fast die Hälfte seiner Bevölkerung. Der König von Preußen erhielt das ihm so kostbare West- oder Polnisch-Preußen, wodurch sein Königreich mit dem übrigen brandenburgischen Land in Verbindung gesezt und Er Herr der Weichsel, somit des polnischen Handels, ward, also Pommerellen, die Wojewodschaften Marienburg und Culm sammt dem Bisthume, auch das Bisthum Ermeland und den Distrikt Michelau, zu Allem den Nezdistrikt, endlich auch den Hafen und den Zoll von Danzig. Die Stadt Danzig jedoch, sowie auch Thorn, deren Freiheit die Kaiserin Katharina — meist auf Betreiben Englands — garantirt hatte, blieben in ihrer alten Verfassung. Der König mußte sich zur Verschiebung ihrer Besiznahme auf eine andere — wie vorauszusehen war, nicht sehr ferne — Zeit entschließen. Der Flächenraum des Erworbenen betrug an 600 Quadratmeilen, die Volkszahl 600,000 Seelen.

Für ihren Antheil nahm die russische Kaiserin ein großes Stück des Großfürstenthums Litthauen, so wie der Wojewodschaften Minsk, Witepsk und Mscislaw, überhaupt das Land zwischen den Flüssen Düna, Dnieper und Drutsch; eine Ländermasse von beinahe 2000 Quadratmeilen, bewohnt von 1,800,000 Seelen.

Oestreich endlich erhielt den fruchtbarsten, bevölkertsten Theil, die Königreiche Lodomerien und Gallizien (einen Theil der Palatinate Sendomir, Lublin und Krakau — sammt den kostbaren Salzwerken von Bochnia und Wielizka, deren Ertrag der Krone gehörte — und des Landes Chelm, dazu die Palatinate Belz und Roth-Rußland, das Land

Halicz und mehrere Distrikte Podoliens und Volhyniens), überhaupt auf ungefähr 1400 Quadratmeilen, an 300 Städte und Flecken, über sechstausend Dörfer und eine Bevölkerung von nah' an drei Millionen Menschen

Die Rechtfertigungsgründe der so gewaltthätig ausgeführten Ansprüche, so wie sie Oestreich und Preußen dem polnischen Reichstage und der Welt vorlegten, erscheinen in ihrer allzugrellen Nichtigkeit entweder als die bitterste Selbstanklage, oder als offene Rechtsverhöhnung; weit klüger handelte Katharina, indem sie sich nicht rechtfertigte. Begebenheiten, Besitzverhältnisse, welche vor vier bis sechshundert, ja vor achthundert Jahren stattgefunden, wurden aufgestellt gegen den seit Jahrhunderten unbestrittenen, ja durch Verträge, Friedensschlüsse und wiederholte Anerkenntnisse oder Verzichtleistungen befestigten Besitzstand. Kein Titel der Erwerbung für Polen, kein Titel des Verlustes für Brandenburg oder Oestreich sollte giltig seyn. Worauf Diese vor einem halben Jahrtausend irgend einen bestrittenen Anspruch, eine Hoffnung oder schwankende Aussicht gehabt, das sollte jezt ihnen eigen seyn. Keine Verjährung, keine Verzichtleistung, kein Verkauf, keine Abtretung durch Friedensschluß war bindend für sie. Polen, die polnische Nation, hatte kein Recht, keine Fähigkeit der Rechtserwerbung oder Behauptung gegen die Häuser Zollern und Habsburg.

Aber der Reichstag mußte nicht nur die weiten Länder abtreten, sondern auch versprechen, die drei Mächte in deren Besize zu schirmen. Auch wurden bei der Grenzregulirung noch manche Eingriffe begangen, überhaupt die Nation und ihre Glieder und ihre Habe wie rechtlos behandelt; schauerlich, in furchtbar großem Styl wurde des alten Brennus Wort erfüllt: „Wehe den Ueberwundenen und den Schwachen!“ —

Auch die Staatsverfassung wurde abgeändert durch das Machtgebot der Fremden. Außer einigen Bestimmungen über das Einkommen des Königs und über die Unkosten des Heerwesens wurde ein beständiger Reichsrath angeordnet, welchen der Adel wählte, und der nach den Umständen seiner Einsezung nicht anders, als knechtisch ergeben den drei Mächten seyn konnte.

Diese Mächte garantirten sich übrigens wechselseitig die neuerworbenen Besizungen, und sezten in geheimem Vertrage fest, daß, wenn jemals andere Interessen sie entzweien sollten, sie dennoch zu jeder Zeit und unter allen Umständen zur Behauptung dieser gemeinsam gemachten Erwerbungen

gemeinsame Sache machen wollten. Eine wohl kluge, jedoch unerfüllt gebliebene Zusage!

Endlich garantirten die drei Mächte Polen auf's Feierlichste die ihm noch übrig gelassenen Länder, und entsagten auf's Bestimmteste allen Ansprüchen, die sie gegen die Republik etwa weiter noch haben möchten. Die rechtlose Republik nahm solche Gewährleistung von Seite Derer, die sie beraubt hatten, an.

§. 11. Pugatschew. Friede zu Kutschuk-Kainardschi.

Während dieser Verhandlungen dauerte der Krieg Rußlands gegen die Pforte immer fort. Zwei Friedenskongresse, einer zu Fokschani, der andere zu Bucharest (Aug. und Okt. 1772), waren ohne Erfolg geblieben. Rußland haßte den Einfluß eines Vermittlers, und Oestreichs früher der Pforte freundlich zugewandte Gesinnung war durch die Projekte der Theilung Polens zu einer veränderten Richtung gebracht worden. Der Divan hatte jezt keinen auswärtigen Beistand mehr. Doch wurde der Krieg 1773 ohne Entscheidung fortgeführt, auch mit geringerem Nachdruck von Seite Rußlands, da die Empörung des donischen Kosaken, Jemelian Pugatschew, die Streitkräfte der Kaiserin nach den Provinzen am Jaik und an der Wolga lenkte. Dieser Empörer, der sich für den Kaiser Peter III. ausgab, bethörte die Leichtgläubigkeit, oder gewann die Raubluſt vieler Horden und Stämme umher (Sept. 1773). Zumal die Kosaken, verschiedenen Namens und Ursprungs, eilten schaarenweis herbei, den gesezlosen Haufen zu verstärken; auch tartarische Stämme, vor allen die kriegerischen Baschkiren, fielen ihm zu. Viele, welche mißvergnügt mit Katharinens Verwaltung oder überhaupt mit der russischen Herrschaft waren, freuten sich des Vorwandes zum Abfall. Aus einem anfangs verachteten Räuberhaufen wurde bald eine Heerschaar, endlich ein Heer. Die ersten Erfolge hatten Zutrauen zu Pugatschew's Führung erweckt, und der Schrecken, der vor dem Grausamen herging (die Häuptlinge der Truppen, die wider ihn stritten, ließ er aufhängen, wenn sie in seine Hände fielen), lähmte den Muth des Widerstandes. Also verbreitete sich der Aufruhr durch die weite Statthalterschaft Orenburg, durch Kasan und über die sibirische Grenze. Viele kleinere Städte und Festen wurden erobert, Orenburg durch eine langwierige Be-

lagerung geängstigt, Kasan erobert und verbrannt. Der Schrecken und die Gefahr gingen bis Moskau.

Die Kaiserin, bei der ersten Kunde von solcher Empörung, sandte Truppen von allen Seiten zu deren Erstickung. Die Fürsten Gallizin und Tscherbatow, der General Bibikow, Graf Panin, Suwarow, mehrere andere Feldherren von ausgezeichnetem Ruf stritten in diesem Kriege. Vor allem machte der Oberst Michelson seinen Namen durch glänzende Siege groß. Aber nach den entscheidendsten Unfällen — wiewohl vergrößert in den ruhmredigen Offizialberichten der Sieger — erstand Pugatschew wiederholt mit schnell erneuter, oft vermehrter Stärke, bis er endlich durch gehäufte Niederlagen und Abfall der Seinigen auf's Aeußerste gebracht und, mit nur noch wenigen Anhängern in einer Wüste umherirrend, von seinen Gefährten Selbst ergriffen und den nachsezenden Russen überliefert ward. Sein Blut, welches in Moskau unter dem Henkerschwert floß (10. Jan. 1775), war eine schwache Sühne für die vielen Gräuelthaten, die er verübt hatte.

Inzwischen hatte auch der Krieg wider die Pforte ein glorreiches Ende genommen. Der Sultan Mustapha III. starb (11. Jän. 1774). Sein Bruder und Nachfolger, Abdul Hamid, erfuhr und stillte mit Mühe einen schweren Aufstand der Janitscharen, welche Mustapha's unmündigen Sohn zum Sultan begehrten. Auch das Heer an der Donau wurde vom Geiste der Meuterei bewegt. Der Großvezier, Mousson Zade Mehemet, wich vor den Russen, welche unter Romanzow wieder über die Donau gingen, den Türken die Zufuhr abschnitten, und endlich das ganze Heer des Veziers bei Schiumla einschlossen. Jezt wurde im Lager desselben zu Kutschuk-Kainardschi (21. Juli 1774) nach des Siegers Machtgebot der Friede geschlossen, welcher Rußlands kühne Wünsche krönte, und die Klugheit der vermittelnden Mächte zu Schanden machte.

Durch diesen Frieden erhielt Rußland außer der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und der Durchfahrt in's weiße das Schloß Kinburn an der Mündung des Dnieper und einen Distrikt zwischen dem Bog und Dnieper; weiter die Festen Jenikale und Kertsch in der Krimm, Assow nach den in dem Vertrage von 1700 bestimmten Grenzen, endlich die große und kleine Cabardei. Alle übrigen gemachten Eroberungen gab es zurück; doch sollten die Tartaren der Krimm, so wie jene in Budgiac

und Cuban frei ſeyn, unter einem aus Gengis-Chans Geſchlechte frei gewählten Chan, der nur in kirchlicher Hinſicht den Sultan als Chalifen zu ehren habe. Noch einige Stipulationen zu Gunſten der griechiſchen und katholiſchen Kirchen im türkiſchen Gebiete verkündeten die Uebermacht des Siegers, welchem die gebeugte Pforte auch eine anſehnliche Summe als Erſaz der Kriegskoſten zu bezahlen gezwungen ward.

Vierzehntes Kapitel.

Kaiſer Joſeph II. *).

§. 1. Einleitung.

Angefeuert durch Friedrich's und Katharinens Thatenglanz betrat auch Kaiſer Joſeph II. den Weg des Ruhmes, minder groß zwar als Beide, jedoch edler. Seine Regierung macht Epoche in der Geſchichte Oeſtreichs, iſt höchſt wichtig für Teutſchland und Europa und eines der merkwürdigſten Zeichen der neuen Zeit.

Maria Thereſia — durch Geiſt und Kraft einer Stelle unter den berühmteſten Herrſcherinnen werth, an Privattugenden aber als einziges Muſter hervorglänzend — hat den unter Karl's VI. ſchläfriger Verwaltung tief herabgekommenen öſtreichiſchen Staat durch weiſe Reformen vielfach geſtärkt und erhoben. Die Beſchränktheit ihrer Miniſter und Beamten, mehr noch die Argliſt der Privilegirten, vor allen der Geiſtlichkeit, welcher die fromme Monarchin geneigtes Gehör lieh, ſezten jedoch ihrem Wirken eine engere Grenze; und Sie Selbſt, befangen in mancherlei angeerbtem Vorurtheile und durch Herzensgüte vielfacher Täuſchung preis, war nicht geeignet zu tiefgehender, durchgreifender Umſtaltung. Ihr Erſtgeborener, Joſeph, nächſt Kaiſer Maximilian II. der edelſte der öſtreichiſchen Prinzen, nicht nur lebenskräftig, ruhmbegierig und talentvoll, ſondern auch zugewendet den Intereſſen der Menſchheit und den Ideen einer vorangeſchritte-

---

*) Verſchiedene Lebensbeſchreibungen Joſeph's II. von Ungenannten, dann auch von Menſel, Hübner, Pezel u. A. La vie de Josephe II. (p. le M. *Caraccioli.*) Par. 1790.

nen Zeit, nahm ihr Werk auf, und ſezte es fort, in höherem Style und mit männlicher Entſchloſſenheit. Allerdings that er es auch mit Uebertreibung und in ſeinem Feuereifer nicht nur der phyſiſchen, ſondern ſelbſt der rechtlichen Hinderniſſe zu wenig achtend. Doch nicht von daher kam die Fehlſchlagung ſeiner ſchönen Entwürfe. Das Unrecht, zumal gegen das gemeine Volk, würde man ihm verziehen haben. Aber er griff die Vorurtheile der Menge, noch mehr, er griff das Intereſſe der privilegirten Stände an; und er wurde verdammt und unterdrückt durch die Leidenſchaft und Macht dieſer furchtbaren Gegner alles Guten. Vergebens ruft man uns heute unabläſſig in's Ohr: „Revolutionen, d. h. Verbeſſerungen des geſellſchaftlichen Zuſtandes durch den Volks-Willen bewirkt, ſeyen heillos; dagegen Reformen, durch die legitime Autorität der Herrſcher bewirkt, ehrwürdig und heilbringend". Auch der legitimſte Herrſcher, ſobald er reformiren, d. h. den ungerechten Beſizſtand nach Grundſäzen des ewigen Rechtes und der Humanität verbeſſern will, wird gehaßt und geächtet. Nichts ſoll heilig ſeyn, als der Privilegirten hiſtoriſches Recht.

§. 2. Kaiſer Joſeph's II. einheimiſche Verwaltung.

Noch während Thereſiens Leben hatte Joſeph den Kriegsſtaat, deſſen Verwaltung die Mutter ihm anvertraut hatte, gleich weiſe, als eifrig geregelt und, geſtärkt an Geiſt, wie an materiellem Beſtande, wunderwürdig emporgebracht. Seine Entwürfe für die Reform der übrigen Verwaltungszweige verſchloß er noch in ſein Inneres, bis er die Selbſtherrſchaft anträte; aber er benüzte, dem großen Peter nacheifernd, dieſe koſtbare Zeit zur Selbſtbildung durch Studien und durch Reiſen. Forſchgierig und hellen Blickes durchwanderte er alſo die Länder von den Pyrenäen bis zur Krimm, von Neapel bis Moskau, ja er ſezte ſelbſt noch als Herrſcher ſolche belehrende Reiſen fort.

Im Jahre 1780 (28. Nov.) überließ ſeine Mutter ihm den Thron der öſtreichiſchen Monarchie. Schon 1765, nach dem Tode ſeines Vaters, Franz Stephan, war ſein Haupt mit der teutſchen Kaiſerkrone geſchmückt worden. Auch zum Mitregenten der öſtreichiſchen Staaten ward er damals erklärt, doch blieb der Mutter Wille entſcheidend. Die Erwartung großer Dinge ging vor ihm her, und Er hat ſie erfüllt, wiewohl das Schickſal ſie wieder zerſtörte.

Ein Hauptgebrechen von Theresiens Staatsverwaltung war Vernachlässigung der Finanzen gewesen. Die Milde, mitunter auch die Schwäche, der Kaiserin Königin trug hievon die Schuld. Kaiser Joseph II. kündete sofort als sparsamen und strengen Staatswirth sich an. Er persönlich, durch die einfachste, gemein bürgerliche Lebensweise, schärfte die Lehren der Mäßigung und patriotischen Entsagung ein. Daher glaubte er auch, von Anderen sie fordern zu können, und reformirte — etwas hart, zumal auch der Gnadenverleihungen der Mutter nicht achtend — den Hof, so wie den Stand der Pensionisten und Beamten. Alle Zweige der öffentlichen Einnahme und Ausgabe wurden einer sorgfältigen Regel unterworfen, ein strenges Rechnungswesen eingeführt und die Füllung der Staatskassen emsigst auf jede Weise betrieben. Auch bedurfte der östreichische Staatshaushalt solcher Wiederherstellung; ob dabei Einiges übertrieben ward in der Strenge, mag, je nach dem Standpunkte der Beurtheilung, bejaht oder verneint werden.

Ackerbau, Gewerbe und Handel erfreuten sich natürlich der sorgsamsten Pflege des gleich verständigen, als eifrigen Staatswirthes. Doch gab er sich einerseits den Schwärmereien der Physiokraten, anderseits den engherzigen Berechnungen der Merkantilisten hin; und stellte, um den Geldabfluß zu verhindern, durch ein hartes Mauthsystem sich der Handelsfreiheit feindlich entgegen, während er liebend dem Ackerbaue, der aber ohne Handelsflor niemals regen Aufschwung nimmt, väterliche Huld bezeigte.

Bei aller Strenge jedoch in Hintanhaltung jedes unnöthigen Aufwandes wußte Joseph, wo er als Gründer auftrat, mit kaiserlicher Hand zu schaffen und zu geben. Die josephinische Akademie für Aerzte und Wundärzte, die kaiserliche Bibliothek, verschiedene Krankenhäuser und Militäranstalten u. a., die er theils stiftete, theils bereicherte, sind Denkmale seiner Großherzigkeit.

Hiernächst legte Joseph an die Verbesserung der gesammten Polizei- und Rechtsgesezgebung die sorgsame und unermüdete Hand. Zwar war ihm nicht gegeben, hierin die Vollkommenheit zu erreichen. Die Grundsäze waren noch schwankend, die Erfahrung zu wenig befragt, die Hast des Vollendens zu groß. Manches kaum Gebaute mußte daher wieder niedergerissen werden, weil üble Erfolge oder Schwierigkeiten der Ausführung etwas Anderes riethen, und solche Unstätigkeit schadete dem Ansehen auch Desjenigen, welches stehen blieb. Dennoch schritt die östreichische Gesezgebung jener der

meisten anderen Länder voran, und die Civil- und die Kriminal-Gerichtsordnung (nicht also das Gesezbuch) erschienen als würdige Früchte einer erleuchteten Zeit.

Doch auch früher hatte Oestreich sparsame, den Staatshaushalt sorgfältig ordnende, in mehreren Zweigen der Gesezgebung verdienstvoll arbeitende Fürsten gehabt. Was aber Joseph II. theils vor den Meisten seines Hauses, theils vor Allen ausgezeichnet, das war seine Liebe zur Aufklärung, seine duldsame Gesinnung und sein dem Bürger und Bauer gegen die Anmaßungen und Privilegien der höheren Stände zugewendeter Schuz.

Seit Maximilian's II. Tode lag die Ungunst der Regierung, ja meist schwerer Druck über den akatholischen Unterthanen Oestreichs. Auf den katholischen aber lastete mönchischer Geisteszwang und römische Besteuerung. Gegen beide Uebel erhob sich Joseph eifrig und standhaft. Den Akatholiken, insbesondere den Protestanten und nicht unirten Griechen, ward freie Religionsübung verliehen, unter nur geringer, durch die Verhältnisse geboteuer, Beschränkung. Belehrung und Gesezе sollten der wechselseitigen Anfeindung der kirchlichen Parteien steuern. Auch auf die Juden fiel des Landesvaters liebender Blick. Er nahm sie in Schuz gegen die Unbilden barbarischer Volksvorurtheile und Uebungen. Weise Verordnungen bezweckten die Heranziehung der Kinder Moses zu einheimischer, bürgerlicher Sitte. Das schöne Beispiel seiner Duldung erweckte weit und breit, zumal in den teutschen Landen, einen ähnlichen Geist; gleichgesinnte Fürsten, selbst auf bischöflichen Stühlen, eiferten ihm rühmlichst nach. In Salzburg, woselbst vor nicht gar langer Zeit (1729—1733) ein fanatischer Erzbischof seine protestantischen Unterthanen verfolgt und ihrer viele Tausende zur Auswanderung gezwungen hatte, versöhnte jezt ein edlerer Nachfolger die beleidigte Christuskirche und das zürnende Vaterland durch ächt evangelischen Geist und aufgeklärte Hirtensorge. Der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Würzburg und Bamberg u. A. erwarben ähnlichen Ruhm. Auch protestantische Fürsten und Völker erkannten die Ehrenpflicht, einem katholischen Herrscher und Volk an Duldung nicht nachzustehen, und legten die Scheu ab vor dem Katholizismus, dessen edlere Gestalt ihnen kund geworden.

Dagegen erhoben Beschränktheit, Fanatismus und Pfaffenthum bitteren Kampf wider Joseph's Toleranz-System; noch heftigeren aber wider seine

Reformationsarbeiten in der herrschenden Kirche. Mit Entsezen vernahm der Frömmling die Aufhebung einer großen Zahl von Mönchs- und Nonnenklöstern (deren Vermögen jedoch nicht in die Chatoulle und nicht in die Kriegskasse, sondern in die Religions- und Studienkasse floß), die Einschärfung der — zwar schon unter der frommen Maria Thresia erlassenen, aber unter ihr nur lässig befolgten — Amortisations-Gesezе und die Zerschneidung alles dem Staate oder der Kirche nachtheiligen Zusammenhanges mit Rom durch Behauptung der Selbstständigkeit der Bischöfe, durch Losreißung der Mönchsklöster von der Obedienz gegen die Ordensgenerale in Rom und durch Handhabung des landesherrlichen Genehmigungsrechts (placitum regium) für alle kirchlichen Verordnungen. Aber die Wohlgesinnten freuten sich solcher Abschüttlung lästiger oder schmachvoller Fesseln, und segneten den Kaiser, welcher endlich in's Werk richtete, was vierthalbhundert Jahre früher die aufgeklärte Kirchenversammlung in Basel kühn erstrebt, der engherzige Kaiser Friedrich III. aber durch seine aschaffenburger Koncordate wieder vereitelt hatte. Sie sahen ihm selbst einige Ueberschreitung der landesherrlichen Befugnisse — nach strenger Bedeutung des Wortes — nach, und bekräftigten durch laute Zustimmung die von ihm diktatorisch verordnete Reform. Die Sorgfalt des Kaisers, durch Anlegung wohlgeordneter Seminarien und geistlicher Unterrichtsanstalten tüchtige Seelsorger zu erhalten, die Errichtung zahlreicher neuer Pfarreien, die Sicherstellung eines allen wahren Bedürfnissen der Kirche genügenden Fonds und der zweckmäßigsten Verwendung desselben leisteten übrigens Bürgschaft für seine christlich-fromme Gesinnung.

Der römische Hof indessen erschrak über den kaiserlichen Reformationsplan, und so dringend erschien ihm die Gefahr, daß Papst Pius VI. durch selbst eigene Reise nach Wien sie zu beschwören für räthlich hielt (1782). Mit Erstaunen sah die Welt den römischen Oberpriester, zu dessen Stuhl einst die Kaiser demüthig um Segen oder um Vergebung flehend gepilgert waren, jezo als Bittenden zum Nachfolger derselben Kaiser ziehen. Aber die Rechtsüberzeugung Joseph's wich der apostolischen Bitte nicht. Mit allen Ehrenbezeugungen, die seiner Würde ziemten, ward Pius in Wien empfangen, doch unbefriedigt in allem hierarchischen Begehren wanderte er zurück nach Rom. Um dieselbe Zeit hatte auch der tibet'sche Dalai Lama eine gleich vergebliche Reise zum Kaiser von China gethan.

§. 3. Kirchengeschichte.

Diese fruchtlose Reise des Papstes war aber vorzüglich merkwürdig nicht an und für sich oder blos in Bezug auf Kaiser Joseph's Reformen, sondern als Andeutung eines allgemeinen neuen Zeitgeistes und eines überall in der katholischen Welt eingetretenen Umschwungs der Meinung. Laßt uns einen Augenblick bei dieser wirkungsreichen Erscheinung verweilen *).

Troz aller Hindernisse, welche Hierarchie und Mönchthum, Censur und Inquisition, auch vieler Machthaber Engherzigkeit oder böse Politik dem Aufkommen lichter Ansichten in kirchlichen und religiösen Dingen entgegensezten, hatte die voranschreitende Wissenschaft allmälig mit ihren alles durchdringenden Strahlen das einst finstere Gebiet erhellt, und gewann das freiere Urtheil über sonst gedankenlos nachgebetete Lehren mehr und mehr Eingang, wenigstens in den gebildeteren Klässen der Gesellschaft. Ja, es ward selbst ein Hinneigen zum Indifferentismus oder Unglauben kund; und während auf einer Seite neue schwärmerische Sekten entstanden, und alte sich fortpflanzten, während Quäker und Mennonisten, Pietisten und Herrenhuter selbst im Schooße der protestantischen Kirchen emporkamen, und bis in fremde Welttheile ihre fruchtbaren Kolonien sandten, in der katholischen Kirche aber Jansenisten, Quietisten u. a. mystisch Gläubige für ihre fromme Ueberzeugung freudig litten, wucherten auf der andern Seite die kühnen Lehren eines Cherbury, Rochester, Shaftesbury, Bolingbroke, Blount, Woolston, später Hume u. a. Freidenker, die man Naturalisten nannte, und zogen am meisten Bekräftigung aus der Beschränktheit der Zeloten, ihrer Gegner. Erschütternde Schläge auf den Kirchenglauben thaten der gleich geistreiche, als gründliche Bayle und schon früher der Tiefdenker Spinoza. Aus den Werken dieser Meister nicht minder, als aus eigener Geisteskraft schöpften Diderot, Helvetius, überhaupt die Encyklopädisten, und vor Allen einflußreich der geniale Voltaire ihre durch Kunst der Darstellung zehnfach eindringlichen Lehren; der Nimbus, der manch' Unheiliges umstrahlte, schwand; aber freilich auch manch' Heiliges entging dem Angriffe nicht.

Der päpstliche Stuhl und das Mönchthum empfanden aller erst die

*) Wir haben einiger kirchlichen Verhältnisse bereits oben, Kap. VI., §. 2. ff. und Kap. X. §. 2. erwähnt; zur Vervollständigung diene die gegenwärtige Uebersicht.

ihnen gefährliche Annäherung des Lichtes. Bald geschahen auch ernste, unmittelbare, Angriffe auf beide. Joh. Nicol. von Hontheim, erzb. trier'scher Kanzler und Weihbischof, schrieb unter dem Namen Justinus Febronius ein die Grundpfeiler des kurialistischen Systems erschütterndes Buch über den Zustand der Kirche und die gesezmäßige Gewalt des Papstes (1763). Das Buch war von tiefgehender Wirkung, und eitel die Freude des Papstes über den dem frommen Greise entlockten zweideutigen Widerruf. Denn die Wahrheit kann kein Gegenstand des Vergleiches seyn oder der Entsagung.

Mit dem Voranstreben der Wissenschaft hielt zwar die praktische Staatskunst nicht gleichen Schritt. Doch befreundete sie sich bald mit denjenigen Lehren, deren Gebrauch oder Mißbrauch politischen oder pekuniären Vortheil verhieß. Das reiche Kirchen- und Klostergut zog den lüsternen Blick auf sich. Die Deklamationen der Staatswirthe, die Mahnungen der Philosophen boten willkommene Gründe dar zur Befriedigung der Lust durch Besteuerung oder Aufhebung der Klöster, überhaupt zur Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt. „Wenn man aber die Kasernen in gleicher Maße zunehmen, wie die Klöster eingehen sah, so betrachteten Freunde der Freiheit und Ruhe mit Mißvergnügen die ungünstige Wendung der nothwendigen Reform". (Joh. v. Müller.)

§. 4. Aufhebung der Jesuiten.

Aber das wichtigste Zeichen der Zeit, und nicht weniger folgenreich, als überraschend, war die Aufhebung des Jesuiten-Ordens durch denselben päpstlichen Stuhl, dem jener so lange als treueste Stüze gedienet, und auf Verlangen derjenigen Höfe, welche sonst die frömmsten und dem Einflusse der Jesuiten am meisten gehorchend gewesen.

Unter dem Papste Clemens XIII., Rezzonico, brach das Gewitter über dem lange verehrten und gefürchteten Orden aus; wiewohl schon unter seinem Vorfahr, Benedikt XIV., Lambertini, manche Klage gegen die Jesuiten, gegen ihre geheimen Verbindungen, ihre laxe Moral u. A. m. erklungen, und in Portugal bereits die entschiedene Feindseligkeit des durch den Minister Pombal beherrschten Hofes wider dieselben an den Tag gekommen war. Herrschsüchtige Plane, welche der Orden in Amerika soll betrieben haben zum Umsturze der den Königen Portugals und Spaniens alldort zustehenden

Gewalt, waren der erste Grund oder Vorwand seiner Verfolgung. In der That hatten die Jesuiten in den der spanischen Hoheit unterstehenden Wildnissen von Paraguay (und Uraguay) sich eine unabhängige Macht gebildet, und übten bereits über 100,000 Eingeborene eine klug erworbene und wohl benüzte bürgerliche und Seelenbeherrschung. Bei Gelegenheit eines Tauschvertrags zwischen Spanien und Portugal (1750) über einige Distrikte jenes Jesuiten-Staates, dessen Vollzuge sich die Eingeborenen unter Anführung ihrer priesterlichen Häupter bewaffnet widersezten, ward beiden Kronen die ihre Rechte gefährdende Gründung kund; und Portugal zumal äußerte darob sehr nachdrücklich seinen Zorn. Aber viele andere Anklagen folgten nach. Insbesondere ward der verhaßte Orden der Theilnahme an einer angeblichen Verschwörung einiger Großen und an dem Mordversuche beschuldigt, welcher hiernach (1758) gegen den König von Portugal stattgefunden. Der Herzog von Aveiro und das ganze edle Haus von Tavora, Urheber der Gräulthat, wie man behauptete, büßten dieselbe martervoll: aber die Verfolgung erstreckte sich auf entferntere Verwandte und auf die Jesuiten als muthmaßliche Mitwissende oder Mitschuldige. Mehrere wurden eingekerkert, der Pater Malagrida gerichtet. Der ganze Prozeß ist jedoch durch die Heimlichkeit, womit er geführt ward, und durch die Verlezung der ordentlichen Rechtsformen, die man sich dabei erlaubte, der schwersten Verdächtigung preis.

Indessen hatte der portugiesische Hof die Aufhebung der Gesellschaft Jesu von dem Papste Clemens XIII. verlangt. Dieser, keine andere Regel kennend, als jene des historischen päpstlichen Rechtes oder des päpstlich monarchischen Prinzips, that seinen Unwillen über solche Forderung kund, worauf Pombal (es sei uns erlaubt, den Minister statt des Königs zu nennen) mit Gewalt ausführte, was dem Rechte verweigert ward. Denn für Portugal — und ein Mehreres konnte vernünftig nicht in der Forderung liegen — war allerdings der Orden rechtlich todt, sobald der Staat sich durch dessen Daseyn gefährdet glaubte. Aber in der Ausführung wurden durch unnöthige Härte Recht und Humanität vielfach beleidigt. Man vergaß, daß die Mitglieder des Ordens, was immer für Gründe zur Aechtung des lezten vorlägen, ihre persönlichen Rechte als Menschen und Bürger nicht verloren hätten. Ein allgemeines Verbannungsurtheil erging über die ganze Gesellschaft, ihre Güter wurden eingezogen. Man schaffte gegen tausend Väter, von welchen viele aus Amerika waren herüber geführt worden, unter

übler Behandlung nach den Staaten des Papstes. Viele andere wurden in Kerker geworfen. Die Ueberschiffung nach Italien fand in den Jahren 1759 und 1760 Statt; und nicht mit Unrecht beschwerte sich darob der Papst. Aber weit größer war sein Leid, als einige Jahre darauf auch spanische Jesuiten, und zwar auf einmal 2300, in Civita Vecchia landeten, und nicht viel weniger aus Neapel, aus Sicilien, aus Parma, auch aus Corsika und Malta herbeiströmten, während aus Frankreich lauter Klagerruf der geängstigten Väter erscholl. Denn, ermuntert durch Portugals Vorgang, und gereizt durch des Papstes unklugen Starrsinn, hatten jezt auch die bourbonischen Mächte zur völligen Erdrückung des Ordens sich verschworen. Schon längstens hatte die öffentliche Meinung in Frankreich gegen denselben sich erklärt, und der Eindruck der lettres provinciales (s. o. Kap. VI. §. 2.) ward nimmer verwischt weder durch das periodische Lächeln der Hofgunst, noch durch das Dräuen des Papstes. Mehr und mehr ward die Gefährlichkeit einer Gesellschaft eingesehen, welche in Auswahl der Mittel blos das Gesez der Klugheit, in Aufstellung der Zwecke nur jenes der unersättlichsten Herrsch- und Habgierde kannte, und deren tiefe Einmischung in alle bürgerlichen, merkantilischen und politischen Geschäfte dem Begriffe einer wahrhaft religiösen Verbrüderung auf's Grellste widerstritt. Der Prinzipal-Minister Frankreichs, Choiseul, stellte sich jezt an die Spize ihrer Feinde. Auch die Pompadour war ihnen gram; ihr Fall daher ward unvermeidlich. Den näheren Anlaß dazu gab ein Rechtsstreit des Ordens gegen das Handelshaus Lioncy in Marseille über eine Summe von zwei Millionen, als den Werth einiger Schiffsladungen, welche der Generalprokurator, Pater La Valette, an jenes Handelshaus gesendet hatte, und die den Engländern in die Hände gefallen. Der Orden verlor den Prozeß, und, was weit schlimmer für ihn war, die Verhandlung hatte den Schleier weggezogen von manchen bis jezt verdeckt gebliebenen Umtrieben und habsüchtigen Spekulationen der Gesellschaft Jesu. Jezt ward noch eine genauere Untersuchung ihrer Statuten, auch ihres Vermögens und ihrer Gliederzahl angeordnet, das Ergebniß bestärkte die Ueberzeugung von ihrer Gemeinschädlichkeit. Alte und neue Anklagen sammelte man über ihrem Haupte. Das Parlament ließ einige Schuzschriften, welche für die Jesuiten erschienen, darunter selbst einen Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, Beaumont, verbrennen durch Henkershand. Bald folgte das Verbot, Novizen und Schüler aufzunehmen, dann die Abschaffung des Ordens-

habits, die Auflöſung der Kollegien, endlich die Einziehung ihrer Güter und die völlige Aufhebung des Ordens für ewige Zeit (1764 bis 1767). Doch mißhandelte man die Väter nicht, ſondern ertheilte ihnen eine — freilich kärgliche — Penſion.

Härter erging es ihnen in Spanien. Der Miniſter Aranda und Campomanes, der Fiskal Kaſtiliens, nahmen von dem Krieg in Paraguay den Anlaß, den Orden zu verfolgen. Viele andere Beſchuldigungen, welche zum Theil von der Leidenſchaftlichkeit der Ankläger zeugten, wurden erhoben wider die einſt hochgeehrte und übermächtige Geſellſchaft. Plözlich traf ſie der zernichtende Schlag. An einem Tage (6. März 1767) wurden durch ausgeſandte Kriegsknechte alle Kollegien geſprengt, alles Beſizthum weggenommen, alle Väter deportirt.

§. 5. Fortſezung

Zu ſo gewaltthätigen Schritten vermochte die Höfe meiſt der rückſichtsloſe Eifer, womit der Papſt Clemens XIII. des Ordens ſich annahm, und ſelbſt der geringſten Reform deſſelben ſich widerſezte. Das Prinzip, wofür er ſtritt — päpſtliche Machtvollkommenheit, — war allerdings dasjenige, deſſen ſiegreiche Durchführung dem P. Gregor VII. glänzenden Ruhm und ſelbſt den Heiligenſchein erworben, welches eine Reihe von Jahrhunderten hindurch über Europa geherrſcht und deſſen Gegner man ſonſt als Feinde Gottes und der Menſchen mit Feuer und Schwert verfolgt hatte. Papſt Clemens vergaß, daß nur den Gewaltigſten gegeben iſt, ein Prinzip, welchem Vernunftmäßigkeit fehlt, oder die öffentliche Meinung widerſtreitet, aufrecht zu erhalten, und er ſah nicht, daß die Herrſchaft der Prieſter bereits zu Ende, und jene der Soldaten gekommen war.

Auch Neapel, auch Parma folgten dem Beiſpiele der bourboniſchen Häupter. Jenes zog nebenher Benevent ein, ſo wie Frankreich mit Avignon gethan. Vergebens ſchleuderte Clemens eine Bannbulle auf das parmeſaniſche Land. Die Anfeindung ward nur noch größer. Auch andere italiſche Staaten erhoben kirchlichen und weltlichen Streit gegen den hart bedrängten Oberhirten. Noch hoffte dieſer auf Oeſtreich. Aber auch von Wien kam das Anſinnen, der Papſt ſollte die Geſellſchaft Jeſu aufheben.

Clemens entſprach dem Gebot der Mächte nicht. Er ſtarb (1769), umlagert von drohenden Gewittern, doch ungebeugter Seele.

Sein Nachfolger Clemens XIV., Ganganelli, gab dem Drang der Umſtände nach. Ohne Zuziehung der Kardinäle erließ er die Bulle: Dominus ac redemptor noster (21. Juli 1773), wodurch der Jeſuitenorden in allen Staaten der Chriſtenheit aufgehoben ward. In Oeſtreich und Teutſchland ging man bei'm Vollzuge der Bulle mit humaner Schonung zu Werke, wenigſtens von Seite der Staatsgewalt. So auch in Polen, in Oberitalien und wo die Jeſuiten noch ſonſt eine Heimath hatten. Die Mitglieder der aufgehobenen Societät traten allenthalben in den Stand der Bürger oder der Weltgeiſtlichen zurück, und blieben ungekränkt. Nur Spanien und Portugal beharrten bei der ausgeſprochenen Aechtung. Dagegen ſchlugen in Preußen und dauernder in Rußland die losgetrennten Zweige des Ordens wieder neue Wurzeln; auch fehlte es nicht an Wiederbelebungsverſuchen des Hauptſtammes, welche jedoch erſt in der allerneueſten — jeder Reſtauration befreundeten — Zeit von bemerkenswerthem Erfolge waren.

Des einſichtsvollen und redlichen Ganganelli Nachfolger war Pius VI., Braſchi (1775), welchem das Schickſal noch ſchwereren Kampf gegen den mächtig aufſtrebenden Zeitgeiſt beſchied.

§. 6. K. Joſeph, Freund der Aufklärung und des Volkes.

Kaiſer Joſeph, perſönlich aufgeklärt, war Freund auch der Aufklärung ſeines Volkes. Er wollte die Nation befreien von den Feſſeln des Vorurtheils und des, aus barbariſchen Zeiten ſtammenden, hiſtoriſchen Rechtes. Licht, über alle Stände verbreitetes Licht, war hiezu die erſte Bedingung. Er wollte ſein Volk betriebſam, wohlhabend, in Kriegs- und Friedenskünſten ausgezeichnet machen. Verbeſſerter Unterricht war hiezu die erſte Bedingung. Alſo gründete er Normalſchulen, deren Vortrefflichkeit ſelbſt das Ausland anerkannte, vermehrte allenthalben, dotirte und regelte freiſinnig niedere und höhere, gelehrte und Volksſchulen, und öffnete durch Aufhebung der Cenſur-Tyrannei (nur was offenbar die Sittlichkeit oder die Religion verleze, ſollten die Cenſoren unterdrücken dürfen) dem Gedankenverkehr ein bisher in Oeſtreich unbekanntes Feld. Raſch und freudig, ob auch der Ungewohnheit willen mitunter noch ungelenk, bewegte ſich jezt in ſeinen Staaten die freie Preſſe; zu unſchäzbarem Vortheile — wenn die Begünſtigung länger gedauert hätte — für die Geiſtesbildung der Nation und — da auch

die Minister und selbst den Kaiser zu tadeln erlaubt war — zur Erleuchtung der Regierung.

Was aber Joseph's II. Andenken für immer den Völkern theuer — freilich aber auch dem Haß der Privilegirten verfallen — macht, ist seine Liebe für das allgemeine, nach dem Anspruch ewige, aber durch die Unbilde eiserner Zeiten fast in Vergessenheit gerathene Menschenrecht. Nicht nur als weiser Staatswirth, sondern als fühlender Mensch verabscheute er den über den Bauern in den meisten Ländern seines weiten Reiches, zumal in jenen der slavischen und ungarischen Zunge, lastenden Druck der Herren von Adel, die Leibeigenschaft, welche den Stempel des Hausthieres auf die entwürdigten Menschen drückt, und hinwieder die selbstsüchtigen Anmaßungen der Kasten, welche, aus dem Ihrigen für das gemeine Wesen wenig oder Nichts leistend, dennoch den besten Theil der gesellschaftlichen Vortheile, Gut und Ehre, bürgerliches und politisches Recht für sich zum voraus oder ausschließend in Anspruch nehmen. „Ist es nicht Unsinn zu glauben" — also drückt Er Selbst in einer Verordnung sich aus, — „daß die Obrigkeiten (Grundherrschaften) das Land als Eigenthum besessen, bevor noch Unterthanen (Kolonen) waren, und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die lezteren abgetreten haben? Mußten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete?" — Also hob der menschenfreundliche Monarch die Leibeigenschaft auf (1. Nov. 1781), schaffte die ungemessenen Frohnden ab, gab den Grundholden überall einen Vertreter von Staatswegen, den Fiskalprokurator, gegen die Bedrückungen der Grundherrschaften, schränkte allenthalben durch sorgfältige Anstalten und Gesezе den Mißbrauch der adeligen Vorrechte ein, und sezte sich als Ziel des Strebens die Idee der vernünftigen Gleichheit, d. h. Verhältnißmäßigkeit in Tragung der Staatslasten und des ohne Ansehen der Person oder des Standes über allen Bürgern gleichmäßig waltenden Gesezes und Rechtes

Es war unvermeidlich, daß solche Wiederherstellung natürlicher Rechte gegen das seit Jahrhunderten bestandene historische Recht den Haß aller Derer aufregte, welche aus den barbarischen Einsezungen Vortheil gezogen. Hochmuth und Habgier der Herren schlossen jezt den Freundschaftsbund mit der Lichtscheu und Herrschsucht der Pfaffen, und erklärten den Krieg wider Joseph. Der Hinterlist und Macht dieser ergrimmten Feinde gelang es, selbst das bethörte Volk aufzuwiegeln gegen seinen Wohlthäter und Vater.

Der Feind der Religion, wie man ihm denselben schilderte, hatte den Anspruch auf Ehrfurcht und Liebe verwirkt, alle seine Handlungen wurden entstellt, durch solches Truglicht, in welchem man sie betrachtete, die kleinsten Schwächen oder Irrthümer erschienen in Riesengestalt, jede Fehlschlagung galt für Schuld, nichts Gutes wurde anerkannt. Die väterlichen Bemühungen um's Gemeinwohl hießen Tyrannei und Rechtsverachtung, und die demüthigen Sklaven der Feudal-Zwingherren und der finsteren Mönchsgewalt, daher auch eines jeden Königs, welcher mit jenen sich befreundete, erhoben sich klagend, schmähend, endlich in Waffen wider ihren rechtmäßigen Beherrscher, wider ihren liebevollen Schüzer und Wohlthäter.

Vor allen übrigen Ländern brannte solcher Haß in Ungarn. Zu den allgemeinen Ursachen kam hier noch der Nationalstolz, der sich gegen die teutschen Einrichtungen, welche Joseph sammt der Sprache Teutschlands den Ungarn aufdringen wollte, mit entschiedenem Widerwillen erhob. Auch war Joseph hier nicht vorwurfsfrei. Die großen Vortheile, die er sich von der Alleinherrschaft eines Regierungssystems und eines gleichförmigen, sittlichen und bürgerlichen Zustandes über alle Provinzen seines weiten Reiches versprach, mochten den gewaltsamen Eingriff in verfassungsmäßige Rechte und Nationalbesizthümer, auch jenen in Gegenstände des tief gewurzelten Vorurtheils oder der Neigung nicht rechtfertigen. Auf dem Wege der Belehrung, der zwanglosen Anlage und Beförderung wäre das wahrhaft Gute sicherer, wenn auch langsamer, emporgekommen; und es war Beleidigung der Nation, daß Joseph — weil er Erb-König sey — verschmähte, sich krönen zu lassen, und die heilige Reichskrone aus Ungarn weg nach Wien — als bloses Familieneigenthum — brachte. Dagegen verrieth der Widerstand gegen die Landesvermessung, welche die Grundlage eines neu einzuführenden, den Bedürfnissen der Finanz, so wie den Forderungen der Gerechtigkeit angemessenen Steuerfußes seyn sollte, gleich viel Engherzigkeit, als Geistesbeschränkung. Billiger mochte man über das Konskriptionsgesez sich beklagen, als welches — zwar noch himmelweit von dem allerneuest, in Folge der französischen Revolution herrschend gewordenen an Härte und Rechtswidrigkeit abstehend — dennoch einen Anspruch der Leibherrlichkeit des Staates oder des Monarchen auf die streitfähige Bevölkerung verrieth, welcher bei konsequenter Verfolgung unvermeidlich zum napoleon'schen Systeme führte.

Durch dasselbe Bestreben der Verschmelzung aller östreichischen Staaten

zu einem gleichförmigen Ganzen regte Joſeph die Niederländer auf, deren Verfaſſungsrechte mehrfach dadurch gekränkt wurden. Fern ſey von uns, die Verlezung der Rechte zu entſchuldigen. Aber Joſeph, in ſeinen wohlmeinenden Beſtrebungen nach Erhöhung des Volksglückes auf jedem Schritte durch engherzig feſtgehaltenes hiſtoriſches Recht gehemmt, ward aufgereizt gegen ſolches Recht, und, bei dem Mangel an gründlicher Einſicht von den Charakteren des der freien Geſezgebung jeweils unterſtehenden — weil nur aus ihrer zeitlichen Gewährung gefloſſenen — und des von ihr unantaſtbaren, weil blos ihrem Schuze anvertrauten, Rechtes, war dann ſchwer vermeidlich, daß er mitunter irrend über die ächte Grenze träte, und ſein Machtgebot geltend machte, auch wo keines ihm zuſtand

§. 7. Auswärtige Politik. Baieriſcher Erbfolgekrieg.

Viele Fürſten haben ungeſtraft und ſiegreich ihre Macht zum Böſen mißbraucht. Joſeph, der nur das Gute wollte, wurde gekränkt durch Fehlſchlagung ſeiner ſämmtlichen Entwürfe. Und nicht nur in einheimiſchen, auch in auswärtigen Geſchäften erſchien ſolches ausgezeichnete Unglück des edlen Monarchen.

Zwar die Theilung Polens — welche jedoch noch unter Marien Thereſiens Regierung fällt — brachte Oeſtreich beträchtlichen Ländergewinn: und einige Zeit darauf (1775) ward auch den Türken eine nicht unanſehnliche Provinz, die Bukowina, abgepreßt. Allein der Ruhm Oeſtreichs litt durch beide Erwerbungen, und es war damit auch die Vergrößerung Rußlands, welches mit ſeiner ſchwellenden Macht bereits Europa bedräute, verbunden. Joſeph, von näher liegenden Intereſſen beſtimmt, verſchloß ſeine Augen gegen ſolches Dräuen, und ſchloß ſich eng an Rußland. Zuvorkommend und befliſſen bewarb er ſich um der Kaiſerin Katharina Freundſchaft, begünſtigte in alle Wege die Intereſſen Rußlands, und empfing als Gegenleiſtung meiſt nur unfruchtbare oder verſtellte Unterſtüzung.

Ja, ſelbſt feindſelig ſah er Rußland ſich gegenüber, als er — auch noch in Thereſiens Zeit — auf Niederbaiern ſeinen verlangenden Blick warf. Kurfürſt Maximilian Joſeph, Sohn des unglücklichen Kaiſers Karl VII., der lezte der wilhelm'ſchen Linie des Hauſes Wittelsbach, ſtarb (30. Dez. 1777). Sein Nachfolger war Karl Theodor,

Kurfürst von der Pfalz, Haupt des nächstverwandten Zweiges desselben Hauses. Es erhob aber Oestreich Anspruch auf Niederbaiern, kraft einer Belehnung, welche, nach Absterben des Herzogs Johannes, der Kaiser Sigmund dem Herzog Albrecht von Oestreich, seinem Eidam, über die straubing'schen Länder gegeben. Zugleich forderte es die böhmischen Lehen in der Oberpfalz als anheimgefallen, dann auch die Herrschaft Mindelheim, vermög eines angeblichen Regredienzrechtes; auch zog es, kraft kaiserlichen Rechtes, die Herrschaften Leuchtenberg, Wolfstein, Haag, Hals, Schwabeck, Hohenwaldeck. Hohenschwangen, Wiesensteig, Hirschberg u. a. als erledigte Reichslehen ein. Noch bei Lebzeiten Maximilian Joseph's hatte Kurpfalz mit Oestreich einen Vergleich über diese Ansprüche geschlossen, wodurch es diesem die Oberpfalz dafür abzutreten versprach. Nach des Baierfürsten Tod rückten östreichische Truppen in die straubing'schen Länder, und es schloß Karl Theodor einen neuen Vergleich (3. Jänner 1778), wodurch er auch diese Länder abtrat.

Gleichzeitig hatte auch Sachsen, dessen Kurfürst Sohn von Kaiser Karl's VII. Tochter war, Anspruch auf das Allodialerbe des verblichenen Kurfürsten erhoben, darunter auch auf jene 13 Millionen, für welche einst Baiern die Oberpfalz erhalten. Auch Mecklenburg vermeinte ein Recht zu haben auf Leuchtenberg u. a., vermög einer vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft. Nicht minder forderten die Hochstifter Augsburg, Kempten und Salzburg verschiedene Stücke der Erbschaft aus mancherlei Titel.

Aber der Herzog Karl von Zweibrücken, muthmaßlicher Erbe Karl Theodor's, widersprach dem Vergleiche des lezten mit Oestreich. Preußen ermuthigte ihn zum Widerstreben. Den König Friedrich aber hatte Maria Anna, des Herzogs Clemens von Baiern Wittwe, eine hochherzige patriotische Frau, zur Vertheidigung von Baierns Untheilbarkeit aufgefordert. Auch Sachsen und Mecklenburg waren wider Oestreich. Eine diplomatische Verhandlung, voll Bitterkeit und wechselseitiger Anschuldigung, entspann sich darüber zwischen Oestreich und Preußen; und man konnte nicht läugnen, daß König Friedrich II., nachdem er bei seinen Unternehmungen gegen Schlesien und gegen Polen das Recht des Stärkeren als Gesez aufgestellt, und unter andern Bemäntlungen seines Ländererwerbs auch die Ungiltigkeit der von früheren Fürsten seines Hauses auf irgend ein Recht geleisteten Verzichte

vorgeſchüzt hatte, jezt mit geringem Fug wider Oeſtreich auftrat, welches hier blos ſein eigenes Beiſpiel nachahmte.

Ein neuer Krieg bedrohte Europa über dieſe baieriſchen Erbhändel. Der graue Friedrich griff zum Schwerte, und brach mit zwei Heeren, deren eines Er Selbſt, das andere ſein Bruder Heinrich befehligte, in Böhmen ein (Juli und Auguſt 1778). Ihnen entgegen zogen der Kaiſer, den erfahrenen Laſcy zur Seite, und Laudon, der Sieggekrönte. Wechſelſeitige Scheu und wetteifernde Kunſt der Heerführer, welche weder Blößen gaben, noch vermeſſen anzugreifen geneigt waren, hielt von entſcheidenden Schlägen ab; nur in Stellungen und Märſchen, dann auch im kleinen Krieg, ward — beiderſeits ungefähr gleicher — Ruhm erworben, und bevor ſchwere Schläge fielen, beim Beginn des folgenden Frühjahrs, hemmte der Waffenſtillſtand (7. Mai 1779) und gleich darauf der Friede zu Teſchen (13. Mai) den ſchwer drohenden Streit.

Hiezu vermochte den wiener Hof zumal die ihm ungünſtige Erklärung Rußlands Frankreich, wiewohl zum Widerſpruch gegen Oeſtreichs Vergrößerung eingeladen, theilte hier wohl die Geſinnung, wie das Intereſſe Preußens: aber der Einfluß der öſtreichiſchen Partei verhinderte noch die thätige Einmiſchung. Dagegen drohte die Kaiſerin Katharina, während ſie Vermittlung anbot, ſich an Preußen anzuſchließen, wenn Oeſtreich auf ſeinen Forderungen beharrte. Daher gab dieſes für jezt die bereits geſichert geglaubte Beute auf, und begnügte ſich mit der Abtretung des Innviertels, eines kleinen Landſtrichs zwiſchen Donau, Inn und Salza, 40 Geviertmeilen groß und etwas über 60,000 Einwohner zählend. Dagegen gab es ſeine Einwilligung zur Vereinigung der fränkiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth mit Brandenburg, ſobald der regierende Markgraf ſtürbe, und entſagte allen früher erhobenen Anſprüchen auf die baieriſche Erbſchaft. Auch ſollten Kaiſer und Reich dem Kurfürſten von Pfalzbaiern alle im Beſiz der erloſchenen Linie ſeines Hauſes geweſenen Lehen verleihen. Sachſen erhielt für ſeine Anſprüche ſechs Millionen Gulden und Befreiung von einigen böhmiſchen Lehenrechten. Auch Salzburg, nebſt einigen andern Prätendenten, wurden mit mäßigen Geldſummen befriediget; Mecklenburg aber ward für ſeine Anwartſchaft auf Leuchtenberg durch das ihm vom Reich zu verleihende jus de non appellando illimitatum, mithin durch weſentliche Verſchlimmerung des Rechtszuſtandes ſeiner eigenen Unterthanen,

entschädigt! — Die vorherrschende Erscheinung in der Geschichte ist überall Rechtsunkunde oder Rechtsverachtung.

§. 8. Der Fürstenbund*).

Nach also mißlungenem Unternehmen auf Baiern gab Oestreich gleichwohl seinen Plan der Erwerbung dieses ihm so wohlgelegenen Landes nicht auf. Vielmehr betrieb ihn Joseph mit allem Eifer, welchen Ehrgeiz und Staatsinteresse einem für beide glühenden Fürsten zu geben vermögen. Die fortwährende Freundschaft Karl Theodor's, welcher den teschner Frieden, der seine früheren Verträge mit Oestreich zerriß, mit unverhaltenem Mißvergnügen empfangen hatte, bot eine erwünschte Aussicht. In geheimen Unterhandlungen mit demselben wurde ein Tausch Baierns gegen die östreichischen Niederlande — mit Ausschluß Luxemburgs und Namurs — verabredet und der Titel eines „Königs von Burgund" als Zugabe geboten. Karl Theodor war gewonnen. Aber der präsumtive Erbe, Herzog Karl von Zweibrücken, und sein Bruder Maximilian Joseph, obschon jenem eine Million und diesem eine halbe geboten wurden, waren es nicht. Vergebens drang der Graf Romanzow (1785), der russische Gesandte — damals besaß Joseph die emsig gesuchte Freundschaft Katharinens — bei dem Herzog auf Genehmigung der Uebereinkunft. Er verwarf dieselbe, und rief die Garanten des teschner Friedens, Frankreich, Preußen und selbst Rußland, welches ihn zu gewinnen versucht hatte, zur Handhabung desselben auf.

Der teschner Friede zwar schien durch das Tauschprojekt nicht verletzt, und überhaupt von Seite des Rechts, desjenigen nämlich, welches die Völker von jeher über sich mußten ergehen lassen, nur wenig dagegen zu erinnern. Nicht Baiern, sondern Pfalz war jezo das Kurland (die baierische Kur, so hatte es der westphälische Friede festgesezt, war erloschen mit dem Anfalle Baierns an Pfalz). Daher mochte die goldene Bulle, welche die Unantastbarkeit der Kurländer ausspricht, hier keine Anwendung finden. Der hauptbetheiligte Fürst, das Stammeshaupt, gab seine Einwilligung zum

*) Ueber den teutschen Fürstenbund von C. W. Dahm. Berlin 1785. Ueber die preußische Association zur Erhaltung des Reichssystems Teutschlands. 1785. (Von O. v. Gemmingen.) Darstellung des Fürstenbundes von Johann Müller. Leipzig 1788.

Tausch, und ohne fremde Aufregung würden wohl auch die Agnaten vom Widerspruch abgestanden seyn, und der willenlose Reichstag sich zur Förmlichkeit der Zustimmung bequemt haben. Hatte er doch zu weit Ueblerem schon früher sie ertheilt, und sollte es in Bälde zu noch Kläglicherem thun! Eine wesentliche Benachtheiligung des pfälzischen Hauses, wenn man nach Volkszahl und Landesreichthum rechnete, war übrigens nicht bei'm Tausche. Lage, Kultur und Handel der dicht bevölkerten Niederlande mochten ersezen, was das dünner bewohnte und ärmere Baiern an Flächenraum voraus hatte; und was Oestreich dabei immer gewann, an Ründung, an politischer und militärischer Stellung, gereichte ja den Mitkontrahenten darum nicht zum Nachtheil. Von dem einzigen Recht, das hier zur Sprache zu bringen war, von dem Rechte der Völker, nicht also gleich willenlosen Herden vertauscht zu werden, war wenig Rede, und ist es noch heutzutage nicht.

Vom Standpunkt der Politik indessen erschien freilich die Sache anders. Durch Erwerbung Baierns schritt Oestreich in's Herz von Teutschland, beherrschte Schwaben, ja selbst die Schweiz, bedrohte die Verfassung des teutschen Reichs und das Gleichgewicht von Europa. Doch dieses Gleichgewicht, war schon früher zerstört worden. Die Theilung Polens gab davon den traurigen Beweis, und Teutschland, Dank seiner erbärmlichen Verfassung, ohne eigene selbstständige Kraft, war auch ohne den Tausch Baierns verloren, sobald die großen Mächte sich über dessen Theilung verglichen. Daß aber Oestreich durch Baierns Erwerb stärker gegen Frankreich wurde, war wohl Gewinn für Teutschland; und die Stiftung eines burgundischen Königreiches, als friedewahrender Zwischenmacht, haben wir in unseren Tagen als Meisterwerk der Politik preisen hören. Wäre Joseph's Plan geglückt, und hätte Er, der vom Zeitgeist angewehte, länger geherrscht; so würde Frankreichs Revolution entweder durch seine wohlthätige Vermittlung einen friedlichen Gang gewonnen haben, oder, falls gleichwohl der Krieg entbrannte, derselbe für Teutschland minder schmachvoll gewesen seyn. Selbst der Sturz der veralteten Reichsverfassung — der ohnehin unvermeidliche —, wäre er durch Joseph geschehen, würde minder betrübt und gedemüthigt haben, als jener, welchen der Uebermuth des siegenden Galliers bewirkte. Auf jeden Fall hätte Joseph, nach seinen Grundsäzen und Herzensgesinnungen, die Aristokratie, das schwerste aller Uebel Teutschlands, niedergedrückt, und es wäre durch seine Präpotenz in Teutschland eine Möglichkeit der Wieder-

Digitized by Google

vereinigung der naturgemäß sich befreundeten Volksstämme in eine Nationalmasse entstanden, deren Geist dann veredelnd auch auf Oestreich gewirkt und eine vernünftige Verfassung des teutschen Staatskörpers würde zur Folge gehabt haben.

Doch was jezt vor unseren Blicken liegt, die da den ganzen Zeitraum vom Projekt des baierischen Ländertausches bis auf heute umfassen, das konnte damals nicht erkannt werden, und hing auch von Zufälligkeiten (wie von der längeren Lebensdauer Joseph's) ab, welche nicht in Wirklichkeit kamen. Damals bewegte die allernächste Gefahr, der Unterjochung Teutschlands — oder etwa der Mediatisirung der Reichsstände — die Gemüther der Wohlgesinnten und der Betheiligten. Daher erschien als Retter teutscher Freiheit der Greis Friedrich, als er den Fürstenbund vorschlug, und glücklich zu Stande brachte (23. Juli 1785).

Derselbe ward ursprünglich geschlossen zwischen den Kurfürsten von Brandenburg, Hannover und Sachsen, dann in kurzer Frist erweitert durch den Beitritt der diesen verwandten, bald auch der meisten übrigen altfürstlichen Häuser, insbesondere jener von Braunschweig, Anhalt, Hessen, Anspach, Baden und Mecklenburg. Auch Mainz trat bei, und wiewohl die übrigen katholisch geistlichen Stände sich scheuten, solchem Beispiele zu folgen, so war doch die vorherrschende Gesinnung durch fast ganz Teutschland, in geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, in Grafschaften und Reichsstädten dem ausgesprochenen Zwecke des Fürstenbundes hold. Der Bund ging dahin: daß die teutsche Reichsverfassung im Ganzen und in allen Theilen ungekränkt, unverändert und ungefährdet erhalten, der Reichstag, die Reichsgerichte, die Kreiseinrichtungen in ihrer konstitutions- und wahlkapitulationsmäßigen Wirksamkeit gehandhabt, beschüzt oder dahin zurückgeführt, und daß den Gerechtsamen keines einzelnen Reichsstandes auf irgend eine Weise, insbesondere nicht durch widerrechtliche, eigenmächtige Ansprüche oder willkürliche, aufgedrungene Zumuthungen, zu nahe getreten werde. Sollte irgend etwas dieser Art geschehen oder zu besorgen seyn, so wollten die kontrahirenden Höfe mit allen gesezlich und reichsverfassungsmäßig ihnen zustehenden Mitteln solchem Beginnen und solcher Gefahr nachdrücklich und eifrigst entgegenwirken. Der Bund enthielt sonach eine eventuelle Kriegserklärung gegen Oestreich, dessen nicht unbegründeter Unwille darüber in scharfen Staats- und Privatschriften sich äußerte.

Aber schon vor dem Abschluß des Fürstenbundes, auf die bloße Kunde von der Protestation Zweibrückens und der preußischen Intervention, war Kaiser Joseph abgestanden von dem nunmehr unausführbaren Projekte. Rußland trat zurück, sobald der Widerspruch laut geworden; und Oestreich protestirte feierlich gegen die Anklage, als habe es anders, als im Wege eines ganz freiwilligen Uebereinkommnisses das Tauschprojekt betrieben.

Nicht lange nachher starb König Friedrich II. (17. Aug. 1786)*), welchen Wahrheit den Großen, Abgötterei den Einzigen nennt.

§. 9. Streit mit Holland.

Selbst gegen Holland, welches nicht weniger durch selbsteigene Erschlaffung, als durch das neuentstandene enorme Uebergewicht der präpotenten Kontinental-Mächte zur politischen Unbedeutsamkeit herabgesunken war, gewann Joseph Nichts. Den Barrière-Traktat zwar, dessen Unnatürlichkeit ihm auch die Haltbarkeit nahm, zernichtete Joseph. Die Holländer, deren Besazungen man schon seit dem aachener Frieden den Sold verweigerte, räumten die schlecht unterhaltenen Festungen (welche nachmals großentheils geschleift wurden); aber bei den aus dem Titel der Grenzberichtigung erhobenen Forderungen Oestreichs und bei der leichter zu rechtfertigenden Forderung, daß die Schelde dem östreichischen Handel geöffnet werde, erfuhr Kaiser Joseph, der sich auf Frankreichs Freundschaft verlassen hatte, den im Kabinet von Versailles über seine Partei triumphirenden Widerstand des Ministers Vergennes, welcher den Holländern Hilfe verhieß gegen die Zumuthungen Oestreichs. Es ließ sich zum Kriege an. Die Holländer hatten zweimal mit Gewalt die Schiffe zurückgewiesen, die unter kaiserlicher Flagge die Schelde herabfuhren. Entrüstet griff jezt der Kaiser zum Schwert; aber die ungünstige Erklärung Frankreichs und die abholde Stimmung mehrerer anderer Kabinette bewogen ihn gleich wieder zum Frieden. In Paris

*) Die Zahl der Lebensbeschreibungen Friedrich's II. oder der Lobschriften, Anekdotensammlungen ꝛc. über und von ihm ist sehr groß; theils von ungenannten Verfassern, theils von Voltaire, de la Baux, Hammerdörfer, C. de Guibert, v. Seyfart, Garbe, v. Zimmermann, Fr Nikolai, Büsching, Baron de la Motte-Fouqué, W. Gillies u. v. A.

(20. Sept. und 8. Nov. 1784) kam der Traktat zu Stande, worin der Kaiser gegen Zahlung von 10 Millionen holländischer Gulden von seinen Forderungen abstand. Doch sollten die Forts an der inneren Schelde abgetreten oder geschleift, und die Beleidigung der kaiserlichen Flagge entschuldigt werden. Frankreich übernahm Selbst die Entrichtung eines Theils der bedungenen Geldsumme.

§. 10. Verbindung mit Rußland gegen die Pforte.

Noch eine Aussicht der Vergrößerung erübrigte; die auf das türkische Land. Zwar hatte seit geraumer Zeit Oestreich nur wenig Beschwerden, vielmehr wesentliche Verpflichtungen gegen den einst so fürchterlichen und schwer zu besänftigenden Feind. Indessen zeugte die Friedfertigkeit der Pforte blos von ihrer damaligen Schwäche; und es mochte ein bleibendes, allgemein europäisches oder humanes Interesse scheinen, das Reich der Civilisation auf dem klassischen Boden, welchen schon allzulange das muselmännische Joch entweiht, wieder herzustellen, und „die nie zu bekehrenden asiatischen Barbaren zurück in ihre heimathlichen Steppen zu scheuchen.“ Doch solch' ideales Interesse war es nicht, was Joseph und seine Verbündete, die Kaiserin Katharina, wider Stambul waffnete; sondern blos dieselbe länderſüchtige Politik, welche Polen zertheilt hatte. Daher mochten auch die übrigen Mächte, allernächst nur die dem Gleichgewicht drohenden Gefahren betrachtend, ohne allzugroßen Vorwurf der Pforte sich annehmen; ja selbst der philosophische Beurtheiler wird anerkennen, daß die edlere Civilisation auf den Bahnen des Unrechts nimmer gefördert wird.

Der drückende Friede von Kutschuk-Kainardschi hatte wohl das Kriegsgetöse, nicht aber den Groll der Pforte beschwichtigt. Vielmehr wurde ihr schlecht verhaltener Haß gegen das übermächtige Rußland in mancherlei Bestrebungen kund, demselben Abbruch zu thun, nnd — wiewohl ohne förmlichen Friedensbruch — von dem Verlorenen wieder Einiges zu erringen. Also wurde heimlich der Versuch unterstüzt, welchen Dowlet Guerai, der abgesezte Chan der Krimm, zur Verdrängung des von Rußland zu solcher Würde beförderten Sahin Guerai machte, (1775). Aber die Russen behaupteten mit Waffengewalt ihren Schüzling in der Herrschaft. Die Gewaltthätigkeiten, die sie sich dabei erlaubten, und ihre fortwährend gesteigerten

Anmaßungen in Hoheits- und Handelssachen vermehrten die Erbitterung; zusehends zogen sich die Wolken eines neuen Krieges zusammen. Da verband Joseph sich innig mit Katharinen, und Beide bedrängten die Pforte mit immer härteren Forderungen. Zum zweitenmal waren die Tartaren gegen Sahin Guerai aufgestanden, und hatten Batschi Guerai zum Chan gewählt (1782). Aber die Russen sezten den vertriebenen Sahin von Neuem ein. Zugleich forderten die Kaiserhöfe die Pforte nicht nur zur genauen Beobachtung des Friedens von Kutschuk-Kainardschi auf, zumal was die Handelsfreiheit auf dem schwarzen Meere betraf, sondern sie mutheten ihr mancherlei, die Schwächung der Abhängigkeit bezweckende, Bewilligungen für die Hospodare der Moldau und Wallachei zu. Seufzend gewährte die Pforte, was verlangt ward. Aber jezt legte Sahin Guerai seine Gewalt in die Hände der Kaiserin nieder (1783); und sofort nahmen die Russen von der ganzen Krimm Besiz; auch die Insel Taman und die Kuban wurden besezt und zu russischen Provinzen unter dem Namen Taurien erklärt. Nunmehr waffneten die Türken; Frankreich aber, unfähig sie zu schüzen, rieth zur Nachgiebigkeit. Die russischen und östreichischen Heere zogen an die Grenze; in den türkischen Ländern wüthete die Pest. Da kamen unter französischer Vermittlung erneute Friedensverträge zu Stande (8. Jänner 1784, und 24. Februar), wodurch Rußland seine ungerechten Erwerbungen behielt, Oestreich aber blos einige Handelsvortheile gewann.

§. 11. Türkenkrieg.

Der Friede währte nicht lange. Neue Reizungen von beiden Seiten unterhielten den Haß, und entzündeten endlich den offenen Krieg. Der Fürst Heraklius von Carduel und Cacheti, welchen schon der Friede von Kutschuk-Kainardschi von der türkischen Oberhoheit befreit hatte, unterwarf nunmehr sich und seine Fürstenthümer der Kaiserin Katharina, wodurch die moskowitische Herrschaft in den kaukasischen Ländern begründet ward. Bald nachher nahm die Kaiserin den flüchtigen Hospodar der Moldau, Maurocordato, als Schüzling auf. Hinwieder begünstigten die Türken die Einfälle der kuban'schen Stämme, zumal der Lesgier, in das russische Land. Auch die Streitigkeiten über Handel und Schifffahrt auf dem schwarzen Meere dauerten fort. Da wurde die Pforte erschreckt durch die geräuschvolle Reise, welche die Kaiserin, auf Potemkin's Antrieb, nach der neuge-

gründeten Stadt Cherſon unternahm. Mancherlei drohende Andeutungen, die man dabei wie zur Schau ſtellte (wie die Inſchrift auf dem Thore Cherſons: „Hier iſt der Weg nach Konſtantinopel“), erregten eine hohe Spannung Europa's (1787). Sie wurde vermehrt und ein Zerſtörungskrieg wider die Pforte geweiſſaget, als auch Kaiſer Joſeph nach Cherſon ging, und vertraute Verhandlungen mit der Kaiſerin pflog.

Die Türken, den Kampf jezt für unvermeidlich achtend, hofften durch Zuvorkommen ſich zu retten. Alſo erklärten ſie an Rußland den Krieg (24. Aug.), den noch nicht ſchlagfertigen Feind überraſchend, jedoch auch Selbſt noch ſchlecht gerüſtet. Daher gingen die Feldzüge von 1787 und 1788 ohne denkwürdige Erfolge hin. Doch erhielt der Kapudan Paſcha die Oberhand auf dem ſchwarzen Meere, nachdem er bei Sewaſtopol die ruſſiſche Flotte geſchlagen (14. Juli 1788); das ruſſiſche Landheer aber, welches unter Romanzow und Repnin faſt thatlos geblieben, eroberte nach ſechsmonatlicher Belagerung unter Potemkin das ſtarke Oczakow mit gräßlichem Sturm (17. Dez.). In der Krimm und Kuban war unentſcheidendes Blutvergießen.

Auch der Kaiſer Joſeph nahm Theil an dieſem Krieg, unbeleidigt durch die Pforte, blos des Bundes mit Katharinen gedenkend und voll Hoffnung ſelbſteigenen Gewinnes. Vergebens erboten ſich die Türken, Oeſtreichs Neutralität ſelbſt in dem Fall zu ehren, wenn es Rußland die traktatenmäßige Hilfe ſende. Oeſtreich beſchränkte ſich darauf nicht, ſondern unter dem Vorwand, daß ſeine — parteiiſche — Vermittlung ausgeſchlagen worden, erklärte es den Krieg (9. Febr. 1788). Schon früher hatte es einen fehlgeſchlagenen Verſuch gemacht, Belgrad zu überrumpeln.

Aber die Erfolge entſprachen Joſeph's Erwartungen nicht. Zwar eroberten ſeine Feldherren noch im Laufe des erſten Jahres Sabaez, Dubieza, Novi und Choczim; aber das Hauptheer, unter des Kaiſers perſönlicher Führung, wurde durch das unſelige Cordon-Syſtem Laſey's aller wirkſamen Thatkraft beraubt und den klüger geleiteten Streichen der Türken preis. Die 200 Meilen lange Linie von Croatien bis zur Bukowina konnte, troz der furchtbaren Geſammtmaſſe des trefflich gerüſteten Heeres, an jedem einzelnen Punkt nur Schwäche darbieten. Alſo durchbrachen die in dieſem Kriege mit unerwartetem Muthe ſtreitenden Türken den Cordon an mehreren Punkten, rieben verſchiedene Heerhaufen der Oeſtreicher auf, und überſchwemmten mit ihren Raubhorden das Bannat (Aug. u. Sept.). Unermeßliche Kriegs-

vorräthe gingen dabei verloren, und, was den Kaiſer weit tiefer beugte, Seuchen, durch ungeſunde Lagerpläze und allzuſchwere Kriegsmühen erzeugt, fraßen einen großen Theil ſeines ſchönen Heeres. Er Selbſt, ohne Raſt den gedoppelten Sorgen des Feldherrn und Regenten ſich hingebend, ward ergriffen von der Krankheit, und ging, den Todeskeim in der Bruſt, trauernd nach Wien zurück. Zwar verbeſſerte ſich jezt das Kriegsglück. Der wackere Laudon übernahm von dem alterſchwachen Haddik, welcher auf Laſcy gefolgt war, den oberſten Heerbefehl. Ein lebendiger Geiſt durchdrang jezt die Maſſe. In raſchem Angriff wurden die Türken zurückgedrängt. Der Prinz von Coburg ſchlug ſie bei Fokſani (1. Auguſt 1789), und bald darauf noch vollſtändiger bei Martinjeſchte am Rimnik (22. Sept.). Der ruſſiſche Feldherr Suwarow theilte den Ruhm dieſes Tages. Jezt eroberte Laudon Belgrad (8. Okt.) und einen großen Theil Serviens, während Coburg in der Wallachei ſich ausbreitete. Auch türkiſch Gradisca und Orſowa wurden erobert.

Gleichzeitig krönte der Sieg auch die ruſſiſchen Heere. Dieſelben eroberten (zwar unter großem Menſchenverluſt — doch deſſen kümmerte ſich die despotiſche Regierung wenig —) Gallacz, Akkierman und Bender [1. März, 13. Okt. und 15. Nov. 1789,] (das lezte durch Verrätherei); dann im folgenden Jahre Kilianova und Ismael (15. Okt. und 22. Dez. 1790). Suwarow war es, der die lezte Feſte erſtürmte, ein großer Krieger, aber auch gefühlloſer Würger der Menſchen.

§. 12. Einmiſchung anderer Mächte. Der Friede.

Kaiſer Joſeph indeſſen erntete keine Frucht mehr von dieſen Siegen; und auch ſeinem Nachfolger Leopold entriß ſie die eiferſüchtige Politik der Mächte. Preußen, Großbritannien und, Beider Einfluß gehorchend, auch Holland äußerten ſchon frühe ihre Beſorgniß über das Waffenglück der Kaiſerhöfe. Das europäiſche Gleichgewicht ward Grund oder Vorwand der dringendſten Intereeſſion für die Pforte; Schweden aber, am allermeiſten vor weiterer Vergrößerung Rußlands bange, ſchloß einen Subſidientraktat mit ihr (9. Juli 1789), und unternahm, auf die Theilung der Kräfte bauend, kühn den Krieg wider den übermächtigen Nachbar. Preußen indeſſen ſchien nicht abgeneigt, einige Vergrößerung Oeſtreichs auf der türki-

schen Seite zu dulden, wofern Ihm Selbst Danzig und Thorn und noch einiges polnische Land abgetreten und Polen dafür durch ein Stück von Gallizien wieder entschädigt würde. Als dieser Vorschlag keinen Eingang fand, zog ein preußisches Heer an die östreichische Grenze, und ward eine förmliche Allianz mit der Pforte geschlossen (16. Jan. 1790). Jezt wurde zu Reichenbach ein Kongreß eröffnet, auf welchem Oestreich, meist durch einheimische Unruhen zur Nachgiebigkeit bewogen, sich anheischig machte, Frieden mit der Pforte auf den Fuß des Besizstandes vor dem Kriege zu schließen (17. Juli und 5. August). Dieses Friedenswerk, durch listig aufgeregte Schwierigkeiten verzögert, kam jedoch erst 1791 am 4. August zu Szistowa zu Stande, und trug Oestreich gleichwohl noch Alt-Orsowa mit einem mäßigen Distrikte des benachbarten Landes ein. Belgrad aber und die übrigen Eroberungen wurden zurückgegeben.

Die Kaiserin Katharina dagegen verschmähte das Gesez der sich aufdringenden Vermittler. Des schwedischen Krieges entledigte sie sich durch einen ohne Verlust geschlossenen Frieden (14. August 1790), und wider die Türken sezte sie mit Nachdruck, obwohl mit abwechselndem Glücke, den blutigen Kampf fort. Endlich schloß sie nach eigenem Willen Frieden mit der Pforte zu Gallacz und definitiv zu Jassy (11. Aug. 1791 und 9. Jänner 1792). Die unter sich selbst uneinigen Vermittler ließen vom Widerspruche ab, zumal durch den Blick auf das in den Revolutionsstand gefallene Frankreich von den türkischen Angelegenheiten abgezogen. Rußland also gewann Oczakow mit dessen Gebiet, und erhielt den Dniester zur Grenze.

§. 13. Unruhen in Ungarn.

Wir kehren zu Kaiser Joseph zurück, doch nur zu seinem Sterbelager, auf welchem ihn Seelenleiden — Gram über den Undank seiner Völker, über den Einsturz fast aller seiner hoffnungsvoll begonnenen Werke — weit mehr, als die körperlichen Schmerzen quälten.

Fast jede wohlgemeinte Reform, welche der edle Fürst verordnete, hatte arglistiges oder gewaltthätiges Widerstreben von Seite der engherzig aufs historische Recht Pochenden, oder auch heilloses Mißverständniß und Uebertreiben von Seite der Befreiten zur Folge. Das gräßlichste Beispiel des lezten gab Siebenbürgen, allwo die durch langjährige Mißhandlung schwer

gereizten Leibeigenen und Kolonen die Edikte des Kaisers, welche eine gesezliche Freiheit verkündeten, zur Losung gewaltthätiger Rache an ihren harten Herren nahmen. Unter Anführung eines Wallachen, Horja, und seines gleich wilden Gesellen, Glotschka, standen etwa fünfhundert der Gedrückten auf (Nov. 1784) gegen die Zwingherren, und ermordeten derselben eine große Zahl. Bald schwoll der zügellose Haufe, und endlich standen der Empörer fünfzehn Tausend in Waffen. Gegen 300 Edelsize wurden verwüstet, viel Schreckliches begangen, bis die allzulangsam versammelte kaiserliche Kriegsmacht den grausenvollen Aufstand in dem Blute der Urheber erstickte.

Weit gefahrdrohender, wiewohl der volle Ausbruch nicht erfolgte, waren die Unruhen in Ungarn. Wir haben die Ursachen, woraus das Mißvergnügen der ungar'schen Nation entstand, bereits oben (§. 6.) erwähnt. Während des Türkenkrieges, welcher die Lasten des Landes vermehrte, häuften sich auch die Beschwerden. Von verschiedenen Komitatsversammlungen ergingen dringende Bitten an den Kaiser um Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Rechte. Es zeigten sich weit und breit die Vorboten des Aufruhrs. Auch sonst hing der politische Himmel voll düsterer Wolken. Da zagte der todtkranke Kaiser, und erließ von seinem Sterbelager (28. Jänner 1790), ein Edikt, worin er — mit schwerer Selbstüberwindung die Werke seiner schöpferischen Hand, die geliebten Denkmale seiner Lebensmühe zerstörend — in der Reichsverfassung und Justizpflege Alles wieder auf den Fuß sezte, wie es bei'm Tode M. Thereſiens gewesen. Auch sollte die Reichskrone sammt den übrigen Reichskleinodien von Wien zurück nach Ofen gebracht werden. Nur zwei Verordnungen — und was zeugt lauter, als diese Ausnahme für den edlen Geist des menschenfreundlichen Fürsten? — sollten in Kraft verbleiben: das Toleranzedikt und jenes über die Milderung der Leib- und Grundherrlichkeitsrechte. Hiedurch wnrde Ungarn nothdürftig beruhigt.

§. 14. Unruhen in den Niederlanden.

Aber in den Niederlanden brannte damals schon offener Aufstand; entsprungen aus gleich verwerflichen Gründen, wenn man das Materielle der Beschwerden betrachtet, wiewohl nicht ohne Entschuldigung, wenn nur das formale Recht. Denn allerdings hatte Joseph die joyeuse entrée, das Grundgesez Brabants, so wie die Verfassungsrechte mehrerer anderer

Provinzen verlezt; doch meist nur in wohlthätiger Absicht, zur wirksameren Durchführung seiner Plane der Volksbeglückung, zur Aufhebung der Hindernisse, welche Kastengeist, Priestergewalt und Nationalvorurtheil den Fortschritten des Wohlstandes, der Aufklärung und der Humanität entgegensezten. Der Rost des Mittelalters klebte an der Verfassung dieser Provinzen, sie war meist nur den privilegirten Ständen günstig; befestigte die Herrschaft des Aberglaubens und der Unduldung, und gab das einfältige Volk den jeden Aufschwung hemmenden Einflüssen eines selbstsüchtigen Adels und fanatischer Pfaffen preis. Der Sohn des 19ten Jahrhunderts, welcher eine lange Folge gewaltsamer Umschaffungen seiner bürgerlichen und politischen Verhältnisse in schweigender Ruhe ertragen gelernt, sieht mit Erstaunen die Belgier darum sich gegen ihren hochherzigen, milden, väterlichen König und Freund empören, weil er Justiz, Kirche und Schule zeitgemäß einzurichten beflissen war, weil er Prozessionen einschränkte, überflüssige Klöster aufhob, Toleranzgeseze verkündete, ein Generalseminarium der Geistlichkeit, woraus wohlunterrichtete und wohlgesinnte Hirten, anstatt beschränkter und sittenloser Pfaffen hervorgehen sollten, errichtete, und eine den bigottesten Grundsäzen ergebene Universität (Löwen) durch weise Reform dem Zeitgeiste befreunden wollte. Die Zöglinge dieser Universität, die Verpflichtung zum ernsten Studium, welche Joseph bezweckte, scheuend, erhoben den ersten Tumult, zum eindringlichsten Beweise, daß nicht die freisinnige Lehre sondern die Geistesbeschränkung, als welche uns zu Sklaven der eigenen Leidenschaft oder der fremden Einflüsterung macht, der Ruhe der Staaten Gefahr bringe.

Die Stände von Brabant, in ihrer Versammlung vom 27sten April 1787, verweigerten die geforderten Subsidien, bis ihre Beschwerden gehoben wären. Auch erhielten sie sofort von des Kaisers Schwester, Marie Christine, und ihrem Gemahle, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, den Generalstatthaltern des Landes, eine theilweise Gewährung. Aber solche stillte die Unruhe nicht. Vielmehr entstanden — meist veranlaßt durch den päpstlichen Nuntius und durch den Erzbischof von Mecheln — drohende Bewegungen in verschiedenen Landestheilen; und selbst die vollständigere Abhilfe, welche der Kaiser Joseph allen Beschwerden verhieß, bannte den Geist des Aufruhrs nicht. Abermals verweigerten die Stände von Brabant und Hennegau (Okt. 1788), die herkömmlich verlangten Subsidien, worauf der Kaiser (6. Jänner 1789), zürnend erklärte, daß er an die Verfassungs-

rechte seiner rebellischen Unterthanen, insbesondere an die joyeuse entrée nicht länger gebunden zu seyn vermeine, und etwas später (18. Juni), als seine neueren Anträge verworfen wurden, die alte Verfassung vollkommen aufhob.

Offene Empörung war die Frucht dieses Beschlusses. In mehreren Städten, zumal in Tirlemont und Löwen, entstanden blutige Tumulte. Viele Belgier verließen das Land, und sammelten sich an der holländischen Grenze. Die Nachgiebigkeit, die jezo der Kaiser zeigte, vermehrte nur den Muth der Rebellen. Die Stände kamen zusammen, und forderten stolz die Wiederherstellung ihres Rechtes. Zu gleicher Zeit aber brachen die Ausgewanderten bewaffnet, unter Anführung des Generals van der Meersch, in Brabant ein, und ernannten den Advokaten van der Noot zum bevollmächtigten Minister des brabantischen Volkes. Jezt ward die Empörung allgemein. Die Generalstatthalter verließen die Niederlande, und die Provinzen alle, mit Ausnahme Luxemburgs, geriethen in die Gewalt der Stände.

Vergebens nahm nunmehr Joseph die Dekrete zurück, wodurch er die Verfassung aufgehoben (25. Nov.). Schon träumten die Niederländer von Selbstständigkeit. Brabant und Flandern schlossen eine Union, welcher die meisten anderen Provinzen beitraten. Es ward eine neue Konstitution entworfen und beschworen. Die Stände der einzelnen Provinzen ließen sich huldigen; über die ganze Union aber sollte ein aus Abgeordneten aller Provinzen zusammengesezter Kongreß die höchste Gewalt üben (24. Dez. 1789, 12. Jän. 1790). An der Spize des Kongresses standen van der Noot und van Eupen. Parteiung, Gesezlosigkeit, wildes Toben der Unvernunft und Leidenschaft lagen über dem unglücklichen Lande.

§. 15. Joseph's II. Tod.

Dies waren die lezten Nachrichten, welche Joseph von seinen Niederländern vernahm. Sie verbitterten seine lezten Stunden. Waren einst im sechszehnten Jahrhundert gegen Philipp II. die Belgier aufgestanden, weil er ihre Vernunft und ihr Gewissen in Fesseln legte; so thaten sie jezt zum traurigsten Gegenstück, am Ende des achtzehnten dasselbe gegen Joseph II., welcher beide befreien wollte. Diese Verschlechterung des niederländischen Volkes war die Frucht des geistesbeschränkenden spanischen und östreichischen Regierungssystemes, dessen Charakteristik eben dadurch gegeben ist. Der edle

Kaiser Joseph büßte sonach, was seine Vorfahren gesündigt hatten; aber nicht dieſen, sondern Ihm schrieb die verblendete Welt das Mißlingen seiner humanen Entwürfe zu. Doch hatte sein Fehler nur darin bestanden, daß er sein Volk für besser hielt, als es war, und daß er wähnte, eine durch lange Niederdrückung entwürdigte Menge sey noch fähig des Begriffes und der Liebe der Geistesfreiheit.

Zu dem gehäuften politischen Unglück, welches Joseph erfahren, gesellten sich bis zu seinen lezten Stunden noch häusliche Kümmernisse und körperliche Leiden. Seine beiden Ehebündnisse mit Isabellen von Parma und mit M. Josephe von Baiern zerriß frühe der Tod; und zwei zarte Früchte der ersten Ehe — die zweite war kinderlos — welkten schnell. Noch sah er, fast am Vorabende seines eigenen Todes, die Gemahlin seines Neffen Franz, die hochherzige Elisabeth von Würtemberg, welche er väterlich liebte, sterben (18. Febr. 1790). Die Aussicht auf innigere Verknüpfung mit Rußland, dessen Großfürst mit Elisabethens Schwester vermählt war, schwand zur tiefsten Bekümmerniß Joseph's mit diesem verhängnißvollen Hinscheiden. Der Erzherzog Franz vermählte sich später mit Maria Theresia, Prinzessin von Neapel, deren den Ideen der Zeit abholdes Gemüth nicht ohne Einfluß auf den Gang der großen Begebenheiten blieb.

Mit männlicher Entschlossenheit, den körperlichen, wie den Seelenschmerzen trozend, und bis zum lezten Hauche sein menschenliebendes Gemüth in vielen rührenden Zügen entfaltend, starb Joseph am 21. Februar 1790. Von ihm sagt ein edler Leichenredner (J. G. Jakobi): „Joseph verließ sein Reich wie ein Arbeiter das ihm vertraute Feld, das er vor Ueberschwemmung zu sichern gedachte; wo die Flut mehr als einmal die Dämme zerbrach, und, durch den Widerstand reißender geworden, einen Theil der Saaten mit sich fortspülte. Wenn der Abend einfällt, geht er betrübt, aber mit gutem Gewissen von dannen, weil er treulich gearbeitet hat."

Fünfzehntes Kapitel.

Nordamerikaniſche Revolution.

§ 1. Zuſtand der nordamerikaniſchen Kolonien.

Das Beiſpiel Kaiſer Joſeph's hatte gezeigt, wie tief gewurzelt in Europa die Saat des Böſen ſey. Die unumſchränkteſte, von Weisheit gelenkte, legitime Gewalt vermochte Nichts oder wenig gegen ſie. Die Oppoſition des Kaſtengeiſtes, des Pfaffenthums, überhaupt der Engherzigkeit und Schlechtigkeit, verſchanzt auf dem Boden des hiſtoriſchen Rechtes, trug den Sieg davon über jene. Ein impoſanterer Kampf, des Nationalwillens gegen jenen der Privilegirten, ſtand bevor, um noch in einem lezten Verſuche zu zeigen, ob Europa zu retten ſey? — Den Erfolg dieſes Verſuches in dem großen Trauerſpiele der franzöſiſchen Revolution zeigt der folgende Zeitraum. Indeſſen aber ging in Amerika, dem lange niedergetretenen, wenig beachteten Welttheile, die Sonne einer jugendlichen Freiheit auf. Dorthin — ſollte das Verhängniß drohen, daß aſiatiſches Sklavenjoch über Europa komme — wendet ſich, Troſt und Hoffnung ſuchend, der edleren Menſchen Blick.

Wir haben früher (Bd. VII. S 44) den meiſt dürftigen Urſprung, ſo wie den durch Auswanderungen aus England und anderen europäiſchen Staaten beförderten, jedoch durch manche Hinderniſſe der Natur und der politiſchen Einrichtung von raſcheren Fortſchritten zurückgehaltenen Flor der nordamerikaniſchen, zumal der von Englands hier emporſtrebendem Scepter beherſchten Kolonien, berührt. Geräuſchlos, in ſtillem Gedeihen erhoben ſich dieſelben von Geſchlecht zu Geſchlecht an Menſchenzahl, Reichthum und Selbſtgefühl. Zwar lag über ihnen, wie über allen europäiſchen Kolonien in beiden Welten, vielfache Bedrückung, welche das ſelbſtſüchtige Mutterland, theils aus Uebermuth der Gewalt, theils aus engherziger Handelspolitik, gegen ſie ausübte. Aber ſie genoſſen, im Gegenſaze der ſpaniſchen und portugieſiſchen Kolonien, wenigſtens ein vergleichungsweiſes Glück, erzeugt einerſeits durch den, von den politiſchen Grundſäzen des engliſchen Mutterlandes ausſtrömenden, freiſinnigeren Geiſt der Verwaltung, der ihnen ſelbſt den Segen einer der brittiſchen Staatsverfaſſung nachgebildeten Provinzialverfaſſung gewährte, und anderſeits durch die der Entwicklung menſchlicher Kräfte

günſtigere, weil minder freigebige, Natur des kälteren Landes. Durch Beides begünſtigt hoben ſich in den meiſten dieſer Kolonien Ackerbau, Künſte, Fleiß und Geiſtesbildung. Der Handel zwar, der auswärtige zumal, ſeufzte unter dem harten Geſeze, welches ihn Englands Vortheil dienſtbar machte, und es fühlten auch die Gewerbe und Manufakturen davon den verderblichen Einfluß. Dennoch erhielt er ſchon durch den innern Verkehr ein fruchtbringendes Leben; und ein weitgetriebener Schleichhandel vereitelte großentheils die Wirkſamkeit des engliſchen Zoll- und Prohibitions-Syſtems.

Der pariſer Friede (1763), wodurch Canada an England kam, befreite die alt-engliſchen Kolonien von der gefährlichen Nachbarſchaft der franzöſiſchen Pflanzer. Von nun an bedurften ſie des brittiſchen Schuzes minder. Ihr Selbſtgefühl, ſowie ihre Kraft, ſtieg ſeitdem zuſehends; und ſie trugen jezt minder geduldig, als zuvor die Handelsbeſchränkungen, welche das Mutterland ihnen auflegte. Der Schleichhandel ward daher mit ſteigender Kühnheit getrieben, welches die Engländer zu harten Zwangsmaßregeln bewog, die jedoch rückwirkend auch ihren eigenen Handel lähmten.

Schon jezt brach das allgemeine Mißvergnügen in laute Klagen und mitunter in thätliche Widerſezung aus.

§. 2. Urſprung des Zwiſtes mit England.

Doch nicht allernächſt aus dieſer Quelle, wo das natürliche Recht offenbar auf Seite der Kolonien war, ſondern aus einer viel zweideutigeren entſprang der Bruch mit dem Mutterlande; und dieſes leztere, nicht eigentlich wegen Tyrannei, ſondern blos wegen der Unnatürlichkeit des ganzen Verhältniſſes zwiſchen einem herrſchenden Mutterlande und einer dienenden Kolonie, verlor ſeine Gewalt einzig und allein durch die That des Mündigwerdens Amerika's.

Nichts konnte gerechter ſcheinen, als daß die Kolonien Selbſt den Aufwand trügen, welchen ihre Verwaltung und ihr Schirm erheiſchten. Auch mochte für billig erachtet werden, daß Amerika einen Theil der Schulden decke, mit welchen England zur Beſchüzung ſeiner Kolonien gegen die bourboniſche Macht im ſiebenjährigen Kriege ſich beſchwert hatte. Von dieſen Anſichten ausgehend, beſchloß das engliſche (grenville'ſche) Miniſterium unter Zuſtimmung des Parlaments, daß von verſchiedenen Einfuhrartikeln in Amerika eine Abgabe erhoben, und bald darauf, daß daſelbſt das Stempelpapier

ſolle eingeführt werden (5. April 1764 und 22. März 1765). Ja, man erklärte zugleich, daß der Ueberſchuß ſolcher Abgaben in die Schazkammer des Königs von England fließen ſolle.

Gegen dieſe Akte erſcholl lauter Widerſpruch in allen Kolonien, obwohl von ihnen Maryland allein das anerkannte Recht hatte, nur durch ſich ſelbſt, nicht aber durch das engliſche Parlament beſteuert zu werden. Aber die Kolonien beriefen ſich auf allgemeines Menſchenrecht und auf den allerdings triftigen politiſchen Grund, daß das angemaßte Recht des Parlaments nach ſeinem Begriffe gar keine Beſchränkung zulaſſe, und daher den lezten Heller der Amerikaner gefährde. Sie ſezten hinzu, daß ſie zwar von den engliſchen Staatsausgaben den ihnen mit Billigkeit zur Laſt zu legenden Theil übernehmen, jedoch nur nach ſelbſteigener Schazung übernehmen wollten.

Die whig'ſche Oppoſition im Parlamente wurde alſogleich Wortführerin der amerikaniſchen Sache, und die öffentliche Meinung in Britannien ſprach ſich großentheils in demſelben Sinne aus. Hiedurch ward der Muth der Kolonien erhöht, und, nach dem Vorgange Virginiens, widerſezten ſich alle der Stempelakte. Gleichzeitig lud die Kolonie Maſſachuſets-Bay alle übrigen zur Bildung eines allgemeinen Kongreſſes ein, auf welchem dann der Grundſaz, daß das engliſche Parlament das Recht nicht habe, die Kolonien zu taxiren, durch feierliche Erklärung bekräftigt ward (19. Okt. 1765).

Fortwährende Tumulte in den Provinzen, thätlicher Widerſtand gegen jede Maßregel der Einführung, ja gewaltſame Zerſtörung alles Stempelpapiers, deſſen man habhaft werden konnte, hiernächſt die äußerſte Verwirrung oder Stockung in allen bürgerlichen, Juſtiz- und Verwaltungsgeſchäften bewirkten endlich die Zurücknahme der Stempelakte (18. Mai 1766). Sie geſchah durch das rockingham'ſche Miniſterium, welches an die Stelle des verhaßten grenville'ſchen getreten. Aber ſie geſchah als ein Akt der blos freiwilligen Gewährung, und war begleitet von einer ausdrücklichen Behauptung des dem Parlamente über die Kolonien zuſtehenden Beſteuerungsrechtes.

Daher befriedigte dieſe Zurücknahme die Kolonien nicht. Sie erregte anſtatt Dankes Mißtrauen und tiefer wurzelnden Groll. Man ſchrieb die Aufhebung der Stempelakte der Schwäche oder der Furcht zu, und erkannte in dem Rechtsvorbehalte die fortdauernde Abſicht der bei günſtigerer Gelegenheit zu wiederholenden Bedrückung. Das Erſte vermehrte den Muth, das Zweite die Geneigtheit zum Aufſtande.

Digitized by Google

§. 3. Betrachtungen über die engliſche Verfaſſung.

Der auffallend ſchnelle Wechſel der Miniſterien, welche wir ſeit dem pariſer Frieden die engliſche Regierung lenken ſehen, verdient, theils als Erklärungsgrund der politiſchen Richtung Englands, theils als Charakteriſtik des ganz eigenen, ſeiner Verfaſſung einwohnenden Geiſtes, eine nähere Betrachtung.

K. Georg III. hatte gleich am Anfange ſeiner Regierung (1761) aus perſönlicher Vorliebe den Grafen Bute, und mit ihm die Torys, in das Miniſterium aufgenommen. William Pitt und der Herzog von Newcaſtle mit den übrigen Whigs verließen daſſelbe in kurzer Zeit, worauf Bute den pariſer Frieden ſchloß. Der Streit der Parteien, welcher ſeit Walpole's kluger Verwaltung meiſt geſchlummert hatte, erwachte mit aller Heftigkeit wieder. Der Graf Bute wurde verdrängt durch eine übermächtige Oppoſition; aber Grenville, Bedford und Grafton, welche ihm folgten, behielten ſeine Grundſäze bei. Der Haß der Volkspartei, oder die ſich dafür geltend machte, lag gleichfalls auf ihnen, und ſprach ſich in geißelnden Parlamentsreden und Pamphlets aus. Vergebens erhoben die Miniſter den heftigſten Krieg wider die Tadler, und verfolgten zumal den beißendſten derſelben, Herrn Wilkes, Herausgeber des Northbriton, mit aller Wuth beleidigten Herrſcherſtolzes. Sie errangen zwar den Sieg über dieſen einen Feind, indem ſie das in ſich getheilte und meiſt feile Unterhaus zur Ausſtoßung des gehaßten und gefürchteten Wilkes und beide Häuſer zur Fällung eines harten Urtheils wider ihn und ſeine Schrift, ja ſelbſt zur Beſchränkung der edlen Preßfreiheit, ſo wie der parlamentariſchen Vorrechte vermochten. Aber ſie wurden darum weder mehr beliebt, noch mehr geachtet, und erlagen daher gleich am Anfange der amerikaniſchen Unruhen der whig'ſchen Oppoſition, welche jezt, den Marquis von Rockingham an der Spize, ſiegreich in's Miniſterium trat. Nicht lange währte ſolcher Triumph. Die Torys ſchwangen ſich abermals empor. Der Herzog von Grafton trat an Rockingham's Stelle (30. Juli 1766), und obſchon noch mehrere Whigs im Miniſterium blieben, ja auch Pitt, jezt zum Grafen von Chatam erklärt, darin ſeinen Siz nahm, ſo waren die Torys doch vorherrſchend; ja ſie behaupteten allein die Gewalt, ſeitdem Pitt (1768), die harten Maßregeln wider Amerika verwerfend, und ihm nachfolgend auch die übrigen Whigs,

das Miniſterium verlaſſen hatten. Jezt wurde Lord North erſter Lord der Schazkammer (28. Jan. 1770), ein talentvoller, aber harter Mann, überhaupt jedoch mehr das mißbrauchte Werkzeug, als das Haupt der tory'ſchen Partei.

Bei allen dieſen Veränderungen gewann das Volk nur wenig. Niemals im Sinne oder Intereſſe des wahren Nationalwillens, ſondern blos als perſönlicher Sieg einer Partei traten ſie ein; und ſelbſt Grundſäze oder Ideen hatten daran weit weniger Theil, als Leidenſchaften und Perſonen.

Seitdem Robert Walpole das Syſtem der Beſtechung des Parlaments emporgebracht, ſeitdem die Wahl des Parlaments theils durch daſſelbe Syſtem der Korruption, theils durch das den neueren Verhältniſſen widerſtreitende, mitunter aller geſunden Vernunft Hohn ſprechende, empörend ungleich, ja abenteuerlich vertheilte hiſtoriſche Wahlrecht eine unfreie, der Idee einer wahren Volksrepräſentation durchaus entfremdete, überall nur der Macht oder dem Reichthum, höchſtens noch dem Faktionsgeiſt dienſtbar geworden; ſeitdem endlich durch die geſezlich ausgeſprochene (1716) ſiebenjährige Dauer der Parlamente (ſtatt der ehemals dreijährigen) dem Regierungseinfluß ein mehr lohnender Triumph, dem Nationalwillen ein weit beſchränkterer Wirkungskreis und Ausdruck geworden: ſank die parlamentariſche Verhandlung mehr und mehr zum bloſen Schauſpiel, oder etwa zum Beförderungsmittel perſönlicher ehrgeiziger Intereſſen herab. Die Nationalrepräſentation verſchwand; das Parlament ward zum zweiten Regierungskollegium, deſſen Eiferſucht gegen das erſte oder gegen das Miniſterium zwar gelegentlich der guten Sache, d. h. den Nationalintereſſen, zu ſtatten kam, doch eben ſo oft dieſelben gefährdete. Der Grundſaz: die Miniſter müſſen die Majorität des Parlaments für ſich haben, von welchem der zweite eine Folge iſt: die Oppoſition, wenn ſie die Majorität erlangt, muß in's Miniſterium treten, hat Miniſterium und Parlament verderbt und alle Intereſſen der Sache jenem der Perſonen geopfert.

Zwar mag die ſtets wache Geißel einer ſcharfblickenden Oppoſition die Unfähigkeit von dem Miniſterium ausſchließen, auch Behutſamkeit und eine gewiſſe äußere Rechtsachtung den Miniſtern nöthig machen; aber den edelſten Volksintereſſen, der Lebenskräftigkeit eines Nationalwillens genügt ſolche zwei-

deutige Bürgschaft nicht. Die parlamentarische Opposition ist so wenig identisch mit jenem Willen, als das Ministerwort. Die Oppositions-Männer verlangen nicht das Rechte und Gute als solches, sondern sie wollen sich *geltend* machen durch solche Forderung, d. h. sie wollen entweder Selbst Minister werden, oder den Ministern um höheren Preis sich feil geben. Der Sieg der Opposition ist daher keineswegs ein Sieg der *Sache*, sondern der *Personen*, ein Beweis etwa von derselben größerem Talente, Muth und Eifer, mitunter auch blos von der Kargheit des Ministeriums. Aber die Grundsäze der siegenden Opposition können schlimmer, als jene des geschlagenen Ministeriums seyn; und die allerschlimmsten Grundsäze, nämlich jene der Wahlbeherrschung und der Korruption, durch beide also der Unterdrückung des wahren Volkswillens, dauern bei jedem Ministerwechsel fort. Der Minister behauptet seine Gewalt, d. h. den Beifall der Majorität, nicht durch Ueberzeugung, sondern durch Anhänglichkeit; er verliert sie oft gerade, wenn er das Rechte will, durch Kabale und Verschwörung. Weniger sein Regierungssystem, als seine Person wird unterstüzt oder angefeindet, man verwirft den besten Vorschlag, um den Minister zu stürzen, und redet dem schlimmsten das Wort, um den Gönner in Macht zu erhalten. Die Nation sieht also ihre heiligsten Rechte und Interessen preisgegeben einer verkäuflichen Majorität sogenannter Volksvertreter, sieht bald durch Stätigkeit und bald durch Schwanken der Grundsäze sich gefährdet, und nimmt, zum Ersaze für Freiheit und Sicherheit, das Schauspiel parlamentarischer Streitreden hin und des nur den Faktionsgeist befriedigenden Ministerwechsels.

Fürwahr! nicht dieser monströsen *Parlamentsverfassung*, sondern weit mehr der *Preßfreiheit*, welche ein edleres, weil volksthümlicheres und im *Ganzen* unbestechliches (wiewohl in England wenigstens *zum Theil* das Korruptions-System *mit* fühlendes), Parlament ist, hat Britannien sein vergleichungsweises Glück zu danken, und dann den einzelnen politischen Charakteren, welche bis jezt noch immer — obwohl in allmälig abnehmender Zahl — der durch mancherlei Gunst der Umstände veredelten Nation und ihrer Adelsklasse entstiegen sind. Die brittische Parlamentsverfassung irgend einem anderen, als dem brittischen Volke gegeben, wäre ein wenig dankenswerthes Geschenk.

§. 4. Ausbruch des Aufſtandes in Amerika.

Das brittiſche Miniſterium zeigte bald, daß es den Rechtsvorbehalt nicht blos zum Scheine gemacht. Nicht nur erhöhte es die Forderungen der an die Soldaten in Neuyork zu verabreichenden Naturalien, was jedoch wegen des Widerſtandes der Provinzialverſammlung ohne Erfolg blieb, ſondern es ſezte, nach einer aufgegriffenen Unterſcheidung zwiſchen äußerer und innerer Schazung wenigſtens die erſte als unbeſtreitbar darſtellend, im Parlamente eine neue Akte durch, wornach auf Glas, Papier, Bleiweiß, Farbe und Thee eine Abgabe gelegt ward, die in den Kolonien ſelbſt bei der Einführung ſolcher Waaren ſollte erhoben werden (1767). Aber gleich entſchloſſen, wie gegen den Stempel, proteſtirten die Kolonien gegen den neuen Zoll, und abermals rief Maſſachuſets-Bay alle übrigen zum gemeinſchaftlichen Widerſtreben auf. Man beſchloß, nicht nur den mit Zoll belegten, ſondern überhaupt allen irgend entbehrlichen engliſchen Waaren zu entſagen, ihre Stelle ſo viel als möglich durch einheimiſche Fabrikation zu erſezen, ja man begann, als die Statthalter drohten, und England eine Verſtärkung der Kriegsmacht ſandte, ſich zur Vertheidigung zu rüſten. Maſſachuſets-Bay ging in allem Dieſem voran, und hielt auch zuerſt eine Verſammlung gegen den Willen des Statthalters.

Das engliſche Miniſterium, ſeitdem Pitt, der Vertheidiger der Amerikaner, daſſelbe verlaſſen, und ſeinem Impuls gehorchend auch das Parlament, that jezt eine große Erbitterung wider die Kolonien kund. Man erklärte ſie für aufrühriſch, und verlangte vom König, daß er die barbariſchen Pönalgeſeze K. Heinrich's VIII. wider dieſelben verkünde. Die Standhaftigkeit der Amerikaner und die Vorſtellung der brittiſchen Kaufleute milderten jedoch dieſe Strenge wieder, und es erging eine neue Akte (22. April 1770), wodurch die auf die oben bemerkten Waaren gelegte Abgabe wieder aufgehoben wurde, nur jene auf den Thee ausgenommen. Hier handelte es ſich allerdings blos um den Grundſaz des Beſteuerungsrechtes. Denn man befreite den nach Amerika beſtimmten Thee von der in England darauf geſezten Auflage eines Schillings, und wollte blos von jedem in Amerika gekauften Pfund vier Pence bezahlt haben, wodurch er daſelbſt bedeutend wohlfeiler wurde, als er früher geweſen. Allein die Amerikaner erkannten die Bedeutung dieſes Geſezes, und hatten Ver-

ſtand und Gemeinſinn genug, um der Einführung auch des wohlfeilen Thee's unter dieſer Bedingung zu widerſtreben.

In ſolcher Spannung blieben die Dinge mehrere Jahre hindurch. Ein der engliſch-oſtindiſchen Kompagnie ertheiltes Recht der zollfreien Ausfuhr des Thee's nach allen Ländern, mit der erneuerten Beſtimmung, daß der nach Amerika gebrachte Thee daſelbſt vier Pence für's Pfund bezahlen ſollte (1773), veranlaßte den Ausbruch. Amerika weigerte ſich entſchloſſen, beſteuerten Thee anzunehmen; man erklärte Jeden für ehrlos, der welchen kaufen würde; und es wurden in Boſton, allwo einige Theeſchiffe angelangt waren, von bewaffneten Einwohnern, die ſich in Mohawks-Indianer verkleidet hatten, dieſelben angegriffen und der Thee in's Meer geworfen (21. Oktober). Mehrere andere Küſtenſtädte ahmten das Beiſpiel Boſtons nach.

Hierüber faßte das engliſche Parlament äußerſt harte Beſchlüſſe. Es ſollte der Hafen von Boſton bis zur völligen Schadloshaltung der oſtindiſchen Kompagnie geſperrt bleiben; es ſollte der Provinz Maſſachuſets-Bay der Freiheitsbrief K. Wilhelm's III. und damit ihre Verfaſſung entriſſen, alles Regierungsrecht der Krone oder den von ihr ernannten Dienern übertragen ſeyn; es ſollten ſtrenge Strafen gegen die Theilnehmer jeder Unruhe oder Empörung verhängt, dagegen die wegen Mordes oder Mißhandlung, die ſie zum Behufe der Stillung eines Aufſtandes begangen, Angeklagten nach England zur Aburtheilung geſchickt werden; es ſollte endlich der Provinz Quebec — weil deren Gehorſam zu ſichern unter dieſen Umſtänden beſonders wichtig ſchien — eine Einrichtung, die ſie unbedingt von der Krone abhängig machte, ähnlich derjenigen, die ſie unter franzöſiſcher Herrſchaft beſeſſen hatte, gegeben, und ihre Grenzen auf Unkoſten der alten Kolonien bis an den Ohio und den Miſſiſſippi und bis an das Land der Hudſons-Bay-Kompagnie erweitert werden. Unter heftigem Widerſtande einer zwar wenig zahlreichen, aber geiſtig kräftigen Oppoſition gingen dieſe gewaltthätigen Akte durch, und wurden vom Könige beſtätigt.

§. 5. Was die Amerikaner frei machte?

Alſo entbrannte der Krieg, und zeigte ſich der erſte Funke eines politiſchen Lebens in der neuen Welt. England vermeinte ihn mit einer Handvoll Soldaten zu erſticken. General Gage mit zwei Regimentern, welche von

Halifax, und zwei anderen, welche aus Irland gekommen waren, hoffte durch die Blockirung Boſtons (1. Juni 1774) die Unterwerfung der Provinz und mit ihr aller übrigen Kolonien zu bewirken. Aber zum Erſtaunen der Welt und zur Demüthigung Englands iſt aus dem verachteten Funken eine weit über Land und Meer und bis herüber nach Europa leuchtende Kriegsflamme geworden, deren verzehrender Wirkung Großbritannien Selbſt, das ſtolze Mutterland, nach der äußerſten Anſtrengung nur durch endliches Nachgeben ſich entzog.

Freilich waren es nicht die Ideen allein, welche Amerika frei machten, und nicht die Kraft der über die Provinzen zerſtreuten, zwar zahlreichen, doch nur loſe verbundenen und von den Hauptmitteln des Krieges entblöſ'ten Freiheitsfreunde. Gott war es, welcher ſie ſchirmte und triumphirend machte, welcher Männer von hohem Geiſte in Rath und That erweckte, und ihr Heldenthum ſegnete, welcher endlich die Weltlage dermaßen geſtaltet hatte, daß auch naturgemäß der Freiheit feindſelige Kräfte, daß die Despotenreiche Frankreich und Spanien für das Recht Amerika's und der Menſchen ſtreiten mußten. Ohne Dieſes wäre die neugeborene zarte Pflanze der amerikaniſchen Freiheit faſt unausbleiblich niedergeſchlagen worden durch Englands gewaltigen Dreizack, durch die ſeiner gereiften Civiliſation entſproſſene Maſſe tauſendfältiger Kräfte, durch ſeine auf Eiſen und Gold gebaute, doppelt furchtbare Macht. Führte es doch nicht blos ſeine eigenen wohlgerüſteten Streiter in den hartnäckigen Kampf, ſondern mit ihnen auch lange Züge im Auslande, zumal auf teutſchem Boden, gekaufter Waffenknechte. Weiße Sklaven, welche, unglücklicher als die ſchwarzen, weil ihrer Menſchenwürde mehr bewußt und weil zu ſchrecklicherem Dienſte verurtheilt, als dieſe, durch ihren Anblick und durch ihr Thun weit eindringlichere Lehren der neuen Welt verkündeten, als Rouſſeau und Paine thaten mit aller Kraft der Begeiſterung und der Wahrheit.

Die ſtrengen Maßregeln Englands beugten den Geiſt der Kolonien nicht; vielmehr entflammten ſie noch mehr ihren Zorn und ihren Muth. Gleich klug und beſonnen, als ſtandhaft und kühn trafen ſie die Anſtalten des Widerſtandes; Eintracht, patriotiſche Dahingebung, edler Feuereifer für die Freiheit, in allen Provinzen und in allen Klaſſen der Geſellſchaft vorherrſchend, ſtellten das amerikaniſche Volk dar als fähig und als würdig der Freiheit. Auf die erſte Nachricht von den harten Dekreten beſchloß man in der Provinz

Massachusets-Bay, und auf deren Aufforderung auch in den übrigen Provinzen, allen Handel und Verkehr mit Großbritannien aufzuheben, bis jene Akte widerrufen wären. Man ordnete auf den 1. Junius, an welchem Tage die Sperrung des Hafens von Boston beginnen sollte, einen allgemeinen Fast- und Bußtag in allen Kolonien an, und stärkte also durch religiöse Uebungen die Gefühle der Vaterlands- und Freiheitsliebe in den Gemüthern des Volkes. Alle Provinzen erklärten ihre Bereitwilligkeit und ihren Eifer, der bedrängten Stadt Boston Beistand zu reichen, und es kam, durch kluge Einleitung der Provinzial-Versammlungen und Ausschüsse, zumal jener von Massachusets-Bay, bald ein allgemeiner Kongreß in Philadelphia zusammen (5. Sept 1774), welcher, außer Canada und Neuschottland und anfangs noch Georgien, von allen (damals also zwölf) Provinzen beschickt, sofort die gemeine Sache mit freudig anerkannter Autorität lenkte, und durch gleich weise, als muthige Beschlüsse das Werk der Befreiung förderte. Die Bestätigung der Provinzialbeschlüsse über Aufhebung alles Verkehrs mit England und über Bereitung von Vertheidigungs-Mitteln, sodann nachdrückliche, vom edelsten Geist durchwehte Adressen an den englischen General Gage, an den König von England, und an die englische Nation und eine andere an das Volk von Canada, um dasselbe zur Theilnahme an der gemeinen Sache zu bewegen, endlich eine kraftvolle öffentliche Darstellung der Rechte und Freiheiten des amerikanischen Volkes — Das waren die wichtigsten Arbeiten des ersten Kongresses des werdenden amerikanischen Freistaates.

Unter den edlen Proben des Gemeinsinnes, ohne welchen Amerika nimmer zur Freiheit gelangt wäre, laßt uns der patriotischen Erklärungen der Stadt Salem gedenken, welche vom englischen Parlament anstatt Bostons zur Hauptstadt der Provinz, zum Siz der Provinzialversammlung, so wie zu jenem der Gerichtshöfe, des Zollamts und des Handels gemacht werden sollte. Aber sie verschmähte es, auf Unkosten der Schwesterstadt sich zu bereichern, drückte die Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen mit jenen Bostons aus, und zog die Ungunst einer tyrannischen Regierung den glänzendsten Vortheilen vor, welche sie durch niederträchtige Dienstbeflissenheit sich hätte erwerben mögen. Gleich edel benahmen sich die Kaufleute in Boston, welche eingeladen waren, durch Lossagung von der Sache der Mitbürger die Gnade der Regierung zu erkaufen. Hochherzig vergaßen sie fast alle die schnöden Interessen des Eigennuzes über den edlen des Vaterlandes, oder sie waren wenigstens verständig

genug, einzusehen, daß das Heil des Ganzen, daß die Befreiung des Vaterlandes auch für jeden Einzelnen wohlthätiger, als irgend ein zeitlicher Privatgewinn sey. Gebet diese patriotische Gesinnung oder diesen richtigen Verstand irgend einem europäischen Volke, und ihr habt es auf den Weg des Heiles gebracht!

Weisheit und Mäßigung bezeichneten alle Schritte der Kolonien. Die Provinzialversammlungen, als die Statthalter ihre Zusammenkunft verboten, oder ihren Beschlüssen die Genehmigung versagten, empfahlen ihre gewählten Maßregeln blos dem Volke, aber sie enthielten sich des Gebotes. Dennoch wurden sie allgemein und freudig befolgt. Die von der Gewalt gesezten neuen Räthe und Richter wurden, wenn sie die Stellen annahmen, für Volksfeinde geachtet. Es war ihnen unmöglich, ihr Amt zu üben. Aber ungeachtet der also eingetretenen Auflösung aller gesezlichen Autoritäten hielten Rechtsgefühl und Vaterlandsliebe die Bürger von Ausschweifungen und Friedensbruch ab.

§. 6. Erste Kriegsbegebenheiten.

Noch war — so feindselig die gegenseitigen Anstalten, Verordnungen und Verbote erschienen — kein Blut geflossen. Der General Gage, als er von Boston aus, einige Häupter der Freigesinnten, Hancok und Adams, zu Concord aufzuheben und zugleich die daselbst befindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören sich vermaß, veranlaßte dadurch die erste blutige Waffenthat bei Lexington (18. Apr. 1775). Sie war von zweifelhafter Entscheidung, doch in ihren Wirkungen, da sie den Muth, wie die Erbitterung der Amerikaner erhöhte, der Sache der Lezteren günstig. Eine ansehnliche Waffenmacht zog sich zusammen, und rückte vor Boston; während auch englische Verstärkungstruppen, zahlreich und wohlgerüstet, in dieser anlangten, unter den Generalen Howe, Bourgoyne und Clinton. Das Treffen bei Bunkershill (17. Juni), einer von den Amerikanern besezten Anhöhe unfern Boston, verkündete die Entschlossenheit der amerikanischen Streiter, und ließ die Schwere des kommenden Krieges ahnen.

Indeß hatte der Kongreß nach seiner neuen Zusammenkunft, zu welcher auch Georgien Deputirte sandte — den General Washington zum Oberfeldherrn der gesammten amerikanischen Kriegsmacht ernannt (15. Juni). In

allen Provinzen athmete man Krieg. Die edelste Begeisterung durchdrang alle Klassen; selbst Quäker sammelten sich in Streithaufen. Alle waffenfähigen Jünglinge, alle noch wehrhaften Männer bereiteten sich zum Kampfe.

Aber die Thaten dieses unsterblichen Krieges, so hohes Interesse anregend und auch so mannigfach lehrreich sie seyen, können gleichwohl nach dem Zwecke dieses Buches nur in allgemeiner Uebersicht dargestellt werden.

Eine kleine Schaar von Freiwilligen hatte durch kühne Ueberraschung die Festen Ticonderago, Crownpoint u. a. eingenommen. Einige hundert Feuerschlünde und große Vorräthe von Kriegsbedarf fielen damit in ihre Hände. Dieses Glück ermunterte den Kongreß, eine Unternehmung gegen Canada zu wagen. Von dort aus drohte England mit einem gefährlichen Einfalle. Zuvorkommen schien räthlich; auch mochte der Ruf der Freiheit leicht die Canadier zu Bundesgenossen der bereits vereinigten Provinzen machen. Ein mäßiges Truppencorps unter Montgommery's und ein anderes unter Arnold's Anführung brachen in dieses Land. Montgommery, unter siegreichen Gefechten, eroberte St. John und Montreal, und belagerte mit Arnold vereinigt Quebec. Aber im Sturm auf diese feste Stadt verlor er sein Heldenleben, wodurch Canada für England erhalten blieb.

Glücklicher, wiewohl minder blutig, war der Kampf in Virginien und Carolina gewesen. Die englischen Statthalter wurden aus beiden Provinzen vertrieben durch die tapfere Miliz; das Panier der Freiheit wehte siegreich in dem schönen Lande.

Schon jezt bewarb der Kongreß sich um die Unterstüzung Frankreichs. Franklin, der durch Wissenschaft, Bürgertugend und Jahre ehrwürdige Franklin, nachdem er fruchtlos die Sache seines Vaterlandes in England selbst verfochten, und dadurch schwere Verfolgung sich zugezogen hatte, durchfuhr jezt abermal den Ozean, um am Hofe K. Ludwig's XVI. um den Beistand der zur Schwächung Englands naturgemäß geneigten Krone zu werben. Aber der Anstand schien nicht zu erlauben, mit aufrührischen Unterthanen in offene Verhandlung zu treten. Doch ließ man's geschehen, daß insgeheim Offiziere und Kriegsgeräthe nach Amerika gingen. Auch beförderte jene Weigerung den schon früher entworfenen, jezt aber (4. Juli 1776) kühn ausgesprochenen Beschluß, wodurch der Kongreß die vereinten Kolonien für einen unabhängigen und souverainen Staat erklärte. Bald darauf (6. August) wurden die Grundzüge der Föderativverfassung der 13 vereinigten

Staaten geſezlich verkündet. Von jezt an alſo keine Möglichkeit des Rückſchrittes mehr. Amerika hatte ſich hingeſtellt zwiſchen Herrlichkeit und Verderben.

§. 7. Waſhington.

In dieſer verhängnißvollen Stellung bedurfte es eines großen Mannes, der ihm den Sieg erränge. Es fand ihn auch, ſtellte ihn an die Spize, und zeigte ſich ſeiner werth. George Waſhington, der Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien, hatte ſchon in früher Jugend edle Proben von Geiſt und Muth gegeben, zumal in dem engliſch-franzöſiſchen Kriege, der über die ſtreitigen Grenzen am Ohio ſich enſpann, und ſieben Jahre lang beide Welten verwüſtete. Doch noch vor deſſen Beendigung trat Waſhington in das ſtille Leben des Pflanzers zurück, aus welchem ihn erſt die wider England ausgebrochenen Bewegungen riſſen. Voll patriotiſchen Eifers rief er jezt die virginiſchen Männer zur Fahne des Vaterlandes, und bildete, ſein eigenes Vermögen dazu verwendend, eine anſehnliche, freie Kriegsſchaar. Schon war ſein Verdienſt ſo anerkannt, daß der Kongreß in Philadelphia ihn gleich 1775 einmüthig zum oberſten Feldherrn des vereinigten Heeres ernannte. Schwere Mühen, bittere Sorgen, herbe Prüfungen begleiteten ſo verhängnißreichen Ruf. Mit friſch zuſammengebrachten, kaum gehörig bewaffneten Streitern, größtentheils ohne Kriegserfahrung und Diſciplin, ja, als freiwillig dienend, wenig geneigt zur Subordination, beſtand er den Kampf gegen die beſtgeübten und beſtgerüſteten Truppen der Welt, unter kriegsgewandten Häuptern und verſehen mit allen Hilfsmitteln, welche ihnen zu verſchaffen dem reichen Britannien leicht war, während Er, von Geldnoth gedrückt, den Seinigen oft nicht die Nahrung, noch öfter den Sold nicht reichen konnte, in fortwährender Gefahr, mit einem Schlage Alles zu verlieren, auch nicht ſelten vom Unglück verfolgt, in faſt verzweiflungsvoller Lage, doch ſtets hohen Muthes und ungebeugter Kraft der Seele, vorſichtig, wachſam, zu gelegener Zeit auch feurig und heldenkühn, doch niemals vermeſſen, niemals berauſcht durch's Glück. Durch Beſcheidenheit, Edelmuth und die am Tapferen zehnfach ſchöne Milde erſchien der bewunderte Held auch werth der Liebe; und damit kein Ruhm ihm fremd bliebe, ſo verband er, wie die Gefeiertſten der großen Alten, mit den Talenten des Kriegers auch jene des Staatsmannes, mit den öffentlichen Tugenden des Patrioten und Republikaners auch alle Privattu-

genden des edelsten Menschen. So lange Civilisation und Humanität ein Reich oder eine Stätte auf Erden haben, so lange die Ideen Freiheit und Vaterland einen Werth behalten und geschichtliche Erinnerungen unter den Menschen leben werden, so lange wird Washington's Name glanzvoll im Tempel des Ruhmes stehen.

§. 8. Kriegsgeschichte bis zu Bourgoyne's Gefangennehmung bei Saratoga.

Geängstigt durch Washington's drohende Anstalten verließ Howe, Gage's Nachfolger, im Frühling 1776 die Stadt Boston, und schiffte nach Halifax. Von hier aus, verstärkt durch beträchtliche Truppensendungen aus Europa, drang er mit 30,000 Mann in die mittleren Provinzen, während in Norden Bourgoyne von Canada aus gegen Neuyork und in Süden Clinton gegen die Carolinen ihren Angriff richteten. Der wohlberechnete Plan jedoch gelang nur zum Theil. Bourgoyne eroberte schnell alles von den Amerikanern früher gewonnene canadische Land wieder, aber der Angriff auf Neuyork blieb wegen Langsamkeit der Zurüstung bis tief in's folgende Jahr verschoben. Auf der anderen Seite war Clinton's Versuch gegen Charlestown in Carolina durch den tapferen General Lee vereitelt worden, worauf drei Jahre hindurch die südlichen Provinzen von Kriegslärm frei blieben. Am meisten Erfolg hatte der Oberbefehlshaber Howe Selbst: Er segelte gegen die Mündung des Hudsonflusses, landete auf Longisland, schlug die Kolonisten auf den Whiteplains (28. Okt.), besezte Neuyork, und trieb Washington durch Neu-Jersey bis über den Delaware zurück. Jezt begab sich der Kongreß von Philadelphia nach Baltimore (18. Dez.). Die englisch Gesinnten erhoben stolz ihr Haupt. Muthlosigkeit riß ein im amerikanischen Heere; mit etwas mehr Nachdruck und Schnelligkeit hätte Howe die Sache der Freiheit erdrücken, oder doch äußerst bedrängen mögen. Aber er benützte seine Vortheile wenig, ja, er gab in seiner stolzen Nachlässigkeit Blösen, welche der wachsame Gegner glücklichst benützte. Am 25. Dezember überfiel Washington einen hessischen Heerhaufen in den Winterquartieren zu Trenton, und hob ihn auf. Bald nachher (3. Jan. 1777) zerstreute er einige brittische Regimenter. Durch beide Vorfälle wurde der Muth der Provinzialen neu gestärkt, die Flüchtlinge

ſtellten ſich wieder bei ihren Fahnen ein, Philadelphia, welches dem engliſchen Angriff blos gelegen, war gerettet.

Aber die Gefahr kehrte zurück und noch dringender. Howe, wiewohl lange Zeit unthätig, erneuerte mit ſehr überlegener Streitkraft den Kampf wider Waſhington. Dieſer, für jetzt auf den Vertheidigungskrieg beſchränkt, trotzte durch treffliche Wahl der Stellungen allen Verſuchen des Feindes. Als dieſer aber, nach mehreren unentſchiedenen Gefechten, ſich entfernte, und von Staateninſel aus ſein Heer nach Cheſapeak-Bay überſchiffte, eilte Waſhington zur Rettung herbei, erlitt jedoch bei Brandywyne und bei Germantown (4. Okt.) einigen Verluſt, worauf Philadelphia und, nach blutigem Kampfe, auch die Mündung des Delaware (15. Nov.) in brittiſche Gewalt kamen. Dieſe geringen Vortheile belohnten den Aufwand von Kraft und Zeit nicht, welchen ſie das große engliſche Heer gekoſtet; Waſhington, wiewohl in etwas der engliſchen Uebermacht weichend, erſchien, durch ſtandhaften Muth, und da er Schwereres glorreich abwandte, als Sieger.

Indeſſen hatte in Norden ein harter Schlag die brittiſche Macht getroffen. Bourgoyne's Heer, aus 10,000 Mann Kerntruppen, Britten und Teutſchen, beſtehend, auf deſſen Fortſchritte die königlich Geſinnten die ſtolzeſten Hoffnungen gebaut, war nicht mehr. Nach langwieriger Vorbereitung war dieſer Feldherr endlich in der Mitte des Sommers über den See Champlain gegangen, hatte mehrere Feſten, auch das wichtige Ticonderago, genommen, in verſchiedenen Gefechten die Amerikaner geſchlagen und nach mühſeligem Marſche durch Neuenglands und Neuyorks wüſte Grenzdiſtrikte den Fluß Hudſon erreicht. Er ging auch über dieſen Fluß (13. Sept.), obſchon bereits mehrere Unfälle ſeine Stärke bedeutend vermindert hatten. Im Gefolge der Engländer befanden ſich verſchiedene Haufen Indianer, deren wilde Stämme zum Krieg gegen die Koloniſten waren aufgeregt worden. Mit unmenſchlicher Grauſamkeit, wie die Sitte dieſer Barbaren mit ſich brachte, führten ſie ſolchen abſcheulichen Krieg; doch verſtärkte die Furcht vor ihnen, während ſie weite Landesſtrecken verödete, die amerikaniſchen Heerſchaaren mit vielen verzweiflungsvollen Streitern. Aber die Stunde der Entſcheidung nahte. Von allen Seiten zogen ſich um Bourgoyne's Heer republikaniſche Fahnen zuſammen. Der General Gates führte über ſie den Oberbefehl. Vergebens hoffte Bourgoyne auf Beiſtand vom engliſchen Haupt-

heer und insbesondere vom General Clinton, welcher von Neuyork aus ihm die Hand reichen sollte. Täglich stieg das Bedrängniß. Mehrere blutige Gefechte, wie jenes bei Stillwater, schwächten das Heer, und zeigten die wachsende Furchtbarkeit des Feindes. Schon war jenem der Rückzug nach Canada abgeschnitten, und ein abermaliges unglückliches Gefecht zernichtete die lezte Hoffnung. Also ergab sich Bourgoyne bei Saratoga, nach einmüthigem Beschlusse des gehaltenen Kriegsrathes, mit dem ganzen Heere gefangen (16. Okt. 1777). Die Kapitulation verstattete diesem die Rückkehr nach Europa, unter dem Bedingniß, während des ganzen Krieges nicht mehr wider Amerika zu dienen. Aber der Kongreß genehmigte solche Vergünstigung nicht. Die Weigerung des englischen Ministeriums, denselben Vertrag — als mit einer rebellischen Autorität geschlossen — zu bestätigen, gab einen Rechtfertigungsgrund, und das frühere, völkerrechtswidrige Betragen des bourgoyne'schen Heeres noch einen zweiten dazu her. Das Heer blieb also gefangen.

§. 9. Die bourbonischen Mächte und Holland wider Großbritannien.

Aber der mittelbare Vortheil, welchen Amerika aus dem Triumph bei Saratoga zog, war noch weit größer, als der sofort in die Augen fiel. Jezt erschien nämlich seine Sache so wohl befestigt, daß Frankreich die Anerkennung des neuen Freistaates und die Verbindung mit ihm nicht länger bedenklich fand. Die Unterhandlungen Frankreichs erreichten endlich ihr Ziel; es kam zuerst ein Handelstraktat und darauf ein Bündniß mit Amerika zu Stande (8. Dez. 1777 und 8. Febr. 1778), worauf Franklin als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten würdevoll und verehrt am Hofe Ludwig's XVI. erschien. Die Kriegserklärung gegen England, wenigstens der wirkliche Krieg, welchen zu erklären jeder Theil noch behutsam zögerte, war die unmittelbare Folge davon. Eine französische Flotte unter dem Grafen d'Estaing erschien in Amerika als willkommene Hilfe. Doch lange vorher schon waren wackere französische Krieger aus eigenem Antrieb, unter stillschweigender Bewilligung der Regierung, dahin gegangen, unter ihnen der edle Marquis de la Fayette, welcher aus eigenen Mitteln ein Schiff für die amerikanische Sache ausrüstete, Washington's würdiger Freund, gleich tugendhaft, als weise, gleich tapfer, als menschlich, einer der

herrlichsten Männer unserer Zeit. Auch Teutsche, auch Polen, selbst Engländer, reihten sich an die republikanischen Streiter. Ganz Europa wandte der Sache Amerika's seine laute Theilnahme, seine Liebe zu.

Der Krieg erhielt von nun an einen weit ausgebreiteteren und vervielfachten Schauplatz. Vermöge des Familienpakts und zugleich aus näher liegenden Gründen — um Minorka und Gibraltar in Europa, Florida in Amerika wieder zu gewinnen — schloß Spanien sich Frankreich an. Die Kriegserklärung, auf sehr untriftige Gründe gestützt, erschien am 26. Juni 1779. Im folgenden Jahre sah Großbritannien sich genöthigt, an Holland zuvorkommend den Krieg zu erklären. Denn diese Republik, anstatt die traktatenmäßige Hilfe dem von Frankreich angegriffenen England zu leisten, bezeigte vielmehr den Feinden dieser Macht eine parteiische Gunst. Die Holländer führten unter dem Schirm der neutralen Flagge Englands Feinden Materialien zum Schiffbaue zu; sie leisteten — meist bewogen durch den Einfluß der antioranischen, Frankreich befreundeten Partei — England die schuldige Hilfe nicht; ja sie ließen sich in geheime Verhandlungen mit dem neuen amerikanischen Freistaat ein. Der Entwurf eines Freundschafts- und Handelstraktats zwischen Holland und Amerika wurde auf einem, von den Engländern aufgebrachten, holländischen Schiffe gefunden, und diente zum Grund des gleich darauf von England an die Generalstaaten erklärten Krieges (20. Dez. 1780).

§. 10. Die bewaffnete Neutralität. Krieg in Indien.

Kurz zuvor hatte England durch das von Rußland (meist auf Betreiben des Grafen Panin) aufgestellte System einer bewaffneten Neutralität (März 1780,) eine empfindliche Benachtheiligung erfahren. Dieses System, eine Abwehr der der neutralen Flagge durch die Anmaßungen der kriegführenden Seemächte, vor allen Englands, bisher widerfahrenen Beschränkung wurde sofort von Dänemark, Schweden und Preußen angenommen; auch erklärten die bourbonischen Höfe, als welchen es äußerst nützlich war, ihre volle Zufriedenheit mit desselben ausgesprochenen Grundsäzen; wornach nämlich „frei Schiff frei Gut" machen sollte, mit alleiniger Ausnahme der Kontrebandwaaren, deren Begriff jedoch nicht willkürlich auszudehnen, sondern nur auf jene Waaren zu beziehen sey, welche in einem früheren Handelstraktat (von 1766) zwischen Rußland und England als solche eigens

erklärt worden. Auch Holland erkannte dieſes Syſtem, und faſt alle neutrale Mächte traten ihm bei. Zur Handhabung deſſelben aber rüſteten die nordiſchen Mächte Flotten aus. England verlor dadurch höchſt wichtige Früchte ſeiner, freilich ſehr mißbrauchten, Präpotenz zur See. Die neutrale Flagge mochte nun den Handel ſeiner Feinde decken, und die Bedürfniſſe des Schiffbaues ungehindert aus den nördlichen Ländern in die bourboniſchen Hafen führen. Aber ſo hart England ſolchen Nachtheil empfand, ſo durfte es nicht wagen, die Zahl ſeiner Feinde durch entſchiedenen Widerſpruch zu vermehren. Nur in friedlichen Unterhandlungen, in Berufung auf ältere, mit einzelnen Mächten geſchloſſene Traktate und in behutſamer Mäßigung des früher beobachteten Verfahrens ſuchte es ſein Heil. Auch erloſch nach dem Frieden von 1783 die bewaffnete Neutralität von ſelbſt, und ihre Grundſäze geriethen in Vergeſſenheit.

Zu ſo vielfältigem Bedränguiß Englands kam endlich noch ein ſchwerer Krieg in Indien, welchen Hyder Ali, König von Myſore, und, ihm verbündet, das freie und ſtarke Volk der Maratten gegen die brittiſche Kompagnie erhoben (1780). Nicht ohne gerechten Grund, da die Machthaber und Diener dieſer Kompagnie, beſonders unter des Generalſtatthalters Haſtings Verwaltung (ſeit 1773), durch Gewaltthat und böſe Ränke ſie vielfach beleidigt hatten, und dabei noch aufgereizt, ermuntert durch Emiſſarien Frankreichs. Die Maratten eroberten vieles Land, und Hyder Ali drang ſiegreich in Karnatic vor.

Gegen ſo viele Feinde ſtritt England ohne einen Alliirten — die käufliche Hilfe einiger teutſchen Fürſten abgerechnet — mit einem Muth, einer Beharrlichkeit und einer Kraft, welche das Erſtaunen der Welt erregten, und, aller Unfälle ungeachtet, den Glanz des Reiches und den Ruhm der Nation noch erhöhten. In allen Welttheilen, zu Waſſer und zu Land, ward von nun an geſtritten; zahlloſe Gefechte, Schlachten, Heldenthaten, Siege und Niederlagen folgten ſich Schlag auf Schlag. Ein blutiger Tag zerſtört die Wirkung des anderen, und ermüdet, betäubt von dem verworrenen Waffengetöſe, laſſen wir unſeren Blick nur auf einigen Hauptſcenen oder folgereichere Kataſtrophen weilen.

§. 11. Krieg in allen Welttheilen.

Die Erſcheinung der franzöſiſchen Flotte in Nordamerika veränderte plözlich die Geſtalt des Krieges. Noch immer, troz Bourgoyne's

Unglück, waren die engliſchen Waffen furchtbar; ihr Hauptheer unter Clinton, Howe's Nachfolger im Oberbefehl, hielt Philadelphia beſezt, und drohte weithin. Jezt aber, Selbſt bedroht, verließ er dieſe Stadt, und führte durch einen gefahrvollen, aber meiſterhaften Rückzug ſein Heer nach Neuyork (18. Juni 1778); d'Eſtaing aber griff Rhode-Island an (Auguſt). Nicht ſowohl der Admiral Howe (Bruder des Feldherrn), welcher der weit überlegenen und wohlgeführten Flotte leicht hätte erliegen mögen, ſondern ein plözlicher Sturm, welcher die Schlacht verhinderte, rettete die Inſel. D'Eſtaing, durch ſolchen Sturm ſehr beſchädigt, ging nach Boſton, während Byron mit der erſehnten Hilfsflotte aus England anlangte, und für jezt die Gefahr beſchwor.

Um dieſe Zeit hatte England den Verſuch gethan, mit den Kolonien ſich auszuſöhnen. Drei Kommiſſarien gingen nach Amerika, gemäßigte Bedingungen den Provinzen anbietend. Aber der Kongreß forderte vor aller Verhandlung die Anerkennung der Unabhängigkeit Amerika's und die Räumung ſeines Bodens. Hieran zerſchlug ſich das Friedenswerk. Die Kommiſſarien, nach halbjähriger fruchtloſer Mühe, kehrten zurück.

Auch in Weſtindien, wohin d'Eſtaing ſich jezt wandte, hatte er wenig Glück. So eben hatten die Britten St. Lucie erobert, und d'Eſtaing's Verſuch der Wiedereroberung wurde blutig vereitelt. Zu einigem Troſte gereichte Frankreich die Wegnahme von Dominique, welche ſchon früher, von Martinique aus, der Marquis von Bouillé vollbrachte. Im folgenden Jahre nahm d'Eſtaing noch die Inſel St. Vincent und Grenada, und ſchlug Byron's Flotte, welche ſie ihm wieder entreißen wollte.

Aber in Nordamerika erneuerten die Engländer ſchon 1778 den am Anfange des Krieges verunglückten und ſeitdem nimmer wiederholten Angriff auf Georgien. Ein aus Neuyork abgeſandtes Korps des clinton'ſchen Heeres unter Campbell von der Seeſeite, und anderſeits General Prevoſt von Oſt-Florida aus drangen in dieſe weite Provinz. Eine Schaar von Loyaliſten aus den rückwärts gelegenen Landesſtrecken, und wirkſamer noch einige wilde indianiſche Kriegshaufen, unterſtüzten den Angriff. Schreckliche Verwüſtungen und unmenſchliche Grauſamkeit bezeichneten den Fußtritt dieſer durch Englands Gold bezahlten Barbaren. Zur Selbſtvertheidigung und zur Rache überließen bald auch die Republikaner ſich der gleichen Wuth; weithin, längs der Ufer des Susquehanna, herrſchte ſolches abſcheulichen

Krieges Fluch. Vergebens suchte der amerikanische General Lincoln die Eroberung Georgiens zu hindern. Vergebens leistete d'Estaing ihm Hilfe. Jener wurde wiederholt bei Briarscreek und bei Johns-Island geschlagen, und Dieser, nach einem mißlungenen Angriff auf Savannah, kehrte nach Europa zurück. Ganz Georgien fiel in der Britten Gewalt (1779).

In Neu-England, wo die beiden Hauptheere sich gegenüber standen, herrschte zwei Jahre hindurch fast völlige Waffenruhe. Clinton, durch mehrere Truppenabsendungen geschwächt, enthielt sich aller wichtigen Offensive, und Washington, dessen Heer geringer und mit allen Bedürfnissen schlechter versehen war, als je, konnte aus der Schwäche seines Gegners wenig Vortheil ziehen. Seine Noth vermehrte sich noch im folgenden Jahre (1780). Das baare Geld war verschwunden, das Papiergeld hatte allen Kredit verloren, das Heer, unbezahlt und schlecht genährt, ward mißmuthig. Einer seiner vorzüglichsten Generale, der tapfere Arnold, nahm davon den Anlaß zum gefährlichsten Verrath, und entrann, als der Plan entdeckt ward, zu den Engländern. Erst durch die Ankunft französischer Hilfstruppen, welche, 6000 Mann stark, unter Rochambeau's Anführung zum amerikanischen Heere stießen, und des französischen Geldes, womit man die mißvergnügten Provinzialen bezahlte, ward die äußerste Gefahr abgewendet.

§. 12. Fortsezung.

Auch in Afrika und in Ostindien wurde die Sache der amerikanischen Freiheit blutig verhandelt. Die Franzosen bemächtigten sich der englischen Besizungen am Senegal. Die Britten dagegen nahmen jenen die Insel Gorée weg (1779). Noch früher war in Ostindien Pondichery von den Engländern erobert worden (17. Okt. 1778). Der französische Befehlshaber hatte noch keine Kunde vom Krieg, als die englische Waffenmacht ihn überraschte. Alles französische Besizthum in Ostindien kam ohne vielen Widerstand in Englands Hände.

Wechselvoll war der Krieg in Europa. Die erste Seeschlacht, auf der Höhe von Ouessant (6. Juni 1778) zwischen Admiral Keppel und dem Grafen d'Orvilliers, welcher die große brester Flotte befehligte, nöthigte zwar die lezte, nach Brest zurückzukehren, blieb jedoch ohne wichtige Folgen. Nur verlor Frankreich durch die englischen Kreuzer viele reichbeladene Schiffe.

Im folgenden Jahre vereinigten sich die Flotten Spaniens und Frank-

reichs, und fuhren, 60 Schiffe stark, stolz durch den Kanal. England zitterte vor einer Landung, welche jedoch, wahrscheinlich wegen Uneinigkeit der Verbündeten, nicht stattfand. Dagegen wurde Gibraltar von den Spaniern eingeschlossen. Allein der Admiral Rodney versah die Feste mit neuen Vorräthen und schlug die spanische Flotte unter Langara (16. Jänner 1780), worauf er nach Amerika ging. Gegenseitig wurden Kauffartheiflotten genommen; der Fluch des Krieges drang in's innerste Privatleben.

Mit ungeahnter Kraft kämpften die Spanier. In Amerika eroberten sie die englischen Festen am Mississippi, insbesondere Fort Mobile. Später nahmen sie den Engländern Pensacola und ganz Florida weg (1782). In Europa gelang ihnen die Eroberung von Minorka, dessen starke Hauptstadt Port Mahon der Herzog von Crillon glücklich einnahm. Nur gegen Gibraltar waren alle Mühen vergebens. England versorgte wiederholt mit allen Bedürfnissen die bedrängte Feste, und der tapfere Elliot schlug alle Angriffe der vereinten spanischen und französischen Kriegsmacht glorreich ab. Unsterblich ward er zumal durch die Zerstörung der schwimmenden Batterien, welche mit unsäglichem Aufwand und stolzer Hoffnung nach d'Arçon's vielverheißendem Rath die bourbonischen Mächte gegen die Felsenfeste ausgerüstet hatten (10. Okt. 1782). Also erschien im eigenen Besitzthum Großbritannien unüberwindlich. Wiederholte Angriffe oder Bedrohungen der englischen Inseln und Küsten blieben ohne Erfolg.

Auch gegen Holland ward heftig, doch mit zweifelhaftem Glücke gestritten. In Holland Selbst zwar lähmte die Parteiung den Kriegseifer. Die englisch gesinnten Anhänger Oraniens sahen minder ungern, daß der holländische Handel zerstört werde, als daß ein Streich auf Britannien falle; daher arbeiteten sie den kriegerischen Anschlägen der Patrioten in Rath und That entgegen. Doch endlich lief eine Kriegsflotte unter dem Admiral Zoutmann aus zur Bedeckung der nach dem baltischen Meere bestimmten Handelsflotte. Gegen dieselbe lieferte der Admiral Parker bei der Doggersbank eine hartnäckige Schlacht (5. Aug. 1781), blutig auf beiden Seiten und ohne Entscheidung. Doch gingen die holländischen Flotten in ihre Hafen zurück.

In Westindien nahm der brittische Admiral Rodney die reiche Insel St. Eustace u. a., nicht minder die Kolonien Demerary und Essequebo den Holländern weg. Aber die Franzosen, nachdem ihr Admiral Grasse die englische Flotte unter Hood geschlagen, eroberten St. Eustace

sammt allen Schäzen wieder. Auch die spanische Macht stritt mit Anstrengung in den westindischen Gewässern. Selbst Jamaika sah sich heftig und wiederholt bedroht. Doch rettete Rodney durch einen herrlichen Seesieg über Grasse (12. April 1782) bei Guadeloupe jene Insel und die Präpotenz des englischen Dreizacks; wiewohl die Erschöpfung der brittischen Streitkräfte eine weitere Benüzung des großen Sieges unmöglich machte.

Auch in Ostindien unterstüzte Frankreich die Holländer kräftigst. Der treffliche Admiral Suffren vereitelte zuerst des Kommodore Johnston's Versuch auf's Kap der guten Hoffnung (1781), eilte sodann nach Ostindien, woselbst er viermal gegen die englische Flotte ruhmvoll stritt, und der Flagge Frankreichs die endliche Oberhand errang (1782). Schon war den Holländern Negapatnam, Trinconomale und Surate durch die Britten entrissen worden; Suffren schüzte sie vor weiterem Verlust, und eroberte Trinconomale wieder. Auch Tippoo-Sahib, Hyder Ali's Sohn und Nachfolger, erhielt Unterstüzung von Frankreich. Die Herrschaft Englands in Ostindien gerieth in große Gefahr. Um eines der vielen Feinde sich zu entledigen, hatte es zwar einen verlustvollen Frieden mit den Maratten geschlossen (17. Mai 1782), gleichwohl schritt Tippoo mächtig voran, und nur der endliche europäische Friede, welcher ihm die Hilfe Frankreichs entriß, hemmte seinen Siegeslauf. Dennoch schloß er erst 1784 (11. März) zu Mangalore Frieden mit England, wodurch jeder Theil seine Eroberungen behielt.

§. 13. Cornwallis mit seinem Heere in Yorktown gefangen.

Wir kehren nach Amerika zurück, dem ersten und Hauptschauplaze des großen Krieges. Zwar nicht so gewaltige Streitmassen, wie in Europa, und nicht in so blutigen Kämpfen trafen hier auf einander. Die Schwäche Amerika's auf der republikanischen und die ungeheure Kostspieligkeit des so entfernten Krieges, so wie vielfache Theilung der Kraft auf Englands Seite hielten von großen Schlachten ab. Aber der Gegenstand des Streites und der Geist der Kämpfer, nicht die Menge des vergossenen Blutes, machen das Interesse der Kriegsgeschichten aus.

Die Eroberung Georgiens hatte die Engländer gereizt, den Krieg nach den südlichen Provinzen zu versezen. Clinton war daher von Rhode-Island nach Süd-Carolina geschifft, hatte glücklich allda gelandet und

Charlestown, worin General Lincoln mit einer ſtarken Beſazung lag, mit Hilfe des Admirals Arbuthnot nach ſechswöchiger Belagerung erobert. Eine ſehr große Menge Geſchüzes, mehrere Kriegsſchiffe und faſt ſechs tauſend Gefangene fielen mit dieſer wichtigen Feſtung in der Britten Hände. Nach ſo glänzender Eroberung eilte Clinton nach Neuyork, um dieſe, inzwiſchen von Waſhington's Heer bedrängte Stadt und Provinz zu retten, zumal auch um den Franzoſen unter Rochambeau Einhalt zu thun, welche während ſeiner Entfernung Rhode-Island beſezt und einige Fortſchritte in Neuyork gemacht hatten. In Carolina jedoch ließ er den Lord Cornwallis zurück, der auch bei Camden den General Gates empfindlich ſchlug (16. Auguſt 1780).

Lord Cornwallis ſezte im folgenden Jahre (1781) ſeine Eroberungen in Nord-Carolina fort, erfocht auch mehrere Siege über den General Green und ſelbſt über Lafayette, während der Ueberläufer Arnold in Virginien und in Connecticut weithin durch Brand und Verheerung ſchreckte. Clinton inzwiſchen blieb unthätig. Da machte Waſhington (wahre oder verſtellte) Anſtalt ihn anzugreifen; worauf Clinton den Admiral Arbuthnot und einen Theil des Heeres von Lord Cornwallis zu ſeiner Verſtärkung nach Neuyork berief. Cornwallis war inzwiſchen gegen Cheſapeakbay vorgedrungen, und hatte ſich in Yorktown feſtgeſezt. Unverſehens brachen jezt Waſhington und Rochambeau aus Neuyork auf (24. Auguſt), eilten nach Virginien, und ſchloſſen, in Vereinigung mit Lafayette den Lord Cornwallis in Yorktown zu Lande ein, während der franzöſiſche Admiral Graſſe nach Arbuthnot's Entfernung in der Cheſapeakbay erſchien, und die engliſche Flotte unter Hood und Graves, die ihn von da wieder verdrängen wollte, zurückſchlug (5. Sept.). Cornwallis Lage war jezt hoffnungslos. Der Entſaz, welchen Clinton mit dem Admiral Digby unternehmen wollte, wurde durch widrige Umſtände verzögert; die Stadt Yorktown war wenig haltbar; der übermächtige Feind betrieb von allen Seiten den Angriff. Ein Verſuch zur Flucht ſchlug fehl. Da ergab ſich Cornwallis mit dem ganzen Heer, das noch 6000 Krieger zählte, an den ſiegenden Feind, welcher der Tapferkeit und Ausdauer der brittiſchen Helden ſeine Bewunderung zollte (19. Oktober).

Durch dieſen Schlag ward Amerika frei. England verlor die Hoffnung der Wiedereroberung. Zwar ſezte es den Krieg noch fort, jedoch nur ver-

theidigungsweise. Seine Truppen verließen Savannah und Charlestown, und behielten blos Neuyork noch bis zum Frieden besezt.

§. 14. Der Friede zu Versailles 1783.

Zu solchem Frieden bahnte den Weg die Veränderung des englischen Ministeriums. Die whig'sche Opposition, aus dem Unglück des Krieges eine wohlgebrauchte Waffe gegen die bisherigen tory'schen Machthaber ziehend, stürzte den Lord North und seine Freunde (27. März 1782). Der Marquis von Rockingham ergriff abermals das Ruder; mit ihm traten Shelburne, Fox, Burke und der junge William Pitt in's Ministerium. Nach Rockingham's gleich darauf erfolgtem Tod rückte Shelburne in dessen Stelle ein. Die Bemühungen dieses Ministeriums waren zuerst auf Separalfriedensschlüsse mit Amerika und Holland gerichtet. Beide Republiken verwarfen solche Anträge, worauf unter östreichisch-russischer Vermittlung zu Paris um den allgemeinen Frieden unterhandelt ward. Das Anerkenntniß der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten Nordamerika's, welches England aussprach (24. Sept. 1782), legte den Grund zum Friedenswerk. Es folgte darauf der Präliminarfriede mit Amerika (30. Nov.), sodann jener mit Frankreich und Spanien (20. Jän. 1783), welche beide zu Versailles unterzeichnet wurden. Mit Holland kam erst am 2. September 1783 der Präliminarfriede zu Stande. Am folgenden Tage (3. Sept.) wurden die Definitiv-Friedensschlüsse mit den bourbonischen Kronen und mit Amerika unterzeichnet. Holland erhielt den seinigen erst am 20. März 1784.

Gemäß dieser Friedensschlüsse erkannte Großbritannien die dreizehn vereinigten Staaten als freie, souveraine und unabhängige Staaten an. Die Grenzen derselben gegen Canada und Neuschottland wurden auf eine für sie sehr günstige Weise bestimmt, und den Amerikanern das Recht der Fischerei auf Terreneuve und im Meerbusen von St. Laurenz eingeräumt. Das Recht der Schifffahrt auf dem Mississippi sollte beiden Mächten gleichmäßig zustehen. Die Loyalisten wurden dem Kongreß — oder den gesezgebenden Provinzen — blos empfohlen, nur sollten keine neue Konfiskationen oder Verfolgungen stattfinden.

An Frankreich trat Großbritannien ab die Inseln St. Pierre und Miquelon; es gewährte ihm die Fischerei an der westlichen Küste von

Terreneuve, nicht minder jene in der Bucht St. Laurenz nach Maßgabe des Friedens von 1763, St. Lucie und Tabago in Westindien, Senegal und Gorée in Afrika. Pondichery mit andern Distrikten in Ostindien wurden an Frankreich theils zurückgegeben, theils abgetreten, auch wegen Dünkirchens der beschränkende Artikel des utrechter Friedens aufgehoben.

Spanien behielt als Preis seiner Anstrengungen das kostbare Minorka, auch Ost- und Westflorida. Minder wichtige Artikel regelten die Fällung des Campeche-Holzes u. a. Handelsinteressen.

Holland endlich erhielt Trinconomale und andere Besizungen in Ostindien zurück, trat aber Negapatnam an Großbritannien ab, und anerkannte, wie früher, die Ehre der brittischen Flagge.

§. 15. Der nordamerikanische Freistaat.

Durch diesen Frieden, der den Freiheitskampf der Kolonien mit dem herrlichsten Triumphe krönte, trat ein neuer, den Keim großer Dinge enthaltender, Staat in das System der civilisirten politischen Welt ein. Europa schritt nach Amerika über. Augenblicklich empfand die Menschheit davon die mannigfaltigste Einwirkung, aber erst die kommenden Jahrhunderte werden die Unermeßlichkeit der Folgen des großen Ereignisses entwickeln. Vorjezt richten wir unsern Blick blos auf das Land der Freiheit selbst, auf die allerersten Früchte, welche die errungene Selbstständigkeit dem neuen Staate brachte.

Die dreizehn Provinzen, welche ihren Frieden mit England schlossen, beherbergten damals auf einem Flächenraum von ungefähr 20,000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von nicht mehr als $2^1/_2$ Millionen freier Menschen und etwa 600,000 Sklaven; aber sie waren fähig, eine zehnfach stärkere zu ernähren. Eine unermeßlich lange Gebirgskette (die alleghannischen Berge oder die Apalachen, nördlich auch die blauen Berge genannt), nicht eben besonders hoch, aber desto breiter, weil oft in fünf, sechs, ja zehn Reihen neben einander hinziehend, läuft von Georgien, oder von der Nähe des mexikanischen Meerbusens bis in das nördliche Canada, und erfüllt einen Raum von wohl 7000 Quadratmeilen. In Osten und Westen dieser Kette reicht die Abdachung oder anstoßende Fläche hier bis an's atlantische Meer und dort bis zum König der Flüsse, dem mächtigen

Miſſiſſippi, welcher, aus unbekannten Quellen weit im Norden entſpringend, auf ſeinem wohl 400 teutſche Meilen langen Lauf ein ganzes Heer von Flüſſen aufnimmt, und die Gewäſſer von der Hälfte Nordamerika's dem mexikaniſchen Meerbuſen zuführt.

Das Gebirgsland ſowohl, als die im Weſten deſſelben ſich ausbreitende Fläche war damals meiſt noch im Beſiz der wilden indianiſchen Stämme. Nur die öſtliche Abdachung bildete das Hauptland der vereinigten Staaten. Ein großentheils fruchtbares, in ſeiner langen Ausdehnung von Süd nach Nord die Erzeugniſſe faſt aller Klimate beherbergendes Land, und welches durch die vielen ſchiffbaren Flüſſe, die es durchſtrömen, durch ſeine trefflichen Hafen und tief in's Land gehenden Buchten zum lebhafteſten Binnenhandel und zum Welthandel ganz eigens geſchaffen ſcheint. Der nördliche Theil dieſer Länderſtrecke (vergl. B. VII. S. 43) umfaßt, unter der allgemeinen Benennung Neu-England, die Provinzen Vermont (welche jedoch erſt 1790 zum eigenen Staat erklärt ward), dann die für die Freiheit vor allen thätige Maſſachuſets-Bay mit Maine, Neu-Hampſhire, das kleine, aber an Naturgaben reiche, Rhode-Island und Connecticut. Südlich und ſüdöſtlich an dieſen ſind die blühenden und weiten Gefilde von Neuyork und Neujerſey und von Pennſylvanien, William Penn's, des edeln Schwärmers, durch weiſe Einrichtungen und den Segen der Natur ſo raſch aufblühenden Kolonie, daß von 4000 Menſchen, die ſie im Jahre 1689 zählte, bis zum Ende des Freiheitskampfes die Bevölkerung auf 400,000 geſtiegen. Die kleine Provinz Delaware iſt von geringerer Bedeutung. Von hier an, in Maryland, Lord Baltimore's geſegneter Stiftung, und in Virginien, allwo unermeßliche Tabak-Ernten eine Hauptquelle des Reichthums ſind, mehr noch in den beiden Carolinen, reifen unter wärmerem Himmel koſtbare Südfrüchte. Doch dehnen ſich auch weite, theils nackte, theils mit Gras und Geſträuch bedeckte Sandfluren, Savannen, aus, welche noch tiefer im Süden, im heißen Georgien, unüberſehbare Strecken einnehmen, dem Anbau und der Bevölkerung eine engere Grenze ſezend.

§. 16. Deſſen Verfaſſung.

Nach glorreich errungenem Frieden wandte der Kongreß und wandten alle Provinzialregierungen ihre Sorge der Beförderung der einheimiſchen Wohlfahrt zu. Waſhington, der große republikaniſche Held, trat in den

Privatstand zurück. Aber eine hochwichtige Angelegenheit blieb zu regeln übrig: die Verfassung des Gesammtstaates. Denn nur lose waren bis jezt die dreizehn Staaten zum politischen Ganzen verbunden. Das Ansehen des Kongresses schwand mit der dringenden Kriegsgefahr. Der öffentliche Kredit, sowie die Sicherheit des ganzen Staates litten dadurch. Die aufgeklärten Patrioten erkannten das Uebel; Männer wie Franklin und Paine hatten durch Druckschriften und praktische Entwürfe die Nation erleuchtet. Die Frucht davon war eine nach weisen Grundsäzen bestimmte Förderativ-Verfassung, welche im Jahr 1787 zu Stande kam, und im J. 1789 (4. März) in's Leben trat. Sie suchte den Gefahren der Vereinzelung, wohin der lose Föderalismus nach dem Unabhängigkeitsgeist der Provinzen leitete, und jenen der Despotie, wohin das Unitätssystem durch Errichtung einer alleinigen Centralgewalt und daher Zernichtung der Selbstständigkeit aller einzelnen Provinzen naturgemäß führte, gleichmäßig vorzubeugen. Daher ward zwar Amerika nur zum Bundesstaat oder Staatensystem erklärt und den einzelnen Provinzen überlassen, ihren eigenen inneren Staatshaushalt mit selbstständiger Gewalt zu regeln. Aber alle großen Interessen der Gesammtheit, oder welche zum Vortheil Aller eine gleichmäßige Bestimmung erheischen, also vorerst die auswärtigen Verhältnisse, Krieg, Frieden und Traktate, dann Land- und Seemacht, auch Handelssachen und Zölle, Münze, Papiergeld, Anleihen, Posten u. a. sollten blos von der Centralgewalt, d. h. vom Bundes-Kongresse, ihr Gesez und ihre Entscheidung erhalten. Auch sollten Richter für Streitigkeiten zwischen den Provinzen u. a. die Gesammtheit angehenden Rechtssachen vom Kongresse ernannt werden. Dieser Kongreß sollte bestehen aus einem Haus der Repräsentanten und einem Senat. Das erste wird gebildet durch Abgeordnete aller Provinzen (für je 30,000 — nach einer späteren Bestimmung für 33,000 — Wähler einer), welche alle zwei Jahre neu von diesen Provinzen gewählt, und sodann am Kongresse frei, als Repräsentanten der ganzen Nation, demnach ungebunden durch irgend eine Instruktion ihrer unmittelbaren Kommittenten, stimmen. In den Senat sendet jede Provinz zwei Mitglieder, auf sechs Jahre; die Erneuerung geschieht jedoch von zwei zu zwei Jahren, jeweils zu einem Drittheil. Die Senatoren müssen 30, die Repräsentanten 25 Jahre alt seyn. Gesezе und Verordnungen werden im Haus der Repräsentanten vorgeschlagen und ausgearbeitet, vom Senate aber bestätigt oder verworfen:

kein Gesez aber darf gegen die Religionsfreiheit, keines gegen die Preßfreiheit und keines gegen das Petitionsrecht gegeben werden. Die vollziehende Gewalt — in wichtigeren Dingen nicht ohne Theilnahme des Senats — besizt ein Präsident. Derselbe hat das Recht, die von beiden Häusern genehmigten Bills durch seine Unterschrift in Kraft zu sezen, oder sie mit Gegenbemerkungen an die Kammern zurückzusenden; beharren jedoch zwei Drittheile der Mitglieder beider Häuser auf der Bill, so erhält sie Gesezeskraft. Dieselbe erhält sie auch, wenn der Präsident binnen 10 Tagen sie nicht zurücksendet. Der Präsident ist zugleich Oberbefehlshaber des Heeres, der Miliz und der Flotte; er nimmt die Gesandten an, schließt die vom Kongreß beliebten Bündnisse ab, verwaltet die öffentlichen Gelder, und hat das beschränkte Ernennungsrecht der Staatsbeamten. Sein Amt dauert vier Jahre. Es wird von Wählern, welche in jedem einzelnen Staat hiezu ernannt werden, und Falls aus derselben gesammelten Stimmen keine absolute Mehrheit hervorgeht, von der Repräsentantenkammer (nach einigen näheren Bestimmungen) gewählt. Ihm ist ein Vicepräsident beigegeben, welcher auch dem Senat präsidirt. Im Haus der Repräsentanten aber führt ein von demselben Haus gewählter Sprecher den Vorsiz. Ein Staatsrath von Ministern steht dem Präsidenten zur Seite.

In den einzelnen Staaten der Union ist nach ähnlichen Grundsäzen die vollziehende Macht einem Statthalter mit einem ihm beigegebenen Staatsrath, die gesezgebende aber einem Corps von meist jährlich neu gewählten Repräsentanten anvertraut. In allen Staaten, außer Vermont, besteht dieser gesezgebende Körper aus zwei Häusern. Der Antheil des Statthalters an der Gesezgebung, zumal durch ein Veto, die Verhältnisse der beiden Häuser zu einander und zu den übrigen Autoritäten, auch die Ordnung der Gerichte u. s. w. sind in den verschiedenen Provinzen verschieden bestimmt. Ueberhaupt aber herrscht in allen Provinzen Sicherheit des Eigenthums und der Personen und eine vernünftige, gesezmäßige Gleichheit und Freiheit (unter den wirklichen Bürgern, neben welchen aber zur Zeit noch Sklaven oder Unfreie in nicht unbeträchtlicher Anzahl vorhanden sind), und man kennt dort wohl edle, berühmte, verehrte Namen, aber das die europäischen Völker niederdrückende Institut des Adels nicht. Auch Gewissenszwang und Preßzwang kennt man in dem glücklichen Lande nicht. Endlich hat man auch kein stehendes Heer, kleine Stämme für die verschiedenen Waffengattungen ausgenommen.

Jeder Bürger vom 16. bis zum 60. Jahre ist kriegspflichtig, sobald das Vaterland seiner bedarf. Die Hauptforderungen einer reinen Theorie, welcher sich in Europa so feindselig das historische Recht entgegenstellt, sehen wir dort in beneidenswerther Erfüllung.

Zum ersten Präsidenten des neuen Kongresses ward Washington gewählt (1789). Unter seiner weisen Verwaltung sproßte aller Segen der Freiheit kräftig empor. Die Geschichte kennt keinen Staat von so schnellem und freudigem Gedeihen.

§. 17. Englands einheimische Geschichte nach dem amerikanischen Kriege.

Aber auch dem Mutterlande hat die Losreißung der dreizehn Provinzen keinen Nachtheil gebracht. Freie Handelsverhältnisse, für beide Theile gewinnreich, traten an die Stelle jener des Herrscherrechtes, welches, niederdrückend für Amerika, wenig fruchtbar für England, kaum so viel dem lezten ertrug, als seine Behauptung kostete.

Der Wechsel im brittischen Ministerium währte indessen fort. Der Graf Shelburne hatte von Anfang mit einer starken Opposition zu kämpfen. Dieselbe wurde noch mächtiger, als Fox, Burke u. A., mißvergnügt mit Shelburne, das Ministerium verließen (5. Juli 1782). Jezt schlossen Lord North und mehrere Mitglieder des früheren Ministeriums eine sogenannte Koalition mit Fox und dessen Freunden. Die Bedingungen des amerikanischen Friedens gaben den Stoff des Angriffs, welchen der vollständigste Sieg krönte. Das Parlament bat den König in einer eigenen Adresse, sich andere Minister zu wählen. Der Herzog von Portland, gegen die Neigung des Königs, erhielt nun Shelburne's Stelle. North, Fox und ihr beiderseitiger Anhang theilten sich in die übrigen. Aber sie behaupteten sich nicht lange. Als nämlich Fox vorschlug, die Angelegenheiten der ostindischen Kompagnie, die sich in der größten Verwirrung befanden, eigens zu ernennenden Regierungskommissarien zu unterwerfen; so verwarf das Oberhaus diese Bill; worauf der König ein neues Ministerium ernannte, und an dessen Spize William Pitt, den jugendlichen Sohn des großen Grafen von Chatam, sezte (18. Dez. 1783).

Die glorreichsten, so wie die verwerflichsten Thaten Pitt's, die Erhöhung der brittischen Nationalmacht und Handelsgröße, die Belebung der

Zweige des einheimischen Gedeihens und die unermeßliche Steigerung des Geldreichthums neben gleich unermeßlicher Vermehrung der Nationalschuld, dabei die gefährlichsten Angriffe auf die Volksrechte und das kühnste Streben nach despotischer Allgewalt der Krone — alles Dieses werden wir, als meist verflochten in die französische Revolutionsgeschichte, im folgenden Buche darstellen.

Sechszehntes Kapitel.

Geschichte verschiedener einzelner Staaten und besonderer Begebenheiten.

§. 1. Spanien und Portugal.

Zur Vervollständigung der voranstehenden, meist unter sich näher verbundenen oder allgemeineren Geschichten ist einige Nachlese von merkwürdigeren besoderen Begebenheiten nothwendig.

Diese Nachlese wird sich auf einige der minder bedeutenden Staaten beschränken, da die Geschichten der großen Mächte meist im Hauptstrom der allgemeinen Begebenheiten enthalten sind. Nur von Frankreichs innerem Zustande, zumal seit König Ludwig's XVI. Thronbesteigung (10. Mai 1774), erübrigt noch die allerdings hoch merkwürdige Darstellung, welche jedoch — als Einleitung zur Revolutions-Geschichte — füglich dem folgenden Buche vorbehalten bleibt.

So mangelhaft und unstät die Bemühungen der spanischen Regierung zur Verbesserung des Reichszustandes waren, so trugen sie gleichwohl schöne Früchte. Besonders erhob sich unter des aufgeklärten und kräftigen Grafen von Aranda siebenjährigem Ministerium Spaniens Wohlstand zusehends. Er war's, der die Jesuiten vertrieb, und die Inquisition beschränkte. Auch Campomanes und Florida Blanca, welche theils mit, theils nach jenem das Staatsruder lenkten, erwarben sich Ruhm. Doch bändigte keiner den Dämon des Bonzenthums, welcher Spanien für und für unglücklich und verächtlich macht. Aranda, der Jesuiten Sieger, erlag den Ränken der Dominikaner-Mönche, und der edle Graf Olavides, welcher die öde Sierra Morena dnrch die trefflichsten Anstalten, insbesondere durch Herbeiziehen fremder, zumal teutscher, Ansiedler bevölkert, angebaut, in blühen-

den Zuſtand gebracht, eine der ſchönſten, humanſten und dem ſpaniſchen Reiche wohlthätigſten Gründungen bewirkt hatte, wurde verurtheilt durch das Inquiſitionsgericht, den Verdacht der Kezerei, den man auf ihn geworfen, in achtjährigem Kerker zu büßen.

Gleichwohl rühmt man die bourboniſche Regierung in Spanien, und dieſes vergleichungsweis ertheilte Lob iſt der herbſte Vorwurf gegen die frühere Regierung des öſtreichiſchen Hauſes.

Eine glänzende, wiewohl nicht fleckenloſe, auch nur vorübergehend wirkende Erſcheinung war die Verwaltung Portugals durch den Miniſter Carvalho, Grafen von Oeyras, Marquis von Pombal, welcher unter K. Joſeph I. (1750—1777) den Scepter des portugieſiſchen Reiches führte. Seit langer Zeit waren die Prinzen des Königshauſes der Selbſtregierung entwöhnt; ein Spiel des Zufalls wollte, daß einmal ein kluger, aufgeklärter — freilich auch gewaltthätiger und leidenſchaftlicher — Mann der Major Domus des Königs wurde. Die ganze Nation, alle Klaſſen der Bürger, alle Sphären der Adminiſtration wurden das Walten eines höheren Geiſtes inne, und fügten ſich demſelben, ohne davon durchdrungen zu werden. Inmitten einer bigotten, trägen, den idealen Intereſſen wenig zugewandten (weil durch lange getragenes Pfaffenjoch herabgedrückten) Nation ſah man mit Erſtaunen Anſtalten, Gründungen, bürgerliche Lebensverhältniſſe emporkommen, welche aus freiſinnigen Ideen ſtammten, und einen neuen Zeitgeiſt verkündeten; man ſah die Jeſuiten ſtürzen, den Papſt mit dem allergläubigſten Könige zerfallen, den Adel aus dem Traume der langen mißbrauchten Erbhoheit erwachen, Bauern und gewerbfleißige Bürger zu einiger Selbſtſtändigkeit ſich emporheben, Ackerbau und Handel in etwas ermuntert und die Schäze Braſiliens wenigſtens zu einigem Vortheile des Mutterlandes dienend. Von dem Allem zwar wußte der, ſeinen Vergnügungen oder wechſelnden Gemüthsſtimmungen nachhängende, Monarch nur wenig; doch ließ er es geſchehen: ſeine Tochter und Nachfolgerin Maria Franziska aber, von Ex-Jeſuiten und anderen Pfaffen gelenkt, ſah Pombal's Schöpfungen als Uebel an, und entließ den Miniſter. Deſſen freute ſich zumal der hohe Adel, welcher dadurch in ſeine ehevorige Herrlichkeit zurückkehrte. Das Volk aber verlor in kurzer Friſt alle Frucht von Pombal's Mühen, ohne jedoch zu erkennen, weder was es beſeſſen, noch was es eingebüßet.

Die Königin M. Franziska nahm ihren gleich schwachen Gemahl und Oheim, Peter, zum Mitregenten an, und fiel, als er starb (1786), in eine Gemüthskrankheit, welche nöthig machte, den Prinzen von Brasilien zum Reichsregenten zu erklären.

Spanien hatte (1777) Krieg gegen Portugal erhoben wegen der Kolonie St. Sacramento, deren Zurückgabe es nimmer verschmerzen konnte. Die Königin bequemte sich sofort zur Abtretung derselben, so wie einiger kleiner afrikanischer Inseln, und erhielt dagegen die St. Katharina zurück, welche die Spanier erobert hatten.

In der ersten Zeit von Pombal's Verwaltung (1. Nov. 1755), war durch eine der schrecklichsten Naturbegebenheiten, Erdbeben und Hereinbrechen der Meeresflut, Lissabon zur Hälfte zerstört worden. An 30,000 Menschen kamen dabei kläglich um. Feuersbrünste vollendeten das Unheil. Viele andere Städte des Reiches traf ähnliches Unglück. Der König und Pombal retteten, und stellten wieder her, so viel möglich war; aber nur langsam, doch schöner als vorhin, stieg Lissabon wieder aus seinen Ruinen empor.

§. 2. Italien.

Ein noch schrecklicheres Erdbeben war jenes, welches Messina auf Sicilien und jenseit der Meerenge fast das ganze südliche Calabrien verwüstete (vom 5. Febr. bis Ende März 1783). Eine Menge von Städten, Flecken und Dörfern ging zu Grunde, die ganze Gestalt des Landes wurde verändert; fünfzig Tausend Menschen verloren das Leben. Gleichzeitig war auch das ferne Island der Schauplaz grausenvoller Zerstörung durch empörte Naturkräfte. Doch was sind alle Schrecknisse der Elemente gegen jene, welche die Wuth der Menschen erzeugt, oder ihre Selbstsucht und Rechtsverachtung?

Damals herrschte über Neapel und Sicilien der Sohn desjenigen Don Carlos, welchem seine Mutter, Elisabeth von Parma, allererst mühevoll Parma und Toskana erstritt, und der nachmals glücklich gegen Kaiser Karl VI. beide Sicilien gewann. Später folgte er seinem Halbbruder Ferdinand VI. auf den spanischen Thron (1759), und überließ Neapel und Sicilien seinem drittgeborenen Sohne Ferdinand IV., welcher erst neun Jahre zählte. Ein eigenes Familiengesez verbot die Vereinigung der neapolitanischen mit der spanischen Krone.

Ferdinand IV. regierte nicht unlöblich, d. h. er ließ es geſchehen, daß einige Miniſter Gutes und Nützliches thaten. Die Vertreibung der Jeſuiten, die Aufhebung vieler überflüſſigen Klöſter, die Beſchränkung mehrerer päpſtlicher Uſurpationen und mehrere Reformen im Staatshaushalte gereichten der Nation zum Gewinn, ſo wie der Regierung zur Ehre. Doch theilte Sicilien den aufſtrebenden Flor Neapels nicht.

Der Zuſtand des Kirchenſtaates, ſo wie jener Venedigs, veränderte ſich nur wenig. Ein Prieſterreich und ein Ariſtokratenreich haben gleichmäßig die ſtarre Unveränderlichkeit oder das Stilleſtehen zum einheimiſchen Regierungsprinzip. Jede Neuerung erſchreckt oder beleidigt dieſelben. Ihre Geſchichte, wofern nicht auswärtige Verhältniſſe die Loſung zum Thun oder Leiden geben — ermangelt des Stoffes. Auch die vielen Fürſtenthümer Italiens theilen ſolche geſchichtliche Armuth. Die Familiengeſchichte des regierenden Hauſes, und dann was von außen durch das Diktat der Mächte über ſie erging, iſt Alles, was hier zu erzählen vorliegt. Aber jene iſt wenig lehrreich, und dieſes, als verflochten in die allgemeine Geſchichte, wurde früher ſchon bemerkt. Einiges Gleichgewicht zwiſchen der bourboniſchen, öſtreichiſchen und ſavoyiſchen (ſardiniſchen) Macht in der lockenden Halbinſel zu erhalten, war die Sorge der europäiſchen Politik. Eine ſelbſtſtändige italiſche Macht zu gründen oder aufkommen zu laſſen, geſtattete das allein beachtete Recht der Häuſer nicht.

Von denſelben erwarb das öſtreichiſche (1771) durch Vermählung eines Erzherzogs mit der Erbtochter Modena's die Ausſicht der Nachfolge in den ſchönen Herrſchaften Eſte's. Der Revolutionsſturm verzögerte jedoch die Erfüllung.

Unter Karl Emanuel's III. langjähriger, kluger und kräftiger Verwaltung ſtärkte ſich der ſardiniſche Staat durch verſchiedene äußere Erwerbungen und mehr noch durch wohlgeregelten Haushalt. Sein Sohn, Viktor Amadäus III. (1773), ſezte daſſelbe Syſtem, doch minder energiſch, fort. Die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Prinzen von Artois knüpfte das Schickſal ſeines Reiches näher an die Verhängniſſe des bourboniſchen Hauſes.

Genua, nach überſtandenem Sturme, welcher im öſtreichiſchen Succeſſionskriege ihm Vernichtung gedroht hatte, blühte langſam wieder auf. Doch Corſika, welches ſein Joch abgeſchüttelt hatte, bezwang es nimmer. Der tapfere Paoli (ſ. Kap. XIII. §. 2) trozte den Waffen, wie der Verführungs-

kunft der Genueſen, und gab dem befreiten Vaterlande weiſe Geſeze und Einrichtungen. Aber die unverſöhnliche Republik wandte ſich an Frankreich um Hilfe, und verkaufte endlich dieſer Macht das Herrſcherrecht über die Inſel (1768). Paoli ſtritt heldenkühn auch gegen die franzöſiſchen Heere, und zog ſich, als die Uebermacht den Widerſtand unmöglich machte, freiheitsſtolz nach England zurück (1769). Die Bewunderung Europa's folgte ihm dahin.

§. 3. Holland.

Der Theilnahme Hollands an den Welthändeln iſt in den vorigen Kapiteln gedacht. Aber eine merkwürdige einheimiſche Umwälzung zieht noch unſeren Blick auf ſich. Durch die tumultuariſche Erhebung des Prinzen Wilhelm IV. zur Erbſtatthalterſchaft (1747, ſ. Kap. XIV. §. 14) war die republikaniſche Partei nicht erdrückt, vielmehr nur mit glühenderem Haſſe wider Oranien erfüllt worden. Vergebens zeigte der Prinz eine weiſe Mäßigung, und ſuchte durch Ertheilung hoher Staatsämter an die Ausgezeichnetſten ſeiner Gegner die Partei zu verſöhnen. Sein früher Tod ließ die Früchte ſolcher löblichen Maßregeln nicht reifen (1751). Nunmehr führten die Mutter des minderjährigen Prinzen Wilhelm V. und der Herzog Ludwig von Braunſchweig, deſſelben Vormund, die Verwaltung nicht in demſelben Geiſte. Auch Wilhelm V., als er großjährig geworden (1766), beleidigte die republikaniſche Partei durch ſein wenig verhülltes Streben nach Vermehrung ſeiner Gewalt. England war ſeine Stüze, wogegen die Antioranier ſich an Frankreich hielten. Wie dieſes gegenſeitige Intereſſe die Streitkraft Hollands im amerikaniſchen Kriege lähmte, iſt oben gezeigt worden, und nicht mit Unrecht zeihten die Republikaner den Statthalter der Zurückſezung der Staatsintereſſen gegen jene ſeines Hauſes. Der nachtheilige Friede gab neuen Stoff der Beſchwerde. Der Zorn der Patrioten war vorzüglich gegen den Herzog Ludwig von Braunſchweig, ehemals Vormund und nunmehr Rathgeber des Prinzen, gerichtet. Seine Entfernung, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte der Republik (er war holländiſcher Feldmarſchall) wurde verlangt; auch legte er ſeine Stelle ſchon 1782 nieder. Die Entzweiung durchdrang jezt alle Provinzen, alle Städte, alle Volksklaſſen. Das Privatintereſſe hielt die meiſten vornehmeren Familien, oder welche Anſtellung oder Hofgunſt ſuchten, auf des Prinzen Seite feſt. Viele aus dem Volke

blieben ihm ganz ergeben aus gemeiner Servilität oder Gedankenlosigkeit; einige Weisere aus dem vernünftigen Grunde, daß seine Gewalt weit minder zu fürchten sey, als die Präpotenz der Aristokraten. Denn allerdings war bis dahin von Volks-Herrschaft noch wenig Rede gewesen in Holland; die aristokratischen Staaten und Generalstaaten machten das Gemeinwesen aus.

Aber als deutungsvolles Zeichen der kommenden Zeit war auch eine demokratische Partei in Holland erstanden, ja sie war vorherrschend geworden unter den Feinden Oraniens. Diese Partei nun schien den Aristokraten weit furchtbarer und hassenswerther, als der Statthalter. Mit der Idee der Monarchie konnten sie eher sich befreunden, als mit jener des Volksthums. Also liefen sie über zu Oranien.

Gleichwohl würde die Freiheit gesiegt haben, wäre nicht auswärtige Heeresmacht aufgetreten zur Entscheidung des Streites. Die Antioranier hatten bereits die Oberhand in den wichtigsten Städten, zumal in Amsterdam, ja selbst in den Generalstaaten errungen. Der Erbstatthalter wurde durch Beschluß der holländischen Staaten von seiner bisherigen Gewalt suspendirt; eine stark bewaffnete Macht bildete sich zum Schuze der Freiheit. Der Erbstatthalter, welcher bei Arnheim seine Söldlinge zusammen zog, erschien kaum mehr gefährlich. England und Preußen zwar legten für denselben ihre — aus Familien-Interesse fließende — Verwendung ein; aber Frankreich verhieß den Antioraniern Schuz. Da trug sich's zu, daß des Erbstatthalters Gemahlin, die Schwester des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's II., auf einer Reise nach dem Haag (28. Juni 1787) eine persönliche Beleidigung von Seite der demokratischen Miliz erfuhr, und plözlich ging die Sache der Freiheit verloren. Denn nunmehr sandte der König von Preußen ein Heer unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, in das Gebiet der vereinigten Niederlande, um die seiner Familie widerfahrene Kränkung durch Erdrückung der Nationalfreiheit zu rächen: und es ward auch, ohne bedeutende Gegenwehr der Patrioten (Frankreich wegen seiner eigenen Zerrüttung war außer Stand, den Holländern zu helfen), die erbstatthalter'sche Hoheit wiederhergestellt. Ein enges Bündniß zwischen England, Preußen und Holland war die Folge dieses Kriegszuges. Auch feierte die oranische Partei ihren Sieg durch manche Gewaltthat. Aber der Haß der Gegenpartei wurde darum nicht geringer. Viele Verfolgte, viele Freiheitsfreunde verließen das Land, wie zu Herzog Alba's Zeit, und im Schooße der Republik selbst währte die Gährung fort, welche wenige Jahre später den Waffen des revolutionären Frankreich die Eroberung Hollands erleichterte.

Was Preußen in Holland, das that ein paar Jahre später Oestreich in Lüttich. Wohlbegründete Beschwerden hatten in leztgenanntem Lande das Volk gegen den Fürstbischof, Constantin Franz, in die Waffen gebracht (1789). Das Kammergericht verordnete Exekution gegen die rebellischen Lütticher. Preußen war mit unter den mit solcher Exekution beauftragten Ständen. Aber es zog sich — die Ungerechtigkeit der Sache des Fürstbischofs anerkennend — von diesem Geschäfte zurück; worauf andere Stände, und endlich Oestreich, zur Vollstreckung des kammergerichtlichen Spruches aufgeboten wurden. Die Lütticher, nach tapferer Gegenwehr wider die Reichstruppen, erlagen der Uebermacht Oestreichs, und der Fürst-

bischof, nach dem Rechte des Stärkeren, trat in alle seine angesprochene Machtfülle zurück (1791). Aber der bald darauf gefolgte französische Revolutionskrieg rächte diese Gewaltthat.

§. 4. Schweden.

Wir haben den König Gustav III. eine dem Reiche höchst wohlthätige Revolution, den Sturz der ungemessenen Aristokrateumacht und die Wiedererhebung eines weise gemäßigten Königthums glücklich und unblutig vollbringen sehen (1772, s. Kap. XIII. §. 3). Aber der Adel verzieh ihm diese Niederlage nicht. Alle Bemühungen des Königs für die Wohlfahrt seines Volkes erfuhren das offene oder geheime Widerstreben jener stolzen Kaste, welche die Reichsregieruug und die Reichseinkünfte als ihr angeborenes Gut betrachtete, zu dessen Wiedererlangung jedes Mittel zu ergreifen sey. Der König, erbittert durch die zunehmend heftigere Opposition des Adels und von der Anhänglichkeit der übrigen Stände überzeugt, begann die konstitutionellen Schranken, die seine Thatkraft lähmten, zu brechen; ein gefährliches Beginnen, welches Schweden mit Bürgerkrieg und, je nach dem Ausgange, mit der Wiederkehr des schmählichen Aristokratenjoches oder der königlichen Willkürherrschaft bedrohte.

Der Krieg wider Rußland, welchen Gustav ohne Zustimmung der Stände begann (1788, s. Kap. XIV. §. 12), ward die Losung zum Ausbruche. Ein rascher Einfall in das wegen des entfernten Türkenkriegs nur schwach besezte russische Finnland hätte bis Petersburg schrecken mögen. Aber eine Zahl adeliger Häuptlinge im schwedischen Heere verschwor sich gegen den König, welcher so eben Nyslot angegriffen; und, erklärend, daß der unternommene Offensivkrieg gegen die Konstitution sey, sandten die Meuterer Abgeordnete nach Petersburg, um allda einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Freudig bewilligte denselben die Kaiserin, und der Herzog von Südermanland, Admiral der schwedischen Flotte, welchem der König jezt das Landheer übergab, unterzeichnete ihn nothgedrungen. Gleichzeitig war ein dänisches Heer, einem Allianzvertrag mit Rußland zu Folge, in Schweden eingebrochen, und bedrohte Gothenburg.

Aus so großer Gefahr errettete den König sein hoher Muth und sein gutes Glück. Dänemark, durch die Drohungen Englands und Preußens bewogen, vom Angriffe abzustehen, schloß einen Waffenstillstand und endlich einen Neutralitätstraktat. Gegen den aufrührischen Adel aber rief Gustav einen Reichstag nach Stockholm zusammen. Auf der Reise, die er vom Heere dahin durch die nördlichen Provinzen gemacht hatte, war ihm des Volkes Liebe in den sprechendsten Aeußerungen kund geworden. Eine bewaffnete Schaar Dalekarlier zog zu seinem Schuze in die Nähe Stockholms, dessen muthige Bürgerschaft dieselbe treue Gesinnung theilte. Dem Reichstage (Febr. 1789) ward eine Vereinigungs- und Sicherheitsakte vorgelegt, wornach der König unumschränkt, insbesondere mit dem Rechte, einen Offensivkrieg ohne Bewilligung der Stände zu führen, bekleidet, alle Stände in Rechten des Eigenthums und der Sicherheit einander gleich, alle Stellen und Aemter dem Bürgerstande zugänglich seyn, und an die Stelle des ehevor selbstherrschenden Reichssenats blos Regierungskollegien, die dem König verantwortlich wären, gesezt seyn sollten.

Die drei unteren Stände nahmen die Akte ohne Weigerung an (21. Febr. und 6. April), und unterzeichneten sie sammt dem Landmarschall. Aber der Adel widersezte sich auf's Heftigste, jedoch vergeblich. Abermal ohne einen Tropfen Blutes ward die Revolution vollzogen; blos waren einige der kühnsten Sprecher verhaftet worden. Der Reichstag, nachdem er noch die Subsidien bis zum Ende des Krieges hatte bewilligen müssen, wurde aufgehoben am 28. April.

Jezt eilte Gustav zu seinen Fahnen an die russische Grenze zurück, und bestand noch zwei schwere Feldzüge, nicht eben siegreich, doch ruhmvoll. Zweimal brach er in's russische Finnland, zweimal drängte der Feind ihn zurück. Aber wichtiger war der Kampf zur See. Am 28. Juli 1789 stritten die beiden großen Flotten ohne Entscheidung; aber am 24. August trieb die russische Scheerenflotte unter den Prinzen von Nassau jene der Schweden bei Swenskasund zurück. Im folgenden Jahr erfocht der König mit der Scheerenflotte einen bedeutenden Sieg bei Friedrichshamm (15. Mai 1790). Aber in einem Kampfe der großen Flotten bei Reval (14. Mai) war der schwedische Verlust noch empfindlicher. Beide schwedische Flotten wurden hierauf von der überlegenen Feindesmacht in dem wiburger Sund eingesperrt. Europa achtete sie für verloren. Da schlugen sich die Schweden heldenkühn, jedoch bluttriefend durch nach Swenskasund; und als die Russen sie hier abermal angriffen (9 und 10. Juli), erfocht der König über sie den glorreichsten und vollständigsten Sieg.

Rußland, nach solcher Zerstörung seiner Flotte, war zum Frieden geneigt, und K. Gustav, von den Mächten, die ihn zum Kriege ermuntert, ohne Unterstüzung gelassen, fühlte dasselbe Bedürfniß. Daher wurde, nach kurzer Unterhandlung, im Lager bei Werelä am Kymene-Fluß der Friede geschlossen (am 4. August 1790), wodurch der Stand der Dinge vor dem Kriege in Allem wiederhergestellt und also die lange Reihe der Denkmale fruchtlosen Blutvergießens um eines vermehrt ward. —

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410